



E06891

Adelbert von Chamisso's  
**W e r k e .**

Fünfte vermehrte Auflage.

Erster Band

**Berlin,**  
Weidmannsche Buchhandlung.  
1864.



## **Vorwort des Herausgebers.**

Die gegenwärtige fünfte Auflage der Werke Chamisso's bietet nicht nur vollständig den Inhalt der früheren Ausgaben, sondern ist auch durch mehreres neu Aufgenommene bereichert worden.

Das Buch der Gedichte, als das Hauptwerk, steht an erster Stelle und bildet mit dem Schlemihl den Inhalt der beiden ersten Bände. Der Text der Gedichte ist in dieser, wie in den früheren Auflagen nach der letzten von Chamisso selbst besorgten Ausgabe mit sorgfältiger Benutzung der früheren und seiner Handschrift gegeben. Hinzugekommen ist eine Nachlese. Ich hatte zwar nicht die Absicht, außer den fünf bereits in die dritte Auflage der Werke aufgenommenen Gedichten (s. die Vorrede zu derselben im fünften Bande) noch andere zu veröffentlichen, welche sich im Nachlaß des Dichters vorfanden; vielmehr glaubte ich ältere Gedichte, welche vom Dichter selbst nicht in das Buch seiner Lieder aufgenommen worden waren, auch von dieser Sammlung ausschließen zu müssen. Denn er hatte bei der Redaktion der dritten und vierten Ausgabe der Gedichte (die fünfte erschien erst nach seinem Tode) nicht nur manche früher geschriebene, sondern auch einige in Zeitschriften veröffentlichte Gedichte zurückgelegt, wie es scheint, weil sie ihm der Aufnahme



nicht würdig schienen. Seitdem hat aber Hoffmann von Fallersleben in den „Kindlingen zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung“ nicht nur die im „Chaos“ enthaltenen, sondern auch einige andere Gedichte Chamisso's mit der Bemerkung mitgetheilt, daß sie in Chamisso's Werken fehlen. Damit nun die neue Auflage nicht der Vorwurf der Unvollständigkeit treffen möge, habe ich die in Zeitschriften zerstreuten Gedichte zusammengestellt und auf den Wunsch der Verlags-handlung eine kleine Anzahl noch ungedruckter aus dem Nachlaß hinzugefügt, von denen ich voraussetzen durfte, daß sie die Freunde des Dichters gern lesen würden, selbstverständlich mit Ausschluß derjenigen, welche bereits im Leben (Bd. 5 und 6) eine Stelle gefunden hatten. Diese Sammlung ist es, welche am Schluß des zweiten Bandes als „Nachlese“ erscheint, da Chamisso sie schwerlich in das Buch der Lieder aufgenommen haben würde. Von einem Wiederabdruck der Jugendgedichte (aus dem Musenalmanach von 1804 bis 1806), ~~mußte~~ auch in dieser Nachlese abgesehen werden, da der Dichter gewünscht hat, daß sie der Vergessenheit anheimfallen ~~mußten~~.

Der dritte und vierte Band bilden den Inhalt des ersten und zweiten der früheren Auflagen unverändert; nur sind den „Bemerkungen und Ansichten“ im vierten Band die Aufsätze über malayische Lieder und die Hawaiiisprache wegen der Verwandtschaft des Inhalts als Anhang beigelegt worden.

Der fünfte und sechste Band waren schon 1852 in vermehrter und berichtigter Gestalt erschienen. Meine Bearbeitung derselben, über welche ich in der Vorrede zum fünften Bande Rechenschaft gegeben habe, fand namentlich auch Wagners Beifall, dem sicher das competenteste Urtheil zustand. Seinem Interesse an derselben verdanke ich es, daß er mir nicht nur die Originale einer Reihe von Briefen des fünften Bandes,

sondern auch mehrere noch ungedruckte, namentlich einige an Rosa Maria gerichtete, zur Benutzung bei einer neuen Auflage mitgetheilt hat. Ferner kam ein Theil des handschriftlichen Nachlasses Chamisso's erst 1854 in meine Hände, als nach dem Tode der treuen Erzieherin der jüngeren Kinder das Chamisso'sche Haus in Berlin sich auflöste. Auch in diesem fand sich manches, was zur Ergänzung des Lebensabrisses diente. Mit Hülfe dieser Materialien habe ich einzelne Unrichtigkeiten in der Biographie und Fehler im Text der Briefe berichtigt und Lücken ergänzt; mehrere besonders interessante Briefe habe ich vollständig mitgetheilt, andere bei der Uebearbeitung der Uebersichten benutzt, welche ich bereits in der dritten Auflage den einzelnen Abschnitten des fünften Bandes vorausgeschickt hatte. Sie erscheinen in so erweiterter Gestalt, daß der Leser aus denselben leicht einen vollständigen Ueberblick über Chamisso's äußeres und inneres Leben gewinnen wird. Zur Ergänzung und Belebung dieser kurzen Skizzen dienen die einer jeden derselben folgenden, streng chronologisch geordneten Briefe. Die Auswahl der an Gustav Schwab gerichteten (im Anhang zum Leben) wird namentlich das ergänzen, was im dritten Buch des Lebens über Chamisso's Thätigkeit für den *Musenalmanach* mitgetheilt ist. Auch die Mittheilung eines längeren Briefes von Uhland aus früherer Zeit dürfte den Freunden beider Dichter willkommen sein.

Es ist von mehreren Seiten, unter andern von dem wohlwollenden Beurtheiler der dritten Ausgabe in der *Münchener allgemeinen Zeitung* (1854. No. 346. Beil.) der Wunsch ausgesprochen worden, daß ich aus dem vorhandenen Stoff ein gedrängtes, übersichtliches und zugleich mehr harmonisches Werk bilden möchte, wie es Chamisso's Charakter, literarische Leistungen und Schicksale in gleichem Maße verdienen. Aber

abgesehen davon, daß ich dieser Aufgabe mich nicht gewachsen fühlte, so hielt ich mich weder dem verewigten Hitzig, noch dem Publikum gegenüber für berechtigt, die ganze Anlage des Buches zu verändern; und gerade darin lag die Schwierigkeit der neuen Bearbeitung, daß das Vorhandene möglichst beibehalten werden mußte. Auf keinen Fall durfte, nach meiner Ansicht, etwas von dem, was einmal Eigenthum des Publikums geworden war, den Lesern der neuen Auflage entzogen werden, so wenig ich die Wahrheit der von mehreren Beurtheilern gemachten Bemerkung verkenne, daß mancher der von Hitzig mitgetheilten Briefe, besonders aus der Jugendzeit, kaum ein allgemeineres und tieferes Interesse erregen dürfte. Sicher lernen theilnehmende Leser aus dem Buche, wie es vorliegt, Chamisso selbst, nicht Ansichten über ihn kennen, und erhalten ein vollständiges und treues Bild des lebenswürdigen Dichters.

Bangon, am 10. Juni 1864.

Friedrich Palm.

# I n h a l t.

	Seite
<b>Der Dichter.</b>	
1. Aus der Beringsstraße im Sommer 1816. . . . .	3
2. Bei der Rückkehr. Swinemünde im Oktbr. 1818. . . . .	5
3. Berlin. Im Jahre 1831. . . . .	5
 <b>Lieder und lyrisch-epische Gedichte.</b>	
Frauen-Liebe und Leben. (1830.) . . . . .	9
Küssen will ich, ich will küssen. (1829.) . . . . .	14
Thränen. (1830.) . . . . .	20
Die Blinde. (1832.) . . . . .	25
Lebens-Lieder und Bilder. (1831.) . . . . .	30
Die Braut. (1831.) . . . . .	51
Klapperstorch. (1832.) . . . . .	52
Die kleine Else am Brunnen. (1833.) . . . . .	54
Die Klage der Nonne. (1833.) . . . . .	56
Die drei Schwestern. (1838.) . . . . .	59
Die alte Waschfrau. (1833.) . . . . .	61
Zweites Lieb von der alten Waschfrau. (1838.) . . . . .	63
Heimweh. (1836.) . . . . .	65
Der erste Schnee. (1836.) . . . . .	67
Frühling. (1822.) . . . . .	68
Geh' du nur hin! (1818.) . . . . .	69
Was soll ich sagen? (1819.) . . . . .	70
Morgenthau. (1822.) . . . . .	71
Zur Antwort. (1821.) . . . . .	72
Zur Unzeit. (1820.) . . . . .	73
Auf der Wanderschaft. (1823—24.) . . . . .	74
Gerne und gerner. (1827.) . . . . .	76
Im Herbst. (1832.) . . . . .	77
Das Schloß Boncourt. (1827.) . . . . .	78

	Seite
Frühling und Herbst. (1826.)	80
Die drei Sonnen. (1829.)	81
Nacht und Winter. (1803.)	83
Blauer Himmel. (1810.)	85
Winter. (1811.)	86
Abend. (1822.)	87
Frisch gesungen! (1829.)	88
Es ist nur so der Lauf der Welt. (1829.)	89
Gebuld. (1828.)	90
Pech. (1828.)	92
Mäßigung und Mäßigkeit. (1834.)	94
Tragische Geschichte. (1822.)	97
Nachtwächterlied. (1826.)	98
Josua. (1829.)	100
Ein französisches Lied. (1827.)	102
Kleidermacher-Wuth. (1831.)	104
Das Dampfroß. (1830.)	105
Die goldene Zeit. (1822.)	107
Kanon. (1828.)	110
Das Gebet der Wittwe. (1831.)	111
Ragennatur. (1806.)	113
Sternschnuppe. (1834.)	115
Der Frau Nase kluger Rath. (1827.)	117
Recht empfindsam. (1828.)	119
Volkerabend. (1826.)	121
Der vortreffliche Mantel. (1831.)	123
Eid der Treue. (1827.)	124
Winnediensft. (1830.)	125
Lebe wohl. (1826.)	128
Frühlingslied. (1830.)	129
Hochzeittlieder. (1829. 1828. 1813.)	131
In malayischer Form. (1821.)	
1. Genug gewandert.	133
2. Die Korbflechterin.	134
3. Lobtenklage.	134
Das Kind an die erloschene Kerze. (1822.)	136
Der Glücksvogel. (1810.)	137
Familienfest. (1827.)	138
Verrathene Liebe. (1827.)	139
Die Quelle. (1827.)	140
Der Gensensjäger und die Sennerrin. (1828.)	141
Die Jungfrau von Stubbenkammer. (1828.)	144
Das Burgfräulein von Bindeck. (1831.)	146

	Seite
Herzog Huldreich und Beatrix. (1829.) . . . . .	148
Liebesprobe. (1832.) . . . . .	151
Die Mutter und das Kind. (1830.) . . . . .	154
Der Kranke. (1829.) . . . . .	157
Die Großmutter. (1829.) . . . . .	159
Die Waise. (1828.) . . . . .	161
Treue Liebe. (1826.) . . . . .	162
Der Sohn der Wittve. (1826.) . . . . .	164
Laß reiten. (1826.) . . . . .	167
Die Müllerin. (1822.) . . . . .	168
Der Müllerin Nachbar. (1822.) . . . . .	169
Don Quixote. (1826.) . . . . .	170
Der alte Müller. (1822.) . . . . .	172
Vier Kleder von Béranger.	
1. Die Kartenlegerin. (1828.) . . . . .	174
2. Die rothe Hanne. (1833.) . . . . .	176
3. Der Bettler. (1833.) . . . . .	178
4. Prophezeiung d. Nostradamus. (1833.) . . . . .	180
Nach dem Dänischen von Andersen.	
1. Märzveilchen. (1832.) . . . . .	182
2. Muttertraum. (1832.) . . . . .	182
3. Der Soldat. (1832.) . . . . .	183
4. Der Spielmann. (1831.) . . . . .	184
Der Müllergefell. (1834.) . . . . .	185
Roland ein Kopfkamm. (1832.) . . . . .	187
Hans Jürgen und sein Kind. (1830.) . . . . .	189
Bäfer Markt. (1833.) . . . . .	192
Der rechte Parbler. (1833.) . . . . .	195
Hans im Glücke. (1831.) . . . . .	198
Das Urtheil des Schemjaka. (1832.) . . . . .	205
Ein Lieb von der Weibertreue. (1830.) . . . . .	214
San Vito. (1838.) . . . . .	220
Better Anselmo. (1832.) . . . . .	222
Der neue Phasveruß. (1828.) . . . . .	237
Der Schuß. (1806.) . . . . .	240
Herein! (1827.) . . . . .	241
Liederstreit. (1827.) . . . . .	246
Die Löwenbraut. (1827.) . . . . .	248
Der Bettler und sein Hund. (1829.) . . . . .	250
Der Invalide im Irrenhaus. (1827.) . . . . .	252
Des Gefellen Heimkehr. (1829.) . . . . .	253
Die Sonne bringt es an den Tag. (1827.) . . . . .	256
Das Auge. (1833.) . . . . .	259

	Seite
Des Basken Etchekon's Klage. (1829.) . . . . .	262
Das Mädchen zu Cadix. (1828.) . . . . .	265
Nächtsliche Fahrt. (1828.) . . . . .	268
Die Sterbende. (1822.) . . . . .	270
Die Giftmischerin. (1828.) . . . . .	271
Der Tod des Räubers. (1829.) . . . . .	273
Der Graf und der Ketzelgene. (1830.) . . . . .	278
Der Waldmann. (1827.) . . . . .	282
Vergeltung. (1829.) . . . . .	286
Der König im Norden. (1831.) . . . . .	290
Laß ruh'n die Lebten. (1827.) . . . . .	292
Ungewitter. (1826.) . . . . .	293
Der alte Sänger. (1833.) . . . . .	295
Deutsche Volksagen. (1831.)	
1. Das Riesen-Spielzeug . . . . .	298
2. Die versunkene Burg . . . . .	300
3. Die Männer im Zobtenberge . . . . .	302
4. Der Birnbaum a. d. Balserfelde . . . . .	304
5. Die Weiber von Winkberg . . . . .	306
Abdallah. (1828.) . . . . .	308
Der heilige Martin, Bischof von Tours. (1830.) . . . . .	315
Abba Giosf Leczeka. (1832.) . . . . .	318
Der neue Diogenes. (1828.) . . . . .	327
Georgis. (1827.) . . . . .	329
Lord Byron's letzte Liebe. (1827.) . . . . .	332
Sophia Kondulimo und ihre Kinder. (1828.) . . . . .	334
Chios. (1829.) . . . . .	337
Gorische Gastfreiheit. (1830.) . . . . .	348
Der arme Heinrich. (1837.) . . . . .	350

## B e r i c h t i g u n g.

Seite VI Zeile 12 von unten lies: bieten statt bilden.

## Der Dichter.

Und wie der Mensch nur sagen kann: Sie bin ich,  
Daß Freunde seiner schonend sich erfreu'n;  
So kann ich auch nur sagen: Wann es bin.  
Goethe.





## Der Dichter.

### 1.

Aus der Beringsstraße  
im Sommer 1816.

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Lust  
Aus jugendlichem Busen sich befreit,  
Nachklängen wohl, ich bin es mir bewußt,  
In Derer Herzen, denen sie geweiht;  
Sei still, mein Herz, und trage den Verlust,  
Sie klangen, sie verhallten in der Zeit;  
Mein Lieben und mein Leben sind verhallt  
Mit meinen Liedern, um mich ist es kalt.

Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,  
Es fallen Freunde, sterben von mir ab,  
Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,  
Ich setze träumend weiter meinen Stab,  
Und wanke, müder, als wohl mancher glaubt,  
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.  
Es giebt des Kornes wenig, viel der Spreu:  
Ich pflückte Blumen, sammelte nur Heu.

Das that ich sonst, das thu' ich annoch heute,  
Ich pflücke Blumen und ich sammle Heu;  
Botanisiren nennen das die Leute,  
Und anders es zu nennen trag' ich Eheu;  
So schweift das Menschenkind nach trockner Bente  
Das Leben und die Welt hindurch, die Neu'  
Creiset ihn, und, wie er rückwärts schaut,  
Der Abend sinkt, das Haar ist schon ergraut.

So, Bruder, schaudert's mich auf irrer Bahn,  
Wann düstre Nebel ruh'n auf trübem Meer;  
Beißte Felsen ruf' ich liebend an,  
Die kalten Massen widerhallen leer;  
Ich bin in Sprach' und Leben ja der Mann,  
Der jede Sylbe wäget falsch und schwer;  
Ich kehre heim, so wie ich ausgegangen,  
Ein Kind, vom greisen Alter schon umfangen.

Wann erst der Palme luft'ge Krone wieder  
In tiefer Bläue schlankgetragen ruht,  
Aus heit'rer Höh' die mächt'ge Sonne nieder  
Zur wonn'gen Erde schaut in reiner Gluth,  
Dann schmiegen sich durchwärmt die starren Glieder  
Und minder schwer zum Herzen fließt das Blut,  
Dann möchten auch die düstern Träume weichen  
Und ich die Hand dir sonder Klage reichen.

2.

Bei der Rückkehr.

Swinemünde im October 1818.

Heimkehret fernher, aus den fremden Landen  
In seiner Seele tief bewegt der Wanderer;  
Er legt von sich den Stab und knieet nieder,  
Und feuchtet deinen Schroß mit stillen Thränen,  
O deutsche Heimath! — Will' ihm nicht versagen  
Für viele Liebe nur die eine Bitte:  
Wann müd' am Abend seine Augen sinken,  
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,  
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge

3.

Berlin.

Im Jahr 1831.

Du, meine liebe deutsche Heimath, hast,  
Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;  
Du liebest freundlich dem gebeugten Gast  
Die eig'ne traute Hütte sich erheben,  
Und der bescheid'ne kleine Raum umfaßt  
Ein neuerwachtes heitres reiches Leben;  
Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,  
Dir nur aus frommem Herzen Dank zu sagen. —

Du siehst mich zweifelnd halb und halb erschrocken  
Mit feuchten Augen an, mein gutes Kind,  
Laß nicht den Schein in Irrthum dich verlocken,  
Es ist ja nur des Abends kühl' Wind,

Des Mondes bleicher Schein auf meinen Locken,  
Die fast wie Silber anzusehen sind;  
Ein halbes Hundert mir entauschter Jahre  
Hat nicht mein Herz berührt, nur meine Haare.

Mit duft'gen üpp'gen Blumenkränzen mußt,  
Mit Rosen du beschatten ihren Glanz;  
Ich bin noch jung, noch stark, noch voller Lust,  
Und windet um die Stirne sich der Kranz,  
Und wieget sich mein Haupt an deiner Brust,  
Und wird der Traum zur Wirklichkeit so ganz,  
Erblihet zum Gesang mein heimlich Meinen,  
Und alle meine Lieder sind die deinen.

Ja! Lieder, neue Lieder will ich singen;  
Du, meine Muse, lauschest unverwandt,  
Und wenn die Weisen dir zum Herzen dringen,  
Drückst leise du belohnend mir die Hand;  
Laß ungestraft um uns die Kinder springen,  
Vielleicht daß sie der Geist der Lieder bannt;  
Kein Zwang: es würden mich die armen dauern,  
Sie dürfen nicht um uns're Freude trauern.

Und, liebes Kind, laß Thür' und Fenster offen;  
Erworben hab' ich mir der Freunde viele,  
Und habe derer manche schon getroffen,  
Die Freude hatten an dem heitern Spiele;  
Willkommen sei, wer lauschen will: mein Hoffen  
Wär' eben, daß es vielen wohlgefiele;  
Wem aber uns're Lieder nicht gefallen,  
Der stört uns nicht, der wird vorüber wallen.

**L i e d e r**

u n d

**I h r i s t = e p i s t h e G e d i c h t e .**

Einge, wem Gefang gegeben,  
In dem deutschen Dichterwald!  
U h l a n d .



## Frauen-Liebe und Leben.

### 1.

Seit ich ihn gesehen,  
Glaub' ich blind zu sein;  
Wo ich hin nur blicke,  
Seh' ich ihn allein;  
Wie im wachen Traume  
Schwebt sein Bild mir vor,  
Taucht aus tiefstem Dunkel  
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos  
Alles um mich her,  
Nach der Schwestern Spiele  
Nicht begehrt' ich mehr,  
Möchte lieber weinen  
Still im Kämmerlein;  
Seit ich ihn gesehen,  
Glaub' ich blind zu sein.



2.

Er, der Herrlichste von allen,  
Wie so milde, wie so gut!  
Holde Lippen, klares Auge,  
Heller Sinn und fester Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,  
Hell und herrlich, jener Stern,  
Also er an meinem Himmel,  
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;  
Nur betrachten deinen Schein,  
Nur in Demuth ihn betrachten,  
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,  
Deinem Glücke nur geweiht;  
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,  
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen  
Soll beglücken deine Wahl,  
Und ich will die Hohe segnen,  
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,  
Selig, selig bin ich dann,  
Sollte mir das Herz auch brechen,  
Brich, o Herz, was liegt daran.

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,  
Es hat ein Traum mich berückt;  
Wie hätt' er doch unter allen  
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:  
Ich bin auf ewig dein —  
Mir war's — ich träume noch immer,  
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben  
Gewieget an seiner Brust,  
Den seligsten Tod mich schlürfen  
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,  
Mein goldnes Ringelein,  
Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,  
Der Kindheit friedlichen Traum,  
Ich fand allein mich, verloren  
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,  
Da hast du mich erst belehrt,  
Hast meinem Blick erschlossen  
Des Lebens unendlichen Werth.

Sch werd' ihm dienen, ihm leben,  
Ihm angehören ganz,  
Sich selber mich geben und finden  
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,  
Mein goldnes Ringelein,  
Sch drücke dich fromm an die Rippen,  
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern,  
Freundlich mich schmücken,  
Dient der Glücklichen heute mir.  
Windet geschäftig  
Mir um die Stirne  
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,  
Freudiges Herzens,  
Dem Geliebten im Arme lag,  
Immer noch rief er,  
Schnsucht im Herzen,  
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,  
Helft mir verschuchen  
Eine thörichte Bangigkeit;  
Daß ich mit klarem  
Aug' ihn empfangе,  
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,  
Du mir erschienen,  
Giehst du, Sonne, mir deinen Schein?  
Laß mich in Andacht,  
Laß mich in Demuth  
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,  
Streuet ihm Blumen,  
Bringt ihm knospende Rosen dar.  
Aber euch, Schwestern,  
Grüß' ich mit Wehmuth,  
Freudig scheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickst  
Mich verwundert an,  
Kannst es nicht begreifen,  
Wie ich weinen kann;  
Laß der feuchten Perlen  
Ungewohnte Zier  
Freudenhell erzittern  
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,  
Wie so wonnevoll!  
Wüßt' ich nur mit Worten  
Wie ich's sagen soll;  
Komm und birg dein Antlitz  
Hier an meiner Brust,  
Will ins Ohr dir flüstern  
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen  
Mutter schon gefragt,  
Hat die gute Mutter  
Alles mir gesagt,  
Hat mich unterwiesen,  
Wie, nach allem Schein,  
Bald für eine Wiege  
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,  
Die ich weinen kann,  
Sollst du nicht sie sehen,  
Du geliebter Mann;  
Bleib' an meinem Herzen,  
Fühle dessen Schlag,  
Daß ich fest und fester  
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette  
Hat die Wiege Raum,  
Wo sie still verberge  
Meinen holden Traum;  
Kommen wird der Morgen,  
Wo der Traum erwacht,  
Und daraus dein Bildniß  
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,  
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,  
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,  
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt  
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,  
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,  
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,  
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,  
Du meine Wonne, du meine Lust!

8.

Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan,  
Der aber traf.  
Du schläfst, du harter, unbarmherziger Mann,  
Den Todeschlaf.

Es blicket die Verlass'ne vor sich hin,  
Die Welt ist leer.  
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin  
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res still zurück,  
Der Schleier fällt,  
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,  
Du meine Welt!

9.

Traum der eig'nen Tage,  
Die nun ferne sind,  
Tochter meiner Tochter,  
Du mein süßes Kind,  
Nimm, bevor die Müde  
Deckt das Leichentuch,  
Nimm ins frische Leben  
Meinen Segenspruch.

Siehst mich grau von Haaren,  
Abgezehrt und bleich,  
Bin, wie du, gewesen  
Jung und wonnereich,  
Liebte, wie du liebest,  
Ward, wie du, auch Braut,  
Und auch du wirst altern,  
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge  
Wandeln fort und fort,  
Nur beständig wahre  
Deines Busens Hört;  
Hab' ich's einst gesprochen,  
Nehm' ich's nicht zurück:  
Glück ist nur die Liebe,  
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,  
In das Grab gelegt,  
Hab' ich meine Liebe  
Treu in mir gehegt;  
War mein Herz gebrochen,  
Blieb mir fest der Muth,  
Und des Alters Asche  
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Mäde  
Deckt das Reihentuch,  
Nimm ins frische Leben  
Meinen Segenspruch:  
Muß das Herz dir brechen,  
Bleibe fest dein Muth,  
Sei der Schmerz der Liebe  
Dann dein höchstes Gut.



## Küssen will ich, ich will küssen.

Freund, noch einen Kuß mir gieb,  
 Einen Kuß von deinem Munde,  
 Ach! ich habe dich so lieb!  
 Freund, noch einen Kuß mir gieb.  
 Werden möcht' ich sonst zum Dieb,  
 Wärest du karg in dieser Stunde;  
 Freund, noch einen Kuß mir gieb,  
 Einen Kuß von deinem Munde.

Küssen ist ein süßes Spiel,  
 Meinst du nicht, mein süßes Leben?  
 Nimmer ward es noch zu viel,  
 Küssen ist ein süßes Spiel.  
 Küsse, sonder Zahl und Ziel,  
 Geben, nehmen, wiedergeben,  
 Küssen ist ein süßes Spiel,  
 Meinst du nicht, mein süßes Leben?

Giebst du einen Kuß mir nur,  
 Tausend geb' ich dir für einen.  
 Ach wie schnelle läuft die Uhr,  
 Giebst du einen Kuß mir nur.  
 Ich verlange keinen Schwur,  
 Wenn es treu die Lippen meinen,  
 Giebst du einen Kuß mir nur,  
 Tausend geb' ich dir für einen.

Flüchtig, eilig wie der Wind,  
 Ist die Zeit, wann wir uns küssen.  
 Stunden, wo wir selig sind,  
 Flüchtig, eilig wie der Wind!

Scheiden schon, ach so geschwind!  
O, wie werd' ich weinen müssen!  
Flüchtig, eilig wie der Wind,  
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.

Muß es denn geschieden sein,  
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!  
Scheiden, meiden, welche Pein!  
Muß es denn geschieden sein?  
Lebe wohl und denke mein,  
Mein in Freuden und in Leiden;  
Muß es denn geschieden sein,  
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!

## **T h r ä n e n.**

### **1.**

Was ist's, o Vater, was ich verbrach?  
Du brichst mir das Herz, und fragst nicht darnach.

Ich hab' ihm entsagt, nach deinem Befehl,  
Doch nicht ihn vergessen, ich hab' es nicht Hehl.

Noch lebt er in mir, ich selbst bin todt,  
Und über mich schaltet dein strenges Gebot.

Wann Herz und Wille gebrochen sind,  
Bittet um eins noch dein armes Kind.

Wann bald mein müdes Auge sich schließt,  
Und Thränen vielleicht das deine vergießt;

An der Kirchwand dort, beim Hollunderstrauch,  
Wo die Mutter liegt, da lege mich auch.

### **2.**

Ich habe, bevor der Morgen  
Im Osten noch gegraut,  
Am Fenster zitternd geharret  
Und dort hinaus geschaut.

Und in der Mittagestunde,  
Da hab' ich bitter geweint,  
Und habe doch im Herzen:  
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht ist kommen,  
Vor der ich mich gescheut;  
Nun ist der Tag verloren,  
Auf den ich mich gefreut.

3.

Nicht der Thau und nicht der Regen  
Dringen, Mutter, in dein Grab,  
Thränen sind es,  
Thränen deines armen Kindes  
Ninnen heiß zu dir hinab.

Und ich grabe, grabe, grabe;  
Von den Nägeln springt das Blut,  
Ach! mit Schmerzen,  
Mit gerriß'nem blut'gem Herzen  
Bring' ich dir hinab mein Gut.

Meinen Ring, sollst mir ihn wahren,  
Gute Mutter, liebevoll;  
Ach! sie sagen,  
Daß ich einen andern tragen,  
Weg den meinen werfen soll.

Ring, mein Ring, du theures Kleinod!  
Muß es denn geschieden sein?  
Ach! ich werde  
Bald dich suchen in der Erde,  
Und du wirst dann wieder mein.

4.

Denke, denke, mein Geliebter,  
Meiner alten Lieb' und Treue,  
Denke, wie aus freud'gem Herzen,  
Sonder Harm und sonder Reue,  
Frei das Wort ich dir gegeben,  
Dich zu lieben, dir zu leben —  
Suche dir ein and'res Lieb!

Ach! er kam, bejah die Fesler  
Und das Haus, der Mutter Erbe,  
Sprach und feilschte mit dem Vater,  
Der befahl gestreng und herbe. —  
Eitel war das Wort gesprochen,  
Herz und Treue sind gebrochen —  
Suche dir ein and'res Lieb!

Und der Priester mit dem Munde  
Sprach den Segen unverbroffen,  
Unerhöret, einem Bunde,  
Der im Himmel nicht geschlossen. —  
Zieh' von hinnen! zieh' von hinnen!  
And'res Glück dir zu gewinnen,  
Suche dir ein and'res Lieb!

5.

Die, deren Schooß geboren,  
In Wonn' und Lust verloren,  
Ihr Kind in Armen hält,  
Sie giebt dir Preis und Ehren,  
Und weint des Dankes Zähren  
Dir, Vater aller Welt.

Und, welcher du verneinet  
Des Reibes Segen, weinet  
Und grämt und bärmet sich,  
Sie hebt zu dir die Arme  
Und betet: ach! erbarme,  
Erbarme meiner dich!

Ich Aermste nur von Allen,  
In Schuld und Schmach gefallen,  
Bin elend grenzenlos;  
Ich bete: — weh' mir! — mache,  
Aus Mitleid oder Rache,  
Unfruchtbar meinen Schoß.

6.

Ich hab' ihn im Schlafe zu sehen gemeint,  
Noch sträubt vor Entsetzen mein Haar sich empor,  
O hätte' ich doch schlaflos die Nacht durchweint,  
Wie manche der Nächte zuvor.

Ich sah ihn verstört, zerrissen und bleich,  
Wie er in den Sand zu schreiben schien,  
Er schrieb uns're Namen, ich kannt' es gleich,  
Da hab' ich wohl laut geschrie'n.

Er fuhr zusammen vom Schrei erschreckt,  
Und blickte mich an, verstummt wie das Grab,  
Ich hielt ihm die Arme entgegen gestreckt,  
Und er — er wandte sich ab.

## 7.

Wie so bleich ich geworden bin?  
 Was willst du fragen?  
 Freue, freue dich immerhin,  
 Ich will nicht klagen.

Hast das Haus und die Felder auch,  
 Und hast den Garten,  
 Laß mich unterm Hollunderstrauch .  
 Den Platz erwarten.

Tief das Plätzchen und lang und breit  
 Nur wen'ge Schritte,  
 Leg' ich dort mich zu guter Zeit  
 Und halte Ruhe.

## Die Blinde.

Es hat die Zeit gegeben,  
Wo hinaus mein Auge mich trug,  
Zu folgen im tiefen Lichtmeer  
Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu streifen über die Ebne  
Nach jenem verschwindenden Saum,  
Mich unbegrenzt zu verlieren  
Im lichten unendlichen Raum.

Die Zeit ist abgeflossen,  
Obwohl, du heiterer Schein!  
Es schließt die Nacht der Blindheit  
In engere Schranken mich ein.

D trauert nicht, ihr Schwestern,  
Daß ich dem Licht erstarb;  
Ihr wißt nur, was ich verloren,  
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen  
In mich zurücke gekehrt,  
Die Welt in des Busens Tiefe  
Ist wohl die verlorene werth.

Was außen tönet, das steigt  
Herein in mein Heiligthum:  
Und was die Brust mir bewegt,  
Das ist mein Eigenthum.



2.

Wie hat mir Einer Stimme Klang geklungen  
Im tiefsten Innern,  
Und zaubermächtig alsobald verschlungen  
All mein Erinnern!

Wie Einer, den der Sonne Schild geblendet,  
Umschweh't von Farben,  
Ihr Bild nur sieht, wohin das Aug' er wendet,  
Und Flammengarben;

So hört' ich diese Stimme übertönen  
Die lieben alle,  
Und nun vernehm' ich heimlich nur ihr Dröhnen  
Im Widerhalle.

Mein Herz ist taub geworden! wehe, wehe!  
Mein Hort versunken!  
Ich habe mich verloren und ich gehe  
Wie schlafestrunken.

3.

Sammernd sinn' ich und sinn' immer das Eine nur:  
Bonneseelig die Hand, welche beseelet, sanft  
Gleitend über sein Antlitz  
Dürft' ihm Form und Gestalt verleih'n!

Armes, armes Gehör, welches von ferne nur  
Du zu schlürfen den Ton einzig vermagst, ins Herz  
Ihn nachhallend zu leiten,  
Ob nachhallend, doch wesenlos!

4.

Stolz, mein Stolz, wohin gekommen!  
Bin ein armes, armes Kind,  
Deren Augen, ausgeglommen,  
Nur zu weinen tauglich find.

Lesen kann ich in den feinen  
Nicht das heimlich tiefe Wort,  
Meine schweigen, aber weinen,  
Weinen, weinen fort und fort.

Ja wir sind getrennt! In Scherzen  
Und in Freuden wandelst du,  
Ueber mich und meine Schmerzen  
Schlägt die Nacht die Flügel zu.

5.

Wie trag' ich's doch zu leben  
Nur mir und meiner Pein?  
Dem Liebsten sollt' ich dienen,  
Da wollt' ich selig sein!

Ich wollt' ein treuer Page  
Um den Gebieter steh'n,  
Bereit zu jeder Botschaft  
Und jeden Gang zu geh'n.

Ich kenne jede Windung  
Der Straßen, jedes Haus,  
Und jeden Stein am Wege,  
Und weiche jedem aus.

Wie freudig zitternd trüg' ich  
 Ihm Nachts die Fackel vor,  
 Die freud'ge Lust ihm spendend,  
 Die selber ich verlor!

O, traurig ist's im Dunkeln,  
 Ich weiß es nur zu sehr!  
 Nicht wollt' ich, Nicht verbreiten  
 Um seine Schritte her.

Ihn sollte stets erfreuen  
 Das allerfreu'nde Licht,  
 Sein Anblick sollte Jedem  
 Erfreuen, mich nur nicht.

Und sollte da mich treffen  
 Der Menschen Spott und Hohn,  
 Ich seh' es nicht, und hört' ich's,  
 Auch das ertrüg' ich schon.

## 6.

Du mein Schmerz und meine Wonne,  
 Meiner Blindheit and're Sonne,  
 Holde Stimme, bist verhallt.  
 Meine Nacht hüllt sich in Schweigen,  
 Ach, so schaurig, ach, so eigen,  
 Alles öd' und leer und kalt!

Reise welken, mich entfärben  
 Seht ihr Schwestern mich und sterben,  
 Und ihr fragt und forschet und klagt;  
 Laßt das Forschen, laßt das Tragen,  
 Laßt das Klagen, seht mich tragen  
 Selbst mein Schicksal unverzagt.

Hingeschwunden ist mein Wähnen,  
Ohne Thränen, ohne Sehnen  
    Wess' ich meinem Grabe zu;  
Nichts dem Leben bin ich schuldig,  
Stumm, geduldig, trag' ich, duld' ich,  
    Schon im Herzen Todesruh'.

## Lebens-Lieder und Bilder.

### 1.

#### Der Anabe.

Gehört vom Findwurm habt ihr oft,  
Ihr meine Spielgesellen,  
Nun wird es wahr, was ich gehofft,  
Den Drachen werd' ich fällen.  
Er liegt gekrümmt am dunklen Ort  
Im kleinen Schrank am Spiegel dort,  
Da hat er seine Höhle.

Ihr seid die beiden Doggen traut,  
Die ich zum Kampfe brauche,  
Ich treib' euch an, ihr heulet laut  
Und packt ihn unterm Bauche.  
Ich geh' mit Schwert und Schild voran,  
Mit Helm und Panzer angethan,  
Und schrei' ihn aus dem Schläfe.

Hervor, hervor! du Höllebrut!  
Da, seht den grimmen Drachen!  
Hu! wie er Feuer speit und Blut  
Aus weit gesperrtem Rachen!  
Wir kamen unbedachtsam nicht  
Zu diesem Strauß, thut eure Pflicht,  
Ihr meine guten Doggen.

Und schnappt er gierig erst nach mir,  
Ich werd' ihn listig fassen,  
Die aufgehäuften ~~Wasser~~ hier  
Sind schwere ~~Schleudern~~ Schuttschiffen,  
In seinen Rachen ~~werf~~ sie,  
Du Unthier, erst ~~verzehre~~ die,  
Bevor du mich ~~verzehre~~ beißen.

Die Schlacht beginnt, wohl aufgepaßt!  
Wir wollen Gutes hoffen;  
Er denkt: er hält mich schon gefaßt,  
Sein weites Maul ist offen, —  
Der dicke Scheller fliegt hinein,  
Die andern folgen, groß und klein,  
Der Bröder und der Buttmann.

O Buttmann! o was thust du mir,  
Du dummer, zum Verderben?!  
Du triffst den Spiegel, nicht das Thier,  
Da liegen, ach, die Scherben!  
Der dumme Spiegel nur ist Schuld,  
Und tragen soll ich in Geduld  
Deshalb noch viele Schläge.

Das Glück hat feindlich sich erprobt,  
Getroßt, ihr Spielgesellen!  
Ich werde, wenn der Meister tobt,  
Mich selbst für alle stellen.  
Er schlage mich nach Herzenslust,  
Daß er es kann, ist mir bewußt,  
Doch wird es so nicht dauern.

Ich bin auf immer nicht ein Kind,  
Es wird das Blatt sich wenden,  
Die durch die Ruthe mächtig sind,  
Die Ruthen werden enden.  
Ich hab' als Kind den Schwur gethan,  
Und bin ich erst erwachs'ner Mann,  
Dann weh! den Ruthenführern!

2.

D a s M ä d c h e n.

Mutter, Mutter! meine Puppe  
 Hab' ich in den Schlaf gewiegt,  
 Gute Mutter, komm und siehe,  
 Wie so englisch sie da liegt.

Vater wies mich ab und sagte:  
 Weh', du bist ein dummes Kind;  
 Du nur, Mutter, kannst begreifen,  
 Welche meine Freuden sind.

Wie du mit den kleinen Kindern,  
 Will ich Alles mit ihr thun,  
 Und sie soll in ihrer Wiege  
 Neben meinem Bette ruh'n.

Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,  
 Schreit sie auf, erwach' ich gleich, —  
 Meine himmlisch gute Mutter,  
 O wie bin ich doch so reich!

3.

E r.

Möchte doch Einer die Häufte sich nagen!  
 Also zu jung! nicht stark noch genug!  
 Hören muß ich die Trommel schlagen,  
 Sehen die Andern Waffen tragen,  
 Fernab stehen, verschwinden den Zug.

Hören muß ich, und ruhig lauern,  
Schelten der Fremden Uebermuth;  
Sehen die Mutter beten und trauern,  
Aber gefangen in diesen Mauern  
Kühlen am Tacitus meine Wuth.

Zieheth, ihr glücklichen fröhlichen Fechter,  
Erget, daß ihr vom Joch uns befreit;  
Aber bestellt mich vertrauend zum Wächter  
Ueber die künftigen Schergengeschlechter,  
Einst auch kommen wird meine Zeit.

4.

S i e.

Mutter, Mutter! unsre Schwalben  
Sieh' doch selber, Mutter, sieh'!  
Junge haben sie bekommen,  
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben  
Wundervoll ihr Nest gebaut,  
Hab' ich stundenlang am Fenster  
Heimlich sinnend zugeschaut;

Und wie erst sie eingerichtet  
Und bewohnt das kleine Haus,  
Haben sie nach mir geschauet  
Gar verständig Flug hinaus.

Ja, es schien sie hätten gerne  
Manches heimlich mir erzählt,  
Und es habe sie betrübet,  
Was zur Rede noch gesehlt.



Also hab' ich, liebe Schwalben,  
Unverbroffen euch belauscht,  
Und ihr habt, mit euren Rättseln,  
Wunderseitsam mich berauscht;

Jetzt erst, jetzt hat das Geheimniß,  
Das ihr meintet, sich enthüllt,  
Eure heimlich süße Hoffnung  
Hat sich freudig euch erfüllt.

Sieh' doch hin! die beiden Alten  
Bringen ihnen Nahrung dar.  
Giebt es Süßeres auf Erden,  
Als ein solches Schwalbenpaar!

5.

Er.

Kraft der Erde, Licht der Sonne,  
Schäumt der edle Wein;  
Laßt, ihr Brüder, ernst und heilig  
Unsre Stimmung sein.

Heute nicht dem Rausch der Freude,  
Nicht der eiteln Lust,  
Nein dem Gotte soll er gelten  
Tief in unsrer Brust.

Gleich dem Weine warm und kräftig,  
Lauter, rein und klar,  
Bringen wir das volle Leben  
Ihm zum Opfer dar.

Schmach der Feigheit! Krieg der Lüge!  
Allem Schlechten Krieg!  
Herrlich für die Freiheit sterben,  
Herrlicher der Sieg!

Wir für Menschenrecht und Würde  
Kämpfen allzumal,  
Weihen den gefall'nen Helden  
Funkelnd den Pokal.

6.

S i e.

Rose, Rose, Knospe gestern  
Schließt du noch in moos'ger Hülle,  
Heute prangst in Schönheitsfülle  
Du vor allen deinen Schwestern.  
Träumtest du wohl über Nacht  
Von den Wundern, die geschahen,  
Von des holden Frühlings Mahen  
Und des jungen Tages Pracht?

7.

G r.

'Ich hab' in den Klüften des Berges gehaust  
Gar manche schaurige-Nacht,  
Und wann in den Höhlen der Sturm gesaust,  
Recht wild in den Sturm gelacht.

Da, wo die Spur sich des Menschen verlor,  
Ward's erst mir im Busen leicht;  
Ich bin gekommen auf Gipfel empor,  
Die sonst nur der Adler erreicht.

Das Land, vom lustigen Forst geschaut,  
Lag unten, von Wolken verdeckt;  
Da schallte mein Lied gar grimmig und laut,  
Das Lied — hat schier mich erschreckt.

Und nieder trieb mich die grausige Lust  
Am Strom der Wildniß entlang;  
Ihn überschrie aus bewegter Brust  
Mein seltsam brausender Sang.

Der Strom vertobt in ein friedliches Thal,  
Dort liegt ein einsames Haus —  
Ein Rosengarten — ein Gartenfaal —  
Es schaut wohl jemand heraus.

Und wie ich schweifend vorübergewallt  
Am Hag, wo die Rosen sind,  
Sind alle die schaurigen Lieder verhallt,  
Ich ward so ein sanftes Kind!

S i e.

Ich muß den Zweig, den bösen Rosenzweig  
Verflagen.  
Er hat so sanft, wie sollt' ich den ihm gleich  
Verflagen?

Doch war's, daß ich ihn selbst zum Strauch geführt,  
Nicht weise,  
Wo seine Hand die meinige berührt,  
So leise.

Und als er zögernd aus dem Garten war  
Gegangen,  
Stand zitternd ich, als hätt' ich Böses gar  
Begangen.

O hätt' ich seiner holden Rede nicht  
Gelauschet!  
Mich nicht an seines Auges klarem Licht  
Berauschet!

Nun trag' ich unablässig, schreckhaft, bang,  
Mit Schmerzen,  
Das Licht des Auges und der Stimme Klang  
Im Herzen.

9.

E r.

Ein Rosenzweig dich schmücken?  
Du Wilder, wie will sich's schicken?  
Was hast du mit Rosen gemein?  
Es stehen drei Sterne am Himmel,  
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Zwei Knospen am Zweig' und die Rose  
Entscheiden nun meine Loose,  
Die Dreie, die mein' ich allein. —  
Es stehen drei Sterne am Himmel,  
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Die Rose, die zarte, blühet,  
Die Liebe blühet und glühet,  
    Das fühl' ich im Herzen mein. —  
Es stehen drei Sterne am Himmel,  
    Die geben der Lieb' ihren Schein.

Noch Knospen im grünen Laube,  
Die Hoffnung und der Glaube,  
    Sie müssen zur Blüthe gedeih'n. --  
Es stehen drei Sterne am Himmel,  
    Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich pflanz' ihn in meinen Garten,  
Den Zweig, und seiner zu warten,  
    Dem will ich ernst mich weih'n. —  
Es stehen drei Sterne am Himmel,  
    Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich seh' ihn im freudigen Traume  
Erwachsen zum starken Baume,  
    Mein Obdach soll er sein. —  
Es stehen drei Sterne am Himmel,  
    Die geben der Lieb' ihren Schein.

Und hat der Traum mich betrogen,  
Verdorrend der Zweig mich besogen,  
    Mag Alles dann Lüge sein;  
Dann steht kein Stern am Himmel,  
    Kein Stern giebt der Liebe den Schein.

10.

S i e.

Hör' ich seine Stimme wieder?  
Weh' mir, weh' mir! welche Pieder!  
Ach! was hab' ich ihm gethan?  
Mitleid sollt' er an mir üben,  
Aber nur mich zu betrüben  
Sinnt der schonungslose Mann.

Vor den Piedern sollt' ich fliehen,  
Mich verbergen, mich entziehen  
Der bezaubernden Gewalt —  
Aber lauschen muß ich, lauschen,  
Gierig, schmerzlich mich berauschen,  
Bis der letzte Ton verhallt.

Schweigt es, hallt in mir die Weise  
Nach, gar unbegriff'ner Weise,  
Traurig mild, und schaurig wild. —  
Und die Träume! Wehe, wehe!  
Wann ich leuchtend vor mir sehe  
Wundersam sein hohes Bild.

11.

E r.

Am Rosenhag im Thal, am Quell der Linden,  
Da haben meine Pieder oft gerauscht;  
Sie hofften glaubig Widerhall zu finden;  
Hast, Widerhall, den Piedern du gelauscht,  
Und ahnungsvoll gehst bei ihrem Klange? —  
Lange!

Gesehndet hättest du, daß ich dich meinte,  
Und dich in Schmerz und Lust mit mir vereint?  
Und hättest bald, wann ich verzagend weinte,  
Betäubet und verzagend auch geweint?  
Und bald gehofft, wann ich erimuthigt hoffte? —  
Oste!

Du kennst das unbegriff'ne bange Sehnen,  
Den Widerstreit in der bewegten Brust?  
Den Hochgesang der Freuden und die Thränen,  
Den liebgehegten Schmerz, die herbe Lust?  
Der Hoffnung Honigseim, des Zweifels Galle? —  
Alle!

Wohlan! Ich werde geh'n, mein Haus zu bauen;  
Sei fest, wie ich es bin, gedenke mein.  
Den dreien Sternen will ich fest vertrauen,  
Die dort der Liebe geben ihren Schein;  
Und wirfst auch du vertrauen ihrem Schimmer? —  
Immer!

So lebe wohl, du Seele meiner Lieder,  
Und nur auf kurze Zeit verstumme du,  
Gar bald erweckt dich meine Stimme wieder,  
Dann rufen wir es laut einander zu,  
Was ungefragt verschwiegen nicht geklieben, —  
Lieben!

12.

E i c.

So still das Thal geworden! — ach! die Lieder,  
Seitdem er fortgezogen, sind verhallt;  
Und sorglos wandl' ich, aber trauernd wieder  
Am Quell der Linden, wo sie sonst geschallt.

Der Winter schleicht heran, die Bäume zeigen  
Die Aeste schon vom kalten Schmuck beraubt,  
Mein Rosenbaum wird bald die Krone neigen,  
Vom Reife schwer und schimmernd neu belaubt.

Und auch auf meinen Wangen, hör' ich sagen,  
Entfärben sich die Rosen, sie sind bleich;  
Und mir ist wohl, ich habe nicht zu klagen,  
Ich bin in der Erinnerung so reich!

Er hat, der Morgensonne gleich, dem Traume,  
Dem nächtlichen, der Kindheit mich entrückt;  
Er schreite vor im lichterfüllten Raume,  
Es sinkt mein Blick geblendet und entzückt.

Ich werde nicht, einfält'ges Kind, begehren,  
Daß mir die Sonne nur gehören soll;  
Mag flammend mich ihr mächt'ger Strahl verzehren,  
Ich segne sie und sterbe freudenvoll.

13.

E r.

Wie stürmte der Knab' in das Leben  
So feindlich schroff und ergrimmt!  
Ein Blick in dein klares Auge,  
Ein Blick in den reinen Himmel,  
Wie friedsam ward er gestimmt!



Er liegt, der Wilde, besänftigt,  
Gelassen, besonnen und mild,  
Zu deinen Füßen gebändigt,  
Und hebet zitternd die Hände  
Zu dir, du friedliches Bild!

Ich habe mir einen Garten  
Bestellt nach allem Fleiß;  
Da seh' ich die Rosen erblühen,  
Sich härmern und still verglühen,  
Von denen die Herrin nicht weiß.

Ich hab' ein Haus mir erbauet,  
Begründet es dauerhaft;  
Das seh' ich so düster trauern,  
Weil nicht in den öden Mauern  
Die segnende Hausfrau schafft.

Ich habe von reinem Golde  
Bestellt mir einen Ring,  
Den Ring . . . ich zittre verstummend  
Den Ring, du Meine, du Golde,  
Nimm an den goldenen Ring.

Den Gartenhag und die Rosen,  
Das Haus, des Ringes Bier,  
Mein Herz und meinen Frieden,  
Mein Leben und mein Lieben,  
Die leg' ich zu Füßen dir.

14.

S i e.

Mein güt'ger Herr, du willst herab dich lassen  
Beseligend zu deiner armen Magd!  
Mir hat die Sonne deiner Huld getagt!  
Ich kann es nicht ermessen, nicht erfassen.

Du sollst nicht wirre Träume neu beleben,  
Mein inn'res Herz nicht rufen an das Licht,  
Laß ab, du täuschest dich, du kennst mich nicht,  
Ich habe nichts als Liebe dir zu geben.

Laß ab, du Vielgeliebter, von der Armen,  
Die schon der Liebe Schmerz um dich beglückt;  
Sie heißt dich flieh'n, und fest und fester drückt  
Sie wonnetrunken dich in ihren Armen.

---

15.

E r.

Wie klang aus deinem Munde  
Das Ja so wunderbar?  
Ich bin nun zwei geworden,  
Der ich so einsam war.

S i e.

Wie klang es aus deinem Munde  
Beseligend meinem Ohr?  
Ich habe Ruhe gefunden,  
Da ich in dir mich verlor.

E r.

Mein Kind, mein Weib, mein Liebchen,  
Mein süßes Eigenthum,  
Du meines Laubes Blume,  
Du meine Freude, mein Ruhm!

S i e.

Dein Kind, dein Weib, dein Liebchen,  
Und deine Magd, und dein!  
Mein theurer Herr, mein Gebieter,  
Du Vielgeliebter mein!

E r.

Wie anders ergeht in die Zukunft  
Sich nun der Gedanken Flug!  
Nun gilt es, stark zu erhalten,  
Beharrlich, besonnen und klug.

S i e.

Vergessen aller Zeiten  
An deiner lieben Brust!  
Der Gegenwart genießen  
In süßer himmlischer Lust!

B e i d e.

Wirf, segenreicher Vater,  
Den Blick auf die Kinder dein,  
Und laß ihre fromme Liebe  
Ein Dankgebet dir sein.

16.

S i e.

Du schlummerst, feiner Knabe,  
Du meiner Freuden Kind,  
So sanft in meinen Armen,  
Die deine Welt noch find.

Nun wachst du auf, du lächelst,  
Ich blide wonnereich  
In deines Vaters Augen  
Und in mein Himmelreich.

Laß schwelgend mich genießen  
Der süßen kurzen Frist,  
Wo noch an meinem Herzen  
Du ganz der Meine bist.

Es will sich bald nicht passen,  
Es treibt und dehnt sich aus,  
Es wird dem lock'gen Knaben  
Zu klein das Mutterhaus.

Es stürmt der Mann ins Leben,  
Er bricht sich seine Bahn;  
Mit Lieb' und Haß gerüstet  
Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter  
Ist nun Entsagung Pflicht;  
Sie folgt ihm mit dem Herzen,  
Ihr Aug' erreicht ihn nicht.

O Viehling meines Herzens,  
Mein Segen über dich!  
Sei gleich nur deinem Vater,  
Das Andre findet sich.

17.

Er.

Dein Vater hält dich im Arme,  
Du goldenes Töchterlein,  
Und träumt gar eigene Träume,  
Und singt und wieget dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,  
Gewaltig und geschwind,  
Aus enger Wiege steigt  
Hervor das muntere Kind.

Das Kind wird still und stiller,  
Es drängt an die Mutter sich;  
Wie blühet heran die Jungfrau  
Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welcher Tiefe!  
Ihr Auge so blau und klar!  
Wie bist du gleich geworden  
Der Mutter, die dich gebär!

Nun überthauen Perlen  
Des hellen Blickes Glanz,  
Nun will der Zweig der Myrte  
Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Dein Vater hält dich im Arme,  
Du goldenes Töchterlein,  
Und träumt von deiner Mutter,  
Und singt und wieget dich ein.

18.

S i e.

Du liebst mich wohl, ich zweifle nicht daran,  
Und lehte nicht, wenn mir ein Zweifel bliebe;  
Doch liebst du mich, du lieber böser Mann,  
Nicht so, wie ich dich liebe.

Getheilten Herzens, halb, und halb wohl kaum,  
Wann eben Zeit und Ort es also geben;  
Du aber bist mein Wachen und mein Traum,  
Mein ganzes Sein, mein Leben.

Du kennst nicht deiner süßen Stimme Macht,  
Wenn du dich liebesflüsternd zu mir neigst;  
Ein armes Wort, das schon mich selig macht,  
Du sprichst es nicht, du schweigst.

Noch winde dich aus meinem Arm nicht fort,  
Laß lesen mich aus deinen lieben Augen,  
Und von dem fargen Lippenpaar das Wort,  
Das ungesproch'ne, saugen.

19.

E r.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, -  
Dich lieben, so wie du mich liebest? nein.  
Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,  
Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,  
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:  
Die sich in Demuth liebend hingegen,  
Sie dient und herrscht zugleich.

Gelehrt nach außen ist des Mannes Trachten,  
Und bildend in die Zukunft strebt die That;  
Als Pflögling muß die Liebe den betrachten,  
Dem segnend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,  
Beglückende, dein eigenes gezeigt,  
Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde  
Sich sanft gebunden neigt.

O lasse mich in deinen lieben Armen  
Vergessen dieser Zeiten düstern Schein,  
An deiner lieben treuen Brust erwarmen  
Und reich und glücklich sein.

20.

S i e.

Es wallt das Gewölk herüber,  
Verhüllt, verfinstert meinen Stern.  
Es faltet sich trüb und trüber  
Die Stirne meines theuern Herrn.

Zu dir erhebet die Hände,  
Erbarmer, die gebeugte Magd;  
Du, schaffe des Grames Ende,  
Der meinem Herrn am Herzen nagt.

Wo nicht sie vermag zu heilen,  
Vertraut die Liebe dir allein;  
Befiehl dem Gewölk sich zu theilen,  
Wieb meinem Stern du seinen Schein.

21.

Er.

Sei stark, du meine Männin, reiche mir  
Und weihe, sie berührend, meine Waffen;  
Nicht thöricht gilt's die Welt mehr umzuschaffen,  
Sei stark, für Recht und Ordnung kämpfen wir.

Bricht selbstverschuldet Unheil auf ein Band,  
Und krächzet mahnend links am Weg der Rabe,  
Wird ihm verderblich seine Sebergabe,  
Ihm giebt des Unheils Schuld der Unverstand.

Es hob sich wider mich der Thoren Zunft,  
Sie stürmten auf mich ein, mich zu zerreißen;  
Ich, Rabe, schrie: die schwangre Zeit will kreischen!  
Nun bebt die Welt bei ihrer Niederkunft.

Das haben ja die Kinder schon gewußt,  
Und jene haben doch das Wort gesprochen;  
Nun ist der Tag des Blutes angebrochen;  
Mit Erz umgürte sich jedwede Brust.

Wir ziehen trauernd in die Männerschlacht,  
Und über Trümmer kämpfen wir und Leichen.  
Fluch über sie, die uns den Delzweig reichen  
Verschmähend sah'n, und Krieg uns zugebracht!

Fluch über sie! denn Losgerissen stürzt  
Anwachsend die Lauvin' und schafft Verderben.  
Für Recht und Ordnung gilt's annoch zu sterben —  
Wer weiß, wie morgen sich der Knoten schürzt?

In Zwietracht auf erkämpftem Boden mag  
Sich leicht die Schaar zerspalten der Genossen;  
Die heut' um mich den Helbentkreis geschlossen,  
Sind Feinde mir vielleicht am nächsten Tag.



Ich werde stehen, wo ich soll und darf,  
Und fallen, muß es sein, wo Edle starben,  
Für Recht und Ordnung wehen meine Farben,  
Für Recht und Ordnung ist der Tod nicht scharf.

Ich deß' euch kämpfend mit dem eig'nen Leib;  
Umarme mich noch einmal, laß das Weinen,  
Bring' her mir meine beiden armen Kleinen,  
Und nun — — Leb' wohl, du vielgeliebtes Weib.

22.

S i e.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort — —  
O meine Kinder! so wird hergetragen,  
Der unser Vater war und unser Hort,  
Sein Herz hat ausgeschlagen.

Leb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn;  
Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,  
Was Mannestugend sei, und was ihr Lohn,  
Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,  
Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel,  
Und sterben, muß es sein, so wie er starb,  
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, fielest zu,  
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen,  
Ja, weine, meine Tochter, weine du,  
Ich habe keine Thränen.

## Die Braut.

Wie wohlgefällig hat auf mir  
Des theuern Vaters Auge geruht!  
Wie sprach der stumme Blick doch schier:  
Bist meine Lust, ich bin dir gut.

Wie hat die Mutter früh und spät  
Für mich sich bemühet so liebe reich!  
Und was sie geschäftig auch alles that,  
Wie war ihr Segen auf mir zugleich.

Wie sehen die lieben Schwestern mich  
So trauernd scheiden aus ihrer Zahl,  
Die, feuchten Auges, heute für dich  
Mich noch geschmückt zum letzten Mal!

Wie glücklich war ich im Mutterhaus!  
Wie haben alle mich doch geliebt!  
Und dir, Geliebter, folg' ich hinaus,  
Dich hab' ich mehr als alle geliebt.

Ich werde, Geliebter, dir unterthan,  
Und werde dir dienen in treuer Pflicht.  
Was ich verlassen, was ich gethan  
Für dich, du Guter, vergißt es nicht.

## Der Klapperstorch.

### 1.

Was klappert im Hause so laut? horch, horch!  
Ich glaub', ich glaube, das ist der Storch.

Das war der Storch. Seid, Kinder, nur still,  
Und hört, was gern ich erzählen euch will.

Er hat euch gebracht ein Brüderlein  
Und hat gebissen Mutter ins Bein.

Sie liegt nun krank, doch freudig dabei,  
Sie meint, der Schmerz zu ertragen sei.

Das Brüderlein hat euer gedacht,  
Und Zuckerwerk die Menge gebracht;

Doch nur von den süßen Sachen erhält,  
Wer artig ist und still sich verhält.

### 2.

Und als das Kind geboren war,  
Sie mußten der Mutter es zeigen;  
Da ward ihr Auge voll Thränen so klar,  
Es strahlte so wonnig, so eigen.

Gern litt ich und werde, mein süßes Licht,  
Viel Schmerzen um dich noch erleben.  
Ach! lebt von Schmerzen die Liebe nicht,  
Und nicht von Liebe das Leben!

3.

Der Vater kam, der Vater frug nach seinem Jungen,  
Und weil der Knabe so geweint,  
So hat ihm auch der Alte gleich ein Lied gesungen,  
Wie er's im Herzen treu gemeint.

Als so ich schrie, wie du nun schreist, die Zeiten waren  
Nicht so, wie sie geworden sind,  
Geduld, Geduld! und kommst du erst zu meinen Jahren,  
So wird es wieder anders, Kind!

Da legten sie, mit gläub'gem Sinn, zu mir dem Knaben  
Des Vaters Wappenschild und Schwert;  
Mein Erb' war's, und hatte noch, und sollte haben  
Auf alle Zeiten guten Werth.

Ich bin ergraut, die alte Zeit ist abgelaufen,  
Mein Erb' ist worden eitel Rauch.  
Ich mußte, was ich hab' und bin, mir selbst erkaufen,  
Und du, mein Sohn, das wirst du auch.

## Die kleine Lise am Brunnen.

(Frei nach dem Dänischen von Andersen.)

In den Grund des Brunnens schaut  
Lisken gar gedankenvoll;  
Was hier dieser Brunnen soll,  
Hat die Mutter ihr vertraut.

„Meine Schwester sagte zwar,  
Daß der Storch die Kinder bringt;  
Wie verständig es auch klingt,  
Ist es aber doch nicht wahr.

Nein, das macht sie mir nicht weiß.  
Mutter, wie ich sie gefragt,  
Hat es anders mir gesagt,  
Mutter, die es besser weiß.

Aus dem Brunnen holt bei Nacht  
Sie die weiße Frau allein,  
Die hat jüngst das Brüderlein  
Aus dem Brunnen uns gebracht.

Vor fünf Jahren schlief ich auch  
Hier im Brunnen, wundersam,  
Bis sie mich zu holen kam  
Nach dem hergebrachten Brauch.

Könnt' ich nur die Kleinen seh'n!  
Ach, ich sah' sie gar zu gern!  
Doch sie schlafen tief und fern,  
Keines läßt sich heut' erspäh'n.

Wüßt' ich, wie die Frau es macht,  
Holt' ich eines mir geschwind.  
So ein himmlisch kleines Kind,  
Ei, das wär' auch eine Pracht!

O was gäb' ich nicht darum!  
Seit es durch den Sinn mir fährt,  
Bist mir gar nichts, gar nichts werth,  
Garst'ge Puppe, stumm und dumm!“

## Die Klage der Nonne.

(Deutsch nach dem Chinesischen.)

Ich muß in diesen Mauern in Abgeschiedenheit  
Versäumen und vertrauern die schöne Jugendzeit.  
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,  
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.  
Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,  
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld  
Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil Schuld.

Hier senkt die hohe Wölbung sich schwer auf mich herab  
Und drängen sich die Wände zu einem engen Grab;  
Mein Leib nur ist gefangen, es hält die dumpfe Gruft  
Mein Sinnen nicht, das schweifet hinaus nach freier Luft.

Mich zieht die Sehnsucht schmerzlich in die erhellte Welt,  
Wo Liebe sich mit Liebe zu froher Lust gesellt;  
Die Freundinnen mir waren, sie lieben, sind geliebt,  
Und nur für mich auf Erden es keine Liebe giebt.

Ich seh' sie, ihre Männer, ihr häuslich stilles Glück,  
Umringt von muntern Kindern, — es ruft mich laut zurück  
In Gottes Welt, ich weine und weine hoffnungslos;  
Ward doch auch mir verheißen des Weibs gemeinsam Loos!

Ich hätte nicht den reichsten, den schönsten nicht begehrt,  
Nur einen, der mich liebe, der meiner Liebe werth;  
Ja keine Prunkgemächer, nur ein bescheid'nes Haus,  
Er ruhte sich am Abend vom Tagwerk bei mir aus.

Ich könnt' im ersten Jahre, in stolzer Mutterlust,  
Ein Kind, wohl einen Knaben, schon drücken an die Brust;  
Da würden manche Sorgen und Schmerzen mir zu Theil,  
Ist doch das Glück auf Erden um hohen Preis nur feil.

Ich wollt' an seiner Wiege so treu ihm dienstbar sein;  
Ihn pflegte ja die Liebe, was sollt' er nicht gedeih'n?  
Du lächelst, streckst die Händchen, du meine süße Zier!  
O Vater! sieh' den Jungen, fürwahr, er langt nach dir!

Ich müßte bald verschmerzen, was meine Freude war,  
Ich müßt' ihn ja entwöhnen wohl schon im nächsten Jahr:  
Du blickst, mein armer Junge, verlangend nach mir hin,  
Du weinst, — ich möchte weinen, daß ich so grausam bin.

Er wächst, er **kreucht**, er richtet an Stühlen sich empor,  
Verläßt die **Stüge**, schreitet selbstständ'ge Schritte vor;  
Er fällt: du **armer Junge!** verliere nicht den Muth,  
Ein **Hauch von deiner Mutter** macht alles wieder gut.

Und wie die ersten Laute er schon vernehmlich lallt,  
Mama, Papa, ihr Klang mir im Herzen **widerhall!**  
Und wie ihn reich und reicher die Sprache schon vergnügt,  
Und seltsam noch die Worte er aneinander fügt!

Er wird schon groß, wir schaffen ein Wiegenpferd ihm an,  
Er tummelt es und peitscht es, ein kühner Reitersmann. —  
Ei! Kletterst du schon wieder? du ungezog'ner Nicht!  
Er lacht, er kommt, er küßt mich, und zürnen kann ich nicht.

Er muß in seinen Jahren bald in die Schule geh'n,  
Muß lesen, schreiben lernen: das wirst du, Vater, seh'n,  
So wild er ist, wir lösen — ja, er wird fleißig sein, —  
Noch manchen rothen Zettel von ihm mit Naschwerk ein.



Und wenn von rother Farbe nicht alle Zettel sind,  
Sollst, Vater, so nicht schelten, er ist ja noch ein Kind,  
Er wird noch uns're Freude und unser Ruhm zugleich  
Einst hochgelahrt gepriesen im ganzen röm'schen Reich.

Und Jahr' um Jahre fliehen in ungehemmtem Lauf,  
Er aber durch die Klassen arbeitet sich hinauf,  
Er wird zur hohen Schule entlassen, er erreicht  
Gewiß ein gutes Zeugniß, das beste? — ja! — vielleicht.

Und wann er uns besuchet, — o Gott! ich seh' ihn schon  
Mit seinem schwarzen Schnurrbart, den ächten Musensohn. —  
Die Ferien sind zu Ende, Ade! muß wieder hin,  
Ich komme nun nicht früher, als bis ich fertig bin.

Ein Brief! ein Brief! lies, Vater! — Dein Sohn hat ausstudirt,  
Sie haben ihn zum Doktor mit hohem Lob kreirt,  
Mit nächster Post, so schreibt er, ja, morgen trifft er ein;  
Hol', Mutter, aus dem Keller die letzte Flasche Wein!

Das Posthorn hör' ich schallen! — ach nein! zu meinem Ohr  
Dringt dumpf nur das Geläute, das ruft mich in das Chor;  
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,  
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.  
Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,  
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld  
Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil Schuld.

## Die drei Schwestern.

Wir sind drei Schwestern mit dem Leid vertraut,  
Vom Alter minder als vom Gram ergraut,  
Zu trauern wohl gewohnt und zu verzichten.  
Und jede meint, der herbste sei ihr Schmerz;  
Tritt her, der Dichter kennt das Menschenherz,  
Dein Amt ist zwischen uns den Zwist zu schlichten.

Vernimm zuerst das Leid, das mich betraf.  
Ich rang erwachend mit der Kindheit Schlaf,  
Die Knospe schwoll, ich fühlte ein heimlich Regen.  
Vom Hauch der Liebe brach die Blüthe hervor,  
Mich zog ein Mann, ein Held zu sich empor,  
Es trat das volle Leben mir entgegen.

Und mit der Myrte harret' ich schon geschmückt  
Des Freundes, in dem erschrocken und entzückt  
Ich selber mich verloren und gefunden.  
Die Hochzeitkerzen warfen ihren Schein —  
Da trugen seine Leiche sie herein,  
Sein Herzblut floß aus sieben tiefen Wunden.

Das Gräßliche, was da ich überlebt,  
Das ist das Bild, das ewig vor mir schwebt,  
Das Bild, das Tag und Nacht mich macht erschauern.  
Ich lebe nicht, dem Tod gehör' ich an  
Und kann nicht sterben! o daß ich's nicht kann!  
Wie lange soll noch diese Marter dauern!?

Die Zweite nahm hierauf das Wort und sprach:  
Des Blutes ist das Bild und nicht der Schmach,  
Das diese wachend stets und schlafend träumet.  
Mich hat ein gleicher Hauch hervorgelockt,  
Gejammert hab' ich, habe frohgelockt,  
Der Kelch der Liebe hat auch mir geschäumet.

Der Lichtschein schwand von des Geliebten Haupt,  
Ich sah ihn selbstisch, feig, von Glanz beraubt,  
Und dennoch, weh' mir! mußst' ich noch ihn lieben.  
Er floh. — Ob ihm gefällt die Schande bleibt,  
Ob irrer Wahnsinn durch die Welt ihn treibt,  
Ich weiß es nicht — mir ist der Schmerz geblieben.

Die Dritte nahm hierauf das Wort und sprach:  
Du sinnest zwischen beiden schwankend nach,  
Und zweifelst noch, für welche zu entscheiden.  
Geliebet und gelebt, ein menschlich Loos:  
Nahm auch das Unglück sie in seinen Schooß,  
Sie beide säugend mit der Milch der Reiden.

Ich weiß in kurze Rede wohl genug  
Des Leids zu fassen, deinen Urtheilspruch  
Sollst, Schiedesrichter, du nicht übereilen.  
Nimm denn, was das bess're Recht mir giebt, —  
Vier Worte nur: ich wurde nie geliebt —  
Du wirfst des Leides Palme mir ertheilen.

## Die alte Wafchfrau.

Du fiehst gefchäftig bei dem Einnen  
Die Alte dort in weißem Haar,  
Die rüftigfte der Wäſcherinnen  
Im ſechsundſiebenzigſten Jahr.  
So hat ſie ſtets mit ſauernm Schweiß  
Ihr Brod in Ehr' und Zucht geſſen,  
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß  
Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen.

Sie hat in ihren jungen Tagen  
Geliebt, gehofft und ſich vermählt;  
Sie hat des Weibes Loos getragen,  
Die Sorgen haben nicht gefehlt;  
Sie hat den kranken Mann gepflegt;  
Sie hat drei Kinder ihm geboren;  
Sie hat ihn in das Grab gelegt,  
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;  
Sie griff es an mit heiterm Muth,  
Sie zog ſie auf in Zucht und Ehren,  
Der Fleiß, die Ordnung ſind ihr Gut.  
Zu ſuchen ihren Unterhalt  
Entließ ſie ſegnend ihre Lieben,  
So ſtand ſie nun allein und alt,  
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen  
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,  
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,  
Das Garn dem Weber hingebracht;  
Der hat's gewebt zu Leinwand;  
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,  
Und nähte sich mit eig'ner Hand  
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,  
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;  
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,  
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.  
Sie legt es an, des Herren Wort  
Am Sonntag früh sich einzuprägen;  
Dann legt sie's wohlgefällig fort,  
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,  
Ich hätte, diesem Weibe gleich,  
Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
In meinen Grenzen und Bereich;  
Ich wollt', ich hätte so gewußt  
Am Kelch des Lebens mich zu laben,  
Und könnt' am Ende gleiche Lust  
An meinem Sterbehemde haben.

### **Zweites Lied von der alten Waschfrau.**

Es hat euch anzuhören wohl behagt,  
Was ich von meiner Waschfrau euch gesagt;  
Ihr habt's für eine Fabel wohl gehalten?  
Fürwahr, mir selbst erscheint sie fabelhaft;  
Der Tod hat längst sie alle hingerafft,  
Die jung zugleich gewesen mit der Alten.

Dies werdende Geschlecht, es kennt sie nicht,  
Und geht an ihr vorüber ohne Pflicht  
Und ohne Lust sich ihrer zu erbarmen.  
Sie steht allein. Der Arbeit zu gewohnt,  
Hat sie, so lang es ging, sich nicht geschont,  
Jetzt aber, wehe der vergess'nen Armen!

Jetzt drückt darnieder sie der Jahre Last,  
Noch emsig thätig, doch entkräftet fast,  
Gesteht sie's ein: „So kann's nicht lange währen.  
Mag's werden, wie's der liebe Gott bestimmt;  
Wenn er nicht gnädig bald mich zu sich nimmt, —  
Nicht schafft's die Hand mehr, — muß Er mich ernähren.“

So lang sie rüstig noch beim Waschtrog stand,  
War für den Dürst'gen offen ihre Hand;  
Da mochte sie nicht rechnen und nicht sparen.  
Sie dachte bloß: „ich weiß, wie Hunger thut.“ —  
Vor eure Füße leg' ich meinen Hut,  
Sie selber ist im Betteln unerfahren.

Ihr Frau'n und Herrn, Gott lohn' es euch zumal,  
Er geb' euch dieses Weibes Jahre Zahl

Und spät dereinst ein gleiches Sterbekissen!

Denn wohl vor allem, was man Güter heißt,  
Sind's diese beiden, die man billig preist:

Ein hohes Alter und ein rein Gewissen.

**S e i m w e b.**

O laßt mich schlafen! o ruft mich  
In die Gegenwart nicht zurück!  
Mißgönnt ihr dem kranken Mädchen  
Den Traum, den Schatten von Glück?

Was sprecht ihr mir zu? vergebens!  
Mein Herz versteht euch nicht.  
Bin fremd in eurem Lande;  
Hier schmerzt mich das Tageslicht.

Hier dehnt sich das flache Gefilde  
So unabsehbar und leer,  
Darüber legt sich der Himmel  
So freud- und farblos und schwer.

Es sieht mein müdes Auge,  
Umflort von bitterm Thau,  
Nur blasse Nebelgestalten,  
Verschwindende, grau in grau.

Es rauschen fremde Klänge  
Vorüber an meinem Ohr,  
Es zählt die innere Stimme  
Nur Schmerzen und Schmerzen mir vor.

Der Schlaf nur bringt allnächtlich  
Vor Tagesgedanken mir Ruh',  
Es trägt mich der Traum mitleidig  
Der lieben Heimath zu.

Und meine Berge erheben  
Die schneeigen Häupter zumal  
Und tauchen in dunkle Bläue  
Und glühen im Morgenstrahl,



Und lauschen über den Hochwald,  
Der schirmend die Gletscher umspannt,  
In unser Thal herüber,  
Und schauen mich an so bekannt.

Der Gießbach schäumt und brauset,  
Und stürzt in die Schlucht sich hinab;  
Von drüben erschallt das Alphorn,  
Das ist der Hirtenknab!

Aus unserm Hause tret' ich,  
Dem zierlich gefügten, herfür;  
Die Eltern haben's gebauet\*),  
Die Namen stehn über der Thür;

Und unter den Namen stehet  
Der Spruch: Gott segne das Haus  
Und segne, die frommen Gemüthes  
Darin gehn ein und aus.

Ich bin hinaus gegangen — --  
Weh' mir, daß ich es that!  
Ich bin nun eine Waise,  
Die keine Heimath hat.

O laßt mich schlafen, o ruft mich  
In die Gegenwart nicht zurück!  
Mißgönnt nicht dem kranken Mädchen  
Den Traum, den Schatten von Glück!

\*) Eigentlich „gebauen“, welche Lesart ich die Schweizer und die, welche die Schweiz kennen, in den Text aufzunehmen bitte.

### Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umspinnen  
Mit argem Trug, eh' ihr's gedacht,  
Seht, seht den Unhold! über Nacht  
Hat er sich andern Rath ersonnen.  
Seht, seht den Schneemantel wallen!  
Das ist des Winters Herrscherkleid;  
Die Farbe läßt der Grimme fallen; —  
Nun wißt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,  
Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;  
Schon zehrt der Venz an seinem Mark,  
Geduld! und mag der Wüthrich toben.  
Geduld! schon ruft der Venz die Sonne,  
Bald weben sie ein Blumenkleid,  
Die Erde träumet neue Wonnen, —  
Dann aber träum' ich neues Leid!

## Frühling.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,  
Es blühen der Blumen genung.  
Ich habe schon wieder auf Vieder gedacht,  
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Die Sonne bescheinet die blumige Au',  
Der Wind bewege das Laub.  
Wie sind mir geworden die Locken so grau?  
Das ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein  
Die zierlichen Vögel so gut.  
Und ist es kein Staub nicht, was sollt' es denn sein?  
Mir ist wie den Vögeln zu Muth.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,  
Es blühen der Blumen genung.  
Ich habe schon wieder auf Vieder gedacht,  
Ich fühle so frisch mich, so jung.

### **Geh' du nur hin!**

Ich war auch jung und bin jetzt alt,  
Der Tag ist heiß, der Abend kalt,  
Geh' du nur hin, geh' du nur hin,  
Und schlag dir solches aus dem Sinn.

Du steigst hinauf, ich steig' hinab,  
Wer geht im Schritt, wer geht im Trab?  
Sind dir die Blumen eben recht,  
Sind doch sechs Bretter auch nicht schlecht.

### Was soll ich sagen?

Mein Aug' ist trüb', mein Mund ist stumm,  
Du heßest mich reden, es sei darum.

Dein Aug' ist klar, dein Mund ist roth,  
Und was du nur wünschest, das ist ein Gebot.

Mein Haar ist grau, mein Herz ist wund,  
Du bist so jung, und bist so gesund.

Du heßest mich reden, und machst mir's so schwer,  
Ich seh' dich so an, und zitt're so sehr.

### **M o r g e n t h a u.**

Wir wollten mit Rosen und Riechen  
Genießen der köstlichen Nacht.  
Wo sind doch die Stunden geblieben?  
Es ist ja der Hahn schon erwacht.

Die Sonne, die bringt viel Leiden,  
Es weinet die scheidende Nacht;  
Ich also muß weinen und scheiden,  
Es ist ja die Welt schon erwacht.

Ich wollt', es gäb' keine Sonne,  
Als eben dein Auge so klar,  
Wir weilten in Tag und in Wonne,  
Und schlief die Welt immerdar.

### **Bur Antwort.**

Dir ist sonst der Mund verschlossen,  
Du antwortest mir ja kaum,  
Nur zu Liedern süßen Klanges  
Deffnest du ihn, wie im Traum.  
Könnst' ich auch so dichten, würden  
Hübsch auch meine Lieder sein,  
Sänge nur, wie ich dich liebe,  
Sänge nur: ganz bin ich dein.

Ich kann dir ins Antlitz schauen,  
Heiter, wie das Kind ins Licht;  
Ich kann lieben, kosen, küssen,  
Aber dichten kann ich nicht.  
Könnst' ich auch so dichten, würden  
Hübsch auch meine Lieder sein,  
Sänge nur, wie ich dich liebe,  
Sänge nur: ganz bin ich dein.

— — —

### S u r A n z e i t.

Ich wollte, wie gerne, dich herzen,  
 Dich wiegen in meinem Arm,  
 Dich drücken an meinem Herzen,  
 Dich hegen so traut und so warm.

Man verscheuchet mit Rauch die Fliegen,  
 Mit Verdrießlichkeit wohl den Mann;  
 Und wollt' ich an dich mich schmiegen,  
 Ich thäte nicht weise daran.

Wohl zieht vom strengen Norden  
 Ein trübes Gewölk herauf,  
 Ich bin ganz stille geworden,  
 Ich schlage die Augen nicht auf.



## Auf der Wanderschaft.

### 1.

Wohl wandert' ich aus in trauriger Stund',  
Es weinte die Liebe so sehr.  
Der Fuß ist mir lahm, die Schulter mir wund,  
Das Herz, das ist mir so schwer.

Was singt ihr, ihr Vögel, im Morgenlicht?  
Ihr wißt nicht, wie scheiden thut!  
(Es drücken euch Sorgen und Schuhe nicht;  
Ihr Vögel, ihr habt es gut!

### 2.

Der Regen strömt, die Sonne scheint,  
Es geht bergauf, es geht bergab, —  
Ich denke sie, die mich nur meint,  
Sie, die mir ihre Treue gab.

Was gehst du suchend durch das Land,  
Du Müder mit ergraumtem Bart? —  
Ich suche nicht, was ich schon fand,  
Ich suche nicht, was mir schon ward.

Ich bin noch frisch, ich bin noch jung,  
Die Welt ist kalt und ohne Lust,  
Ich hab' daheim der Freude genug,  
Es wird mir warm an ihrer Brust.

3.

Noch hallt nur aus der Ferne  
Ein frisches Liedchen von mir.  
Der Vater eilt zu dem Kinde,  
Der Geliebte, mein Feinlieb, zu dir.

Er küßt dich auf die Stirne,  
Er küßt dich auf den Mund,  
Nun sie zu dir ihn tragen,  
Sind ihm die Füße nicht wund.

### Gern und gerner.

Der Gang war schwer, der Tag war rauh,  
Kalt weht' es und stürmisch aus Norden;  
Es trieft mein Haar vom Abendthau,  
Fast wär' ich müde geworden.

Laß blinken den rothen, den süßen Wein:  
Es mag der alte Becher  
Sich gerne sonnen im rothen Schein,  
Sich gerne wärmen am Becher;

Und gerner sich sonnen in trüber Stund'  
Am Klarblick deiner Augen,  
Und gerner vom rothen, vom süßen Mund  
Durchwärmende Flammen saugen.

Reichst mir den Mund, mir den Vokal,  
Mir Jugendluft des Lebens;  
Laß tosen und toben die Stürme zumal,  
Sie mühen um mich sich vergebens.

---

### Im Herbst.

Niedrig schleicht blaß hin die entnervte Sonne,  
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert  
Kings das Feld schon nackt und die Nebel ziehen  
Ueber die Stoppeln.

Sieh', der Herbst schleicht her und der arge Winter  
Schleicht dem Herbst bald nach, es erstarrt das Leben;  
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle  
Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick nicht;  
Sieh', das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft  
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,  
Aber es friert mich!

Nacht der Unhold, laß mich ins Aug' ihm scharf seh'n:  
Wahrlich, Furcht nicht löst er mir ein, er komme,  
Nicht bewußtlos raff' er mich hin, ich will ihn  
Sehen und kennen.

Paß den Wermuthstrank mich, den letzten, schlürfen,  
Nicht ein Reichthum längst, ein vergeß'ner, schleichen,  
Wo ich markvoll einst in den Boden Spuren  
Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:  
Kasse Muth, bleib stark; es vernarbt die Wunde,  
Rein und liebwert' hegst du mein Bild im Herzen  
Nimmer vergänglich.

## Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,  
 Und schütt'le mein greises Haupt;  
 Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
 Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen  
 Ein schimmerndes Schloß hervor,  
 Ich kenne die Thürme, die Binnen,  
 Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde  
 Die Löwen so traulich mich an,  
 Ich grüße die alten Bekannten,  
 Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,  
 Dort grünt der Feigenbaum,  
 Dort, hinter diesen Fenstern,  
 Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle  
 Und suche des Alnherrn Grab,  
 Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
 Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen  
 Die Züge der Inschrift nicht,  
 Wie hell durch die bunten Scheiben  
 Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,  
Mir treu und fest in dem Sinn,  
Und bist von der Erde verschwunden,  
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,  
Ich segne dich mild und gerührt,  
Und segn' ihn zwielfach, wer immer  
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,  
Mein Saitenspiel in der Hand,  
Die Weiten der Erde durchschweifen,  
Und singen von Land zu Land.

## Frühling und Herbst.

Fürwahr, der Frühling ist erwacht;  
Den holden Liebling zu empfah'n,  
Hat sich mit frischer Blumenpracht  
Die junge Erde angethan.

Die muntern Vögel, lieberwärmt,  
Begeh'n im grünen Hain ihr Fest.  
Ein jeder singt, ein jeder schwärmt,  
Und bauet emsig sich sein Nest.

Und Alles lebt und liebt und singt,  
Und preist den Frühling wunderbar,  
Den Frühling, der die Freude bringt;  
Ich aber bleibe stumm und starr.

Dir, Erde, gönn' ich deine Zier,  
Euch, Sänger, gönn ich eure Lust,  
So gönnet meine Trauer mir,  
Den tiefen Schmerz in meiner Brust.

Für mich ist Herbst; der Nebelwind  
Durchwühlet kalt mein falbes Laub;  
Die Nester mir zerschlagen sind,  
Und meine Krone liegt im Staub.

## Die drei Sonnen.

Es wallte so silbernen Scheines  
Nicht immer mein lockiges Haar,  
Es hat ja Zeiten gegeben,  
Wo selber ich jung auch war.

Und blick' ich dich an, o Mädchen,  
So rosig und heiter und jung,  
Da taucht aus vergangenen Zeiten  
Herauf die Erinnerung.

Die Mutter von deiner Mutter —  
Noch sah ich die Schöneren nicht,  
Ich staunte sie an, wie die Sonne,  
Geblendet von ihrem Licht.

Und einst durchbebt mit Wonne  
Der Druck mich von ihrer Hand,  
Sie neigte darauf sich dem Andern,  
Da zog ich ins fremde Land.

Spät kehrt' ich zurück in die Heimath,  
Ein Müder nach irrem Lauf,  
Es stieg am heimischen Himmel  
Die andere Sonne schon auf.

Ja deine Mutter, o Mädchen, —  
Noch sah ich die Schöneren nicht,  
Ich staunte sie an, wie die Sonne,  
Geblendet von ihrem Licht.



Sie reichte mir einst die Stirne  
Zum Kusse, da zittert' ich sehr,  
Sie neigte darauf sich dem Andern,  
Da zog ich über das Meer.

Ich habe verträumt und vertrauert  
Mein Leben, ich bin ein Greis,  
Heim fehr' ich, die dritte Sonne  
Erleuchtet den Himmelskreis.

Du bist es, o Wennerreiche;  
Noch sah ich die Schöneren nicht,  
Ich schaue dich an, wie die Sonne,  
Geblendet von deinem Licht.

Du reichst mir zum Kusse die Lippen,  
Mitleidig mir wohl zu thun,  
Und neigst dich dem Andern, ich gebe  
Bald unter die Erde, zu ruh'n.

### Nacht und Winter.

Von des Nordes kaltem Wehen  
Wird der Schnee dahergetrieben,  
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,  
Und es flimmern keine Sterne,  
Nur der Schnee im Dunkel schwimmt.

Herb' und kalt der Wind sich reget,  
Schaurig stößt er in die Stille;  
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde,  
Ruh'n mir in der tiefsten Seele  
Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb' und kalt der Wind sich reget,  
Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,  
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren  
Mir das Haupt im jungen Lenze,  
Und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,  
Liebend und begehrend Liebe,  
Wandl' ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,  
Wo das heiße muß, verschmähet,  
Tief im Herzen sich verschließen.

Herb' und kalt der Wind sich reget,  
Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,  
Und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde,  
Ruh'n mir in der tiefsten Seele  
Dunkle Nacht und herber Winter.

Reise hallen aus der Ferne  
Töne, die den Tag verkünden. —  
Wird der Tag denn sich erhellen?

Freudebringend dem Gefilde  
Wird er strahlen, Nacht entschweben,  
Herber Winter auch entfliehen,

Und des Jahres Kreis sich wenden,  
Und der junge Penz in Liebe  
Nahen der verjüngten Erde.

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,  
Ew'ge Nacht, und Schmerz und Thränen,  
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

---

## Blauer Himmel.

Heiter blick' ich, ohne Reue  
In des Himmels reine Bläue,  
Zu der Sterne lichte'm Gold.  
Ist der Himmel, ist die Freundschaft,  
Ist die Liebe mir doch hold.  
Laure, mein Schicksal, laure!

Keine Stürme, keine Schmerzen,  
Heit're Ruh' im vollen Herzen,  
Kann es aber anders sein?  
Blauer Himmel, treue Freundschaft,  
Reiche Liebe sind ja mein.  
Laure, mein Schicksal, laure!

Hat das Schicksal arge Tücke,  
Sieh', ich fürchte nichts vom Glücke,  
Heiter bin ich, wie die Luft.  
Mein der Himmel, mein die Freundschaft,  
Mein die Liebe bis zur Gruft.  
Laure, mein Schicksal, laure!

i n t e r.

In den jungen Tagen  
Hatt' ich frischen Muth,  
In der Sonne Strahlen  
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,  
Sterne, Blumenlust!  
Wie so stark die Sehnen!  
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,  
Was ein Traum nur war;  
Winter ist gekommen,  
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,  
Alt und schwach und blind,  
Ach! verweht das Leben,  
Wie ein Nebelwind!

### A b e n d.

Laß, Kind, laß meinen Weg mich ziehen,  
Es wird schon spät, es wird schon kalt,  
Es neiget sich der Tag zu Ende,  
Und erst dort unten mach' ich Halt.

Wozu mir deine Pieder singen?  
Sie treffen mich mit fremdem Klang. —  
Wie war das Wort? war's Liebe? Liebe!  
Vergessen hatt' ich es schon lang'.

Und doch, gedenk' ich ferner Zeiten,  
Mich dünkt, es war ein süßes Wort.  
Jetzt aber zieh' ich meiner Straße,  
„Ein jeder kommt an seinen Ort.“

Hier windet sich mein Pfad nach unten,  
Die müden Schritte schwanken sehr;  
Mein frühes Feuer ist erloschen,  
Das fühl' ich alle Stunden mehr.

## **F r i s c h   g e s u n g e n .**

Hab' oft im Kreise der Lieben  
In duftigem Grase geruht,  
Und mir ein Liedlein gesungen,  
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet  
In bangem, düsterem Muth,  
Und habe wieder gesungen,  
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,  
Verlocht' ich in stiller Wuth,  
Und kam ich wieder zu singen,  
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,  
Was alles dir wehe thut,  
Nur frisch, nur frisch gesungen!  
• Und alles wird wieder gut.

### **Es ist nur so der Lauf der Welt.**

Mir ward als Kind im Mutterhaus,  
Zu aller Zeit, Tag ein, Tag aus,  
Die Ruthe wohl gegeben.  
Und als ich an zu wachsen fing,  
Und endlich in die Schule ging,  
Erging es mir noch schlimmer.

Das Lesen war ein Hauptverdruß,  
Ach! wer's nicht kann und dennoch muß,  
Der lebt ein hartes Leben.  
So ward ich unter Schmerzen groß  
Und hoffte nun ein bess'res Loos,  
Da ging es mir noch schlimmer.

Wie hat die Sorge mich gepackt!  
Wie hab' ich mich um Geld geplackt!  
Was hat's für Noth gegeben!  
Und als zu Geld ich kommen war,  
Da führt' ein Weib mich zum Altar,  
Da ging es mir noch schlimmer.

Ich hab's versucht und hab's verflucht,  
Pantoffeldienst und Kinderzucht  
Und das Gefreisch der Holden.  
O meiner Kindheit stilles Glück,  
Wie wünsch' ich dich jetzt fromm zurück!  
Die Ruthe war ja golden!



## G e d u l d !

Als einst in Knabenjahren  
 Ich an zu regeln fing,  
 Da hab' ich selbst erfahren,  
 Wie's jenem Kaiser ging.

Tunelli, weiland Kaiser  
 Vom Reich Aromata,  
 Großmäch't'ger Fürst und weiser,  
 Wie noch ich keinen sah,

Du Jäger unverdroffen,  
 Du knalltest mannlich los,  
 Und hatt'st du nichts erschossen,  
 So lag's am Zielen bloß.

Ich aber schob wie Keiner,  
 Das Zielen nur war Schuld;  
 Von neunten fiel nicht einer —  
 Der Junge rief: Geduld!

Geduld! Geduld! — Indessen  
 Bin worden grau und alt,  
 Hab' Regeln schier vergessen,  
 Der Ton noch immer schallt.

Geduld! Geduld! — Ihr Tungen,  
Ihr sangt ein Lied mir vor,  
Euch fangen's tausend Zungen  
Vielftimmig nach im Chor.

Geduld! Geduld! — Die Weise,  
Die stimm' ich selbst noch an:  
Geduld auf später Reise,  
Du müder, alter Mann!

**P e c h.**

Wahrlich aus mir hätte vieles  
Werden können in der Welt,  
Hätte tückisch nicht mein Schickſal  
Sich mir in den Weg geſtellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,  
Wenn die Waffen ich erkor;  
Mich den Kugeln preis zu geben  
War ich aber nicht der Thor.

Um der Muſen Gunſt zu buhlen  
War ich minder ſchon entfernt;  
Ein Gelehrter wär' ich worden,  
Hätt' ich leſen nur gelernt.

Bei den Frauen, ſonder Zweifel,  
Hätt' ich noch mein Glück gemacht,  
Hätten ſie mich aller Orten  
Nicht unmenſchlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren,  
Hätt' ich dieſen Stand erwählt,  
Hätte nicht vor allen Dingen  
Zunmer mir das Geld gefehlt.

Ueber einen Staat zu herrſchen  
War vor allen ich der Mann,  
Meine Gaben und Talente  
Wieſen dieſen Platz mir an.

König hätt' ich werden sollen,  
Wo man über Fürsten klagt.  
Doch mein Vater war ein Bürger,  
Und das ist genug gesagt.

Wahrlich aus mir hätte vieles  
Werden können in der Welt,  
Hätte tückisch nicht mein Schicksal  
Sich mir in den Weg gestellt.

## Mäßigung und Mäßigkeit.

Laßt das Wort uns geben heute,  
 Uns vom Trunke zu entwöhnen;  
 Ziemt sich's für gesezte Leute,  
 Wüster Völlerei zu fröhnen?  
 Nein, es ziemt sich Sittsamkeit.  
 Gutes Beispiel will ich geben:  
 Mäßigung und Mäßigkeit! —  
 Stoßet an, sie sollen leben!  
 Mäßigung und Mäßigkeit!  
 Maas! Maas!  
 Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas ist Gottes Gabe,  
 Und das zweite stimmt uns lyrisch;  
 Wenn ich gegen drei nichts habe,  
 Machen viele doch uns thierisch;  
 Trinket mehr nicht als genug!  
 Und mein Lied will ich euch singen:  
 Mäßigkeit und Mäßigung! —  
 Laßt die vollen Gläser klingen! —  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
 Maas! Maas!  
 Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in schrägen  
 Einien durch die Gassen wanken;  
 Kommt die Hausfrau ihm entgegen,  
 Hört sie keifen, hört sie zanken;

Das verdient Beherzigung.  
Faßt uns an der Tugend haften:  
Mäßigkeit und Mäßigung!  
Pereant die Gasterhaften!  
Mäßigkeit und Mäßigung!  
Maaf! Maaf!  
Leert darauf das volle Glas!

Was hast, Schlingel, du zu lachen?  
Will das Lachen dir vertreiben;  
Dich moralisch auch zu machen,  
Dir die Ehren tüchtig reiben,  
Pack' dich fort bei guter Zeit!  
Doch ich will mich nicht erboßen:  
Mäßigung und Mäßigkeit! —  
Eingechenkt und angestoßen! --  
Mäßigung und Mäßigkeit!  
Maaf! Maaf!  
Leert darauf das volle Glas!

Modus, ut nos docuere,  
Sit in rebus, sumus rati;  
Medium qui tennere  
Nominati sunt beati;  
C'est le juste Milieu zur Zeit!  
Ergo! Ergel! — deutsch gesprochen:  
Mäßigung und Mäßigkeit!  
Frisch das Glas nur ausgestochen ---  
Mäßigung und Mäßigkeit!  
Maaf! Maaf!  
Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich, — Wein her! Wein her!  
Immer nüchtern, das versteht sich. —  
Nur das Haus, der Boden, — Mein, Herr,  
Nicht betrunken! — Wie doch dreht sich  
Alles so um mich im Schwung?  
Laß mich, Kellner, laß mich liegen!  
Mäßigkeit und Mäßigung!  
Heute muß die Tugend siegen!  
Mäßigkeit und Mäßigung!  
Maas! Maas!  
Noch ein Glas — so — noch ein Glas!

## **Tragische Geschichte.**

's war Einer, dem's zu Herzen ging,  
Daß ihm der Zopf so hinten hing,  
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?  
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,  
Und wie es stund, es annoch steht  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,  
's wird aber noch nicht besser drum ---  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,  
Es hilft zu nichts, in einem Wort -  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,  
Und denkt: es hilft am Ende doch ---  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.



## Nachwächterlied.

Eteignons les lumieres

Et rallumons le feu.

Béranger

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,

Was die Glocke hat geschlagen:

Gehet nach Haus und wahrt das Licht,

Dafß dem Staat kein Schaden geschicht.

Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute

Gute, nicht gelehrte Leute;

Seid ihr einmal doch gelehrt,

Sorgt, daß keiner es erfährt.

Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:

Gott im Himmel, wir auf Erden,

Und der König absolut,

Wenn er unsern Willen thut.

Lobt die Jesuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,

Von den gutgesinnten Frommen;

Blase jeder, was er kann,

Lichter aus, und Feuer an.

Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,  
Um die Ketzer zu bekehren,  
Und die Philosophen auch,  
Nach dem alten, guten Brauch.  
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr seid gebergen,  
Geht nach Haus, und ohne Sorgen  
Schlaft die lange, liebe Nacht,  
Denn wir halten gute Wacht.  
Lobt die Jesuiten!

### J o s u a.

Zuchhei! das war ein Schlagen,  
Ein Schlachten bei Gibeon;  
Der Tag gebrach den Würgern,  
Es neigte die Sonne sich schon.

Sprach Josua zur Sonne:  
„Du, steh' am Himmel fest!“  
Sie stand, da gab er gemächlich  
Den Ueberwund'nen den Rest.

Das war ein Tag der Frommen,  
Wie nie ein and'rer getagt,  
Wie nie ein and'rer wird tagen,  
Das wird ausdrücklich gesagt.

Das war ein feines Kunststück,  
Wie mancher erachten mag,  
Der wohl die Nacht uns wünschte  
Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und schimpfen und schöpfen  
In Säcke das Sonnenlicht,  
Es tief in das Meer zu versenken —  
Den Tag verdunkeln sie nicht.

Laßt dieses nicht euch kümmern,  
Die Welt ist kugelrund,  
Und rollt von Westen gen Osten  
Beständig zu aller Stund'.

Und der das Lied euch gesungen,  
Hat auch die Welt sich beschaut;  
Er hat bei den Wilden gebauet,  
Und sich mit ihnen erbaut.

## Ein französisches Lied.

Nach der Melodie: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.

Und sitz' ich am Tische beim Glase Wein,

Trink aus!

Und stimmen auch wacker die Freunde mit ein,

Trink aus!

So geht mir zu Herzen das Heil der Welt:

's ist gar zu erbärmlich damit auch bestellt,

Trink aus, trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu kraus!

Ich sollte nur tragen der Herrschaft Last,

Trink aus!

Es stünde bald anders und besser fast.

Trink aus!

Die Presse zuerst und die Wahlen frei,

Die Presse, sie dient mir als Polizei.

Trink aus, trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu kraus!

Wann erst in dem Hause Vertrauen besteht,

Trink aus!

Gehet alles von selbst, was nimmer sonst geht.

Trink aus!

Wir schaffen uns bald vor den Mönchen Ruh',

Wir schicken die frommsten dem Chaves zu,

Trink aus, Trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu kraus!

Es mögen die Städte verwalten jedann —

Trink aus!

Die eig'nen Weichäfte, es geht sie nur an,

Trink aus!

Regieren nur wenig, das Wenige gut,

Das hab' ich der Rube halber gerubt,

Trink aus, trink aus, trink aus!

Es trieben's die Leute zu kraus!

Und merkt euch, ihr Freunde, wie trefflich es schafft!

Trink aus!

Die Liebe der Völker, da lieget die Kraft,

Trink aus!

Wie klingen die Gläser in heiliger Lust,

Wie schallt das Gebet mir aus jeglicher Brust,

Trink aus, trink aus, trink aus!

Der König hoch und sein Haus!

Sind aber die Gläser und Flaschen erst leer,

Zu Bett!

Dann werden der Kopf und die Zunge mir schwer,

Zu Bett!

Mein Weib wird mich schelten, mein Herrschen ist aus,

Ich schleiche mich leise, ganz leise nach Haus,

Zu Bett, zu Bett, zu Bett!

Daß sie den Pantoffel nicht hätt'!

### **Kleidermacher-Muth.**

Und als die Schneider revoltirt, —

Courage! Courage!

So haben gar grausam sie massakrirt

Und stolz am Ende parlamentirt:

Herr König, das sollst du uns schwören.

Und drei Bedingungen wollen wir stell'n: —

Courage! Courage!

Schaff' ab, zum Ersten, die Schneider-Mamsell'n,

Die das Brod verkürzt uns Schneidergesell'n;

Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum Andern, sei —

Courage! Courage!

Zum höchsten Aerger der Polizei,

Auf offener Straße uns Schneidern frei;

Herr König, das sollst du uns schwören.

Das Dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht, —

Courage! Courage!

Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschichte,

Wir besteh'n auch darauf bis ans jüngste Gericht;

Das Dritte, das sollst du uns schwören.

Großmutter ist die lieblichste Braut,  
Die je mit Augen ich noch erschaut;  
Er aber, grämlich, zu eifern geneigt,  
Hat ohne Weit'res die Thür mir gezeigt.

Schnell! schnell, mein Schmidt! mich ekelt schier,  
Die jetzt verläuft, die Zeit von Papier;  
Zurück hindurch! es verlangt mich schon  
Zu sehen den Kaiser Napoleon.

Ich sprech' ihn zuerst auf Helena,  
Den Gruß der Nachwelt bring' ich ihm da;  
Dann sprech' ich ihn früher beim Krönungsfest,  
Und warn' ihn, — o hielt' er die Warnung fest!

Bist fertig, mein Schmidt? nimm deinen Sold,  
Ein Tausend Neunhundert geprägtes Gold.  
Zu Roß! Hurrah! nach Westen gesagt,  
Hier wieder vorüber, wann gestern es tagt! —

„Mein Ritter, mein Ritter, du kommst daher,  
Wohin wir gehen, erzähle noch mehr;  
Du weißt, o sag' es, ob fällt, ob steigt  
Der Cours, der jetzt so schwankend sich zeigt?

„Ein Wort, ein Wort nur im Vertrau'n!  
Sit's weiß' auf Rothschild Häuser zu bau'n?“ —  
Schon hatte der Reiter die Feder gedrückt,  
Das Dampfroß fern ihm den Augen entrückt.



## Die goldene Zeit.

Oh le bon siècle, mes frères,  
Que le siècle où nous vivons!

Armand Charlemagne.

(Fliegendes Blatt.)

Füllt die Becher bis zum Rand,  
Thut, ihr Freunde, mir Bescheid:  
Das befreite Vaterland,  
Und die gute gold'ne Zeit!  
Denn der Bürger denkt und glaubt,  
Spricht und schreibt nun alles frei,  
Was die hohe Polizei  
Erst geprüft hat und erlaubt.

Du eröffnest mir den Mund,  
Du geschwäp'ger Traubensaft,  
Und die Wahrheit mach' ich kund,  
Rücksichtslos mit freud'ger Kraft.  
Steigt die Sonne, wird es Tag,  
Statt sie unter, wird es Nacht.  
Nehm' vor Feuer sich in Acht,  
Wer sich nicht verbrennen mag.

Ungeschied zum Löschten ist,  
Wer da Del gießt, wo es brennt;  
Noch ist drum kein guter Christ,  
Der zu Mahom sich bekennt.  
Scheut die Gule gleich das Licht,  
Fährt sich's doch vorm Winde gut,  
Besser noch mit Wind und Fluth,  
Aber gegen beide nicht.

Wer nicht sehen kann, ist blind,  
Wer auf Krücken geht, ist lahm;  
Mancher redet in den Wind,  
Mancher geht, so wie er kam.  
Grünt die Erde weit und breit,  
Warte nicht den Frühling fern;  
Rückwärts geh'n die Krebse gern,  
Aber vorwärts eilt die Zeit.

Zwar ist nicht das Dunkle klar,  
Doch ist nicht, was gut ist, schlecht;  
Denn, was wahr ist, bleibt doch wahr,  
Und, was recht ist, bleibt doch recht.  
Goldes-Üeberfluß macht reich,  
Aber Pumpen sind kein Geld.  
Wer mit Steinen düngt sein Feld,  
Macht gar einen dummen Streich.

An der Zeit, ist nicht zu spät,  
Doch Gescheh'nes ist gescheh'n,  
Und wer Disteln hat gesä't,  
Wird nicht Weizen reifen seh'n.  
Western war's, nun ist es heut',  
Morgen bringt auch seinen Vohn;  
Kluger Leute wissen's schon,  
Nur sind Narren nicht gescheut.

Und am besten weiß, wer klagt,  
Wo ihn drückt der eig'ne Schuh;  
Wer zuerst nur A gesagt,  
Setzt vielleicht noch B hinzu;  
Denn, wie Adam Riese spricht,  
Zwei und zwei sind eben vier — — —  
Wott! wer pocht an uns're Thür?  
Ihr, verrathet mich nur nicht.

„Hebt auf das verruchte Nest,  
Sie mißbrauchen die Geduld.  
Setzt den Jakobiner fest,  
Wir sind Zeugen seiner Schuld;  
Er hat öffentlich gelehrt:  
Zwei und zwei sind eben vier.“ —  
Nein, ich sagte . . . . „Fort mit dir,  
Daß die Lehre Keiner hört!“

Shall we rouse the night-owl in a catch, that  
will draw three souls out of one weaver?

SHAKESPEARE Tw. N. Act 2. Sc. 3.

Sollen wir die Nachteule mit einem Kanon  
aufflören, der einem Leinweber drei Seelen aus  
dem Leibe haspeln könnte?

**K a n o n.**

Das ist die Noth der schweren Zeit!

Das ist die schwere Zeit der Noth!

Das ist die schwere Noth der Zeit!

Das ist die Zeit der schweren Noth!

## Das Gebet der Wittwe.

Nach Martin Luther.

Die Alte wacht und betet allein  
In später Nacht bei der Lampe Schein:  
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!  
Nicht lange leben, ich bitte dich sehr.  
Die Noth lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie belauscht,  
Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;  
Er tritt höchst selbst in das ärmliche Haus,  
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:  
Wie lehrt Noth beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,  
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,  
Der nahm die beste der Kühe für sich  
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.  
Die Noth lehrt beten.

Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,  
Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört;  
Er starb, zum Regimente kam  
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.  
Die Noth lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,  
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;  
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich  
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.  
Die Noth lehrt beten.

Kommt Dero Sohn noch erst dazu,  
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —  
Paß unsern gnädigen Herrn, o Herr!  
Necht lange leben, ich bitte dich sehr.  
Die Noth lehrt beten.

### K a s e n n a t u r.

's war 'mal 'ne Kassenkönigin,  
     Ja, ja!  
 Die hegte edeln Kassensinn,  
     Ja, ja!  
     Verstund gar wohl zu mausen,  
     Liebt' königlich zu schmausen,  
     Ja, ja! — Kassennatur!  
 Schläfe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Die hatt' 'nen schneeweißen Leib,  
     Ja, ja!  
 So schlank, so zart, die Hände so weich,  
     Ja, ja!  
     Die Augen wie Karfunkeln,  
     Sie leuchteten im Dunkeln,  
     Ja, ja! — Kassennatur!  
 Schläfe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Ein Edelmausjüngling lebte zur Zeit,  
     Ja, ja!  
 Der sah die Königin wohl von weit,  
     Ja, ja!  
     'ne ehrliche Haut von Mäuschen,  
     Der kroch aus seinem Häuschen,  
     Ja, ja! — Mäusenatur!  
 Schläfe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der sprach: in meinem Leben nicht,

Ja, ja!

Hab' ich gesehen so süßes Gesicht,

Ja, ja!

Die muß mich Mäuschen meinen,

Sie thut so fromm erscheinen,

Ja, ja! — Mäusenatur!

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus: willst du mein Schäschen sein?

Ja, ja!

Die Rag': ich will dich sprechen allein.

Ja, ja!

Heut' will ich bei dir schlafen —

Heut' sollst du bei mir schlafen —

Ja, ja! — Ragennatur!

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus, der fehlte nicht die Stund',

Ja, ja!

Die Rag', die lachte den Bauch sich rund,

Ja, ja!

Dem Schatz, den ich erkoren,

Dem zieh' ich's Fell über die Ohren,

Ja, ja! — Ragennatur!

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!



### **S t e r n s c h n u p p e .**

Wann Einer ausgegangen ist,  
So ist er nicht zu Haus;  
Und wird der Winter hart, so friert  
Das Ungeziefer aus.

Ihr war der Knecht so eben recht,  
So lang allein er warb;  
Der Jäger kam, des Federhut  
Den Handel ihm verdarb.

Der Pächter nahm, so wie er kam,  
Ihr Herz gleich in Empfang;  
Kein Wunder, daß dem Amtmann auch  
Der Meisterschuß gelang.

Und den Husaren-Offizier  
Erblickte sie von fern:  
Fahr' hin, fahr' hin, Kartoffelkraut,  
Da geht mir auf mein Stern!

Dein Stern? was geht dein Stern mich an  
Absonderlicher Art  
Mit goldbeschnürtem rothem Wams  
Und Schnurr- und Backenbart?

Bald hat ein solcher sich geschneuzt,  
Es lißt das Lichtlein aus;  
Wann Einer ausgegangen ist,  
So ist er nicht zu Haus.

Nun bricht der Winter an, es friert;  
Du blickst nach uns zurück;  
Ich und wir alle, theurer Schatz,  
Wir wünschen dir viel Glück.

Und bleibst du sitzen, theurer Schatz,  
So bist du nicht allein;  
Noch wird der alten Jungfern Zunft  
Nicht ausgefroren sein.

## Der Frau Base fluger Rath.

Möchtest du den Jungen haben?  
Den gefunden, frischen, üpp'gen,  
Blondgelockten, schönen Knaben?  
Ei, ein wahres Zuckerpüppchen!  
Eine Lust mit dem zu leben!  
Mußt um ihn dir Mühe geben;  
Ja, der ist ein schmucker Mann!

Kraße, kraße, kraße, Trulle,  
Dir den hübschen Jungen an!

Oder den, nach altem Brauche,  
Mit Dreinaster, Puderzopfe,  
Dünnen Beinen, dickem Bauche,  
Kupfernaß' und Backelkopfe?  
Stirbt er, giebt es viel zu erben;  
Und was sollte der nicht sterben?  
Ja, der ist ein reicher Mann!

Kraße, kraße, kraße, Trulle,  
Kraße dir den Alten an.

Oder den vom Militaire?  
Silber auf dreifarb'gem Tuche —  
Federhut — „auf meine Ehre!“  
Lügt er auch, wie aus dem Buche.  
Bornehm wirfst du, Eure Gnaden!  
Kommt das Bürgergrob zu Schaden,  
Hältst du's mit dem Edelmann.

Kraße, kraße, kraße, Trulle,  
Kraße dir den Leutnant an!

Oder wen du kannst, den Fahnen  
Wie den Krummen, laß dich warnen:  
Oft von Allen, die da kamen,  
Bleibt nicht Einer in den Garnen.  
Einen Mann nur! heut' zu Tage  
Geht die allgemeine Klage:  
Jede kriegt nicht einen Mann.  
Frage, frage, frage, Trulle.  
Dir den Ersten Besten an!

### **N e c h t e m p f i n d s a m .**

**T o c h t e r .**

Meine theuren Eltern, habt Erbarmen,  
Laßt mein Leid erweichen euren Sinn,  
Nähm' ich diesen Mann, in seinen Armen  
Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

**V a t e r .**

Mutter, steh', wie sie sich zieret!  
Hör', du dumme Trine, du,  
Einen Mann sollst du bekommen,  
Greif mit beiden Händen zu.

**T o c h t e r .**

Rauher Wirklichkeit nur mag er fröhnen;  
Ohne Zartheit, ohne Poesie,  
Ungebildet, kann er nur mich höhnen,  
Mich verstehen, nein, das wird er nie!

**V a t e r .**

Mutter, die verfluchten Bücher  
Müssen ihr den Kopf verdreh'n.  
Waren wir denn je gebildet?  
Konnten wir uns je versteh'n?

**T o c h t e r .**

Wo die Herzen fremd einander blieben,  
Knüpft ihr nicht ein gottgefällig Band;  
Weder achten kann ich ihn, noch lieben,  
Nimmermehr erhält er meine Hand!

V a t e r.

Mutter, hör' die dumme Trine,  
Hör' doch, was es Neues giebt!  
Haben wir uns je geachtet?  
Haben wir uns je geliebt?

T o c h t e r.

Lieber will ich in ein Kloster fliehen,  
Giebt's kein Kloster, in mein frühes Grab;  
Wohl denn! dieser Schmach mich zu entziehen,  
Stürz' ich in die Wellen mich hinab!

V a t e r.

Hast du endlich ausgerebet?  
Gut, du bleibst mir heut' zu Haus,  
Hältst dein Maul und nimmst den Bengel,  
Punktum, und das Lied ist aus.

### P o l t e r a b e n d.

Woher, Alte, deine schönen  
Saunen? willst du uns erfreuen?  
Willst du dich mit uns versöhnen?  
Nein, die Alte will noch freien,  
Nein, sie will, vor Thoreschlusse,  
Humpeln noch mit lahmem Fuße,  
Und um welchen Preis es sei,

Ei, ei!

Noch ein Tänzlein, oder zwei.

Hurtig, hurtig! liebe Vene,  
Her die Schminke, die Perücke;  
Bringe her mir meine Zähne,  
Meinen Busen, meine Krücke;  
Also will ich seiner harren. —  
Hör' ich nicht die Thüre knarren? —  
Ist er's? — Nein — es geht vorbei.

Ei, ei!

Töpfe werfen sie entzwei.

Testament und Ehepакten  
Hat der Schreiber wohl geschrieben;  
Beides nahm er zu den Alten,  
Also darf ich frei ihn lieben.  
Also will ich seiner harren. —  
Hör' ich nicht die Thüre knarren? —  
Ist er's? — Nein — es geht vorbei,

Ei, ei!

Töpfe werfen sie entzwei.

Wird der Priester, wird der Küster,  
Werden bald die Gäste kommen?  
Und mein Bräutigam! o wüßt' er,  
Wie ich seiner, Liebentglommen,  
Bangend harre, wie ich schmachte! — —  
Klopft er? — Ist er's? — Sachte! sachte!  
Ungebet'ne sind dabei.

Ei, ei!

Sind die Reigenträger frei.

Begen mich die schwarzen Beute  
Einsam in ein enges Bette,  
Schleppen sich mit ihrer Beute  
Langsam nach der Ruhestätte;  
Priester, Bräutigam und Gäste  
Singen fröhlich bei dem Feste, —  
Auch die Rede war vorbei —

Ei, ei!

Nicht ein Tänzlein, oder zwei!



### **Der vortreffliche Mantel.**

Liebe Tochter, was klagst du so sehr  
Um diesen Ginen?  
's giebt ja der hübschen Jünglinge mehr,  
Laß ab zu weinen.

Liebe Mutter, es fällt mir nicht ein  
Um ihn zu klagen;  
Um den Mantel klag' ich allein,  
Ich will's dir sagen.

Ach der gute Mantel, beschwert  
Mit silbernen Ketten!  
Den behielt er noch unverzehrt,  
Wenn den wir nur hätten!

### **Eid der Treue.**

Mißtrauest, Liebchen, du der flücht'gen Stunde,  
Des Augenblickes Lust?  
Bist Brust an Brust du nicht, und Mund an Munde,  
Der Ewigkeit bewußt?

Ich soll nur dir, und ewig dir gehören;  
Du willst darauf ein Pfand:  
Wohlan! ich will's mit kräft'gem Eid beschwören,  
Ich hebe meine Hand:

Ich schwör's, elftausend heilige Jungfrauen,  
Bei eurem keuschen Bart;  
Bei Jakob's Leiterprosse, die zu schauen  
In Mailand wird bewahrt;

Ich schwör' es noch zu mehrerem Gewichte —  
Ein unerhörter Schwur! —  
Beim Vorwort zu des Kaisers Karl Geschichte,  
Und bei des Windes Spur;

Beim Schnee, der auf dem Libanon gefallen  
Im lezt vergang'nen Jahr;  
Bei Nihil, Nemo, und dem andern Allen,  
Was nie sein wird noch war.

Und falls ich dennoch jemals untreu würde,  
Vergäße jemals dein,  
So soll mein Eid verbleiben ohne Würde,  
Und ganz unbündig sein.

### Minne dien st.

Während dort im hellen Saale  
Luftberauscht die Gäste wogen,  
Hält ein Ritter vom Gedränge  
Einsam sich zurückgezogen.

Wie er von dem Sopha ausblickt,  
Wo er ruhet in Gedanken,  
Sieht er neben sich die Dame,  
Der er dienet sonder Wanken.

Sind es Sterne, sind es Sonnen,  
Die in meiner Nacht sich zeigen?  
Sind's die Augen meiner Herrin,  
Welche über mich sich neigen?

Schmeichler! Schmeichler! Sterne, Sonnen  
Sind es nicht, wovon ihr dichtet;  
Sind die Augen einer Dame,  
Die auf euch sie bittend richtet. —

Herz und Klinge sind euch eigen,  
Schickt mich aus auf Abenteuer,  
Heißt im Kampfe mich bestehen  
Riesen, Drachen, Ungeheuer. —

Nein, um mich, mein werther Ritter,  
Soll kein Blut den Boden färben;  
Um ein Glas Geströr'nes bitt' ich,  
Lasset nicht vor Durst mich sterben.

Herrin, in dem Dienst der Minne  
Wollt' ich gern mein Leben wagen,  
Aber hier durch das Gedränge  
Wird es schwer sich durchzuschlagen.

Und sie bittet, und er gehet, —  
Kommt zurück, wie er gegangen:  
Nein! ich konnte, hohe Herrin,  
Kein Gefrorenes erlangen.

Und sie bittet wieder, wieder  
Wagt er's, immer noch vergebens:  
Nein! man bringt durch jene Thüre  
Mit Gefahr nur seines Lebens.

Ritter, Ritter, von Gefahren  
Sprachet ihr, von Kämpfen, Schlachten;  
Und ihr laßt vor euren Augen  
Ohne Hülfe mich verschmachten.

Und ins wogende Gewühle  
Ist der Ritter vorgebrungen,  
Dort verfolgt er einen Diener,  
Hat den Raub ihm abgerungen.

Und die Dame schaut von ferne,  
Wie mit hochgehalt'ner Schale  
Er sich durch den Reigen windet  
In dem engen, vollen Saale;

Sieht in eines Fensters Ecke  
Glücklich seinen Fang ihn bergen,  
Sieht ihn hinter die Gardine  
Ihren Augen sich verbergen;

• Sieht ihn selber dort gemächlich  
Das Eroberte verschlingen,  
Wischen sich den Mund und kommen,  
Ihr betrübte Kunde bringen:

Gern will ich mein Leben wagen,  
Schickt mich aus auf Abenteuer,  
Heißt im Kampfe mich bestehen  
Riesen, Drachen, Ungeheuer.

Aber hier, o meine Herrin,  
Hier ist alles doch vergebens,  
Und man bringt durch jene Thüre  
Mit Gefahr nur seines Lebens.

## L e b e w o h l.

Wer sollte fragen: wie's geschah?  
Es geht auch Andern eben so.  
Ich freute mich, als ich dich sah,  
Du warst, als du mich sahst, auch froh.

Der erste Gruß, den ich dir bot,  
Macht' uns auf einmal beide reich;  
Du wurdest, als ich kam, so roth,  
Du wurdest, als ich ging, so bleich.

Nun kam ich auch Tag aus, Tag ein,  
Es ging uns beiden durch den Sinn;  
Bei Regen und bei Sonnenschein  
Schwand bald der Sommer uns dahin.

Wir haben uns die Hand gedrückt,  
Um nichts gelacht, um nichts geweint,  
Beguält einander und beglückt,  
Und haben's redlich auch gemeint.

Dann kam der Herbst, der Winter gar,  
Die Schwalbe zog, nach altem Brauch,  
Und: lieben? — lieben immerdar?  
Es wurde kalt, es fror uns auch.

Ich werde geh'n in's fremde Land,  
Du sagst mir höflich: Lebe wohl!  
Ich küsse höflich dir die Hand,  
Und nun ist alles wie es soll.

### Frühlingslied.

Wohl war der Winter ein harter Gast,  
Den armen, den trauernden Vögeln verhaßt,  
Die fröhlich wieder nun singen;  
Aus blauer Luft, auf grüner Flur,  
Wie hört man's munter erklingen!

Und als sich der Wald aufs Neue belaubt,  
Da hat es mir nicht zu weilen erlaubt,  
Ich mußte hinaus und wandern;  
Es singen so lustig die Vögel umher,  
Ich singe mein Lied, wie die andern.

Und komm' ich ans Wirthshaus, so fehr' ich ein:  
Frau Wirthin, Frau Wirthin, ein gut Glas Wein,  
Ich habe mich durstig gesungen.  
Da kommt mit dem Weine die Tochter sogleich  
So munter zu mir gesprungen.

Der Wein, den du schenkest, er ist fürwahr  
So roth wie dein Mund, wie dein Auge so klar,  
Gar kräftig und lieblich zu schlürfen;  
Und darf ich dich anseh'n und trinken den Wein,  
So werd' ich wohl singen auch dürfen.

Ich habe so eben ein Lied mir erdacht,  
Und hab' es für dich ganz eigens gemacht,  
Hab's nimmer zuvor noch gesungen;  
So höre mir zu, du rosige Maid,  
Und sprich: ob's gut mir gelungen?

Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,  
Der Vögel Gesang, der Bienen Bemüh'n,  
Der Blumen Farben und Düfte,  
Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,  
Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun,  
Wie eifrig sie fliegen, sie werden nicht ruh'n,  
Bis fertig ihr Nestchen sie schauen;  
Ich sang, wie die Vögel, mein munteres Lied,  
Vergaß ein Nest mir zu bauen.

Ich liebe, die frischer als Waldes-Grün,  
Noch eifriger schafft als sich Bienen bemüh'n,  
Vor der die Rosen sich neigen,  
Deren Blick mich erwärmt wie der Sonne Strahl,  
Daß Lieder dem Busen entsteigen.

Ich habe gesungen, was sagest du nun?  
Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun!  
Was sollt' es uns nicht gelingen?  
Frau Wirthin, Frau Mutter, sie kommt eben recht,  
Sie soll noch ihr Amen uns singen.



## Hochzeitlieder.

### 1.

Es steh'n in unserm Garten  
 Der blühenden Rosen genung, —  
 Dir blüht, noch schöner als Rosen,  
 Ein Mägdlein so frisch und so jung.

Ich habe mit Fleiß gewählt  
 Die schönsten Rosen zum Strauß, —  
 Du küssest die rosigten Lippen  
 Und lachst am Ende mich aus.

### 2.

Rosen in dem Maien,  
 Und der Liebe Fest!  
 Schwalben und die Lieben  
 Bauen sich ihr Nest.

Maienrosen, Lieber,  
 Schwalben, Liebe gar!  
 Und ich werde wieder  
 Jung im grauen Haar.

3.

Wer doch durch des Festes Hallen  
Wallet mit dem Kranz im Haar?  
Ach, die Beste ist's von Allen,  
Sie, die uns die Liebste war.

Und wer tritt mit freud'ger Eile  
Schön und stolz an ihrer Hand?  
Hier schoß Amor gold'ne Pfeile,  
Und sein Bruder knüpft das Band.

Und ich seh' die Götter nieder-  
steigen mit der Scherze Chor,  
Und ich singe Glückeslieder,  
Und ich blicke froh empor.

Liebeleben, Glückesbände,  
Langes Leben, ew'ges Fest!  
Tauben durch des Friedens Lande,  
Viele Tungen in das Nest!

Immer froh und ohne Sorgen,  
Alles, alles muß gedeih'n,  
Und ihr sollt mit jedem Morgen  
Glücklicher und jünger sein.

**In malayischer Form.**

1.

Genug gewandert.

Es schwingt in der Sonne sich auf  
Ein Bienchen in guldiger Pracht. —  
Bin müde vom irren Lauf,  
Erstarrt von der Kälte der Nacht.

Ein Bienchen in guldiger Pracht,  
In würziger Blumen Reih'n —  
Erstarrt von der Kälte der Nacht,  
Begehr' ich nach stärkendem Wein.

In würziger Blumen Reih'n  
Bist, Rose, die herrlichste du. —  
Begehr' ich nach stärkendem Wein,  
Wer trinket den Becher mir zu?

Bist, Rose, die herrlichste du,  
Die Sonne der Sterne fürwahr!  
Wer trinket den Becher mir zu  
Aus der rosigen Mädchen Schaar?

Die Sonne der Sterne, fürwahr!  
Die Rose entfaltete sich, —  
Aus der rosigen Mädchen Schaar  
Umfängt die lieblichste mich.

Die Rose entfaltete sich,  
Das Bienchen wird nicht mehr geseh'n.  
Umfängt die Lieblichste mich,  
Ist's fürder ums Wandern gescheh'n.

2.

Die Korbflechterin.

Der Regen fällt, die Sonne scheint,  
Die Windfah'n' dreht sich nach dem Wind,  
Du find'st uns Mädchen hier vereint,  
Und singest uns ein Lied geschwind.

Die Windfah'n' dreht sich nach dem Wind,  
Die Sonne färbt die Wolken roth, —  
Ich sing' euch wohl ein Lied geschwind,  
Ein Lied von übergroßer Noth.

Die Sonne färbt die Wolken roth,  
Ein Vogel singt und lockt die Braut, —  
Was hat's für übergroße Noth  
Bei Mädchen fein, bei Mädchen traut?

Ein Vogel singt und lockt die Braut,  
Dem Fische wird das Netz gestellt, —  
Ein Mädchen fein, ein Mädchen traut,  
Ein rasches Mädchen mir gefällt.

Dem Fische wird das Netz gestellt,  
Es fengt die Fliege sich am Licht,  
Ein rasches Mädchen dir gefällt,  
Und du gefällst dem Mädchen nicht.

3.

T o d t e n B l a g e .

Windbraut tobet unverdrossen,  
Eule schreiet in den Klippen, —  
Weh' und Ach hat der Tod geschlossen,  
Blanc Augen, roß'ge Lippen!

Gule schreiet in den Klippen,  
Grausig sich die Schatten senken —  
Blaue Augen, ros'ge Lippen!  
Hin mein Lieben, hin mein Denken!

Grausig sich die Schatten senken,  
Regen strömt in kalten Schauern. —  
Hin mein Lieben, hin mein Denken!  
Weinen muß ich stets und trauern.

Regen strömt in kalten Schauern.  
Zieh'n die Wolken wohl vorüber? —  
Weinen muß ich stets und trauern,  
Und mein Blick wird trüb' und trüber.

Zieh'n die Wolken wohl vorüber,  
Strahlt ein Stern in ew'gem Lichte. —  
Ach! mein Blick wird trüb' und trüber,  
Bis ich ihn nach oben richte.

## Das Kind an die erloschene Kerze.

Du arme, arme Kerze,  
Giebst fürder keinen Schein,  
Erloschen ist so schnelle  
Dein Licht, das freud'ge, helle,  
D mußt' es also sein!  
Du arme, arme Kerze,  
Giebst fürder keinen Schein!

's ist nicht, weil ich nun weilen  
Muß in der Dunkelheit!  
D brenntest du nur immer,  
Und gäb' dein lieber Schimmer  
Nur Andern Freudigkeit!  
's ist nicht, weil ich nun weilen  
Muß in der Dunkelheit!

Du arme, arme Kerze,  
Giebst fürder keinen Schein!  
's ist nicht, weil ich alleine  
Im Dunkeln bin und weine,  
Ich bin ja gern allein!  
Du arme, arme Kerze,  
Giebst fürder keinen Schein!

## Der Glücksvogel.

Es fliegt ein Vogel in dem Hain,  
 Und singt und lockt: man soll' ihn fangen.  
 Es fliegt ein Vogel in dem Hain,  
 Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
 In die Welt und über die See.  
     Und könnte wer den Vogel fangen,  
     Der würde frei von aller Pein,  
     Von aller Pein und Weh'!

Es fliegt der Vogel in dem Hain,  
 „D könnt' ich mir den Vogel fangen!“  
 Es fliegt der Vogel in dem Hain,  
 Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
 In die Welt und über die See.  
     „D könnt' ich mir den Vogel fangen,  
     So würd' ich frei von aller Pein,  
     Von aller Pein und Weh'!“

Der Knabe lief wohl in den Hain;  
 Ich will den schönen Vogel fangen.  
 Der Vogel flog wohl aus dem Hain,  
 Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
 In die Welt und über die See.  
     Und hat der Knab' ihn erst gefangen,  
     So wird er frei von aller Pein,  
     Von aller Pein und Weh'!

## **F a m i l i e n f e s t .**

(Eithautsch.)

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;  
Ein gutes Wild ersah er sich bald.

Er legte wohl an, er drückte Loß,  
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Gang,  
Und schleiften ihn heim, und jubelten lang'.

Die Töchter schnell das Feuer geschürt,  
Sie rupften und fengten ihn, wie sich's gebührt.

Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,  
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.

Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;  
Es kamen der fröhlichen Gäste zu Hauf.

Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest,  
Und thaten sich gütlich beim weiblichen Fest.

Sie schmauften den Sperling in guter Ruh',  
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.



### **Verrathene Liebe.**

(Neugriechisch.)

Da Nachts wir uns küßten, o Mädchen,  
Hat keiner uns zugeschaut;  
Die Sterne, die standen am Himmel,  
Wir haben den Sternen getraut.

Es ist ein Stern gefallen,  
Der hat dem Meer uns verklagt;  
Da hat das Meer es dem Ruder,  
Das Ruder dem Schiffer gesagt.

Da sang derselbe Schiffer  
Es seiner Liebsten vor;  
Nun singen's auf Straßen und Märkten  
Die Mädchen und Knaben im Chor.

## Die Quelle.

Unsre Quelle kommt im Schatten  
Duft'ger Linden an das Licht,  
Und wie dort die Vögel singen,  
Nein, das weiß doch Jeder nicht!

Und das Mädchen kam zur Quelle,  
Einen Krug in jeder Hand,  
Wollte schnell die Krüge füllen,  
Als ein Jüngling vor ihr stand.

Mögen wohl geplaudert haben,  
Kam das Mädchen spät nach Haus:  
Gute Mutter, sollst nicht schelten,  
Sandtest selbst ja mich hinaus.

Geht man leicht zur Quelle, trägt man  
Doch zu Haus ein schwer Gewicht,  
Und wie dort die Vögel singen —  
Mutter, nein, das weißt du nicht!

## Der Gemsen-Jäger und die Sennerin.

Nimm mich verirrtten Jäger,  
Du gute Sennerin, auf;  
Es lockte mich über die Gletscher  
Die Gemse mit flüchtigem Lauf.

Bin fremd auf dieser Alpe,  
Verlassen für und für;  
In rauher Nacht verschließe  
Nicht hart mir deine Thür. —

Muß, Jäger, wohl sie verschließen,  
Ich bin ja ganz allein,  
Gar eng ist meine Hütte,  
Für dich kein Lager darein. —

Nur Schutz an deinem Heerde,  
Ein Lager begehrt' ich nicht;  
Ich scheide, sobald die Gletscher  
Sich färben mit röthlichem Licht.

Und wenn ich ein dich liebe . . .  
O Jäger, laß mich in Ruh',  
Nachrede gäb's und Geschichten;  
Was sagte der Hirt dazu? —

Der Hirt soll mich nicht hören,  
Das, Gute, versprech' ich dir:  
Ich halte mich friedlich und stille,  
Befürchte doch nichts von mir. —

Und willst du dich halten, o Jäger,  
Ein stiller und friedlicher Gast,  
So werd' ich herein dich lassen;  
Die Nacht ist zu grausig doch fast.

Sie öffnete leise die Thüre  
Und ließ den Jäger herein;  
Es loberte gastlich vom Heerde  
Die Flamme mit freundlichem Schein.

Und bei dem Scheine sahen  
Die Beiden sich staunend an —  
Die Nacht ist ihnen vergangen,  
Der Morgen zu dämmern begann.

Wie ließ ich dich ein, o Jäger,  
Ich weiß nicht, wie es kam;  
Nun röthet der Morgen die Gletscher  
Und meine Wangen die Scham.

O lieber, lieber Jäger,  
So schnell vergangen die Nacht!  
Auf, auf! du mußt nun scheiden,  
Bevor der Hirt noch erwacht. —

Und muß für heut' ich scheiden,  
So bleibe, du Gute, mir hold;  
Hast keinen Grund zu weinen,  
Nimm diesen Ring von Gold.

Ein Haus, das mir gehöret,  
Dort drüben im anderen Thal,  
Mein Stutzen, auf Gletscher und Felsen  
Die flüchtigen Genssen zumal:

Ich kann dich ehrlich ernähren,  
Du liebe Sennerin mein;  
Und steigt zu Thal der Winter,  
Soll unsere Hochzeit sein.

## Die Jungfrau von Stubbenkammer.

V o l l s a g e.

Ich trank in schnellen Zügen  
Das Leben und den Tod  
Beim Königsstuhl auf Rügen  
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage  
Nachsinnend einsam her,  
Und lauscht' dem Wellenschlage,  
Und schaute übers Meer.

Wie schweifend aus der Weite  
Mein Blick sich wieder neigt,  
Da hat sich mir zur Seite  
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,  
Wie nimmer Augen sah'n,  
Mit gold'ner Kron' und reichen  
Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felsensteinen,  
Umbrandet von der Fluth,  
Und wusch, mit vielem Weinen,  
Ein Tuch besetzt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,  
Sie wusch und wusch mit Fleiß,  
Der böse Fleck im Linnen  
Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Thränen  
Mich an, und bittend fast;  
Da hat ein heißes Sehnen  
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,  
Du wunderbares Bild!“ — —  
Sie aber, ab sich wendend,  
Sprach schluchzend aber mild:

„Ich meine trüb' und trüber  
Die Augen mir und blind;  
Gar Viele zieh'n vorüber,  
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen  
Erreichst auch du den Ort —  
D hättest du getroffen  
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'st du Gott helf'! gesprochen,  
Ich war erlöst und dein,  
Die Hoffnung ist gebrochen,  
Es muß geschieden sein!“ —

Da stand sie auf zu gehen,  
Das Tuch in ihrer Hand,  
Und, wo die Pfeiler stehen,  
Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen  
Das Leben und den Tod  
Bei'm Königsstuhl auf Rühen  
Am Strand im Morgenroth.

## Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen,  
Verblendeter Rittersmann!  
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,  
Der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,  
Vom äußern verfallenen Thor  
Durchschweifte sein Auge die Trümmer,  
Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,  
Es brannte die Sonne so heiß,  
Er trocknete tiefaufathmend  
Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines  
Mir nur ein Trinkhorn voll,  
Den hier der verschüttete Keller  
Verborgen noch hegen soll?“

Raum war das Wort beflügelt  
Von seinen Lippen entfloh'n,  
So bog um die Epheu-Mauer  
Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,  
In blendend weißem Gewand,  
Den Schlüsselbund im Gürtel,  
Das Trinkhorn hoch in der Hand.



Er schlürfte mit gierigem Munde  
Den würzig köstlichen Wein,  
Er schlürfte verzehrende Flammen  
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe!  
Der Loden flüssiges Gold! —  
Es falteten seine Hände  
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig  
Und ernst und wunderbar,  
Und war so schnell verschwunden,  
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,  
An Windeck's Trümmer gebannt,  
Nicht Ruh', nicht Rast gefunden,  
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume,  
Gespenstig, fleh und bleich,  
Zu sterben nicht vermögend,  
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sei ihm zum Andern  
Erschienen nach langer Zeit,  
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen,  
Und so ihn vom Leben befreit.

## Herzog Gulbreich und Beatrice.

Herr Gulbreich, der Herzog im Böhmerland,  
Er jagt auf den Höhen zur Stund';  
Die Bäuerin wäscht die Leinwand  
Am Bach im schattigen Grund.

„Bedürftig und müde verirrtest du  
Dich, Jäger, in unser Thal;  
Satz hier dich nieder zu kurzer Ruh,  
Und theile mit mir das Mahl.“ —

Hab' Dank, hab' Dank, du freundliches Kind,  
Du spendest, wo mancher raubt;  
Wie mir ermattet die Glieder sind,  
Sinkt sorgenschwer auch mein Haupt. —

„Und naht die Sorge bei freudiger Jagd  
Dir, Jäger, im lustigen Wald?  
Wann nagenb den alten Vater sie plagt,  
Verscheuchet mein Lied sie bald.“ —

Kein Lied aus treuer, freudiger Brust!  
So einsam inmitten der Schaar!  
Kein Stern der heiteren, innigen Lust,  
Kein Aug', wie das deine so klar! —

„Doch leuchtet aus kühngewölbten Brau'n  
Mild und freundlich dein Augenstern;  
Wer möchte nicht in den Himmel schau'n,  
Wer nicht in das Auge dir gern?“ —

Zu mir hinauf wohl manche sah,  
Frug nicht nach des Auges Licht,  
Und hätte gestanden ein Anderer da  
Statt meiner, sie merkt' es nicht. —

„Auf, Jäger, es mag geschieden nun sein;  
Dort windet dein Pfad sich hinan.  
Noch schaut' ich ins Auge dem Vater allein,  
Sonst keinem anderen Mann.“ —

Mißdeute nicht ein trübes Wort,  
Das nicht, du Gute, dir galt;  
Und schickst du von hinnen mich zürnend fort,  
Wo find' ich auf Erden noch Halt? —

„Ich zürne nicht, wie du es meinst,  
Ich bin vom Zürnen, wie fern!  
Gott segne dich, und die dereinst  
Wird deines Himmels Stern.“ —

Gott segne dich, du liebe Maid;  
Noch Eins verkünde mir mild:  
Gedenk' ich dein in Freud' und Leid,  
Wie nenn' ich das süße Bild? —

„Beatriz nennt der Vater mich,  
Deß Hütte dort sich zeigt;  
Du aber sprich, wie nenn' ich dich,  
Der huldreich sich mir geneigt?“ —

Beatriz, Heilesbringerin!  
Wohl wirfst du als solche bekannt;  
Und fragst nach mir? mit zartem Sinn  
Hast selbst du mich eben genannt. —

„Du Huldreich? hab' ich's doch gedacht,  
Wie unser Herzog schier,  
Und käm' er daher in der Herrschaft Pracht,  
Ich blühte doch nur nach dir.“ —

Ich dünkte der Freude mich fremd noch fast,  
Und hab's dir, Beatrix, vertraut;  
Doch wenn um Liebe du Liebe hast,  
Verbinde der Ring mir die Braut. —

„Du lieber, du seltsamer Jägersmann,  
So Huld mir und Liebe-reich;  
Den Ring, den nehm' ich vom Vater nur an,  
Ich führe zum Alten dich gleich.“ —

Wohlan, wohlan, du süße Gestalt,  
Ich werb' um deine Hand;  
Der Alte findet den Bessern, halt!  
Doch nicht im böhmischen Land. —

Da kamen die stolzen Genossen der Jagd  
Den Herzog suchend einher,  
Es dienet der Herr der Bauermagd,  
Sie zürnen und schelten sie sehr. —

Was zürnt ihr und scheltet die Bauermagd?  
Die heut' euch dünket zu klein,  
Sie wird, bevor der Morgen noch tagt,  
Wohl ~~als~~ euch Herzogin sein.

## L i e b e s p r o b e .

(Nach dem Volkslied.)

Es wiegte die alte Linde  
Ihr blühendes Haupt in dem Winde  
Verstreuend Duft in das Land;  
Und unter der Linde saßen  
Zwei Liebende Hand in Hand.

Feinlieb, ich muß nun scheiden,  
Dich sieben Jahre meiden,  
's ist eine lange Zeit;  
Ich frage nach sieben Jahren,  
Ob du den andern gefreit. —

Nein! ich will dich erwarten  
Die sieben Jahre, die harten,  
Ich will die Deine sein;  
Ich will die Treue dir halten  
Und keinen andern frei'n.

Es zogen Jahre nach Jahren,  
Die sieben verstrichen waren,  
Das achte schon begann;  
Schon kam vom vierten Monat  
Der vierte Tag heran.

Es wiegte die alte Linde  
Ihr falbes Haupt in dem Winde  
Verstreuend ihr Laub in das Land,  
Und unter der Linde rannen  
Zwei Quellen in den Sand.

Du, Vinde, wirst es ihm sagen,  
Du blühtest in jenen Tagen,  
Nun hat der Herbst dich entlaubt;  
Ich habe geglaubt und geweinet,  
Ich habe geweint und geglaubt.

Ein Reiter lenkte die Zügel  
Vom Weg ab hinan zum Hügel,  
Ritt stolz und spähend einher:  
Gott grüß dich, feines Mägdlein,  
Was klagst du, was weinst du so sehr? —

Gezogen sind Jahre nach Jahren,  
Nichts hab' ich vom Liebsten erfahren,  
Die Vind' es bezeugen mag;  
Sie sieht mich im vierten Monat  
Verweinen den vierten Tag. —

Er hat in den Wind es gesprochen,  
Er hat dir die Treue gebrochen  
Für eine schönere Braut;  
Hab' unter blühenden Vinden  
Der Hochzeit selbst zugeglaubt. —

War's auch in den Wind gesprochen,  
Sind Treue und Herz mir gebrochen,  
Ihm wend' es Gott zum Gewinn!  
Ich werd' ihn segnen und segnen,  
Bis stumm ich geworden bin.

Was gulbig schimmerndes zog er  
Vom Finger sich, was bog er  
Sich über ihren Schooß?  
Sie weinte, daß der Goldbring  
In ihren Thränen floß.

Er sprang vom Roß behebende,  
Er legte in ihre Hände  
Ein feines Tinnentuch:  
Troßn' ab, troßn' ab die Neuglein!  
Geweinet hast du genug.

Ich habe dich nur versucht;  
Und hättest du mir geflüchet,  
Mußt' weiter geritten sein;  
Ich hatte es hoch geschworen:  
Nun sollst du die Meine sein.

Es wiegte die alte Linde  
Ihr Haupt im Abendwinde  
Und schattiger wurde das Land;  
Und unter der Linde saßen  
Zwei Glückliche Hand in Hand.

## Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu solchem Jammer  
Der stolzen Mutter Lust?  
Sie weint in öder Kammer,  
Kein Kind an ihrer Brust;  
Das Kind gebettet haben  
Sie in den schwarzen Schrein,  
Und tief den Schrein vergraben,  
Als müßt' es also sein.

Wie da die Erde fallend  
Auf den versenkten Sarg  
Ihn dumpf und schaurig schallend  
Vor ihren Augen barg,  
Hat Thränen sie gefunden,  
Die nicht zu hemmen sind,  
Sie weint zu allen Stunden  
Um ihr geliebtes Kind.

Wann And'rer Lust und Sorgen  
Der laute Tag bescheint,  
Weilt schweigsam sie verborgen  
In finst'rer Klaus' und weint;  
Wann And'rer Schmerzen lindert  
Die Nacht, und alles ruht,  
Vergießt sie ungehindert  
Der Thränen bittre Fluth.



Wie einst sie unter Thränen  
Die stumme Mitternacht  
In hoffnungslosem Sehnen  
Verstört herangewacht,  
Sieht wunderbarer Weise  
Das Kindlein sie sich nah'n,  
Es tritt so leise, leise,  
Es sieht sie trauernd an.

O Mutter, in der Erden  
Gewinn' ich keine Rast,  
Wie sollt' ich ruhig werden,  
Wenn du geweinet hast?  
Die Thränen fühl' ich rinnen  
Zu mir ohn' Unterlaß,  
Mein Gemdlein und das Einnen,  
Sie sind davon so naß.

O Mutter, laß dein Fächeln  
Hinab ins feuchte Haus  
Mir laue Lüfte fächeln,  
Dann trocknet's wieder aus;  
Und scheint deinem Kinde  
Dein Auge wieder klar,  
Umblüh'n es Ros' und Winde,  
Wie sonst es oben war.

O weine nicht! sei munter!  
Was helfen Thränen dir?  
Komm lieber doch hinunter  
Und lege dich zu mir;

Da magst du leise kosen  
Mit deinem Kindelein,  
Du liegst auf weichen Kosen  
Und schläfst so ruhig ein.

Sie hat aus süßem Munde  
Die Warnung wohl gehört,  
Sie hat von dieser Stunde  
Zu weinen aufgehört.  
Wohl bleichten ihre Wangen,  
Doch blieb ihr Auge klar;  
Sie ist hinab gegangen,  
Wo schon ihr Liebling war.

## Der Kranke.

(Nach Willeroys.)

Sei mir gegrüßt, o mein geliebter Wald!  
Du Schauplatz meiner Kindheit froher Spiele,  
Zum letzten Mal gegrüßt! ich scheide bald. —  
So jung annoch, und schon am letzten Ziele!

Dein Laub wird gelb und gelber, fällt schon ab,  
Ich seh' es wohl und fühle mich gebrochen,  
Und blicke trauernd in mein frühes Grab.  
Im Sommer hat der Arzt zu mir gesprochen:

Es prangt der Wald im grünen Schmutz noch heut',  
Du siehst ihn bald noch einmal sich entfärben,  
Und wann der Herbst sein falbes Laub verstreut,  
So wirst du, Früh-Verwelkter, selber sterben.

Es ist ein Gestern worden, unerhört!  
Das Heut', wo du im grünen Schmutz gepranget;  
Herbst ist's, es fällt dein Laub, wie sich's gehört,  
Und mahnt mich, daß der Tod nach mir verlangt.

O falle, Laub! ich kenne ja mein Loos,  
Zu sterben ohne noch gelebt zu haben;  
Sie werden klanglos bald und namenlos  
Am Fuße dieser Eiche mich vergraben.

O falle, Laub! dem Aug' entziehe du  
Der Mutter, die mit Schmerzen mich geboren,  
Die schmerzlich stille Stätte meiner Ruh'!  
Sie hat die Hoffnung, unerfüllt, verloren.

Wenn aber Eine kommt, die ich gemeint,  
Und sucht den kleinen Platz in Waldesträumen,  
Und auf den Hügel sie sich wirft und weint,  
O rausche, Laub! ich werde von ihr träumen.

Er lieget nun am Fuß der Eiche dort,  
Nicht aber ist, die er gemeint, gekommen;  
Es überdecken Laub und Schnee den Ort,  
Und weit umher wird nur das Wild vernommen.

## Die Großmutter.

(Nach Victor Hugo.)

„Großmutter, schläfst du? deine Lippen pflegen  
Wie betend sich im Schläfe zu bewegen,  
Wie bist du heute regungslos und bleich?  
Die Hände starr auf deiner Brust vereinet,  
Die nicht dein Athem zu erheben scheint,  
Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübtest  
Du, Mutter, deine Kinder, die du liebest?  
Was thaten wir? wir waren Beide fromm.  
Du zürnest uns? du hörst nicht unsre Stimmen?  
Sieh' her! die Lampe flackert im Verglimmen,  
Und schon das Feuer auf dem Heerd verglomm.

Und willst du Licht und Feuer nicht erhalten,  
So müssen wir erstarren in dem kalten  
Und finst'ren Haus; zu spät erwachst du dann,  
Auch wir beharren stumm in deinen Armen  
Und können nicht an deiner Brust erwärmen,  
Du rufft die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt sind deine Hände!  
Wir wollen sie in unsern wärmen, wende  
Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;  
Da hast du dein Gesangbuch, nimm es wieder,  
Du hast es fallen lassen, sing' uns Lieder —  
Du nimmst es nicht, und nichts erwidertst du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,  
Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen  
    Beim lieben Gott, umstrahlt von seinem Licht;  
Erklär' uns dann die göttlichen Gebote,  
Und sprich vom bess'ren Leben nach dem Tode, —  
    Was ist der Tod? — du brichst das Schweigen nicht!"

So hallte lange noch der Waisen Klage,  
Die Nacht brach ein, sie wich dem jungen Tage,  
    Die Thurm-Uhr maß die Zeit mit gleichem Schlag;  
Zur off'nen Thüre lauschend sah die Kleinen  
Am Sterbebette knieen, beten, weinen  
    Ein Wand'rer späte noch am andern Tag.

## Die Waise.

(Eithausch.)

Sie haben mich geheiß'n  
Nach Heidelbeeren geh'n:  
Ich habe nach den Beeren  
Im Walde nicht geseh'n.

Ich bin hinaus gegangen  
Zu meiner Mutter Grab,  
Worauf ich mich gesetzt  
Und viel geweinet hab'. —

„Wer sitzt auf meinem Hügel,  
Von der die Thränen sind?“ --  
Ich bin's, o liebe Mutter,  
Ich, dein verwais'tes Kind.

Wer wird hinfort mich kleiden  
Und flechten mir das Haar?  
Mit Liebeswort mir schmeicheln,  
Wie's deine Weise war? —

„Geh' hin, o liebe Tochter,  
Und finde dich darein,  
Es wird dir eine zweite,  
Statt meiner, Mutter sein.

„Sie wird das Haar dir flechten  
Und kleiden dich hinfort,  
Ein Jüngling wird dir schmeicheln  
Mit zartem Liebeswort.“

## Freue Liebe.

(Lithauisch.)

Es schallten muntre Lieder  
Hell durch den Fichtenwald.  
Es kam ein munt'rer Reiter  
Zum Försterhause bald.

Frau Ruhme, guten Morgen,  
Wo bleibt die Liebste mein? —  
Sie lieget, krank zum Sterben,  
Im obern Kämmerlein.

Er stieg in bittern Thränen  
Die Treppe wohl hinauf,  
Er hemmte, vor der Thüre  
Der Liebsten, seinen Lauf.

Herein, herein, Geliebter,  
Zu schmerzlichem Besuch!  
Die heim du holen wolltest,  
Deckt bald das Leichentuch.

Sie schläft in engem Sarge,  
D'rauf liegt der Myrtenkranz;  
Du ~~mußt~~ nicht heim sie führen,  
Nicht bei Gesang und Tanz.

ff<sup>e</sup>

Sie werden fort mich tragen  
Und tief mich scharren ein,  
Du wirst mir Thränen weinen  
Und eine And're frei'n. —



Die du mich nie betrübet,  
Du meine Zier und Lust,  
Wie hast du jetzt geschnitten  
Mir scharf in meine Brust!

D'rauf sahen zu einander  
Die Beiden ernst und mild,  
Verschlungen ihre Hände,  
Ein schönes, bleiches Bild.

Da schied sie sanft hinüber,  
Er aber zog zur Stund' -  
Das Ringlein sich vom Finger  
Und steckt's in ihren Mund.

Ob er geweinet habe,  
Als solches ist gesch'eh'n? —  
Ich selber floß in Thränen,  
Ich hab' es nicht geseh'n.

Es gräbt der Todtengräber  
Ein Grab, und noch ein Grab:  
Er kommt an ihre Seite,  
Der ihr das Ringlein gab.

## Der Sohn der Wittwe.

(Eithausch.)

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgefang:  
Zu Roß, zu Roß! es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher  
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

Es ist mit uns gar schlimm bestellt,  
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

Du zieh'st, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,  
Du zieh'st in den Krieg, das wissen wir schon.

Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,  
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

Den Rappen führt die Schwester dir vor,  
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Rir  
Wann kehrst du zurück? das sag' uns geschwind. —

Sind Luft und Wasser und Land erst frei,  
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei. —

Und Luft und Wasser und Land sind frei,  
Was säumt er noch länger, und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm geh'n,  
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm seh'n.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal  
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt,  
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf  
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt d'rauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:  
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?  
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?

Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,  
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.

Nich ließen sie laufen in alle Welt,  
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.

Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,  
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es ersah'n,  
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,  
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

O wehe, weh', Verwaisten uns drei'n!  
Wer stimmt in uns're Klage mit ein?

Darauf die Sonne, sich neigend, begann:  
Ich stimme mit ein, so gut ich kann.

Neun Tage traur' ich im Nebelflor  
Und komm' am zehnten nicht hervor.

Die Trauer der Braut drei Wochen war,  
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr',

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,  
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

... 1845, 45.  
R. 971111

1845

### **L a ß   r e i t e n .**

Es ritt ein Reiter die Straße hinaus,  
Die Spur verwehte der Wind.  
Ein Mädchen zerpfückt einen Rosenstrauß,  
Und weint die Augen sich blind.

„Du warst mir so rosig und wohlgemuth,  
Wie bist du geworden so bleich?  
Was heimlich im Herzen dir wehe thut,  
Mein Kind, vertraue mir gleich.“ —

„Ich weine ja nicht um heimlichen Schmerz,  
Weiß nicht, wie in Leiden ich steh'.  
Es thut mir, o Mutter, nicht blos das Herz,  
Es thut mir gar Manches noch weh'.“ —

„Herr Doktor, Herr Doktor, die Tochter ist krank,  
D helfst doch dem Kinde mein!“ —  
Wohl mischte der Doktor 'nen bittern Trank,  
Doch konnt's nicht geholfen mehr sein.

„'nen bittern Trank, den hab' ich still  
Getrunken: — nun ist's vorbei!  
Laß reiten, laß reiten, wer mag und will,  
Man kommt doch dem Winde nicht bei.“

## Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
Der Sturm, der fauset darin;  
Und unter der Linde am Hügel,  
Da weinet die Müllerin:

Laß fausen den Sturm und brausen,  
Ich habe gebaut auf den Wind;  
Ich habe gebaut auf Schwüre —  
Da war ich ein thörichtes Kind.

Noch hat mich der Wind nicht belogen,  
Der Wind, der blieb mir treu;  
Und bin ich verarmt und betrogen —  
Die Schwüre, die waren nur Spreu.

Wo ist, der sie geschworen?  
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;  
Er hat sich aufs Wandern verloren —  
Es findet der Wind ihn nicht auf.

## Der Müllerin Nachbar.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
Der Wind, der fauset darin:  
Ich wollte, ich wäre der Müller,  
Von wegen der Müllerin.

Der Müller ist gestorben,  
Gott schenk' ihm die ewige Ruh'!  
Ich wollte, es holte der Henker  
Den Flegel von Knecht noch dazu.

Am Sonntag in der Kirche,  
Da glaubt' ich, sie schiele nach mir;  
Sie schielte an mir nur vorüber,  
Der Knecht, der stand an der Thür.

Und als es ging zum Tanze,  
Da kam sie eben mir recht,  
Sie grüßte mich freundlich und fragte —  
Und fragte mich gar nach dem Knecht.

Der Knecht, der Knecht! — Ich wollte . . .  
Mir kocht in den Adern das Blut —  
Ich wollte an ihm mich rächen,  
Ich wollte, ich hätte den Muth.

Ich wollte . . . . Nun, was weiß ich?  
Ich weiß nicht, wo ich bin. —  
Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
Der Wind, der fauset darin.

## Don Quixote.

Noch ein Abenteuer,  
Welches Ruhm verspricht;  
Siehst du auf dem Hügel  
Dort die Riesen nicht?  
Thurmhoch, mißgeschaffen,  
Drohend in den Wind,  
Welche anzuschauen  
Fast wie Mühlen sind?  
Mit Vergunst, Herr Ritter,  
Kann ich da nur seh'n  
Mühlen, die im Winde  
Ihre Flügel dreh'n.

Seien, feiger Knappe,  
Deinem stumpfen Sinn  
Diese Ungeheuer  
Mühlen immerhin;  
Hülle sich mit Trugschein  
Zauberhaft der Graus,  
Findet doch der Ritter  
Sich die Riesen aus.  
Mit Vergunst, Herr Ritter,  
Glaubt's mir, auf mein Wort,  
Das sind echte Mühlen  
Auf dem Hügel dort.

Dürft ihr's euch erfreuen,  
Haltet mir nur Stand,  
Strauß mit Guresgleichen  
Ist mir Kindertand.



Einer gegen Alle,  
Falsche Höllenbrut,  
Und die Erde trinkt bald  
Eures Herzens Blut.

Mit Vergunst, Herr Ritter,  
Hört mich doch nur an,  
Mühlen find's, nur Mühlen,  
Wie ich schwören kann.

Süße Dulcinea,  
Blick' auf mich herab!  
So der wackre Ritter,  
Spornet den Gaul in Trab;  
Treibet auf den ersten,  
Der da seiner harrt —  
Und geschleudert stürzt er  
Auf die Erde hart.

Lebt ihr, guter Ritter,  
Oder seid ihr todt?  
Aber that's mit Mühlen  
Euch zu raufen Noth?

Sollte wer mich fragen,  
Wie man vieles fragt,  
Ob es Riesen waren,  
Wie der Herr es sagt,  
Oder bloße Mühlen,  
Wie es meint der Knecht:  
Geb' ich unbedenklich  
Unserm Ritter Recht.

Mit den Herr'n es halten,  
Bleibt das Klügste noch;  
Was von solchen Dingen  
Wissen Knechte doch!

### Der alte Müller.

Es wüthet der Sturm mit entseßlicher Macht,  
Die Windmühl' schwankt, das Gebälk' erkracht.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,  
Er steht an der Felswand schwindlichem Rand.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,  
Und spricht mit den Lüften vernehmlich und laut.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,  
Und was er da spricht, klingt sonderbar.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!  
Was bringst du mir Neues, verkünd' es geschwind.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,  
Du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du **hast mir** die Worte wohl hinterbracht,  
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die fastet ihr nicht,  
Die faste der Wind auf, der gab mir Bericht.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Wort wird That, das Kind wird Mann,  
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!  
Und was du auch bringest, vollend' es geschwind.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Maas ist voll, die Zeit ist aus;  
Jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal  
Und schleudert zerschmettert ihn tief in das Thal.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau,  
Und Wogen von Sand bedecken die Au'.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

## **Vier Lieder von Böranger.**

### **1.**

#### **Die Kartenlegerin.**

Schließ die Mutter endlich ein  
Ueber ihre Hauspostille?  
Nadel, liege du nun stille:  
Nähen, immer nähen, — nein! —  
Regen will ich mir die Karten.  
Ei, was hab' ich zu erwarten?  
Ei, was wird das Ende sein?

Trüget mich die Ahndung nicht,  
Zeigt sich Einer, den ich meine, —  
Schön! da kommt er ja, der Eine,  
Coeurbub kannte seine Pflicht. —  
Eine reiche Wittwe? — wehe!  
Ja, er freit sie, ich vergehe!  
O verruchter Bösewicht!

Herzeleid und viel Verdruß, —  
Eine Schuf und enge Mauern, —  
Carreaufönig, der bedauern  
Und zuletzt mich trösten muß. —  
Ein Geschenk auf art'ge Weise —  
Er entführt mich — Eine Reise  
Geld und Lust in Ueberfluß!

Dieser Carreaufönig da  
Muß ein Fürst sein oder König,  
Und es fehlt daran nur wenig,  
Bin ich selber Fürstin ja. —  
Hier ein Feind, der mir zu schaden  
Sich bemüht bei seiner Gnaden,  
Und ein Blonder steht mir nah.

Ein Geheimniß kommt zu Tag  
Und ich flüchte noch bei Zeiten, —  
Fahret wohl, ihr Herrlichkeiten!  
O das war ein harter Schlag!  
Hin ist Einer, eine Menge  
Bildern um mich ein Gedränge,  
Daß ich kaum sie zählen mag.

Dieser hier in grauem Haar  
Ist ein Junker wohl vom Lande,  
Spröde halt' ich ihn am Bande  
Und ich führ' ihn zum Altar. —  
Nach Paris! — Ein lustig Leben!  
Brummt der Mann, so lach' ich eben,  
Bleibt doch alles, wie es war. —

Kommt das grämliche Gesicht,  
Kommt die Alte da mit Reuchen,  
Lieb' und Lust mir zu verscheuchen,  
Eh' die Jugend mir gebricht? —  
Ach! die Mutter ist's, die aufwacht,  
Und den Mund zu schelten aufmacht. —  
Nein, die Karten lügen nicht!

2.

Die rothe Hanne oder das Weib des  
Wilddiebes.

Den Säugling an der Brust, den zweiten  
Der Knaben auf dem Rücken, führt  
Sie an der Hand den Erstgebornen,  
Der fast entkleidet, barfuß friert.  
Den Vater haben sie gefangen,  
Er küßt im Kerker seinen Muth;  
Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hüt.

Ich sah sie oft in bessern Tagen,  
Schulmeisters liebes Töchterlein;  
Sie spann und sang und las und nähte,  
Ein herzig Kind, und schmuß und fein;  
Beim Sonntagstanz im Kreis der Linden,  
Wie war sie froh und wohlgemuth!  
Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hüt.

Ein junger, hübscher, reicher Pächter  
Versprach ihr einst ein bess'res Glück;  
Ihr rothes Haar, das ward verspottet,  
Der reiche Freier trat zurück;  
Es kamen andre, gingen wieder;  
Sie hatte ja kein Heirathsgut.  
Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hüt.

Ein Taugenichts war schnell entschlossen:  
Ich nehme dich, blond oder roth;  
Drei Büchsen hab' ich, weiß die Schliche,  
Der Förster macht mir keine Noth;  
Den Schwarzrock will ich auch bezahlen,  
Deß Sprüchlein uns zusammenthut;  
Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Sie sprach nicht nein, mit sanfter Eodung  
Gebot Natur in ihrer Brust,  
Und drei Mal ward allein im Walde  
Sie Mutter unter bitt'rer Lust;  
Die Kinder treiben und gedeihen,  
Ein blühend frisch gesundes Blut;  
Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Des treuen Weibes nächt'gen Jammer  
Erhellet noch ein milder Schein;  
Sie lächelt: ihre Kleinen werden  
Schwarzlockig wie der Vater sein;  
Sie lächelt, ach! aus ihrem Lächeln  
Schöpft der Gefang'ne frischen Muth;  
Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

3.

Der Bettler.

Ich will in dieser Rinne sterben,  
Bin alt und siech genug dazu;  
Sie mögen mich „betrunken“ schelten,  
Mir recht! sie lassen mich in Ruh.  
Die werfen mir noch ein'ge Groschen,  
Die wenden ab ihr Angesicht;  
Ja, eilt nur, eilt zu euren Festen,  
Zum Sterben brauch' ich euch doch nicht.

Vor Alter muß ich also sterben,  
Man stirbt vor Hunger nicht zumal;  
Ich hofft' in meinen alten Tagen  
Zulezt noch auf ein Hospital;  
So viel des Elends giebt's im Volke,  
Man kommt auch nirgends mehr hinein;  
Die Straße war ja meine Wiege,  
Sie mag mein Sterbebett auch sein.

Lehrt mich ein Handwerk, gebt mir Arbeit,  
Mein Brod verdienen will ich ja; —  
Geh' betteln! hieß es, Arbeit? Arbeit?  
Die ist für alle Welt nicht da.  
Arbeite! schrie'n mich an, die schmausten,  
Und warfen mir die Knochen zu;  
Ich will den Reichen doch nicht fluchen,  
Ich fand in ihren Scheunen Ruh.



Ich hätte freilich stehlen können,  
Mir schien zu betteln minder hart;  
Ich habe höchstens mir am Wege  
Ein paar Kartoffeln ausgescharrt;  
Und immer aller Orten steckte  
Die Polizei mich dennoch ein,  
Mir raubend meine einz'ge Habe —  
Du Gottes Sonne bist ja mein!

Was kümmern mich Gesetz und Ordnung,  
Gewerb' und bürgerliches Band?  
Was euer König, eure Kammern?  
Sagt, hab' ich denn ein Vaterland?  
Und dennoch, als in euern Mauern  
Der Fremde, Herr zu sein, gemeint,  
Der Fremde, der mich reichlich speiste,  
Ich Narr, wie hab' ich da geweint!

Ihr hättet mich erdrücken sollen,  
Wie ich das Licht der Welt erblickt;  
Ihr hättet mich erziehen sollen,  
Wie sich's für einen Menschen schickt;  
Ich wäre nicht der Wurm geworden,  
Den ihr euch abzuwehren sucht;  
Ich hätt' euch brüderlich geholfen,  
Und euch im Tode nicht geflucht.

4.

Prophezeiung des Nostradamus auf das  
Jahr MM.

Schreibt Nostradamus, der die Zeit beschwören  
Und aus den Sternen konnte prophezeih'n:  
Im Jahr Zweitausend wird von Jubelchören  
Das glückliche Paris durchtönet sein;  
Man wird nur Einer Stimme Mißlaut hören,  
Die wird am Fuß des Louvre kläglich schrei'n:  
Ihr glücklichen Franzosen, wollt des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Aus Rom gekommen wird ein fieber Greise,  
Ein armer Bazarus, den Ruf erheben,  
Und einem weiten dichtgedrängten Kreise  
Von Straßenjungen sich zum Schauspiel geben;  
Drauf giebt ihm ein Senator streng Verweise:  
Hört, Freund! hier darf von Betteln Keiner leben.  
Ihr werdet doch, mein gnäd'ger Herr, des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Bist wirklich du von jener Sippe? — Ja!  
Der ich zu Rom zur Papstzeit noch die Krone  
In meines Ahnherrn Händen schimmern sah;  
Er mußte sie verkaufen; die Spione,  
Die Skribler und die Helfer heischten da  
Den vollen Goldeswerth zu ihrem Lohne;  
Ein Stab ist nun mein Zepter. Wollt des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Mein Vater starb bejahrt im Schuldenthurme;  
Er hatte mir ein Handwerk unterlagt,  
Ich bettete. Hart erweist ihr euch dem Wurme,  
Ihr Glückesfinder, sei es Gott geklagt!  
Ich komme her verschlagen von dem Sturme,  
Ihr habt so oft die Meinen weggejagt,  
O wollt doch, da ihr glücklich seid, des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Wird der Senator bei der Hand ihn fassen  
Und sprechen: komm mit mir nach meinem Gute;  
Wir hören auf die Könige zu hassen,  
Die letzten küssen höflich uns're Nütze;  
Darfst dem Senat dein Schicksal überlassen;  
Der ich aus altem Königs-mörder-Blute  
Entsprossen bin, ich will indeß des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs mich erbarmen.

Und Nostradamus schreibt: dem Fürsten spenden  
Wird der Senat zwei tausend Franken jährlich;  
Der Alte wird zum Guten noch sich wenden,  
Als Mair' von Saint Cloud wird er schlicht und ehrlich,  
Ein wad'rer Bürger, seine Laufbahn enden;  
Die Chronik macht's der Nachwelt dann erklärlich,  
Wie Frankreich sich im Glücke seines armen  
Und letzten Königs mochte mild erbarmen.

**Nach dem Dänischen von Andersen.**

— — — — —

1.

**M ä r z v e i l c h e n .**

Der Himmel wölbt sich rein und blau;  
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.

Am Fenster prangt ein flimmernder Flor,  
Ein Jüngling steht ihn betrachtend davor.

Und hinter den Blumen blühet noch gar  
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.

Märzveilchen, wie jener noch keine geseh'n!  
Der Reif wird angehaucht zergeh'n.

Eisblumen fangen zu schmelzen an —  
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!

2.

**M u t t e r t r a u m .**

Die Mutter betet herzlich und schaut  
Entzückt auf den schlummernden Kleinen;  
Er ruht in der Wiege so sanft, so traut,  
Ein Engel muß er ihr scheinen.

Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,  
Vergessen der irdischen Schmerzen;  
Es schweift in der Zukunft ihr Hoffungsstraum;  
So träumen Mütter im Herzen.

Der Rab' indeß mit der Sippſchaft ſein  
Kreiſcht drauſen am Fenster die Weiſe:  
Dein Engel, dein Engel wird unſer ſein!  
Der Räuber dient uns zur Speiſe!

3.

Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;  
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!  
D wär' er zur Ruh' und alles vorbei!  
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,  
Nur ihn, dem jezt man den Tod doch giebt.  
Bei klingendem Spiele wird paradirt,  
Dazu bin auch ich kommandirt.

Nun ſchaut er auf zum lezten Mal  
In Gottes Sonne freudigen Strahl, —  
Nun binden ſie ihm die Augen zu, —  
Dir ſchenke Gott die ewige Ruh'.

Es haben die Neun wohl angelegt,  
Acht Kugeln haben vorbeigeſegt;  
Sie zitterten Alle vor Jammer und Schmerz -  
Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

4.

Der Spielmann.

Im Städtchen giebt es des Jubels viel,  
Da halten sie Hochzeit mit Tanz und mit Spiel,  
Den Fröhlichen blinket der Wein so roth,  
Die Braut nur gleicht dem getünchten Tod.

Ja todt für den, den nicht sie vergift,  
Der doch beim Fest nicht Bräutigam ist;  
Da steht er inmitten der Gäste im Krug,  
Und streicht die Geige, lustig genug!

Er streicht die Geige, sein Haar ergraut,  
Es springen die Saiten gellend und laut,  
Er drückt sie ans Herz und achtet es nicht,  
Ob auch sie in tausend Stücken zerbricht.

Es ist gar grausig, wenn Einer so stirbt,  
Wann jung sein Herz um Freude noch wirbt;  
Ich mag und will nicht länger es seh'n,  
Das möchte den Kopf mir schwindelnd verdreh'n. -

Wer heist euch mit Fingern zeigen auf mich?  
O Gott! bewahr' uns gnädiglich,  
Daß Keinen der Wahnsinn übermannt;  
Bin selber ein armer Musikant.

## Der Müllergesell.

(Frei nach dem Dänischen des Andersen.)

Ich hab' in dieser Mühle gedienet schon als Kind,  
Die Tage meiner Jugend mir hier entschwunden sind;  
Wie war des Müllers Tochter so herzlich und so traut,  
Wie hat man zu den Augen ihr in das Herz geschaut.

Sie setzte sich vertraulich am Abend oft zu mir,  
Wir sprachen viel zusammen und Alles sagt' ich ihr;  
Sie theilte meinen Kummer und theilte meine Lust —  
Das Eine nur verschwieg ich, die Lieb' in meiner Brust.

Das hätte sie gesehen, wenn selber sie geliebt.  
Ist's denn das Wort, das arme, das die Verständ'gung giebt?  
Ich sprach zu meinem Herzen: Laß fahren und sei still!  
Für dich, du armer Burſche, ſich's doch nicht ſcheiden will.

Und wie ich still mich härmte, da sprach sie liebereich:  
„Wie haſt du dich verändert, wie biſt du worden bleich?  
Mußt wieder fröhlich werden! mir iſt um dich ſo bang!“  
So kam's, daß ich aus Liebe die Liebe ſelbſt bezwang.

Sie kam mir nachgesprungen einſt bei der Felsenwand,  
Ihr Auge ſtrahlte heller, ſie ſaßte meine Hand:  
Nun mußt du Glück mir wünſchen, du grüßeſt eine Braut,  
Und du, du biſt der Erſte, dem ich mein Glück vertraut.

Wie ich die Hand ihr küßte, verberg ich mein Geſicht,  
Es floßen meine Thränen und reden konnt' ich nicht;  
Es ward mir, als verſchlänge vor mir zur ſelb'gen Stund'  
Mein Denken und mein Hoffen der Erde tieffter Grund.

Am Abend war Verlobung, wobei ich selber war;  
Ich saß am Ehrenplatze vor dem beglückten Paar;  
Man ließ die Gläser klingen und stimmte Lieder an;  
Ich mußte fröhlich scheinen, da sie mich Alle sa'h'n.

Es ging am andern Morgen mir in dem Kopf herum,  
Inmitten ihrer Freude war ich verwirrt und stumm.  
Was fehlte mir? Nur Eines! Es war so wunderbar;  
Sie liebten ja mich Alle, sie selbst, ihr Bräutigam.

Sie trugen mich auf Händen, und wußten nicht mein Weh.  
Wie sie einander liebten und kost'en, daß ich's seh',  
Kam mir die Lust zu wandern weit in die Welt hinein.  
Ich schnürte gleich mein Bündel; geschieden muß' es sein.

Ich bat: Laßt jezt mich sehen die Welt und ihre Lust;  
Ich meinte nur: vergessen die Welt in meiner Brust.  
Sie sah mich an und sagte: O Gott! was fällt dir ein?  
Wir lieben dich so herzlich; wo kannst du besser sein?

Da stürzten meine Thränen. Dies Mal war's guter Brauch;  
Man weint ja, wenn man scheidet: sie sagt' es selber auch.  
Sie haben mich geleitet, als ich mich fortgemacht, —  
Sie haben krank zum Sterben mich wieder heimgebracht.

Sie pflegen in der Mühle mich gar mit Bärtlichkeit,  
Sie kommt mit ihrem Viehsten zu mir zu aller Zeit;  
Im Juli wird die Hochzeit, sie aber wollen's so:  
Ich soll mit ihnen ziehen und werden wieder froh.

Ich höre stumm dem Brausen des Wasserrades zu,  
Und denke: Tief da unten, da fand' ich erst die Ruh!  
Dann wär' ich ohne Schmerzen und ledig aller Pein!  
Das wollen ja die Beiden: ich soll zufrieden sein.



## **Roland ein Roßkamm.**

(Orlando furioso 30. 5.)

Herr Roland ein seltsamer Roßkamm,  
Als feil er die Stute bot.  
Ausnehmend schön war die Stute,  
Sie aber war leider todt.

„Sieh' her, die vortreffliche Stute,  
Du kaufst sie, das sag' ich dir!  
Mein Ohm, der mächtige Kaiser,  
Besitzt kein schöneres Thier.

Betrachte den Hals und die Hüften,  
Den zierlichen Gliederbau;  
Kein Fehler an ihr zu rügen,  
Und forschtest du noch so genau.

Ist leider sie todt, was verschlägt das?  
Ein Unglück ist es doch nur,  
Kein Fehler, es lieget das Todtsein  
In solcher Stuten Natur.

Sieh' her, die untadlige Stute,  
Du kaufst sie, das sag' ich dir!  
Mein Ohm, der mächtige Kaiser,  
Besitzt kein schöneres Thier.“ —

Ist musterhaft auch geschrieben  
Und regelrecht das Gedicht,  
Wir kaufen die todte Stute,  
Wir lesen die Verse doch nicht.

### Hans Jürgeu und sein Kind.

Hans Jürgeu, läßt du das Trinken nicht sein,  
Und läßt nicht vom leidigen Branntwein,  
Du wirfst zur Verzweiflung mich bringen;  
Im Weiher dort ist's bald gescheh'n,  
Da wirfst du dein Kind mich ertränken seh'n,  
Mich selbst hinunter springen. —

Ach Frau, sei mir darum nicht gram,  
Weiß selber kaum, wie gestern es kam,  
Der goldene Löw' ist schuldig;  
Ich kam an der Echeuke vorüber und sann,  
Das Thier mich anzuglozen begann,  
Der Löw', er gleifte so guldig.

Ich ging hinein, das war nicht gut,  
Ich trank, hinaus zu geh'n, mir Muth,  
Kam unter dem Tische zu liegen;  
Wenn abermals es dem Teufel gelang,  
Sei, liebes Herz, darum nicht bang,  
Er soll nicht wieder mich kriegen.

Die Augen zu! Ein Wort, ein Mann.  
Ich bringe dir heut', was ich alles gewann,  
Und eine trockene Kehle.  
So ging er zu seinem Meister hin,  
Es lag ihm schwer in seinem Sinn,  
Es quält' ihn in seiner Seele.

Und als es Feierabend war  
Und heim er kam, da fühlt' er gar  
Den leidigen Durst ihn heißen.  
Die Augen zu! Er kam mit Glück  
Der Klippe vorbei, da schaut' er zurück,  
Er sah den Löwen so gleißen.

Jedweder Tugend ihren Lohn!  
Verdient, wahrhaftig, hab' ich ihn schon,  
Ein Schluck darauf wird schmecken!  
Und taumelnd gelangt' er und spät nach Haus,  
Die Frau saß da, sah finster aus,  
Er mußte vor ihr erschrecken.

Sie prüft' ihn mit den Augen stumm;  
Es ging ihm seltsam im Kopf herum,  
Gedenkend der eigenen Schwüre.  
Sie aber schritt zu der Wiege hin,  
Und nahm das Kind, das gelegen darin,  
Und eilte hinaus zur Thüre.

Er ist da nüchtern geworden fast,  
Ein kaltes Entsetzen hat ihn erfaßt: —  
Dahin, dahin gekommen! —  
Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!  
Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!  
Sie hat den Weg genommen. —

Er eilt ihr nach im vollen Lauf,  
Ein Plätschern schallt vom Weiher herauf, —  
Nur noch die Mutter zu sehen: —  
Zurück! das Kind, ich hol' es hervor,  
Noch halten's die schwimmenden Tücher empor,  
Zurück! genug ist geschehen. —

Er schreit es und springt in das Wasser hinein,  
Das Wasser, das mochte so tief nicht sein,  
Die Beute leicht zu erhalten.  
Er trägt das Widdelfind im Arm,  
Und drückt's an die Brust so innig und warm,  
Und steigt aus dem Bade, dem kalten. —

„An meinem Herzen, an meiner Brust,  
Du meine Bonne, du meine Lust!“  
Doch mußt du mich nicht so krasen.  
Ein gutes, schönes Kind, allein  
Es kraset doch ganz ungemein;  
Was hast denn du für Taten? —

Und wie er's näher untersucht,  
Erkennt er den schwarzen Kater und flucht,  
Den Kater, ihm zum Vossen. —  
Ach Frau, ach Frau, wo bist denn du? —  
Die sitzt zu Hause, die Thür' ist zu,  
Die Thüre bleibt verschlossen. —

Ach Frau, das ist ein frostiger Spaß,  
Es ist so kalt, ich bin so naß. —  
Die Thüre bleibt verschlossen;  
Und wie er pocht und flucht und lärmt,  
Und fleht und winselt und sich härmt,  
Die Thüre bleibt verschlossen.

Die Nachbarnleute, die Gäste zu Haus  
Vom goldenen Löwen paßten wohl auf,  
Das kann leicht Einer sich denken;  
Die haben wacker ihn ausgelacht,  
Und haben ein Lied auf ihn gemacht,  
Und singen's in allen Schenken:

Hans Sürgen, rette, rette dein Kind!  
Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!  
Doch lasse dich ja nicht fragen.  
Und schmeckt, Hans Sürgen, der Branntewein,  
Komm her zu dem goldenen Löwen herein,  
Wir singen ein Lied dir zum Pläßen.

## **B ö s e r M a r k t.**

Einer kam vom Königsmahle  
In den Park sich zu bewegen,  
Aus dem Busch mit einem Male  
Trat ein Andern ihm entgegen;  
Zwischen Rock und Kamisole  
Griff der schnell, und die Pistole  
Seht er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;  
Was wir hier für Handel treiben,  
Mag vom unberufenen Dritten  
Tügl'ich unbelauschet bleiben.  
Wollt ihr Uhren nebst Geschenken  
Wohl verkaufen? nicht verschenken;  
Nehmt drei Bagen ihr dafür?

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig  
Ist die Dorfkuhr noch gegangen;  
Thut der Küster auch so wichtig,  
Weiß er's doch nicht anzufangen;  
Jeder weiß in unsern Tagen,  
Was die Glocke hat geschlagen;  
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner, könnt ihr wissen,  
Was da blinkt an euren Fingern?  
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,  
Ist gar arg nach solchen Dingen;  
Solche Ringe, solche Sterne,  
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;  
Nehmt drei Bagen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig  
Mehr zu handeln, laßt mich holen;  
Ebel seid ihr und vernünftig,  
Und ich lob' euch unverhohlen.  
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,  
Laß ich jede Rücksicht schweigen,  
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;  
Nur von Messing, schlecht, unscheinbar,  
Über meiner Liebsten Gabe;  
Ach sie starb, und ließ mich einsam!  
Nicht um einen Goldeshaufen . . .!  
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,  
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?!  
Schöner Beutel goldgeschwollen,  
Du gefällst mir, das gesteh' ich;  
Die Pistole für den vollen!  
Sie ist von dem besten Meister,  
Ruchenreuter, glaub' ich, heißt er,  
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,  
Ist die Reih' an mich gekommen!  
Her den Beutel auf der Stelle!  
Her, was du mir abgenommen!  
Gieb mir das Geraubte wieder,  
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,  
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden  
Wärt ihr fähig anzurichten,  
Wäre nur das Ding geladen.  
Ihr gefällt mir so mit nichts.  
Unfein dürft' ich wohl euch schelten:  
Abgeschloss'ne Händel gelten,  
Merkt es euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,  
Langgebeint, mit leichten Säßen,  
War er in dem Busch verschwunden  
Mit den eingetauschten Schätzen.  
Jener, mit dem Kuchenreuter  
In der Hand, sah nicht gescheuter  
Aus, als Augenblicks zuvor.



### Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart  
Mir Kinn und Wange pußen,  
So will ich meinen langen Bart  
Den letzten Tag noch nützen;  
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,  
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn  
Soll mancher noch erzittern.

Hola! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!  
Ihm wird der Hafer frommen.  
Habt ihr Barbierer hier im Ort?  
Laßt gleich den rechten kommen.  
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!  
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand  
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartpußer, aufgeschaut!  
Du sollst den Bart mir fragen;  
Doch klüglich sehr ist meine Haut,  
Ich biete hundert Bagen;  
Nur, machst du nicht die Sache gut,  
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —  
Fährt dir mein Dolch ins Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah  
Man auf dem Tische bligen,  
Und dem verwünschten Ding gar nah  
Auf seinem Schemel sitzen  
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann  
Im schwarzen, kurzen Wams, woran  
Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,  
Er will die Messer wegen,  
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,  
Es packt ihn das Entsetzen;  
Er zittert wie das Espenlaub,  
Er macht sich plötzlich aus dem Staub  
Und sendet den Gefellen.

Ein Hundert Bazen mein Gebot,  
Falls du die Kunst besitzest;  
Doch, merk' es dir, dich stech' ich todt,  
So du die Haut mir rißest.  
Und der Gefell: Den Teufel auch!  
Das ist des Landes nicht der Brauch.  
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?  
Frisch auf! fang an zu schaben;  
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,  
Das Beides ist zu haben!  
Und schneidest, rißest du mich bloß,  
So geb' ich dir den Gnadenstoß;  
Du wärest nicht der Erste.

Der Junge denkt der Bapen, druckst  
Nicht lang' und ruft verwegen:  
Nur still gefessen! nicht gemuckst!  
Gott geb' euch seinen Segen!  
Er feist ihn ein ganz unverdupt,  
Er wept, er stugt, er kragt, er pupt:  
Gottlob! nun seid ihr fertig.

Nimm, Kleiner Knirps, dein Geld nur hin;  
Du bist ein wahrer Teufel!  
Kein And'rer möchte den Gewinn,  
Du hegtest keinen Zweifel,  
Es kam das Zittern dich nicht an,  
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,  
So stach ich dich doch nieder.

Ei! guter Herr, so stand es nicht,  
Ich hielt euch an der Kehle,  
Verzucktet ihr nur das Gesicht  
Und ging der Schnitt mir fehle,  
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,  
Entschlossen war ich und bereit  
Die Keh! euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!  
Dem Herrn ward's unbehäglich,  
Er wurd' auf einmal leichenblaß  
Und zitterte nachträglich:  
So so! das hatt' ich nicht bedacht,  
Doch hat es Gott noch gut gemacht;  
Ich will's mir aber merken.

### **Hans im Glücke.**

Willst zurück zu deiner Mutter?  
Hans, du bist ein braver Sohn;  
Hast gebient mir treu und redlich;  
Wie die Dienste, so der Lohn;  
Gebe dir zu deinem Gold  
Diesen Klumpen da von Gold;  
Bist du mit dem Lohn zufrieden,  
Hans im Glücke?

Ja, zufrieden! und die Mutter,  
Ja, die gute Mutter soll  
Mich beloben und sich freuen,  
Alle Hände bring' ich voll;  
Alles, alles trifft mir ein,  
Muß ein Sonntagskind wohl sein  
Und auf Glückeshaut geboren,  
Hans im Glücke!

Und er ziehet seine Straße  
Rüstig, frisch und frohgesinnt;  
Doch es sticht ihn bald die Sonne,  
Die zu steigen schon beginnt,  
Und der Klumpen Gold ist schwer,  
Drückt die Schulter gar zu sehr;  
Du erliegest unterm Golde,  
Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen; —  
Schimmel! ei, du munt'res Thier!  
Aber schleppen muß ich, schleppen  
Den verwünschten Klumpen hier;  
So ein Reiter hat es gut, —  
Weiß nicht, wie das Schleppen thut;  
Hätt' ich diesen Schimmel, wär' ich  
Hans im Glücke. —

Sümmel, sage mir, was ist es,  
Was du da zu schleppen hast? —  
Nichts als Gold, mein werther Ritter, —  
Gold?! — und mich erdrückt die Last —  
Nimm dafür den Schimmel. — Top!  
Und so reit' ich, hop, hop, hop!  
Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!  
Hans im Glücke.

Hop, hop, hop! der dumme Teufel  
Schwipt nun unter meinem Schatz;  
Hop, hop! Hop, hop! sachte, Schimmel!  
Pfei dich! — Plaus! ein Seitensatz,  
Und er lieget da zum Spott,  
Danket aber seinem Gott,  
Daß er nicht den Hals gebrochen,  
Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich  
Vor sich hin ein mag'res Kind;  
Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!  
Schreit ihn an das Glückeskind;  
Ja! es lief sehr glücklich ab,  
Aber hart ist doch der Trab,  
Und ich will nicht wieder reiten,  
Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,  
Der Besitzer hat's nicht schlecht. —  
Wollt ihr mit den Thieren tauschen?  
Mir ist schon der Schimmel recht. —  
Mit den Thieren tauschen?! Top.  
Erabe, Bauer, hop, hop, hop!  
Selig, überselig preist sich  
Hans im Glücke.

Erst den Dienst, und dann die Bürde,  
Wieder nun den Schimmel los!  
Immer besser! immer besser!  
Nein, mein Glück ist allzu groß! —  
Und im heißen Sonnenschein  
Findet bald der Durst sich ein:  
Hast ja deine Kuh zu melken,  
Hans im Glücke. —

Melken also; er versucht es,  
Nicht gedeiht es ganz und gar,  
Weil er Melken nicht gelernt hat,  
Und die Kuh ein Ochse war;  
Und er stößt und wehret sich:  
Prr! Prr! ruhig! denkst du mich,  
Wilde Bestie, todt zu schlagen?  
Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,  
Der ein Schwein zur Metzgie trieb:  
Gefel, bleibe von dem Ochsen,  
Hast du deine Knochen lieb! —  
Von dem Ochsen?! — Tritt zurück! —  
Ist's ein Ochse? welch ein Glück!  
Ich erfahr' es noch bei Zeiten,  
Hans im Glücke.

Aber ach! die Milch? die Butter?  
Nun! der wird zu schlachten sein.  
Aber Schweinefleisch ist besser  
Und ich lobe mir das Schwein;  
Schweinebraten, Rippenspeer,  
Speck und Schinken, ja, noch mehr,  
Frische Wurst und Meßelsuppe!  
Hans im Glücke! —

Dieses alles kannst du haben,  
Gieb dafür den Ochsen hin;  
Willst du tauschen? — Herzlich gerne!  
Ja! der Handel ist Gewinn.  
Auf! mein Schweinchen, trabe du  
Lustig unserm Dorfe zu;  
Ja! die Mutter wird mich loben,  
Hans im Glücke!

Und es hat ein loser Bube  
Bei dem Handel ihn belauscht,  
Hätte gern auf gute Weise  
Sich von ihm das Schwein ertauscht,  
Kommt daher mit einer Gans,  
Schaut das Schwein an, dann den Hans: —  
Hast du selbst das Schwein gestohlen,  
Hans im Glücke? —

Schwein gestohlen?! — Wie denn anders!  
Ja! das ist gestohl'nes Gut.  
Sei du mir im nächsten Dorfe  
Vor dem Schulzen auf der Hut;  
Auf der Inquisitenbank,  
Dort im Amthaus . . . — Gott sei Dank!  
Das erfahr' ich noch bei Zeiten,  
Hans im Glücke. —

Run! dir wäre schon zu helfen,  
Mach' ich doch mir nichts daraus;  
Gieb das Schwein und nimm den Vogel,  
Ich gehöre hier zu Haus,  
Weiß die Schliche durch den Wald,  
Man ertappt mich nicht so bald. —  
Ei! schon wieder außer Sorgen,  
Hans im Glücke!

Freuen wird sich doch die Mutter,  
Eine Gans ist gar kein Hund,  
Und nach gutem Gänsebraten  
Wässert lange mir der Mund;  
Und das edle Gänsefett!  
Und die Daunen für das Bett!  
Ei! wie wirst darauf du schlafen,  
Hans im Glücke!

Nicht das Beste zu vergessen,  
Auch der Federkiel viel!  
Nichts ist mächtiger auf Erden,  
Als ein solcher Gänsekiel,  
Wenn der Kantor Wahres spricht;  
Aber schreiben kannst du nicht;  
Hättest schreiben du gelernt,  
Hans im Glücke! —

Und ein lust'ger Scheerenschleifer  
Kam daher die Straß' entlang,  
Machte Halt mit seinem Karren,  
Rieb die Hände sich und sang:  
Geld im Sack und nimmer Noth,  
Meine Kunst ist sich'res Brod. —  
Könnt' ich diese Kunst, so wär' ich  
Hans im Glücke. —



Kerl, wo hast du diese Gans her? —  
Hab' getauscht sie für mein Schwein. —  
Und dein Schwein? — für meinen Ochsen.  
Diesen? — für den Schimmel mein. —  
Und den Schimmel? — für mein Gold.  
Gold?! — ja; meiner Dienste Sold. —  
Bliß! du hast dich stets gebessert,  
Hans im Glücke!

Aber Eins mußt du bedenken!  
Eine Gans ist bald verzehrt,  
Mußt auf eine Kunst dich legen,  
Die ein sich'res Brod gewährt. —  
Meister, ja, das mein' ich auch;  
Lehrt mich Scheerenschleifer-Brauch,  
Bin ich Scheerenschleifer, bin ich  
Hans im Glücke.

Willst dafür die Gans mir geben? —  
Ja! es lohnt wohl der Kauf. —  
Zwei der Steine, die da lagen,  
Hebt der Schalk vom Boden auf,  
Wohlgerundet, glatt und rein,  
Nicht zu groß und nicht zu klein:  
Wirst ein tücht'ger Scheerenschleifer,  
Hans im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,  
Trage sie im Arme, so!  
Auf dem klopfst du, auf dem schleiffst du,  
Und das ist das A und O.  
Geld im Sack und nimmer Noth,  
Deine Kunst ist sich'res Brod;  
Alles Andre wird sich finden,  
Hans im Glücke. —

Und er nimmt mit Gans und Karren  
Schnell den nächsten Seitensteg;  
Hans mit seinen Steinen zieht  
Zubilirend seinen Weg:  
Alles, alles trifft mir ein,  
Muß ein Sonntagskind wohl sein,  
Und auf Glückeshaut geboren,  
Hans im Glücke.

Aber späte war's geworden,  
Fern das Dorf, und Essenszeit,  
Nichts gegessen, nichts getrunken,  
Hunger, Durst und Müdigkeit;  
Und die Steine waren schwer,  
Drückten, wie das Gold, auch sehr:  
Holte die der Teufel, wär' ich  
Hans im Glücke! —

Dort am Brunnen will er trinken,  
Seht, wie ein bedächt'ger Mann,  
Auf den Rand die Steine nieder,  
Schaut sich um und stößt daran;  
Plump! sie liegen in dem Grund,  
Und er lacht den Bauch sich rund:  
Auch der Wunsch ist eingetroffen,  
Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,  
Zu der Mutter, leicht zu Fuß!  
Solst mich loben! sollst dich freuen!  
Bringe Glückesüberfluß;  
Alles, alles trifft mir ein,  
Muß ein Sonntagskind wohl sein,  
Und auf Glückeshaut geboren,  
Hans im Glücke!

## Das Urtheil des Schemjaka.

(Russisches Volksmärchen.)

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,  
Hilf, Reicher du, dem Armen;  
Wirst gegen mich doch menschlich sein,  
Wirst meiner dich erbarmen;  
Leih' mir den Gaul auf einen Tag,  
Daß ich zu Holze fahren mag;  
Gar grausam ist der Winter!

Dich lehrt das Roß, das du verlangst,  
Die Zunge zu bewegen;  
Wann erst du an zu betteln fangst,  
Wird's nicht so bald sich legen.  
So nimm es hin und schier dich fort,  
Und sieh dich vor; denn auf mein Wort,  
Heut' ist's zum letzten Male.

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,  
Hilf, Reicher du, dem Armen;  
Wirst gegen mich doch menschlich sein,  
Wirst meiner dich erbarmen;  
Du giebst das Kummer noch daran,  
Daß ich zu Holze fahren kann,  
Du leihst mir noch das Kummer.

Wirft mich in einem Athemzug  
Um Haus und Hof noch bitten;  
Du hast das Roß, das ist genug,  
Hier, Punktum! abgeschnitten.  
Was zauderst du? so schier dich fort,  
Du kriegst es nicht, nein! auf mein Wort,  
Ich leihe dir kein Kummer.

Und gab er nicht das Kummer her,  
Wird nur der Gaul es büßen,  
Wird mit dem Schwanz weit und schwer  
Den Schlitten ziehen müssen.  
Noch diese Scheiter obenauf, —  
Nun ist's gepackt; lauf, Schimmel, lauf!  
Heut' gilt's zum letzten Male.

Und wie er kam in seinem Stolz,  
Nichts ahnend von Gefahren,  
Mit einem tücht'gen Fuder Holz  
Den Hof binan gefahren;  
Erlitt er Schiffbruch schon am Ziel, —  
Es stolperte der Gaul und fiel,  
Und riß sich, ach! den Schwanz aus.

Hier, Bruder, lieber Bruder, schau'!  
Hier hast den Gaul du wieder;  
Nimm's, Brüderherz, nicht zu genau,  
Er hat gesunde Glieder,  
Er ist noch gut, er ist noch ganz,  
Es fehlt ihm nichts, als nur der Schwanz,  
Der Schwanz — ist ausgerissen.

Und hast du mir mein gutes Pferd  
Verstümmelt und geschändet,  
Und zahlst du mir nicht gleich den Werth,  
So weiß ich, wie das endet:  
Schemjaka spricht, der Richter, schon  
Mit dir aus einem andern Ton;  
Du folgst mir vor den Richter.

Dem Armen, der die Sach' ermiszt,  
Behaget schlecht das Wandern;  
Weil's aber doch nicht anders ist,  
So folgt er still dem Andern.  
Sie kamen, wo zur rechten Hand  
Am Weg die weiße Schenke stand,  
Zeit war es einzukehren.

Gleich ward der grüne Braunterwein  
Dem Reichen aufgetragen,  
Mit trank der Wirth, das muß so sein,  
Dem Armen knurrt der Magen;  
Er steigt auf die Ofenbank,  
Verschlafen will er Speis' und Trank,  
Er hat's nicht zu bezahlen.

Der Hunger ist ein scharfer Gast,  
Der Schlaf hat seine Raunen;  
Er findet oben keine Raft,  
Er hört sie unten raunen;  
Er dreht sich hin, er dreht sich her,  
Und stürzt am Ende plump und schwer  
Herunter auf die Wiege.

Mein Kind! mein Kind! es ist ersticht;  
Der hat den Mord begangen,  
Du hast's erwürgt, du hast's erdrückt,  
Du wirst vom Galgen hängen;  
Schemjaka spricht, der Richter, schon  
Mit dir aus einem andern Ton;  
Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Drei,  
Sich um ihr Recht zu balgen;  
Dem Armen ward nicht wohl dabei,  
Er träumte Rad und Galgen;  
Drum auf der Brücke, die nun kam,  
Er plöpflich einen Anlauf nahm,  
Er sprang, dem Tod entgegen.

Zust unterhalb der Brücke fuhr  
Ein Greis in seinem Schlitten;  
Im Fall erdrückt er diesen nur,  
Und hatte nichts gelitten. —  
Ein Mord! ein Mord! du hast's vollbracht,  
Hast mir den Vater umgebracht;  
Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Vier,  
Der Arme gar mit Grimme:  
Was hilft mein Sterben-wollen mir?  
Das Schlimmste jagt das Schlimme.  
Zwei Todte zu dem Pferdeschweif!  
Und bin zum Galgen ich schon reif,  
So will ich Rache haben.

Den Stein da will ich in mein Tuch  
Gewickelt bei mir tragen,  
Und lautet wider mich sein Spruch,  
Ich schwör' ihn zu erschlagen;  
Nicht hab' ich Geld, nicht hab' ich Gut,  
Und soll ich geben Blut um Blut,  
Will Blut um Blut ich nehmen.

Auf hohem Richterstuhle sitzt  
Schemjaka da, der Weise;  
Die Kläger treten ein erhitzt  
Und stellen sich zum Kreise;  
Der Arme zorn'gen Herzens stellt  
Sich hinter sie, und fertig hält  
Er schon den Stein zum Wurf.

Der reiche Bruder war nicht faul,  
Die Klage zu erheben:  
Der Schwanz, der Schwanz fehlt meinem Gaul,  
Den soll er wiedergeben.  
Dicht hinter ihm der Arme stand,  
Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
Und drohte schon dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
Schemjaka sah's von ferne,  
Er meinte, hundert Rubel sind  
Es wohl, die nehm' ich gerne.  
Und Nechtens folgt daraus der Schluß,  
Daß er den Gaul behalten muß,  
Bis wieder ihm der Schwanz wächst.

Der Schenkwirth trat zum andern vor,  
Die Klage zu erheben:  
Das Kind, das Kind, das ich verlor,  
Er soll's mir wiedergeben.  
Dicht hinter ihm der Arme stand,  
Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
Und drohte noch dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
Schemjaka sah's von ferne:  
Aha! noch hundert Rubel sind  
Zu haben, herzlich gerne!  
So nehm' er denn zu sich dein Weib,  
Und zeuge dir aus ihrem Leib  
Ein Kind, das dich entschädigt.

Zulezt begann des Greises Sohn  
Um Mord ihn anzuklagen:  
Gieb diesem Mörder seinen Lohn,  
Mein Vater liegt erschlagen.  
Dicht hinter ihm der Arme stand,  
Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
Und drohte baß dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
Schemjaka sah's vom Weiten:  
Si, Gottessegel! wieder sind  
Hier hundert zu erbeuten. —  
So sollt ihr zu der Brücke geh'n,  
Er unten und du oben steh'n;  
Dann springst du und erschlägst ihn.



Und früh erschien am andern Tag  
Der Arme vor dem Reichen;  
Gieb her den Gaul, Schemjaka mag  
Ich Salomon vergleichen.  
Gewiß ich bring' ihn dir zurück,  
Sobald ihm nur zu gutem Glück  
Hinwiederum der Schwanz wächst. —

Ich hab's bedacht, es war nicht klug,  
Um einen Roßschweif zanken;  
Der Gaul ist so mir gut genug,  
Ich will für Bess'res danken.  
Laß Freund' uns sein; ich schenke dir  
Die Ziege mit dem Zicklein hier,  
Und noch zehn Rubel Silber.

Dem Schenkwirth macht' er den Besuch:  
Ich will dein Weib mir holen,  
Du weißt Schemjaka's Richterspruch,  
Und was er mir befohlen;  
Ich will zur Sühne meiner Schuld  
Die Straf' erleiden in Geduld,  
Und gleich zum Werke schreiten. —

Bemüh' dich nicht, es thut nicht Noth;  
Viel Kinder, viele Sorgen;  
Und ist mein armes Kindlein todt,  
Ich will kein fremdes borgen;  
Als Friedenspfand nimm diese Kuh,  
Das Kalb, die Stute noch dazu,  
Und hundert Rubel Silber.

Er kam zu dem verwaisten Sohn:  
Ich bin bereit zum Tode,  
Du kennst Schemjaka's Urtheil schon,  
Ich steh' dir zu Gebote;  
Was zauberst du? der Weg ist lang,  
Der kleine Sprung, der mir gelang,  
Er wird dir schon gelingen. —

Der weite Gang unnöthig ist,  
Gefällt mir auch mit nichts;  
Ich bin versöhnlich als ein Christ,  
Wir wollen's gütlich schlichten;  
Und weil die Sache dich verdroß,  
So schenk' ich dir ein gutes Roß,  
Dazu dreihundert Rubel.

Und wie sein Vieh er überschaut  
Und läßt die Münze klingen,  
Tritt ein Schemjaka's Diener traut,  
Ein seltsam Wort zu bringen:  
Gieb her, was du gezeiget hast,  
Der weißen Rollen Silberlast,  
Gieb her dreihundert Rubel. —

Drehundert Rubel, sagst du? nein,  
Wer hat die zu verschenken?  
Gezeiget hab' ich ihm den Stein,  
Den nimm zum Angedenken.  
Wißfiel sein Spruch mir, sag's ihm nur,  
Geschworen hatt' ich einen Schwur,  
Mit dem ihn zu erschlagen.

Den Stein, o Herr, den schickt er nur,  
Und läßt dabei dir sagen:  
Mißfiel dein Spruch ihm, galt sein Schwur,  
Mit dem dich zu erschlagen. 4  
Da hat gehustet, sich geschneuzt  
Schemjaka, und zuletzt bekreuzt:  
Gottlob! das lief noch gut ab.

## Ein Lied von der Weibertreue.

S'il est un conte usé, commun et rebattu,  
C'est celui qu'en ces vers j'accommode à ma guise.  
La Fontaine.

Sie haben zwei Todte zur Ruhe gebracht;  
Der Hauptmann fiel in rühmlicher Schlacht,  
Mit Ehren ward er beigesetzt,  
Und der, den jüngst er wacker geheßt,  
Der Räuber hängt am Galgen.

Da hält die Nacht als Schildergast  
Ein junger Landsknecht, verdrießlich fast;  
Die Nacht ist kalt, er flucht und friert,  
Und wird ihm geraubt, der den Galgen ziert,  
So muß für ihn er hängen.

Im Grabgewölb' bei des Hauptmanns Leib  
Verweilt verzweiflungsvoll sein Weib,  
Sie hat geschworen in bitt'rer Noth,  
Für ihn zu sterben den Hungertod;  
Die Amme, zur Gesellschaft.

Die Amme spricht: Gebieterin,  
Ich habe geschworen nach eurem Sinn;  
Beklagt und lobt den sel'gen Herrn,  
Da stimm' ich mit ein, von Herzen gern,  
Doch plagt mich sehr der Hunger.

Er war, so alt er war, gar gut,  
Nicht eifersüchtig, von sanftem Muth;  
Ach, edle Frau, ihr findet zwar  
Den Zweiten nicht, wie der Erste war,  
Doch plagt mich sehr der Hunger.

Euch war's, es ist mir wohl bewußt,  
Ein harter Schlag, ein großer Verlust;  
Doch seid ihr noch schön, doch seid ihr noch jung,  
Und könntet noch haben der Freude genug;  
Es plagt mich sehr der Hunger!

Die Amme so; und stumm beharrt  
Die edle Frau im Schmerz erstarrt,  
Erloschen scheint der Augen Licht,  
Sie klaget nicht, sie weinet nicht,  
Es plagt sie sehr der Hunger.

Und draußen bläst der Wind gar scharf;  
Der Landsknecht läuft, so weit er darf,  
Indem er sich zu erwärmen sucht;  
Und wie er läuft, und wie er flucht,  
So sieht ein Licht er schimmern.

Von wannen mag der Schimmer sein?  
Er schleicht hinzu, er tritt hinein:  
Begrüßet mir, ihr edle Frau'n;  
Wie muß ich hier im Grabe schau'n  
So hoher Schönheit Schimmer!

So staunend er; und stumm beharrt  
Die edle Frau im Schmerz erstarrt,  
Erloschen scheint der Augen Licht,  
Sie klaget nicht, sie weinet nicht,  
Es plagt sie sehr der Hunger.

Die Amme drauf: das seht ihr ja,  
Wir trauern um den Todten da;  
Wir haben geschworen in bitterer Noth,  
Für ihn zu sterben den Hungertod,  
Es plagt mich sehr der Hunger.

Drauf er: das ist nicht wohlgethan,  
Und hilft zu nichts dem todten Mann.  
So schön! so jung! ihr seid nicht klug,  
Es hat die Welt der Freude genug;  
Entseplich nagt der Hunger!

Ich sage nur: ihr Frauen sollt  
Mich essen seh'n, dann thun, was ihr wollt.  
Hier hab' ich Brod, hier hab' ich Wurst,  
Hier eine Flasche für den Durst;  
Es plagt auch mich der Hunger.

Und wie er thut, was er gesagt,  
Und ihm so wohl das Essen behagt,  
Da sinkt der Alten ganz der Muth:  
Ach! edle Frau, das schmeckt so gut!  
Und, ach mich plagt der Hunger!

Drauf er: so eßt, ich habe für zwei  
Genug, und habe genug für drei,  
Ich esse sonst allein für vier;  
So eßt und trinkt getrost mit mir;  
Das ~~ist~~ schon für den Hunger.

Die Amme ~~er~~ sieht, auf gutes Glück,  
Ein Stück ~~er~~ eßt und dann ein Stück;  
Sie sieht ~~er~~ Herrin ins Angesicht;  
Sie klagt nicht, sie weinet nicht,  
Es plagt sie sehr der Hunger.

Ach, edle Frau, das schmeckt so gut,  
Ihr wißt schon, wie der Hunger thut;  
Was hat davon euer Herr Gemahl?  
Es sei genug für dieses Mal,  
Entseßlich nagt der Hunger!

Er tritt zu ihr: versucht es nur.  
Sie aber spricht: mein Schwur! mein Schwur!  
Und stößt ihn dennoch nicht zurück,  
Sie nimmt ein Stückchen und dann ein Stück,  
Das hilft denn für den Hunger.

Er fällt vor ihr auf seine Knie:  
Ich sah ein schöneres Weib noch nie,  
Nur sollt ihr hinfort mir klüger sein.  
Nun muß ich gehen, gedenket mein,  
Ich komme morgen wieder;

Nichts da von Lebensüberdruß!  
Er spricht's und raubt ihr einen Kuß,  
Und stürzt hinaus, er ist schon fort;  
Die Alte ruft: so halt' auch Wort,  
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und ferner spricht sie zu der Frau:  
Bedenk' ich, Herrin, die Sache genau,  
Er hat es gar nicht schlecht gemacht,  
Und uns auf guten Weg gebracht,  
Der liebe, liebe Landsknecht!

Sie sagt nicht nein, sie sagt nicht ja,  
Sie steht betroffen, erröthend da,  
Giebt ihren Thränen freien Lauf,  
Und seufzet leiserathmend auf:  
Du lieber, lieber Landsknecht!

Der Landsknecht aber verwundert sich sehr,  
Er steht vor dem Galgen und der steht leer.  
Bliß Hagel! das war mein Henkerschmauß;  
Den Platz da füll' ich morgen noch aus!

Ich armer, armer Landsknecht!

Er läuft zurück: nun schafft auch Rath,  
Sonst muß ich hangen; ich kam zu spät.  
Sie fragen ihn aus; wie er alles gesagt,  
Da weint die edle Frau und klagt:

Du armer, lieber Landsknecht!

Die Alte spricht: Geduld! Geduld!  
Ich wasch' ihn rein von aller Schuld;  
Er hat uns errettet, das wißt ihr doch,  
Versteht mich, Frau, was zaubern wir noch?

Du lieber, lieber Landsknecht!

Man hat ihm seinen Todten geraubt,  
Wir haben auch einen, wenn ihr es erlaubt,  
Gebt ihm den Unfern, gebt euren Schatz,  
Der füllt, wie Einer, seinen Platz.

Du lieber, lieber Landsknecht!

Und wer betrachtet's scharf genug,  
Daß er entdecke den Betrug?  
Frisch angefaßt und schnell ans Werk!  
Daß keiner dort den Mangel merk'.

Du lieber, lieber Landsknecht!

Wie er die Hand an den Todten legt,  
Da ruft der Landsknecht tief bewegt:  
Mein Hauptmann! was? du bist es fürwahr!  
Nun bring' ich dich an den Galgen gar!

Du lieber, guter Hauptmann!



Die Frau versetzt: was zauberst du?  
Geschwind! sonst kommen noch Leute dazu,  
Geschwind! ich helfe, was ich kann,  
Geschwind! geschwind! du lieber Mann,  
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und er darauf: es geht nicht an;  
Dem Räuber fehlt ein Border-Zahn.  
Da nimmt sie selber einen Stein  
Und schlägt den Zahn dem Todten ein:  
Du lieber, lieber Landsknecht!

So schleifen hinaus ihn alle drei  
Und hängen ihn an den Galgen frei;  
Und streift nun der Wind die Heide entlang,  
So geben die Knochen gar guten Klang  
Zum Lied von der Weibertreue.

### **S a n V i t o.**

Fünf Jahre zur See! das sechste Jahr  
Sieht heim mich kehren, so arm ich war.  
Ich bin — ich bin ein geschlagener Mann,  
Dem Nichts auf der Welt gelingen kann,  
Dem nicht will helfen San Vito!

Da bin ich, Frau, und reise nicht mehr.  
Wie aber gehst du so schmuck einher?  
Was hast du für schöne Kleider an? —  
's ist Gottes Segen, mein lieber Mann,  
Wozu mir half San Vito.

Und ausgebaut da unser Haus!  
Wie sieht's so räumlich und blank jetzt aus!  
Wer half uns dazu, das sage mir an? —  
's ist Gottes Segen, mein lieber Mann,  
Wozu mir half San Vito.

Und drinnen wie glanzig alles und rein!  
Das prächtige Bett, der Spiegel, der Schrein!  
Woher uns das alles? das sage mir an! —  
's ist Gottes Segen, mein lieber Mann,  
Wozu mir half San Vito.

Ein lustig Büble, das daher springt,  
An dich sich klammert und dich umschlingt!  
Wer ist das Kind, das sage mir an? —  
Auch Gottes Segen, mein lieber Mann,  
Wozu mir half San Vito.

Mord Clement, zu viel ist zu viel!  
Laß solchen Segen mir aus dem Spiel!  
San Vito her, San Vito hin!  
Ich bin — Gott besser's! — ich bin . . . ich bin.  
Höle der Hund San Vito!

## **Better Anselmo.**

### **1.**

Noch war zu Toledo in hohem Flor  
Die heimliche Kunst, die sonst sich verlor;  
Ein weiser Meister war dort bekannt,  
Yglano, der Magier und Nekromant.

Wie Abends er einst vor dem Stundenglas  
In seinem Museum sinnend saß,  
Trat ein zu ihm demüthig fast  
Sein Better Anselmo, ein seltener Gast. —

Herr Better Anselmo, wie hat man das Glück?  
Was führt euch endlich zu uns zurück?  
Ihr wart ja sonst auf der rechten Bahn,  
Was gingen euch da die Verwandten an? —

Seid grausam nicht und ungerecht,  
Herr Better, versteht mich endlich recht.  
Mich hielt von Toledo's leuchtendem Stern,  
Von Don Yglano nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet ihr, wie der Busen mir schwoll,  
Wann euer Lob mir entgegen erscholl!  
Wie stolz und jubelnd ich eingestimmt:  
Der ist uns Allen zum Muster bestimmt!

Der Eine rief, der Andere schrie:  
So Einen sah die Welt noch nie,  
Der zaubermächtig und weise zugleich  
Beherrscht der Geister nächtliches Reich!

Er ist das Gold der Wissenschaft,  
Und ist das Erz und ist die Kraft;  
So mannlich fest, so kindlich mild,  
So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat euch Einer zu tadeln gewußt,  
Den Alle so preisen zu meiner Lust,  
Und dieser Tadel, daß ihr es wißt,  
Ist eben der Wurm, der das Herz mir frißt.

Er sprach: wie kommt es, wer macht mir das klar,  
Daß euer Löw' und Lamm und Ar  
Den Biedermann, der sein Vetter doch ist,  
Den guten Anselmo so schmählich vergißt? —

Was sagtet denn ihr, wenn ich bitten darf,  
Zu solchem Tadel, so spiz und scharf?  
Ich machte die Lehre mir gerne zu Nutz;  
Ihr nahmt mich, Vetter, doch wader in Schutz? —

Vermocht' ich es denn, der ich da stand  
Dem hämischen Kläger bequem zur Hand,  
Um so mich zu legen ad acta gleich,  
Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

Ich frag' euch, o blickt doch auf mich herab,  
Sah je ein Bettler als Leiche im Grab  
Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!  
Sie trifft euch zumeist, wie der Reider sprach.

Mir eine Pfründe, ein Bischofsstab!  
Das macht nur bald mit dem Teufel ab,  
Und ihm und euch mit Haut und Haar  
Verschreib' ich mich auf immerdar. —

Herr Better, Herr Better! ei, ei! mit Vergunst!  
Von Gott allein ist meine Kunst,  
Versteht mich recht, von Gott allein;  
Hab' mit dem Teufel nichts gemein. —

Von Gott, versteht sich! sagt' ich es nicht?  
Es ist der Hunger, der aus mir spricht.  
Mit Gott, Herr Better, verheißt mir zu Brod  
Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

Ihr wolltet dankbar, erkenntlich sodann  
Vergelten, was Gutes ich euch gethan,  
Wann einen Gönner und Schuttpatron  
Ich einmal suchte für meinen Sohn? —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Lust!  
Die Dankbarkeit ist die Tugend just,  
Die einz'ge vielleicht, deren, unverblümt,  
Mit Zug und Recht mein Herz sich rühmt.

Man hat von mir euch Böses gesagt,  
Mich manches Lasters angeklagt,  
Mich angeschwärzt zu aller Stund',  
Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Better, ich habe gefehlt,  
Das Gute versäumt, das Böse gewählt,  
Gewatet in Sünden bis an die Knie;  
Undankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,  
o Himmelslust, du Himmelslicht!  
Hab' ich dich mir eingeprägt,  
Hab' ich stets dich heilig gehegt!

Und euer vortrefflicher, theurer Sohn —  
Wie lieb' ich den lieben Better doch schon!  
O welch ein Glück ist Dankbarkeit!  
O wär' ich doch erst, Herr Better, so weit! —

Gemach, gemach! das liegt noch fern,  
Und nicht das Nächste versäum' ich gern.  
Da kommt Frau Martha, die eben fragt,  
Was mir zum Abendessen behagt.

So hört, Frau Martha; seid eben gefaßt —  
Nicht wahr, Herr Better? — auf einen Gast;  
Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn  
Stecht erst an den Spieß, wenn ich's heiße thun.

Jetzt aber nehmt die Flasche dort,  
Und dort den Humpen von seinem Ort,  
Und schenkt mir langsam den edlen Wein  
Von hoch, recht perlend und schäumend ein.

Ihr, Better, indeß kommt näher zu mir,  
In diesen Kreis auf dem Estrich hier;  
Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,  
Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand.

Es ist nur so ein Experiment.  
Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'.  
Sie hocus pocus, bracadabra!  
Wir sind noch hier und wäñnen uns da! —

Er hatte die Worte murmelnd gebraucht,  
Und heimlich zugleich ihn angehaucht;  
Anselmo stand die Augen verdreht  
Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

2.

Die Boten sind kommen, Anselmo, du bist  
Bischof geworden zu dieser Frist;  
Bernimmst du's? Bischof! erschrickt dir vor Lust  
Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

Wirf ab die schlechten Lumpen gleichwind,  
Die grau und zerschliget vor Alter sind;  
Leg' an das seidene Purpurgewand;  
Zum Segen lerne falten die Hand.

Das Kreuz auf die Brust, das blinkende Ding,  
An deinen Finger den Siegelring;  
Leg' an, Anselmo, den vollen Ornat,  
Und zeige dich uns als stolzer Prälat.

Und wie im Palast er heimisch war,  
Umgliperten rings ihn die Wände so klar,  
Er legte sich, strahlend vom Widerschein,  
Ins Fenster und sah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:  
Ihr Lumpenvolk da unten, sagt,  
Wie nehm' ich denn hier oben mich aus?  
Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu öd' und zu weit,  
Ihm graute schier in der Einsamkeit;  
Da kam ihm eine ..... Richte nach,  
Von welcher man schon zu Toledo sprach.



Hoffährtig war und launisch das Kind,  
Wie solche Nichten zu Zeiten es sind;  
Die trug nun auch ein seidenes Kleid  
Und brauchte Perlen und and'res Geschmeid.

Das Regiment, wie sich's gebührt,  
Ward bald allein von ihr geführt,  
Und Regen kam und Sonnenschein  
In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendisch sie's immer trieb,  
Er ärgerte sich und hatte sie lieb,  
Und also kam es, bei Aerger und Spaß,  
Daß ganz er Vetter Malano vergaß.

Wie einst beim Vespern er fröhlich war,  
Bedünkte es ihn fast sonderbar;  
Die Thür ging auf und herein gewallt  
Erschien Malano's vergess'ne Gestalt.

Gott grüß' euch, Herr Vetter; ich bin erfreut  
Euch wohl zu finden; mit nichts gereut  
Es mich, was immer ich für euch gethan,  
Sofern ihr seid ein zufriedener Mann.

Doch seht: die Welt ist kugelrund,  
Der Supplikant, der bin ich zur Stund';  
Entsinnt euch, ich sprach euch von meinem Sohn,  
Versorgt mir ihn jezt, das sei mein Lohn.

Die kleine Pfründe, die eben vakant  
Geworden ist, wie wohl euch bekannt,  
Und die ihr erst vergeben sollt,  
Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt. —

Die Pfründe, verſetzte haſtig die Maid,  
Iſt ſchon vergeben, es thut mir leid;  
Mein Bruder bekommt ſie; ihr ſeht ſelbſt ein,  
Daß nächſte Recht war doch wohl ſein.

Und nächſtens, — künft'ig, — einſt vielleicht  
Wird eurem Sohn das Seine gereicht;  
Geht's heut' nicht an, iſt's unſ're Schuld?  
Der Better muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhob in demſelben Ton  
Der würdige Biſchof ſeinen Sermon;  
Ihr Bruder . . . mein Neffe . . . wir ändern es nicht;  
Die Sache verhält ſich ſo, wie ſie ſpricht.

Ein Biſthum iſt kein Königreich!  
Ich werde geplagt dem Beſten gleich,  
Von Schranken und aber Schranken beengt,  
Von Supplikanten und Bettlern bebrängt.

Sie haben den Vortheil, ich habe die Qual;  
Ich kann nicht helfen Allen zumal,  
Nicht Jedem fördern nach ſeinem Begehr; —  
Ein Kardinal, der könnte ſchon mehr.

Ja, Better, hättet ihr mich gemacht  
Zum Kardinal, und entſpräche die Macht  
Dem redlichen Willen des Herzens nur,  
So wollt' ich euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit großer Seelenruh'  
Der Better Ugiano: da drückt euch der Schuh;  
Der rothe Hut, der rothe Hut!  
Nicht wahr, das iſt, was Noth euch thut? —

Darauf erglühend im Angesicht  
Der geistliche Herr: ich leugn' es nicht,  
Und wenn ihr den mir noch verschafft,  
So wahr mir helfe des Zaubers Kraft! . . . .

Ihm fiel der Wunderthäter ins Wort:  
Genug! kein Schwur ist hier am Ort;  
Ich lasse mich den Versuch nicht reu'n,  
Euch mag der rothe Hut noch erfreu'n.

Er hub die Hand bedrohlich fast,  
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:  
Sic hocus pocus Schiboleth!  
Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm schaute zu, und athmete kaum,  
Der geistliche Herr wie im Fiebertraum;  
Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;  
Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

### 3.

Da kam vom heiligen Vater der Brief,  
Der unsern Prälaten nach Rom berief;  
Zum Fürsten der Kirche, zum Kardinal  
Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günstlinge junger Genosß  
Erschien er am Hof, wo bald ihn umfloß  
Der trüglichen Sonne blendendes Licht,  
Das dort auf schwankendem Boden sich bricht.

Selbstfüchtig schritt, ehrgeizig binan  
Er unverdrossen die schwindlige Bahn,  
Und hatte, bei üppiger Lust und Pracht,  
Mit nichts noch an Uglano gedacht.

Einst saß er am offenen Fenster allein  
In der scheidenden Sonne verlöschendem Schein,  
Und starrte, befallen mit finsterem Muth,  
Hinaus in die blutig dämmernde Muth.

Da regte Geräusch sich im Säulengang,  
Hin warf er den Blick, noch schimmerte lang  
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;  
Uglano erschien, als der Schein sich verlor;

Und wie er ihn scharf in das Auge gefaßt,  
Ward Eines ihm klar, er erzitterte fast:  
Die Sonne sinkt, dein Stern geht auf!  
Der lenkt für dich des Geschickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf schnell überschaut,  
Trat hastig er vor und grüßt ihn vertraut,  
Und sprach, als ein welterfahrener Mann,  
Geflügelten Wortes zuerst ihn an:

Du kommst mich zu mahnen an deinen Sohn,  
Mich anzuspornen, das merk' ich schon;  
Doch solches, mein Alter, ist nicht am Ort;  
Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

Und was ich bin, dir schuld' ich es nur,  
Dein bin ich, deine Kreatur;  
Zu laut, ich bekenn' es frei; —  
— Afelst, ob ich erkenntlich sei?

Du hast mich erzogen und meiner gepflegt,  
Hast, guter Vetter, mich liebgehegt,  
Du haltest dem Liebling nach deiner Macht;  
Doch Eines hast nicht recht du bedacht.

Du hättest gern recht hoch mich gestellt,  
Zu wirken, zu schaffen in Kirche und Welt;  
Ein Kardinal! das Wort schallt recht, —  
Sein Sinn ist: der Knechte niedrigster Knecht.

Mein guter Vetter, o wüßtest du doch,  
Wie gespannt du mich hast in ein schmähliches Joch!  
Der Neid umlagert die Pfade der Gunst;  
Es gilt, sich zu dreh'n und zu wenden, für Kunst.

Dich lockt die Larve, du trauest ihr wohl?  
So schlag' an das Herz, da klingt es hohl;  
Von Mänken und aber Mänken umgarnt,  
Der stellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finstern schleicht,  
Die hat das Ziel am ersten erreicht;  
Verworfenne Dirnen, um Sünde und Geld,  
Und Schwächer beherrschen die christliche Welt.

Du wähest annoch, gutherziger Mann,  
Daß deinen Sohn ich befördern kann?  
Ich bin, ob sündenhaft, zu rein,  
Um irgend in Rom vermögend zu sein.

In meinem Bisthum vermocht' ich's einmal,  
Zu schalten, zu walten nach Einsicht und Wahl;  
Das schlechteste Dorf ist ein kleines Reich,  
In Rom ist der Zweite dem Letzten gleich.

Der heilige Vater ist schwach und alt, —  
Der müden Hand entsinkt die Gewalt, —  
Er ist sehr krank, — er leidet viel, —  
Er sehnt sich selbst nach dem letzten Ziel.

Er könnte . . . . . sterben, der alte Mann,  
Er könnte! mein lieber Vetter, und dann . . . . .  
Ich meine nicht . . . . . versteh' mich nur:  
Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh' krampfhaft deine Knie' mich umfah'n!  
Verbess're, vollende, was du gethan,  
Zieh' mich empor aus dem Sündenpfuhl  
Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,  
Wo alles ich dir zu vergelten vermag;  
Dein Sohn . . . . Gebiete, Vetter, du bist  
Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Christ!

Gelassen darauf Hglano: genug,  
Zuviel gesprochen in einem Zug;  
Was aber dahinter verborgen, und nicht,  
Wir fördern es, mein' ich, sogleich an das Licht.

Der Kardinal ist euch zu gering,  
Es dünkt euch Papst sein ein anderes Ding;  
Wir wollen seh'n, wir wollen seh'n!  
Euch mag nach eurem Glauben gesch'eh'n.

Er hub die Hand bedrohlich fast,  
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:  
Sie hocus pocus Schiboleth!  
Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht!

Ihm schaute zu, und athmete kaum,  
Der Cardinal, wie im Fiebertraum;  
Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;  
Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

4.

Und bald sprang auf ein verschlossenes Thor;  
Der Papst Anselmo trat hervor,  
Und ward geweiht in St. Petri Dom;  
Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab  
Er urbi et orbi den Segen gab,  
Und sah vor seiner Heiligkeit  
Sich beugen die sämmtliche Christenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern  
Die Abgesandten der Fürsten und Herrn,  
Den Fuß in Demuth zu küssen bestellt  
Dem dreimalgekrönten Beherrscher der Welt.

Drauf saß er geruhig im Vatikan,  
Der niedern Sorgen abgethan,  
Und nicht war an Lust und Freuden karg  
Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tisch war gut, die Pfühle weich,  
Der Kämmerling dem geübtesten gleich;  
Ein Cardinal ging ihm zur Hand,  
Der Lesen und Schreiben trefflich verstand.

Und was das lästige Volk betrifft,  
Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,  
Rebſelig uns oft viel Kummer macht, —  
Da hielten die Pförtner ſchon gute Wacht.

Die Sonne ſtieg am Morgen auf,  
Beſchloß am Abend ihren Lauf,  
Es wurde Tag, es wurde Nacht,  
Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm,  
Der Herbfte kam reich, der Winter arm;  
Es wurde Tag und wurde Nacht,  
Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater ſein Haupt  
Und ſprach: ich hätte nimmer geglaubt,  
Bevor ich ſelber die Macht erreicht,  
Es ſei die Welt zu regieren ſo leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erſcheint,  
Das längſt wir todt und verſchollen gemeint,  
Trat einſt ein Vergeſſener mahnend vor ihn,  
Der ſchier ihm unbeimlich, geipenſtlich erſchien:

Ich bin's, Herr Vetter; erkennt ihr mich nicht?  
Es iſt Nglanc, der mit euch ſpricht;  
Ich ließ euch Zeit, ich hatte Geduld;  
Nun komm' ich einzufordern die Schuld.

Erröthend, erbläſſend in einem Nu,  
Sprang auf der Papſt und ſchrie ihm zu:  
Hinweg aus meinem Angeſicht!  
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.



Iglano blieb geruhig, und trat  
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that  
Er auf den Mund mit leisem Hohn,  
Und sprach in schaurig flüsterndem Ton:

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,  
Du Himmelslust, du Himmelslicht!  
Wie hat sich dieser dich eingeprägt?  
Wie hat er stets dich heilig gehegt?

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub,  
Und mästete dich mit der Kirche Raub;  
Du stiegst und stiegst im schwindelnden Flug  
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,  
Zum Bischof dich, zum Kardinal,  
Und machte dich gar am Ende zum Papst, —  
Wo blieb das Wort, das du mir gabst?

Der heilige Vater hub an zu schrei'n:  
Wer ließ mir den groben Gesellen herein?  
Trabanten und Wachen herbei! wir sind  
Gefährdet, ergreift den Alten geschwind!

Da Keiner erschien, fuhr Iglano fort:  
Erfülle mir, Papst, dein gegebenes Wort;  
Zum andern, zum dritten fodr' ich dich auf,  
Ich, welcher noch lenkt des Geschickes Lauf.

Und laut und lauter inzwischen erscholl  
Die Stimme des Papstes, er schrie wie toll:  
Berruchter! Zauberer! Keger! dein Lohn,  
Der Scheiterhaufen erwartet dich schon!

Uglano darauf: Herr Vetter, ihr wißt  
Aus Erfahrung jezt, was des Brauches ist:  
Ein Jeder für sich; — was frommte mir nun  
Das Allergeringste für euch zu thun?

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich  
Mit fliegender Hand einen Backenstreich;  
Anselmo starrte erwachend empor;  
Ihm schallten die lezten Worte im Ohr.

Er sah sich um; im Bücherfaal  
Uglano's stand er, wie bazumal;  
Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,  
Und unvermindert rann der Sand.

Dort stand Frau Martha und schenkte den Wein  
Mit erhobener Hand in den Humpen ein,  
Und wie er gefüllt bis zum Rande war,  
So reichte sie ihn dem Hausherrn dar.

Uglano nahm den Humpen und trank,  
Und setzte ihn weg, und sagte: Schön Dank!  
Erbat sich sodann das Stundenglas,  
Und stellte es hin zu dem Tintenfaß.

Und sprach: wir haben uns bedacht,  
Frau Martha; ein einziges Huhn zur Nacht. —  
Es thut, Herr Vetter, mir herzlich leid,  
Daß ihr zu fasten gesonnen seid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha! das Licht,  
Daß nicht der Vetter den Hals noch bricht;  
Ihr leuchtet ihm hübsch die Treppe hinab,  
Und schließt die Hausthür hinter ihm ab.

### Der neue Ahasverus.

Hegst im Herzen du die Stunden  
Unsrer Kindheit noch, die Träume,  
All' mein Lieben, all' mein Hoffen?  
Siehst du wandeln uns verbunden  
Durch des Paradieses Räume,  
Und die Zukunft vor uns offen,  
Sternbeglänzt und ungemessen,  
Wie des Aethers reines Blau?  
Nein, Sie haben das vergessen,  
Gnäd'ge Frau.

Sa vergessen! und es sollen  
Die französisch wohlgestellten  
Worte für Erinn'ung gelten!  
Mitleid also und Erbarmen  
Schenken gnädig Sie dem Armen,  
Dessen Thränen Sie entrollen  
Sehen, ohne nur zu wissen,  
Welch' ein Dämon ihn bethört.  
D du hast mein Herz zerrissen  
Unerhört!

Hab' in altem Buch' gelesen  
Eine wunderfame Sage,  
Wer der ew'ge Jud' gewesen.  
Nicht kann Ahasverus sterben,  
Sterben nicht, noch Ruh' erwerben,  
Bis der Herr am jüngsten Tage  
Ruft die Todten aus dem Grabe,  
Und auch er vernimmt das Wort;  
Und er wankt am Wanderstabe  
Fort und fort.

Fürder durch der Erde Weiten  
Lastlos, müden Fußes wallt er,  
Läßt die Weltgeschichte fluthen.  
Menschenalter ihm Minuten,  
Und Minuten Menschenalter,  
Stehen still vor ihm die Zeiten,  
Bleibt in ihm sein Herz, das alte,  
Drin der alte Schmerz gebannt,  
Lastend über ihm die kalte  
Schicksalsband.

Aber stets nach hundert Jahren  
Treibt's nach Salem ihn zu wandern,  
Von der Heimath zu erfahren.  
Römer, Sarazenen, Franken  
Wechselten, verdrängt von Andern,  
Tempel und Altäre sanken,  
Mauern und Paläste brachen,  
Flüsse wandten ihren Lauf,  
Neue Götter, neue Sprachen  
Stiegen auf.

Düster sinnt der Fremdgeword'ne  
Ueber unbekannten Trümmern,  
Daß im Geist er's wieder ordne;  
Und er fragt, und fragt vergebens,  
Keiner will um ihn sich kümmern;  
Auf dem Grabe seines Lebens  
Steht versteint der Sohn der Schmerzen,  
Ueber ihn hin braust der Sturm,  
Und in seinem alten Herzen  
Nagt der Wurm.

Ich bin Ahasverus, sag' ich!  
Sieh' darauf mich an verwundert,  
Salem du, wovor mir grauet.  
Irrens müd', das Haar ergrauet,  
Wank' ich heim nach aber hundert  
Jahren und vergebens frag' ich,  
Ruf' ich — in den öden Mauern  
Weck' ich keinen Widerhall; —  
Sieh' Versteinten mich betrauern  
Salem's Fall.

### **D e r   S c h a t z .**

Fernher aus geheimem Schreine  
    Winkt ein Schatz so wunderbar;  
Weiß allein nur, wen er meine,  
    Und den Ort, wo er bewahrt.  
Und wir streben, und wir meinen,  
    Streben, meinen immerdar,  
Schweifen durch des Lebens Weite  
    Und verachten die Gefahr;  
Wir begehren nur das Eine,  
    Wir begehren immerdar;  
Immerdar auch will's erscheinen,  
    Ach verschwinden immerdar.

### **H e r e i n !**

*Χαίρετε, τέκνα Διός, καὶ ἐμὴν πρῆσαι κούρην.*

(Melodie des Chors: Befrängt mit Laub ꝛc.)

### **T r a g i k e r.**

Gestalten hab' ich, wie der Geist es mir gebot,  
Nach meinem Bilde, aus dem Schattenreich hervor  
Gerufen, Leben ihnen eingehaucht, und so,  
Selbstständig und einander widerstrebend, sie  
Sich selber überlassen und dem Waltenden.  
Sie stürmten unaufhaltsam dem verderblichen,  
Zermalmend sie ereilenden Geschehe zu.  
Ich trete, kaum aufathmend, tief erschüttert noch  
Vor euch: gewährt Aufnahme mir in euren Kreis.

### **C h o r.**

Herein, herein! du erster unsrer Fürsten,  
Das hast du gut gemacht! :,:  
Du sollst uns nicht beim frohen Mahle dürsten,  
Den Humpen ihm gebracht! :,:

### **R o m i k e r.**

Gestalten aus dem Schattenreich hervor  
Zu rufen, Leben ihnen einzuhauchen,  
Versteh' ich auch, ich hab' es auch gethan;  
Nur hab' ich sie gesehen närrisch sich,  
Wie eben and're Menschen thun, geberden;

Und doch — es dünkt mich, muß ich frei gestehn,  
Wir haben nicht verschiedene Gestalten,  
Verschieden wohl dieselben nur geschaut,  
Denn alle Menschen sind einander gleich.  
Ihr hört, ich bin ein Liberaler, wollt  
Mich drum aus eurem Bunde nicht verbannen.

G h o r.

Herein, herein! du köstlicher Gefelle,  
Das hast du gut gemacht! :;  
Dir fließe gleich des Weines reichste Quelle;  
Den Humpen ihm gebracht! :;

M i m i t e r.

Ich zeigte Wesen euren Blicken, die  
Des Dichters inn'res Auge nur geschaut,  
Und machte seines Hirnes Träume wahr;  
Den er gedacht, der war ich. Räumet mir  
Den nächsten Sitz zu seiner Linken ein.

G h o r.

Herein, herein! du bist der Sohn vom Hause,  
Das hast du gut gemacht! :;  
Er dürste nicht, bei unserm frohen Schmause;  
Den Humpen ihm gebracht! :;

U e b e r s e t z e r.

Ihr staunet ob dem königlichen Gast,  
Der stolz erscheint inmitten eurem Rath,  
Ein Heim'scher doch, und doch ein Fremder fast.  
Ich bin's, und bin ein And'rer euch genast,  
Nicht Zeppter und nicht Krone rühm' ich mein,  
Doch führ' ich Kron' und Zeppter in der That.  
Forcht nicht, und schafft mir Platz in euren Reich'n.



C h o r.

Herein, herein! mit fremder Herrscherkrone,  
Das hast du gut gemacht! :;  
Dir fließe Wein, gereift in glüh'nder Zone;  
Den Humpen ihm gebracht! :;

E y r i k e r.

Gewiegt in ihren weichen Armen,  
Gelehnt das Haupt an ihrer Brust,  
Da fühlt' ich wohllich mich erwarmen,  
Da ward Gesang aus süßer Lust.

Es klang wohl gut in dieser Stunde,  
Doch, was es war, ich weiß es nicht:  
Mein Lohn — ein Kuß von ihrem Munde  
Und ihres Auges strahlend Licht.

Ich singe gerne, trinke gerne,  
Und liebe wohl, geliebt zu sein:  
Mit eurem Lorbeer bleibt mir ferne,  
Von euren Weinen schenkt mir ein.

C h o r.

Herein, herein! du Lieblingskind der Musen,  
Das hast du recht gemacht! :;  
Dir wärme Wein den liebervollen Busen;  
Den Humpen ihm gebracht! :;

M a l e r.

Ob ich ein Dichter sei? seht diese Tafel,  
Wo Farben Leben werden, und der Geist  
Hervor aus schönen Formen strahlt. Ich bin  
Ein Glied von eurer Kette. Laßt mich ein.

G h o r.

Herein, herein! du Dichtersfürst der Farben,  
Das hast du gut gemacht! :;  
Du darfst uns nicht beim frohen Mahle darben;  
Den Humpen ihm gebracht! :;

M u s i k e r.

Rauschend auf Cherubs-  
Schwingen getragen,  
Verträum' ich mein Leben  
In Harmonien.  
Aber es senkt sich  
Der Flug hernieder,  
Und in der Halle,  
Der festlich erhellten,  
Seh' ich der Stühle  
Viele bereitet,  
Und der goldene Nektar blinkt.  
Empfangt mich gastlich,  
Söhne der Musen,  
Reicht mir die Schale,  
Trinkt mir die funkelnde zu.

G h o r.

Herein, herein! Beherrscher du der Töne,  
Das hast du gut gemacht! :;  
Ihm fließe Wein, daß er sich hergewöhne;  
Den Humpen ihm gebracht! :;

L e s e r.

Ich habe meine Pflichten treu erfüllt,  
Genügt, wie ich gesollt; einheimisch dann  
Im schönen Dichterlande, hab' ich Ohr

Und Herz dem Zauber eurer Schöpfungen  
Gelieh'n, und nicht den oft verschuldeten,  
Den schweren Vorwurf über mich geladen,  
Daß ich, was besser ungeschrieben wär'  
Geblichen, doch geschrieben hätte, — nein,  
Ich trete kühn in diesen Kreis, es find  
Die Hände mir von Tinte rein geblieben.

G h o r.

Herein, herein! du seltenster der Gäste,  
Das hast du gut gemacht! :,:  
Er dürfte nicht bei unserm frohen Feste;  
Den Humpen ihm gebracht! :,::

## L i e d e r s t r e i t.

Die Snger saßen in dem Saal  
Gelehnt auf ihre Harfen,  
Nach dem Genossen ihrer Wahl  
Sie rings die Blicke warfen:  
Die Snger streben hohen Drangs;  
Wer ist ein Meister des Gesangs?  
Wem reichen wir die Palme?

### Der Snger.

Der Palmen nicht begehrend naht'  
Ich euch, ehrwrd'gen Meistern,  
Vertheilet sie nach weisem Rath  
Den sangbegabten Geistern.  
Mir schläft das Lied in tiefster Brust,  
Und träumt, sich selber unbewußt,  
Und kann sich nicht gestalten.

Mich laßt, wo ihr begeistert singt,  
Bei mcht'ger Harfen Rauschen,  
Nach dem, was mir im Busen ringt,  
In euren Liedern lauschen.  
Es schwellen wogend Lust und Schmerz,  
Ich bin ganz Ohr, ich bin ganz Herz,  
Und meine Thränen rollen.

Die S ä n g e r.

Das deutsche Lied, der deutsche Laut  
Sind frei, so wie Gedanken;  
Ihr Jünger, die ihr euch vertraut,  
Wir öffnen euch die Schranken;  
Verhülle, was nur Icerer Schall,  
Und wecke späten Widerhall,  
Wem es ein Gott gegeben.

Du aber komm', seltsamer Gast,  
Du sitzest bei uns nieder,  
Und übst die Gabe, die du hast,  
Du Widerhall der Lieder;  
Die Palme, die des Sieges Pfand,  
Wir legen sie in deine Hand,  
Dem Würd'gen sie zu reichen.

## Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,  
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,  
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt  
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,  
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;  
Die Jungfrau zart und wonnereich,  
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,  
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,  
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;  
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,  
Dein mähen-unnogtes, königlich Haupt;  
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin  
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,  
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;  
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,  
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,  
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —  
Der Kranz im Haare, mein guter Gefell,  
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu;  
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;  
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,  
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,  
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;  
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,  
Erfast Entsetzen die hangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,  
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;  
Sie stehend, gebietend und drohend begehrt  
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,  
Der Jüngling ruft: „bring' Waffen herbei;  
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"  
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,  
Da fällt er verwandelt die Herrin an;  
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,  
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,  
Er legt sich zur Leiche mit finstern Muth,  
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,  
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

## Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!  
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!  
Was denken die Herrn von der Polizei?  
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,  
Der keinen Groschen verdienen kann;  
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brod,  
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,  
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?  
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt  
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?  
Wer, wann ich froh, hat mich gewärmt?  
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,  
Getrost gehungert und nicht geknurret?

Es geht zur Meige mit uns zwei'n,  
Es muß, mein Thier, geschieden sein;  
Du bist, wie ich, nun alt und krank,  
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!  
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.  
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,  
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.



Das ist der Strick, das ist der Stein,  
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.  
Komm her, du Röter, und sieh mich nicht an,  
Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,  
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,  
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,  
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauerhaft,  
Und raffte zusammen die letzte Kraft,  
Und stürzt' in die Kluth sich, die tönend stieg,  
Im Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,  
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh',  
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,  
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharrt in stiller Stund',  
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund,  
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,  
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

## Der Invalid im Irrenhaus.

Leipzig, Leipzig! arger Boden,  
Schmach für Unbill schafftest du.  
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!  
Trankst mein rothes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!  
Was ein Thor nicht alles glaubt!  
Und von schwerem Säbelstreiche  
Ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte  
Unheilswanger sich die Schlacht,  
Ueber mich und über Leichen  
Sank die kalte, finst're Nacht.

Aufgewacht zu grausen Schmerzen,  
Brennt die Wunde mehr und mehr;  
Und ich liege hier gebunden,  
Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wüthend noch nach Freiheit,  
Nach dem bluterkauften Glück,  
Peitscht der Wächter mit der Peitsche  
Mich in schnöde Ruh' zurück.

### Des Gefellen Heimkehr.

Wer klopft so stark? wer begehrt ins Haus?  
Ich schließe nicht auf, mein Eh'herr ist aus.

„Und sag' ich dir an, der klopft, ist dein Sohn,  
„O Mutter, o Mutter! so öffnest du schon.“

Was fährtest du heim, mein Sohn, so geschwind,  
Bevor noch die Jahre verstrichen sind?

„Ich kehrte heim — ich war wohl bethört —  
„Hast, Mutter, du nie vom Heimweh gehört?“

Mein Mann, befürcht' ich, vernimmt's nicht gern; —  
D weh', daß ich freite den anderen Herrn!

„D weh', daß dem Zweiten du hin dich warfst,  
„Und nicht mit dem Sohne dich freuen mehr darfst!“

Mein Sohn, o schone der Mutter dein,  
Und laß das Gericht nur Gottes sein!

„O meine Mutter! — doch mache mir kund,  
„Wo weilt die Christel zu dieser Stund'?“

Mein Mann ist streng, unfreundlich fast,  
Er trieb aus dem Haus den ihm lästigen Gast.

„Des Sohnes Braut aus dem Hause gejagt! —  
„So auch den Sohn, sei Gott es geklagt!

„Das Heimweh trieb, ich kam geeilt,  
„Die Heimath hat gar bald mich geheilt.

„Und falls Frau Mutter mich länger nicht hält,  
„Möcht' weiter ich zieh'n in die weite Welt.

„Wohin — wen kümmert's? — auf gutes Glück,  
„Und käme vielleicht so bald nicht zurück.

„Ade! du giebst deinen Segen mir doch —  
„Und Gott, vielleicht, erbarmet sich noch!“

So schied er, und wandte zu gehen sich um;  
Die Mutter verharrte zitternd und stumm.

Und wie hinab er die Straße gewallt,  
Am Thor, vor der Wache, da macht er Halt.

Stand Christel dort im Soldatenschwarm,  
Und hing verbuhlt dem Einen im Arm.

Wie aber sie erst den Gefellen erschaut,  
Verhüllt' sie ihr Antlitz und weinte laut.

Da haben umher die Soldaten der Wacht  
Mit lärmendem Jubel sie ausgelacht.

Er hat nicht gelacht, er hat nicht geweint,  
Er starrte sie an und war wie versteinert.

Er raffte sich endlich, endlich auf,  
Und stürzte hinaus mit schnellerem Lauf.

Wohin? wen kummert's? man weiß es nicht,  
Erzählt sich zur Kurzweil nur manche Geschichte'.

Er war hienieden so ganz verarmt,  
Hat Gott vielleicht sich seiner erbarmt?

Sein Nam', als eines Verschollenen, hat  
Zu drei Mal gestanden im Wochenblatt.

## Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß  
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,  
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,  
Es war im heitern Sonnenschein. —

Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,  
Malt zitternde Kringeln an die Wand,  
Und wie den Schein er ins Auge faßt,  
So spricht er für sich, indem er erblaßt:

Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,  
Was stierst du so an? was wirfst du so bleich?  
Und er darauf: sei still, nur still;  
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forschet und fragt,  
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,  
Mit süßem und mit bitterm Wort,  
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:

Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —  
Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —  
Da ward zuletzt er müd' und schwach,  
Und gab der Ungefügigen nach. —

Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',  
Da traf es mich einst gar sonderbar,  
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',  
War hungrig und durstig und zornig dazu. —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Queer',  
Ringsher war's still und menschenleer:  
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;  
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,  
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!  
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;  
Er war ein alter, schwacher Mann —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;  
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;  
Noch hob er zuckend die Hand empor,  
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:  
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,  
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:  
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.  
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,  
Kam hier ins Land, bin jezt zu Haus. —  
Du weißt nun meine Heimlichkeit,  
So halte den Mund und sei geschaidt;  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,  
Ich merk' es wohl, was sie da meint,  
Wie sie sich müht und sich erbozt, —  
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:  
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,  
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —  
Gevatterin, um Jesus Christ!  
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt.  
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal  
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.  
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?  
Was hat er gethan? wie ward es kund?  
Die Sonne bracht' es an den Tag.



### **D a s   A u g e .**

Dir ist der alte Müller bekannt,  
Bolei, der wack're, wird er genannt,  
Bettlägerig ins zwanzigste Jahr,  
Der Geist noch kräftig, heiter und klar.

Ihn rührte der Schlag in der Schreckensnacht,  
Wo vom Stall herüber, vom Sturme gefacht,  
Der ungeheure Brand das Schloß  
Ergriff und über das Dorf sich ergoß.

Wo's galt zu retten, war er dabei,  
Der erste, der kühnste, der wack're Bolei;  
Er meint' und sprang in die Gluth hinein,  
Der Stallknecht möchte zu retten noch sein.

Den Frix begrub der lodernde Graus,  
Selbst kam er mit brennenden Kleidern heraus,  
Und wie darauf er ins Wasser sprang,  
Ward er gelähmt auf sein Leben lang.

Sein Aug' ist wunderbarlich hell,  
Den Kindern und Reinen ein freudiger Quell;  
Doch nimmer den scharfen Lichtblick erträgt,  
Wer selbst im Busen Nächtliches hegt.

Bolei war jüngst im Haus allein,  
Es trat ein fremdes Weib zu ihm ein,  
Ein Fäßlein Branntwein trug sie daher,  
Den bot sie feil und rühmte ihn sehr.

„Es steht nach Branntwein nicht mein Sinn,  
Geh' du mit Gott nur wieder hin.“  
Sie ließ sich nicht abweisen und trat  
Zudringlich näher und tropte und bat.

Er sah sie an verwundert schier:  
„Geh' du mit Gott! was suchst du hier?“  
Sie machte frech der Worte noch viel,  
Bis scharf sein Blick ihr ins Auge fiel.

Dem wollte sie nicht noch weichen sealeich,  
Und wurde doch stumm und wurde doch bleich;  
Da schrie sie auf: was sieh'st du mich an?  
Was willst du? was hab' ich Böses gethan?

Er aber lag auf dem Lager dort,  
Sah bloß sie an und sprach kein Wort;  
Und zitternd stand sie gefesselt und schien  
Unmächtig sich dem Blick zu entzieh'n.

Was willst du von mir, Entsetzlicher, sprich!  
Laß ab von mir, was peinigt du mich?  
Ich bin nicht schuldig: was hältst du Gericht?  
Wend' ab dein Auge, halte mich nicht!

Er aber lag auf dem Lager dort,  
Sah scharf sie an und sprach kein Wort.  
Und heftiger immer erzitterte sie  
Und rang sich loszureißen und schrie:

Wend' ab dein Auge! was hast du erdacht?  
Was hältst du mich fest? wer giebt dir die Macht?  
Was dringt dein Blick mit dem blutigen Schein  
Des lodrenden Brandes ie auf mich ein?!

Wer redet vom Brande? was geht der mich an?  
Wie darfst du sagen: ich hab' es gethan?!  
Ich sage: nein! was keiner weiß,  
Das macht mich nicht bang und macht mich nicht heiß.

Er aber lag auf dem Lager dort,  
Sah schärfer sie an und sprach kein Wort.  
Sie rang, wie ihrer selbst nicht bewußt,  
Da erscholl ein Schrei aus zerrissener Brust:

Du weißt es schon, daß ich es war!  
Nun ja! nun ja! es ist doch wahr!  
Der böse Feind hat mich versucht,  
Die Liebe, was weiß ich? die Eifersucht!

Das weißt du, Fritz, der die (ch' mir versprach,  
Ging jetzt der Nunc Marie doch nach;  
Ich hatt's ihm gesagt, und — als er schlief —  
Das Messer war scharf, der Schnitt war tief. —

Er zappelte noch und röchelte bang;  
Das Blut, das rann die Dielen entlang;  
Er hatte des Blutes entsetzlich viel!  
(Es trieb der Böse damit sein Spiel.

Zu, wenn die Flamme das Blut nur leckt  
Mit rother Zunge, so wird es verdeckt.  
Und unten im Stalle war willig das Stroh,  
Auf einmal flackert' es lichterloh!

Sie sprach's und stöhnte, und raffte sich auf  
Und war verschwunden in schnellem Lauf.  
Er sah ihr nach erschrocken fast,  
Bis er zum Beten sich stille gesetzt.

## Des Basten Etchehon's Klage.

(Gazette des tribunaux.)

Gensdarmen, ausgesendet  
Zu fahen den Etchehon,  
Ihr sucht ihn vergeblich zu Barcuß,  
Er ist zu den Bergen entflo'h'n.

Die Pyrenäen verbergen  
Ihn gastlich in ihrem Schooß,  
Da theilt er, in bitterem Glend,  
Des flüchtigen Bildes Noth.

Es staunen La Soule's Hirten  
Zu Equiten ihn an,  
Und reichen das Brod des Mitleids  
Dem blutigen Sängersmann.

Ihr staunt, mitleidige Hirten,  
Wie blutig die Hand mir sei? --  
Zehn Jahre hab' ich geschmachtet  
In Ketten und Sklaverei.

Ich hab' ein Weib mir gefreiet  
In meiner Jugend Kraft,  
Sie hat mich umstrickt in Liebe,  
Mir Wist in das Haus nur geschafft.

Fünf Jahre laß ich in Ketten,  
War kaum noch meiner bewußt;  
In Eifersucht zehn Jahre,  
Die reißt erst scharf in die Brust.

Ich trug wohl, Xquiapal,  
Um dich der Ketten Last; —  
Was trieb dich, mein Weib zu verführen,  
Der selbst du ein Weib doch hast?

Du wußtest Ränke zu schmieden,  
Du spanntest um mich den Verdacht;  
Derweil in Sünde du schwelgest,  
Verkam ich in Kerker Nacht.

Ich lag in Ketten, im Kerker,  
Auf Stroh, in Elend und Noth,  
Erweichte mit meinen Thränen  
Mein hartes, mein trockenes Brod.

Du übermüth'ger Geselle,  
Warst Herr in dem Hause mein,  
Und schliefest auf meinen Pfühlen,  
Und trankst von meinem Wein.

Und als den Tag der Freiheit  
Ich endlich, endlich geschaut,  
Da dünkte reif uns die Rache,  
Da hat es vor mir dir gegraut.

Sa! zittre, tückischer Dube!  
Ich lade verhängnißvoll  
Ins Feuerrohr die Kugel,  
Die nieder dich strecken soll.

So harrt' ich zu Nacht bei der Brücke  
Von Barcus auf dich, mein Ziel;  
Es trieben die Geister der Hölle  
Mit mir ihr graufiges Spiel.

Ich sah dich, du kamst gegangen,  
Ich zielte sicher und gut,  
Ein Druck — und — Etchegoyen  
Lag röchelnd in seinem Blut.

Mein Etchegoyen, der liebend  
Mich stets zu erfreuen gestrebt! —  
Das ist das Blut, ihr Hirten,  
Das mir an den Händen klebt.

Und nicht vergebens schreit es  
Um Rache zum Himmel empor;  
Du bist mir, Eguiapal,  
Der Schuldige, siehe dich vor.

Du mochtest frevelnd dich rühmen,  
Wie trefflich dir alles gelang;  
Durch dich ein gleiches Verderben  
Die Besten von Barcus umschlang.

Bin müde, nur Lieder zu dichten  
Zu müßigem Zeitvertreib,  
Nur Thränen der Wuth zu weinen,  
Gleich einem gekränkten Weib.

Es zieht mit Gewalt mich hinunter,  
Hinunter ins heimische Thal,  
Ob ich, ob du sollst dienen  
Den Gaiern des Himmels zum Mahl?

## Das Mädchen zu Cadix.

„Willst, ein Schlechter unter Schlechten,  
Um die Spanierin du buhlen?  
Wirrend zu der Laute singst du,  
Und der Franke hält die Kunde.

Wacht, ich kenn' euch, Taubenherzen!  
Wacht, ich kenn' euch, Andalusier!  
Euch die Spindel, uns die Waffen,  
Besser ständ's mit Spaniens Ruhme!

Regen sich in ihrer Scheide  
Eure Messer ungeduldig  
Durstend nach dem Blut der Fremden,  
Sprecht ihr zu dem Eisen: ruhig!

O der übermüth'gen Fremden!  
Ueber euch sei ihre Ruthe,  
Ueber euch, ihr feigen Knechte,  
Würdig solcher Nebenbuhler!“ —

„Herrin, Worte schweren Inhalts  
Sprichst du aus mit leichter Zunge;  
Stehst du mit den fremden Henkern  
Eherzend gegen mich im Bunde?“ —

„Dünken dich, mein zarter Knabe,  
Schon des Mädchens Worte furchtbar? —  
Sieh den Franken! — willst du Schutz nicht  
Unter meinem Mantel suchen?“ —

„Unverhohlen, was begehrtst du? ·  
(S)ich' ich solche Schmach erdulde,  
Will ich jede That begehren,  
Gehen selber dann zu Grunde!“ —

„Dieser kommt im Glanz der Waffen  
Und vertrauet seiner Jugend;  
Bist ein Spanier du, beweis' es, —  
Nieder mit dem stolzen Rufen!“ —

Aber röchelnd lag der fremde  
Krieger schon in seinem Blute;  
Scherger holten ein den Thäter,  
Brachten ihn daher gebunden.

Und das Mädchen sang frohlockend:  
„Diesmal ist es mir gelungen!  
Eines Thoren werd' ich ledig,  
Und der Franke zahlt die Buße.“

Diese Worte hört der Spanier,  
Winket schweigsam seiner Buben,  
Ziehet schweigsam dann vorüber,  
Sinstern Sinnes, festen Muthes. —

„Nicht ihr, Franken, gebt den Tod mir,  
Nicht um Sühne muß ich bluten,  
Weil ich Spaniens Boden schmückte  
Mit dem ihm verfall'nen Purpur.



Nein, ich trag' in meinem Herzen  
Schweigsam schon die Todeswunde;  
Meine Herrin hat gerichtet,  
Meine Stunde hat gerufen!" " —

Also sang er vor der Fronte,  
Als die Augen ihm verbunden;  
Auf den Wink des Führers sank er,  
In dem Herzen sieben Kugeln.

### Nächtliche Fahrt.

In Purpur pranget der Abend,  
Der Landwind hebet schon an;  
Zur Luftfahrt ladet der Fischer  
Dich, Mädchen, in seinen Kahn. --

Noch heißer begehrt' ich selbender  
Mit dir zu fahren, als du.  
Wie voll das Segel dem Winde,  
Es kommt zu steuern mir zu. —

Du steuerst zu kühn, o Mädchen,  
Hinaus in das offene Meer;  
Du trauest dem leichten Fahrzeug  
Bei hohen Wellen zu sehr. —

Mißtrauen sollt' ich dem Fahrzeug?  
Ich habe dazu nicht Grund,  
Die einst ich deiner Treue  
Getrauet in böser Stund'. —

Unfinnige, wende das Ruder!  
Du bringest uns Beide in Noth;  
~~Es~~ treiben der Wind und die Wellen  
Ihr Spiel mit dem schwachen Boot.

Laß treiben den Wind und die Wellen  
Mit diesen Brettern ihr Spiel;  
Hinweg mit Rudern und Segel,  
Hinweg! ich bin am Ziel.

Wie du mich einst, so hab' ich  
Dich heut' zu verderben verüßt;  
Mach' Frieden mit dem Himmel,  
Denn siehe, der Dolch ist gezückt.

Du zitterst, verworf'ner Betrüger,  
Vor dieses Messers Schein?  
Verrathene Treue schneidet  
Noch schärfer ins Herz hinein.

Und manche betrogene Buhle  
Härmt stille zu Tode sich:  
Ich weiß nur, mich rächend, zu sterben,  
Weh' über dich und mich! —

Der Jüngling rang die Hände,  
Der eigenen Schuld bewußt;  
Sie stieß den Dolch in das Herz ihm,  
Und dann in die eigene Brust.

Es trieb ein Brack an das Ufer  
Bei wiederkehrender Fluth,  
Es lagen darauf zwei Leichen,  
Gebadet in ihrem Blut.

## Die Sterbende.

Geläute schallt vom Thurm herab,  
Es ruft der Tod, es gähnt ein Grab.  
Ihr sünd'gen Menschen, zum Gebet!  
Ein gleiches Loos bevor euch steht.

Im Sterben liegt ein schönes Weib,  
Sie weint um ihren jungen Leib,  
Sie weint um ihre sünd'ge Lust,  
Sie ringt die Hände, sie schlägt ihre Brust.

Es harret des Ausgangs ihr Gemahl,  
Blickt starr und kalt auf ihre Qual;  
Sie windet sich in dieser Stund'  
Zu seinen Füßen, sie öffnet den Mund:

Vergieb mir, Gott, in deiner Huld,  
Vergieb, Gemahl, mir meine Schuld;  
Ich klag' es an in bitt'rer Reu',  
Weh' mir! ich brach geschwor'ne Treu'. —

„Vertrauen ist Vertrauen werth,  
Und machst du mir kund, wie du mich entehrt,  
So mach' ich dir kund in deiner Noth,  
Du stirbst am Gift, das ich dir bot.“ —

## Die Giftmischerin.

Dies hier der Bloß und dorten klappt die Gruft.  
 Laßt einmal noch mich athmen diese Luft,  
 Und meine Leichenrede selber halten.  
 Was schauet ihr mich an so grausenvoll?  
 Ich führte Krieg, wie jeder thut und soll,  
     Gen feindliche Gewalten.  
 Ich that nur eben, was ihr alle thut,  
 Nur besser; drum, begehret ihr mein Blut,  
     So thut ihr gut.

Es finnt Gewalt und Gift nur dies Geschlecht;  
 Was will, was soll, was heißet denn das Recht?  
 Hast du die Macht, du hast das Recht auf Erden.  
 Selbstflüchtig schuf der Stärk're das Gesetz,  
 Ein Schlächterbeil zugleich und Fangeneß  
     Für Schwächere zu werden.  
 Der Herrschaft Zauber aber ist das Geld:  
 Ich weiß mir Bess'res nichts auf dieser Welt,  
     Als Gift und Geld.

Ich habe mich aus tiefer Schmach entrafft,  
 Vor Kindermärchen Ruhe mir geschafft,  
 Die Schrecken vor Gespenstern überwunden.  
 Das Gift erschleicht im Dunkeln Geld und Macht,  
 Ich hab' es zum Genossen mir erdacht,  
     Und hab' es gut befunden.  
 Hinunter stieß ich in das Schattenreich  
 Mann, Brüder, Vater, und ich ward zugleich  
     Geehrt nud reich.

Drei Kinder waren annoch mir zur Last,  
Drei Kinder meines Leibes; mir verhaßt,  
Erschwerten sie mein Ziel mir zu erreichen.

Ich habe sie vergiftet, sie geseh'n,  
Zu mir um Hülfe rufend, untergeh'n,  
Bald stumme, kalte Leichen.

Ich hielt die Leichen lang' auf meinem Schooß,  
Und schien mir, sie betrachtend thränenlos,  
Erst stark und groß.

Nun fröhnt' ich sicher heimlichem Genuß,  
Mein Gift verwahrte mich vor Ueberdruß  
Und ließ die Zeugen nach der That verschwinden.  
Daß Lust am Gift, am Morden ich gewann,  
Wer, was ich that, erwägt und fassen kann,  
Der wird's begreiflich finden.

Ich theilte Gift wie milde Spenden aus,  
Und weilte lüstern Auges, wo im Haus  
Der Tod hielt Schmaus.

Ich habe mich zu sicher nur geglaubt,  
Und büß' es billig mit dem eig'nen Haupt,  
Daß ich der Vorsicht einmal mich begeben.  
Den Feh!, den einen Feh! bereu' ich nur,  
Und gäbe, zu vertilgen dessen Spur,  
Wie viele eurer Leben!

Du, schlachte mich nun ab, es muß ja sein.  
Ich blicke starr und fest vom Rabenstein  
Ins Nichts hinein.

## Der Tod des Räubers.

(Nach de la Vigne.)

Dem Söldner zahlt den ausgeruf'nen Preis! —  
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis  
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;  
Der Schreckliche verspricht aus tiefen Wunden  
Sein Blut so heiß.

Die Seinen haben ihn hinabgetragen  
In ihre Höhle, wo beim Fackelschein  
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;  
Der Alte liegt besinnungslos, allein  
Die Pulse schlagen.

Der späht, indem den Brand er näher schiebt,  
Ob er kein Lebenszeichen von sich giebt;  
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben  
Und seine Thränen er verschluckt: wie haben  
Wir ihn geliebt!

Die um das Sterbebett des Papstes weilen,  
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.  
Wie wußt' er zu der Plünderung zu eilen!  
Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit  
Sodann beim Theilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag,  
Er hielt die Fasten, wie nur einer mag,  
Die heil'ge Kirche nebst den H'il'gen ehrt' er,  
Und Raub und Mord, und jede Werk verwehrt' er  
Am Feiertag.

Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,  
Der Keger durfte nur, wie sich's gebührt,  
Der Engländer uns zu schaffen geben. —  
Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,  
Noch fromm zu leben!

Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —  
Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,  
Sie suchet seine Glinte noch zu fassen;  
Nicht will er von der alten Waffe lassen,  
Nicht in den Tod.  
Sie war so manche Jahre sein getreuer,  
Sein einziger Beschützer und Genosß;  
Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,  
Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —  
Da giebt sie Feuer.

Schon gut, du kennst mich noch; — indessen rafft  
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;  
Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;  
Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,  
Die Rache schafft.  
Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren,  
Den schuldest du mir noch, versage nicht;  
Sie werden in die Erde mich verscharren,  
Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,  
Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von Ungefähr;  
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer  
Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er  
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —  
So zog er her.



Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Geberde,  
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;  
Er kam unweitgerlich, den Blick zur Erde,  
Mit leisem Schritt, daß klingenb nicht sein Schatz  
Verrathen werde.

Und brünstig betet' er zu Gott empor;  
Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:  
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,  
So lieb euch euer Kopf ist, meiner Sünden.

Confiteor:

Es lastet mancher Mord auf meiner Seele,  
Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt.  
Demüthig sprach mit angstgeschnürter Kehle  
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt  
Ganz frei von Fehle?

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,  
Bei jedem Mord sich traurend, den sein Mund  
Berichtete; und ferner sprach der Alte:  
Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,  
Ich mach' es kund.

Im Namen Gottes und der Jungfrau, sollen  
Gehören meinem Weib Geschmeid und Tand;  
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;  
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,  
Mög' er sie wollen!

Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn  
Und gab dem Sünder Absolution;  
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,  
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren  
Unmünd'gen Sohn.

Todt, rief sie, todt! doch hat er nicht die Seinen  
Verlassen, und kein Feiger liegt er da!  
Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?  
Das Kind indessen weinte, weil es sah  
Die Mutter weinen.

Sie warf sich neben den geliebten Mann,  
Nahm in den Schooß sein Haupt und weinte dann.  
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;  
Bezingen wollt' er sich noch willenskräftig,  
Es ging nicht an.  
Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,  
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;  
Der scheidet, will auch uns vonsammen treiben.  
Er lächelte, — sein Lächeln aber war  
Nicht zu beschreiben.

Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,  
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,  
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte,  
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte  
Dich überwand!  
So laß mit einem letzten Kuß uns scheiden;  
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,  
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,  
Wie jener erste dort die erste Lust,  
Die letzten Leiden.

Es will nicht taugen, daß du einsam bist;  
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist,  
Und beide liebet meinen armen Knaben.  
Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben  
Als guter Christ.

Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er  
Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:  
Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;  
Sieh' hier sein Grab, die off'ne Straße dort, —  
Und denke seiner.

Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wuth  
Der Schmerzen wälzt' er stöhnend sich im Blut,  
Das Antlitz bleich von Angstschweiß überflossen.  
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen  
Mit trübem Muth.

Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden  
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft  
Noch dreimal die Musketen; schaffet Frieden  
Vor Kindersehrei um dieses Mannes Gruft:  
Er ist verschieden.

## Der Graf und der Leibeigene.

### 1.

Laß, Graf, die Jagd und wende dein Roß;  
Es wird, bevor du erreichst dein Schloß,  
Wo freißend die Gräfin begehret dein,  
Der Erbe vielleicht dir geboren sein.

Wie sprengt er daher mit freudigem Muth!  
Wie trieft der Rappe von Schweiß und von Blut!  
Die Burg erreicht er mit letzter Kraft, —  
Verwirrung herrscht in der Dienerschaft.

Es bringt in das Frauengemach der Graf;  
Die Wöchnerin liegt in ruhigem Schlaf,  
Die Frauen entfernt, die Fenster verhängt,  
Die Wiege dicht an das Bette gedrängt.

Er deckt die Wieg' auf, athmend kaum; —  
Zwei Knaben faßt der enge Raum,  
Zu Haupt liegt einer, der andre am Fuß;  
Wie schwelgt nun sein Herz in Ueberfluß!

Er hebt den einen, den andern mit Lust  
Aus enger Wiege an seine Brust,  
Er legt sie beisammen, und wieder hervor  
Sie hebend hält er die Beiden empor.

„Wie bin ich so reich, wie war ich so arm!  
Nun wieg' ich der Sprößlinge zwei im Arm,  
Nun grünt mein Stamm in Ueppigkeit,  
Nun soll er mir ragen in Herrlichkeit!“

Da kommt die Wehemutter herein,  
Sie ahndet schon, was geschehen mag sein,  
Sie hört und steht ihn erschrocken an:  
Was hast du, Graf, was hast du gethan?

Entbunden ward mit der Herrin zugleich  
Die Schaffnerin, — was wirst du so bleich? —  
Sie hat, die hier sich geschäftig verlegt,  
Der Kinder eins in die Welt gesetzt.

Zu Häupten lag, der dir gehört,  
Der andre zu Füßen, wie sich's gehört.  
Wer ist dein Blut, wer dein Geschlecht?  
Reibeigen wer und niedrer Knecht?

Da ruft er entsetzt: was hab' ich gethan?  
Mein Sohn, mein Sohn! wer zeigt mir ihn an?  
Erwachend ruft die Gräfin: mein Kind!  
D gebt mein eigenes Kind mir geschwind!

Vergebliche Klage: kein Zeuge spricht,  
Zu kennen sind die Kinder nicht,  
Verloren ist der Irrung Spur,  
Die Zeichen schweigen, es schweigt die Natur.

2.

„Bald legt sich der Alte zur letzten Ruh',  
Und fällt sein brechendes Aug' erst zu, —  
Auf welcher Seite sei das Recht, —  
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht.“ —

„Du, Doppelgänger, bist mir fast,  
So wie ich dir, in der Seele verhaßt;  
Und schläft er . . . ich frage nach keinem Recht,  
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht.“ —

„Ich bin der Graf, wer widersagt  
Dem hochgeborenen Herrn? wer wagt  
Verblendet gegen mich den Raub?  
Vor mir, Feibeigener, in den Staub!“ —

„Ich bin der Graf und dulde hier  
Dein blaßes Bild nicht neben mir;  
Ich werfe dich in den tiefsten Thurm;  
Zu meinen Füßen kriech, du Wurm!“ —

„Wenn schmäh'n deine Zunge darf,  
Ist doch dein Schwert viel minder scharf,  
Sonst müßte bald entschieden sein  
Wohl zwischen uns das Mein und Dein.“ —

„Was warten wir, daß sein Auge bricht?  
Ich fälle dich gleich, du Bösewicht!“ —  
„Was warten wir? das sprachst du gut;  
Gleich dünge mein Land dein schwarzes Blut!“

Bernahmst du, Graf, der Waffen Klang  
Vom Hag herüber die Halle entlang?  
Was trägt dein schwankender Fuß dich dahin?  
Ach! Unheil ahndet dein finsterner Sinn.

Und über zwei Leichen auf blutigem Grund,  
Da ringt er verwaist die Hände wund,  
Und weint die alten Augen blind,  
Und schüttelt sein greises Haar in dem Wind.

## Der Waldmann.

Der Wand'rer eilt das Thal hinauf,  
Er steigert fast den Schritt zum Lauf,  
Der Pfad ist steil, die Nacht bricht ein,  
Die Sonne sinkt in blut'gem Schein,  
Die Nebel zieh'n um den Drachenstein.

Und wie er bald das Dorf erreicht,  
Ein seltsam Bild vorüber schleicht,  
Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —  
Drückt ihn annoch des Lebens Last?  
Gewährt das Grab ihm keine Rast?

„Ihr friedlichen Leute, was zaget ihr,  
Und kreuziget euch, und zittert schier?“ —  
Ob mir das Haar zu Berge steigt,  
Ich sag's dir an, wenn Alles schweigt:  
Es hat der Waldmann sich gezeigt.

„Der Waldmann?“ — Ja. Du wirfst nicht bleich,  
Du bist hier fremd, ich dacht' es gleich;  
Ich bin ein achtzigjäh'r'ger Mann,  
Und war ein Kind, als sich's entspann,  
Ich bin's, der Kunde geben kann.

Die Drachenburg stand dazumal  
Stolz funkelnd noch im Sonnenstrahl;  
Da lebte der Graf in Herrlichkeit,  
Bei ihm, bewundert weit und breit,  
Das junge Fräulein Adelheid.



Der Schreiber Waldmann, höflicher Art,  
Trübsinnig, blaß und hochgelahrt,  
Erfreute sich der Gunst des Herrn;  
Er sah das Fräulein nur zu gern,  
Und der Versucher blieb nicht fern.

Zu reden wie er, kein Andrer verstund;  
Er webte fein mit falschem Mund  
Das Netz, womit er sie umschlang;  
Er sprach von Lieb', er sprach von Rang,  
Von freier Wahl und hartem Zwang;

Von Gott und Christo nebenbei,  
Und Sündenhaftes allerlei;.  
So hat er sie bestürmt, geplagt,  
Gequält, umgarnt, sei's Gott geklagt,  
Bis sie ihm Liebe zugesagt.

Spät ward's dem Vater hinterbracht,  
Sein Zorn, sein Mitleid sind erwacht;  
Sein Kind Erbarmen bei ihm fand,  
Der falsche Schreiber ward verbannt  
Bei Leibesstrafe von Burg und Land.

Schön Adelheid in Thränen zerfloß,  
Der Waldmann aber irrt' um das Schloß;  
Er kannt' nicht Ruh', er wußt' nicht Rath,  
Er wüthete, brütete früh und spat,  
Und sann auf schauerliche That.

Er sandt' ihr heimlich einen Brief,  
Wovor es kalt sie überlief:  
Zusammen sterben! hieß es darin,  
Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn,  
Nach einem Dolchstoß steht mein Sinn.

Du schleichst zu Nacht aus des Schlosses Raum  
Und stellst dich ein beim Kästenbaum;  
Bestellt das Brautbett findest du,  
Das Bett zur langen, langen Ruh',  
Am Morgen deckt dein Vater uns zu.

Und wie in schwerem Fiebertraum  
Zog's sie zu Nacht nach dem Kästenbaum.  
Ob da sie selbst den Tod begehrt,  
Ob widerstrebt, ob sich gewehrt,  
Die Nacht verbirgt's, kein Mensch es erfährt.

Der Tag, wie er in Osten ergraut,  
Hat erst das blut'ge Werk geschaut:  
Er hat in der Geliebten Brust,  
Die Liebe nur athmet und süße Lust,  
Den Dolchstoß sicher zu führen gewußt.

Wie aber sie sank in seinen Arm,  
Ihr Blut verspritzte so roth und warm,  
Da merkt' er erst, wie das Sterben thut,  
Da ward er feig, da sank sein Muth,  
Da dünkt' es ihn zu leben gut.

Er hat die Leiche hingestreckt,  
Und ist entflohn'n, und hat sich versteckt.  
Es ward das Schreckniß offenbar,  
Wie kaum die Arme verblieben war;  
Der Vater zerraupte sein greises Haar.

Er hat dem Mörder grausig gesucht:  
Dem Tod zu entkommen, der drohend ihn sucht;  
Er hat das Grab der Tochter bestellt,  
Er hat sich bald zu derselben gesellt;  
Sein Stamm verborrt, die Burg zerfällt.

Der Waldmann dort bei den Gräbern haust,  
Beim Kästenbaum, wann der Sturm erbraust,  
Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —  
Drückt ihn annoch des Lebens Last?  
Gewährt das Grab ihm keine Rast?

Man weiß es nicht; doch wann er steigt  
Hinab zu Thal, im Dorfe sich zeigt,  
So folgt ihm Unheil auf dem Fuß;  
Verderben bringt sein ferner Gruß,  
Und wen er anhaucht, sterben muß.

## V e r g e l t u n g.

Wie der Mai du anzuschauen,  
 Wonnereiche, Zarte, Feine,  
 Mit des Haares Gold, der blauen  
 Klaren Augen Himmelsreine;  
 Mit den Lippen von Korallen,  
 Mit der Gabe zu gefallen,  
 Holdest, süßes Mägdelein, —  
 Mußt, unseligste von Allen,  
 Du des Henkers Tochter sein?!

Und der Vater kam nach Hause  
 Düstern, fast verstörten Muthes;  
 Ihn verfolgt das Bild, das grause,  
 Des am Tag vergoß'nen Blutes: —  
 Haben, die den Stab gebrochen,  
 Nach den Rechten auch gesprochen,  
 Schreit um Rache doch dies Blut;  
 Fene Rechte sind bestochen,  
 Sind der Unterdrückten Gut.

Ja, die Mächt'gen, die Beglückten,  
 Ja, die Götter dieser Erden!  
 Ihnen muß der Unterdrückten  
 Sühnend Blut geopfert werden;  
 Rein von Blut sind ihre Hände,  
 Das Gesetz verlangt die Spende,  
 Wie der Richter selber spricht;  
 Ich Verwurf'ner bring's zu Ende,  
 Ob das Herz darob mir bricht.

Recht und Freiheit! rufen wollte  
Dieser noch, da scholl der dumpfe  
Trommelschlag, — ein Wink, — es rollte  
Schnell sein Haupt getrennt vom Rumpfe.  
Morgen werden Mitter weinen,  
Morgen folgen zwei dem Einen,  
Und gebrandmarkt werden drei! —  
Möchte noch der Tag mir scheinen,  
Wo Vergeltung Rofung sei! —

Wühlt in seines Herzens Wunden  
So der Alte trüb' und trüber,  
Und die nächtlich hangen Stunden  
Ziehen träg' an ihm vorüber;  
Ewig scheint die Nacht zu dauern;  
Wahngelilde fieht er lauern,  
Wo sein Auge starrend ruht;  
Sieht an den geweißten Mauern  
Riefeln der Gerechten Blut.

Und er hofft die düstern Sorgen  
Sich beschäft'gend abzustreifen,  
Im Voraus zum andern Morgen  
Will er Beil und Messer schleifen,  
Will am Heerde sich bemühen  
Noch die Stempel auszuglühn,  
Die er morgen brauchen soll; —  
Blutroth fieht er Funken sprühen  
Um das Eisen schreckenvoll.

Blut und Blut! die grausen Bilder  
Stürmen auf ihn ein und hadern,  
Es empöret wild und wilder  
Sich das Blut in seinen Adern;

Frieden hofft er nur zu finden,  
Sich der Angst nur zu entwinden  
In der reinen Unschuld Näh': —  
Dieser Spuk, er wird verschwinden,  
Wann ich meine Tochter seh'.

Nahen will ich ihr, mich halten  
Ihr zu Häupten, nur sie schauen,  
Zum Gebet die Hände falten  
Und auf meinen Gott vertrauen. —  
Wie er sagte, also that er,  
Sorglich, leisen Schrittes naht' er,  
Nicht zu stören ihre Ruh'; —  
Was, verzweiflungsvoller Vater,  
Zuckst dein scharfes Messer du?

Ach du siehst, weh' dir Armen!  
Siehst den Wüstling, siehst den Grafen,  
Siehst der Tochter in den Armen  
Den Verführer eingeschlafen.  
Im Begriff, den Stoß zu führen,  
Wirfst du And'res noch erklären,  
Ja! du wirfst das Messer weit, —  
Zeit war's, jene Gluth zu schüren,  
Und der Stempel liegt bereit. —

Wirft nicht, Schandhub', mit dem Leben  
Nur die Frevelthat mir büßen;  
Werde meinen Fluch dir geben,  
Und du wirfst dich krümmen müssen;  
Trage du auf deiner bleichen  
Stirne dieses Rainszeichen,  
Eingebrannt von meiner Hand!  
Magst so ungefährdet schleichen,  
Mann ~~aus der Hand~~, durch das Sand.

Zischend brennt sich ein das Eisen,  
Schreiend fährt er aus dem Schlafe,  
Und erblickt den grimmen Greisen  
Mit dem Werkzeug seiner Strafe. —  
Zeuch von hinnen! dein Erwachen  
Möge den noch glaubend machen,  
Der Vergeltung nicht geglaubt;  
Gott ist mächtig in dem Schwachen:  
Spricht's und wiegt sein graues Haupt.

### Der König im Norden. \*)

Es war ein König im Norden,  
Gar stolz, gewaltig und reich;  
Ihm gleich ist Keiner geworden,  
Und nie wird Einer ihm gleich.

Und als es galt zu sterben,  
Er saß am öden Meer,  
Es schlichen herbei seine Erben,  
Der Wolf, die Gule, der Bär.

Da sprach er zum zottigen Bären:  
Dir laß' ich Forst und Wald;  
Kein Jagdherr wird dich stören  
Im lustigen Aufenthalt.

Und weiter sprach er zur Gule:  
Ich lasse sonder Zahl  
Dir Burgen und Städte, vertheile  
Sie deinen Töchtern zumal.

\*) Ich schmückte mich mit fremden Federn. Dieses Gedicht ist eigentlich von Julius Curtius: ich habe es nur beim Abschreiben unbedeutend in den Worten verändert.



Und sprach zum Wolfe desgleichen:  
Dir laß' ich ein stilles Feld,  
Mit Reichen und aber Reichen,  
So weit ich geherrscht, bestellt.

Und wie er solches gesprochen,  
So streckt' er sich aus zur Ruh',  
Ein Sturm ist angebrochen,  
Der deckte mit Schloffen ihn zu.

## Laß ruh'n die Todten.

Es ragt ein altes Gemäuer  
Hervor aus Waldeßnacht,  
Wohl standen Klöster und Burgen  
Einst dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde  
Behauene Steine gereiht:  
Dort schlummern die Frommen, die Starken,  
Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommst du bei nächtlicher Weile  
Durchwühlen das alte Gestein?  
Und förderst herauf aus den Gräbern —  
Nur Staub und Todtengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,  
Das ist der Zeiten Lauf.  
Laß ruh'n, laß ruh'n die Todten,  
Du weckst sie mit Klagen nicht auf.

## U n g e w i t t e r.

Auf hohen Burgeszinnen  
Der alte König stand,  
Und überschaute düster  
Das düster umwölkte Land.

Es zog das Ungewitter  
Mit Sturmesgewalt herauf,  
Er stützte seine Rechte  
Auf seines Schwertes Knauf.

Die Linke, der entsunken  
Das goldene Zepter schon,  
Hielt noch auf der finstern Stirne  
Die schwere goldene Kron'.

Da zog ihn seine Buhle  
Reiß' an des Mantels Saum:  
Du hast mich einst geliebet,  
Du liebst mich wohl noch kaum?

Was Lieb' und Lust und Minne?  
Laß ab, du süße Gestalt!  
Das Ungewitter ziehet  
Herauf mit Sturmesgewalt.

Ich bin auf Burgeszinnen  
Nicht König mit Schwert und Kron',  
Ich bin der empörten Zeiten  
Unmächtiger, hangender Sohn.

Was Lieb' und Lust und Minne?  
Laß ab, du füße Gestalt!  
Das Ungewitter ziehet  
Herauf mit Sturmesgewalt.

.vint.

## Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise  
Auf den Märkten, Straßen, Gassen  
Gellend, zürnend seine Weise:

Bin, der in die Wüste schreit.  
Langsam, langsam und gelassen!  
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!  
Unablässig, unaufhaltsam,  
Ungewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,  
An dem Baum der Zeit zu rütteln,  
Seine Last ihm abzustreifen,  
Wann er erst mit Blüthen prangt!  
Laßt ihn seine Früchte reifen  
Und den Wind die Aeste schütteln,  
Selber bringt er euch die Gaben,  
Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge  
Bischt und schmäht den alten Sänger:  
Lohnt ihm seine Schmachgefänge!  
Tragt ihm seine Lieder nach!

Duſſen wir den Knecht noch länger?  
Werfet, werfet ihn mit Steinen!  
Ausgeſtoßen von den Reinen  
Treff' ihn aller Orten Schmach!

Sang der ſonderbare Greiſe  
In den königlichen Hallen  
Gellend, zürnend ſeine Weiſe:  
Bin, der in die Wüſte ſchreit.  
Vorwärts! vorwärts! nimmer läſſig!  
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!  
Unaufhaltſam, unabläſſig,  
Ungewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!  
Mache dir, dich ſtark zu zeigen,  
Strom- und Windeskraft zu eigen!  
Wider beide, gähnt dein Grab.  
Steure kühn in grader Richtung!  
Klippen dort? die Furt nur finde!  
Umzulenten heiſcht Vernichtung;  
Treibſt als Brack du doch hinab.

Einen ſah man da erſchrocken  
Bald erröthen, bald erblaſſen:  
Wer hat ihn hereingelaſſen,  
Deſſen Stimme zu uns drang?  
Wahnsinn ſpricht aus dieſem Alten;  
Soll er uns das Volk verlocken?  
Sorgt den Thoren feſtzuhalten,  
Laßt verſtummen den Geſang.

Sang der sonderbare Greise  
Immer noch im finstern Thurme  
Ruhig, heiter seine Weise:

Bin, der in die Wüste schreit.  
Schreien mußt' ich es dem Sturme;  
Der Propheten Lohn erhalt' ich!  
Unablässig, allgewaltig,  
Unaufhaltsam naht die Zeit.

## Deutsche Volksfagen.

„Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach.“  
Fouqué an Fichte. (Held d. N. II.)

### 1.

#### Das Riesen-Spielzeug.

Burg Niedek ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;  
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer,  
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen-Fräulein aus jener Burg hervor,  
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,  
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,  
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,  
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,  
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld  
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,  
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;  
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,  
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Gi! artig Spielthing! ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus.  
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,  
Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,  
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;



Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,  
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:  
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielbing wunderschön!  
So Allerliebste sah ich noch nie auf unsern Höhn.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,  
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:  
Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?  
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,  
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;  
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,  
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:  
Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht!  
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,  
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;  
Denn, wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod;  
Es spricht der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,  
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,  
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer,  
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2.

Die versunkene Burg.

Es ragt umkrönt von Thürmen empor aus dunklem Forst  
Ein steiler Luft'ger Felsen, das ist der Raubherrn Horst,  
Und wie aus blauen Lüften der Mar auf seinen Gang,  
So schießen sie auf Beute von dort das Thal entlang.

Drei Brüder sind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,  
In Hermelin und Purpur daheim im Rittersaal,  
In Blut und Lust und Sünden, in Stolz und Ueppigkeit,  
So schwelgen sie und prassen gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht, wie Hunger thut;  
Sie prunk't in Gold und Seide und tritt aus Frevelmuth  
Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Roth,  
Sie geht einher auf Schuhen von feinem Weizenbrod.

Der Wächter hat gerufen: auf, Ritter, auf! zu Roß!  
Von Reifigen erscheint ein staubumwölkter Troß,  
Das sind die fremden Kaufherrn, das ist der reiche Zug,  
Die führen wenig Eisen, doch rothes Gold genug.

Vergeßt nicht eure Buhle, ruft ihnen nach die Maid,  
Schafft Gold und Edelsteine, schafft funkelnbes Geschmeid,  
Versorgt mit Singevögeln aufs Neu' den Rosenhag,  
Daß sich an ihrem Zwitschern mein Ohr erfreuen mag.

Und bald mit Jubel ziehen sie wieder Burg hinan,  
Vor ihnen die Gefang'nen gebunden Mann für Mann. —  
Wir bringen dir die Vögel, die du begehret hast,  
Im Rosenhag zu zwitschern, und Goldes manche Last.

Der Rosenhag: tief öffnet und eng sich eine Gruft,  
Das Burgverließ, es steigt empor der Reichen Duft,  
Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt,  
Kein andrer Ausgang führet aus diesem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angstruf, welcher drang  
Aus diesem Schreckensschlund, das war der Vogelsang;  
Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlug  
Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelzug.

Sie stießen nun die Armen hinab in diesen Graus,  
Da rief ein Greis, ein Priester, noch händeringend aus:  
Weh' über euch, ihr Thoren! die ihr verblendet seid,  
Einst werden solche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!

Da rief ein Ritter grimmig: nun — Blutschuld, Sinnenlust?  
Ich bin der eig'nen Werke vollkommen mir bewußt;  
Ich will darüber brüten, bei meinem theuren Eid!  
Bis zu dem Weltgerichte, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Andre höh'nend: du willst der Rabe sein?  
Die Sorg' um meine Werke, so wie die Lust ist mein;  
Ich selber will sie tragen, bei meinem theuren Eid!  
Bis zu dem jüngsten Tage, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Dritte lachend: hinunter in den Schlund,  
Als Nachtigall zu singen, der hier gebellt als Hund;  
Ich trage meine Werke, bei meinem theuren Eid!  
Bis an den Tag der Tage, sie werden mir nicht leid.

Wie frevelnd ihren Lippen das schnelle Wort entflohn,  
Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeschrei dem Hohn,  
Und „Amen!“ ruft die Buhle, die höllisch gellend lacht;  
Da schallt und rollt der Donner, der Felsen wankt und kracht.

Und jene kreischt verwandelt, es rauscht der Flügelschlag,  
Sie schwingt sich in die Lüfte, verfinstert wird der Tag,  
Die Erde flammensprühend eröffnet ihren Mund,  
Und wie die Burg versunken, so ebnet sich der Grund.

Du forschest nach der Stätte, wo einst die stolze stand,  
Du fragest nach den Namen, wie jene sonst benannt? —  
Vergebliches Beginnen, es waltet das Gericht;  
Vergessen und verschollen, die Sage weiß es nicht.

### 3.

#### Die Männer im Zobtenberge.

Es wird vom Zobtenberge gar seltsames erzählt,  
Als tausend und fünfhundert und siebzig man gezählt,  
Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan  
Johannes Beer aus Schweidnitz, ein schlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felsenwand  
Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;  
Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen steh'n,  
War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu seh'n.

Er nahte sich verwundert dem unbekannten Schlund,  
Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;  
Er wollte zaghaft fliehen, doch bannt' ihn fort und fort  
Ein lüsterne Entsetzen an nicht geheuren Ort.

Er faßte sich ein Herze, er stieg hinein und drang  
Durch enge Fessenspalten in einen langen Gang;  
Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmerchein,  
Den warf in eh'rner Wforte ein kleines Fensterlein.

Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam,  
Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wundersam,  
Er klopfte noch zum andern, zum dritten Mal noch an,  
Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgethan.

An rundem Tische saßen in schwarzbehang'nem Saal,  
Erhell't von einer Ampel unsicher bleichem Strahl,  
Drei lange hag're Männer; betrübt und zitternd sah'n  
Ein Pergament vor ihnen sie stieren Blickes an.

Er zögernd auf der Schwelle beschaute sie genau, —  
Die Tracht so alterthümlich, das Haar so lang und grau, —  
Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!  
Sie seufzten leise wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,  
Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor,  
Er grüßte sie zum andern: vobiscum Christi pax!  
Sie lallten zähneklappernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tisch hin, und grüßte wiederum:  
Pax Christi sit vobiscum! sie aber blieben stumm,  
Erzitterten und legten das Pergament ihm dar:  
„Hic liber obedientiae“ darauf zu lesen war.

Da fragt' er: wer sie wären? — Sie wüßten's selber nicht.  
Er fragte: was sie machten? — Das endliche Gericht  
Erharrten sie mit Schrecken, und jenen jüngsten Tag,  
Wo Jedem seiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie sie hätten verbracht die Zeitlichkeit?  
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit  
Den Männern gegenüber und bildete die Wand,  
Sie bekten, schwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er den Vorhang schauernd auf:  
Geripp' und Schädel lagen gespeichert da zu Hauf;  
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,  
Drei Schwerter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken sie sich bekannten? — Ja.  
Ob solche gute waren, ob böse? — Böse, ja.  
Ob leid sie ihnen wären? Sie senkten das Gesicht,  
Erschraken und verstummten: sie wußten's selber nicht.

4.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht  
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;  
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs Neu';  
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,  
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,  
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal,  
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maasß erst voll, —  
Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll, —  
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt  
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,  
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,  
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,  
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,  
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh',  
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,  
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,  
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;  
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor  
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,  
Und Saft im morschen Holze aufs Neu' lebendig rinnt;  
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,  
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,  
So rückt heran bedrohlich die lang verheiß'ne Zeit;  
Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah;  
Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,  
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt;  
Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft  
Und schwellen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maasß der Sünde? ob reifet ihre Saat  
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?  
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich Eins wohl klar:  
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

5.

Die Weiber von Winsperg.

Der erste Hohenstaufen, der König Konrad lag  
Mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag;  
Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,  
Die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! das ist ein scharfer Dorn;  
Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.  
Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen werth,  
Und öffnet ihr die Thore, so trifft euch doch das Schwert.

Da sind die Weiber kommen: und muß es also sein,  
Gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein.  
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,  
Da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gekühlt.

Die Weiber mögen abzieh'n und jede habe frei,  
Was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei;  
Laßt zieh'n mit ihrer Bürde sie ungehindert fort,  
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort.

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,  
Da hat ein felt'nes Schauspiel vom Lager man geschaut;  
Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor,  
Es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,  
Sie tragen ihre Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut.  
Halt an die argen Weiber! ruft drohend mancher Wicht; —  
Der Kanzler spricht bedeutsam: das war die Meinung nicht.



Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:  
Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;  
Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,  
Und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht.

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweih't.  
Die Sage schallt herüber aus halbvergeß'ner Zeit.  
Im Jahr eilfhundert vierzig, wie ich's verzeichnet fand,  
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

## Abdallah.

(Tausend und eine Nacht.)

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,  
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut;  
Er hat mit Kaufmannswaren Balsora glücklich erreicht,  
Bagdad zurück zu gewinnen, wird lebig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,  
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.  
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,  
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander befragt,  
Was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,  
Sie haben einander erzählt von dem und jenem Ort,  
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,  
Und könnte dahin dich führen, den unermesslichsten Schatz.  
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelstein  
Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein.

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
Es rieselt ihm kalt durch die Abern und Bier erfüllt ihn ganz:  
Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!  
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.

Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,  
Nur achtzig Kameeleslasten, es wird zu merken nicht sein.  
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,  
Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,  
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint,  
Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach,  
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.

Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,  
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn.  
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,  
Dem Geiz in seinem Herzen gefellte sich der Neid.

Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug,  
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug.  
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,  
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,  
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß wohl kaum.  
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,  
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand  
Verdorrttes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand;  
Er wirkt, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein  
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Spezerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternb schier den Tag,  
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,  
Die Finsterniß entweicht, der Tag bricht neu hervor,  
Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,  
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,  
Es tragen gold'ne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,  
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den gold'nen Pilastern, unerhört,  
Das Gold hoch aufgespeichert, deß Glanz den Menschen bethört,  
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,  
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Bier erfüllet ihn ganz.  
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt.  
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht  
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß Glanz ihn berauscht,  
Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,  
Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele, schier über ihre Kraft,  
Abdallah steht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.  
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',  
Und nimmt daraus ein Büschchen, und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze und, was darin verwahrt,  
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;  
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,  
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schreiten hinaus die Weiden und draußen auf dem Plan  
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan;  
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt  
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,  
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;  
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderfuß;  
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,  
Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eig'ner Verlust:  
Ein Derwisch, solche Schätze, die eig'nen Kameele, — das kränkt,  
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

Mein Bruder, hör', mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —  
Nicht um den eig'nen Vortheil, ich denk' an deinen nur,  
Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last  
Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast.

Noch kennst du nicht die Lücke, die in den Thieren wohnt,  
O glaub' es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,  
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,  
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,  
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.  
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,  
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:  
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.  
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versucht sein,  
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,  
Du kommst, unfundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort,  
Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,  
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,  
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.  
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,  
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,  
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;  
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheu'n,  
Noch gehen von den Zwanzig und von den Zehn neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,  
Noch dies ihm abzufordern des Herzens Gier ihn treibt;  
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:  
Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.

So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,  
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.  
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,  
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:  
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?  
Da fällt ihm ein das Büchsen: das ist das rechte Geschmeid,  
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,  
Was nimmst du doch das Büchsen, das schlechte, mit dir noch fort?  
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand? —  
So nimm es, spricht der Derwisch, und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,  
Wie er auch noch das Büchsen, das räthselhafte, hält;  
Er spricht kaum dankend weiter: so lehre mich nun auch,  
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?

Der Derwisch: groß ist Allah, die Salbe wunderbar.  
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar  
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;  
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,  
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:  
Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser traun!  
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schau'n.

Willfährig thut's der Derwisch, da schaut er unterwärts  
Das Gold in Kammern und Abern, das gleißende, schimmernde Erz;  
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,  
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lodendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
Es rieselt ihm kalt durch die Abern und Hier erfüllt ihn ganz.  
Er denkt: würd' auch bestreichen mein rechtes Auge zugleich,  
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermesslich reich.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Mal mich an,  
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan;  
Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,  
Dann scheiden unsere Wege und Allah sei mit dir.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,  
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.  
Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,  
Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß.

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,  
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch schuld;  
Daß dieser sich so weigert, das ist für ihn der Sporn,  
Der Hier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

Er spricht mit höhniſchem Lachen: du hältſt mich für ein Kind;  
Was ſehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind,  
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,  
Und wiſſe, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,  
Da hat der Derwiſch endlich ſtillschweigend ihm genügt;  
Er nimmt zur Hand die Salbe, ſein rechtes Aug' er beſtreicht — —  
Die Nacht iſt angebrochen, die keinem Morgen weicht.

O Derwiſch, arger Derwiſch, du doch die Wahrheit ſprachſt,  
Nun heile, kenntnißreicher, was ſelber du verbrachſt. —  
Ich habe nichts verbrochen, dir ward was du gewollt,  
Du ſtehſt in Allah's Händen, der alle Schulden zollt.

Er fleht und ſchreit vergebens und wälzet ſich im Staub,  
Der Derwiſch abgewendet bleibt ſeinen Klagen taub;  
Der ſammelt die achtzig Kameele und gen Balaſora treibt,  
Derweil Abdallah verzweifeln am Quell der Wiſte verbleibt.

Die nicht er ſchaut, die Sonne vollbringt ihren Lauf,  
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,  
Noch lag er da verſchmachtend; ein Kaufmann endlich kam,  
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.



## Der heilige Martin, Bischof von Tours.

Legende.

Diesen Martin, rief der Satan, —  
Fürchtet nichts, ihr Höllegeistler,  
Fürchtet nichts und hört den Rath an,  
Den geschmiedet euer Meister, —  
Diesen Martin, der, geplaget,  
Angefochten, — unverzaget,  
Unverfärbet, uns zum Hohn,  
Wiederbringt die Kreaturen,  
Die zu unsern Zeichen schwuren,  
Dem verhassten Menschensohn,  
Diesen gilt es zu verderben;  
Also will um ihn ich werben,  
Zählt ihn zu den Unsern schon.

Redend hat der Geist der Lüge  
Form und Körper angenommen,  
Und es sind des Heilands Züge,  
Welche seiner Arglist frommen, —  
Fürchtet nichts, o Vielgetreue,  
Fürchtet nichts, wenn euch aufs Neue  
Tief verhaßt der Anblick kränkt;  
Fürchtet nichts, ich bin der Alte,  
Der, wie er sein Antlitz falte,  
Alten Grolles nur gedenkt;  
Ihm, den sie den Heil'gen schelten,  
Will ich für den Juden gelten,  
Bis er seine Seel' uns schenkt.

Und in Purpur prunk't er eitel,  
Gleich den Königen der Erde,  
Die Tiar' auf seiner Scheitel,  
Stolz und Hochmuth die Geberde.  
Und die Teufel faßt ein Grauen,  
Wie das Schreckenbild sie schauen,  
Und ein Weheruf erschallt;  
Heulend stürzen sie vonsammen,  
Suchen Schutz in ew'gen Flammen  
Vor des Rächers Allgewalt;  
Und mit Angst erfüllt nicht minder  
Auch den argen Trugs-Erfinder  
Die erfrevelte Gestalt.

Bischof Martin liegt indessen,  
Vieh' im Herzen, Hoffnung, Glaube,  
Tief in Demuth, selbstvergessen,  
Vor dem Krucifix im Staube:  
Der du starbst uns zu erlösen,  
Sieh' uns Schwache, von dem Bösen,  
Von der Sünde Garn umstellt;  
Straf' uns nicht in deinem Zorne,  
Wasch' uns rein im Gnadenborne  
Von der Schuld, die auf uns fällt.  
Und es tritt der Geist der Füge  
Vor ihn hin, er trägt die Büge  
Des Erlösers dieser Welt.

Und in Purpur prunk't er eitel,  
Gleich den Königen der Erde,  
Die Tiar' auf seiner Scheitel,  
Stolz und Hochmuth die Geberde:  
Martin, sieh', ich bin der wahre  
Christus, und ich offenbare  
Dem mich, der zu mir sich neigt;

Und es ist dir anbefohlen,  
Anzubeten unverhohlen,  
Der sich deinen Augen zeigt.  
Martin starrt, die Augen offen,  
Schier entrüstet und betroffen,  
Den Versucher an und schweigt.

Und der Arge redet wieder:  
Christus bin ich und befehle;  
Falle betend vor mir nieder  
Und ergieb mir deine Seele.  
Er darauf: der Allerbarmher  
War hienieden selbst ein Armer,  
Er, die Wahrheit, er das Licht,  
Er, mein Christus, starb am Holze;  
Aber dich in deinem Stolze,  
Dich — entfleck — dich kenn' ich nicht.  
Und es war der Trug zerstoßen,  
Martin, seinen Gott zu loben,  
Biegt im Staube fromm und schlicht.

### Abba Glosz Leczeſka.

Es ſchallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,  
Doch hüllt ſich oft in Lumpen, der auch iſt preiſenswerth;  
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,  
Den Abba Glosz Leczeſka, verſchließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moſes Mendelsſohn  
Gelaffen und geduldig vor Sonnenaufgang ſchon;  
Wie hoch in Himmelsräumen zu ſteigen ſie begann,  
Trat erſt aus ſeiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polniſch jüd'iſcher Tracht,  
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht,  
Er aber geht vorüber: an Zeit es mir gebricht! —  
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,  
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten ſchon empfing,  
Kam heim zu ſeinem Heerde der weitberühmte Mann,  
Da grüßt' ihn noch der Bettler, wie morgens er gethan.

Er ſucht in ſeiner Börſe nach einem Silberſtück,  
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:  
Daß nicht von dir begehrt' ich, nur dein lebend'ges Wort,  
Mich führt der Durſt nach Wahrheit allein an dieſen Ort. —

Du ſcheiſt der kleinen Gabe bedürftig mir zu ſein. —  
Du hältſt mich für unwürdig der größern! — Tritt herein!  
Suchſt redlich du die Wahrheit, die vielen ſo verhaßt,  
So ſei dem Gleichgeſinnten ein liebgehegter Gaſt.

Beim wogenden Gespräche, beim häuslich trauten Mahl,  
Beim Becher edlen Weines, dem flüss'gen Sonnenstrahl,  
Erlüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,  
Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geistes-Kraft,  
Er hängt am Guten, Wahren so recht mit Leidenschaft,  
Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,  
So eig'nen Reiz verleiht ihm sein heitrer froher Sinn.

Und ob des seltenen Mannes verwundert und erfreut,  
Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebet,  
Fragt Mendelssohn ihn traulich: wie haben Schul' und Welt  
So seltsam dich erzogen und deinen Geist erhellet?

Drauf er: du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,  
Zu forschen nach dem Menschen und schauen ihm ins Herz;  
Ich zeige mich dem Freunde, und meinen Weg und Ziel,  
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ganz;  
Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;  
Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemuth,  
Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens inn're Gluth.

Zu Glosk in unsern Schulen bekam ich Unterricht;  
Der Talmud und der Talmud! sie wußten And'res nicht;  
Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,  
Das leiht' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht  
Auf ihren todten Büchern verstört herangewacht:  
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,  
Und wiegte doch verneinend mein sorgenschweres Haupt.

Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,  
Da hat sich mir die Rede gar wunderbar verkehrt;  
Da schalt aus mir die Stimme auf Sagenen und Trug,  
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.

Sie haben sich entsetzt, sie haben mich fortan  
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;  
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,  
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimath ein Fremder, nun hinfort  
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort,  
Und forschte, sprach und lehrte, und trachtete doch nur,  
Das arme Volk zu leiten auf eine bess're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,  
Die Bücher, sie enthielten das Beste, was ich weiß;  
Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzusehr  
Die Ältesten des Volkes, wie nirgends anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerrissen insgesamt,  
Und haben zu den Flammen sie ungehört verdammt;  
Sie schichteten den Holzstoß beim alten Apfelbaum  
Vor ihrer Synagoge im innern Hoferaum.

Da standen in dem Rauche die Älten blöb' und blind,  
Den schlug auf sie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,  
Vereinigt schwang die Flamme sich zu dem höhern Licht;  
Den Geist, das Licht, die Sonne vernichten sie doch nicht.

Ich selbst ich sollte sterben, kaum heimlich war der Rath;  
Doch fand sich ein Rabbiner, der um mein Leben bat;  
Ich wurde bloß gezeißelt, und als man frei mich gab,  
So griff ich heltern Sinnes zu meinem Wanderstab.

Der freud'ge, rüft'ge Waller zieht über Berg und Thal,  
Ihm scheint, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,  
Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Lust  
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbrust.

Wer je von seinen Brüdern den Hunger selber litt,  
Theilt ihm vom letzten Brode gern einen Brocken mit,  
Er zieht durch Land und Städte und rühmt sich reich und frei,  
Und weiß von keiner Armuth und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquilt an jedem Ort  
Aus übergelbem Herzen ihm das lebend'ge Wort,  
Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu  
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!  
Es träufelt auf den Felsen, wie auf die grüne Flur,  
Des Em'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!  
Du zahlst deinem Schöpfer so deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahnungsvoll mein Herz,  
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;  
Du bist, den ich gesucht, du, der vom Wahne fern  
Zerbricht die hohle Schale und sucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, so reiche mir deine liebe Hand,  
Wir schaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;  
Das Licht, das ist das Gute; die Finsterniß, die Nacht,  
Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht.

Dir strömet von den Rippen ein ruhig klarer Born,  
Es leih' gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;  
So laß vor unserm Volke zerreißen uns vereint  
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm scheint.

Nicht träge denn, nicht lässig; die Hand ans Werk gelegt!  
Versammle du die Jünger, es tagt, die Stunde schlägt!  
Wir hammern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt,  
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Wassers springt.

Darauf mit Nüchternung lächelnd der Wirth zu seinem Gast:  
Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet hast?  
Soll wiederum sich schichten ein Scheiterhaufen? kann  
Die Geißel nicht dich lehren? du Lehrbegier'ger Mann!

Du forschest nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,  
Die fester als am Glauben am Aberglauben hält;  
Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit,  
Nur ruft es erst ins Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hie und lerne schweigen, wo sprechen nicht am Ort;  
Du magst im Stillen forschen, erwägen Geist und Wort,  
Und magst das Korn der Furche der Zeiten anvertrau'n;  
Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schau'n.

Drauf er: du schweigst, du Kluger, und schweigen soll mein Mund!  
So sprich, wer soll denn reden und thun die Wahrheit kund?  
Du helles Licht des Geistes sollst leuchten freundlich mir;  
Die Hand darauf; — wir scheiden! mein Pfad, der trennt sich hier.

Er ging; dem Flammengeiste, dem Flammenherzen galt  
Für Feigheit jede Vorsicht, und freundlich zürnend schalt  
Ihn Mendelssohn vergebens; er ging und lehrte und sprach,  
Bis über ihn auf's Neue das Ungewitter brach.

Die Ältesten des Volkes entrüstet luden ihn  
Vor ihre Schranken: rede, was machst du in Berlin? —  
Ich forsch' in dem Gesetze, darüber sprech' ich auch  
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch. —



Du stehst in keinem Dienste? hast kein Gewerbe? — Nein!  
Ich kann und will nicht handeln, und mag nicht dienstbar sein.  
Und wir, nach hies'ger Ordnung, verbieten diese Stadt  
Dem ärgerlichen Neu'rer, der hier gelästert hat.

Darauf erhob sich Abba und sprach: Hartherzigkeit,  
Du bist zur Ordnung worden, du herrschest hier zur Zeit!  
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,  
Der so aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, spricht:

„Die Missethat der Tochter von Sion, unerhört!  
Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerstört.“  
Die Schrift und die Propheten, die les' ich Tag und Nacht,  
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du sollst dich nicht entsetzen, und sollst, du Menschenkind,  
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig sind;  
Du wohnst bei scharfen Dornen und Skorpionen dort,  
Doch sollst du dich nicht fürchten, verkündest du mein Wort.“

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,  
Ihn auf die Post zu bringen, er rief den Freund herbei,  
Der schafft' ihm einen Dienstschein, geschirmt war er so  
Vor seinen Widersachern, sie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung sie ihm dar,  
Wo Postgeld nebst der Bütteln Gebühr verzeichnet war;  
Er aber sprach und lachte: geduldet euch, ihr Herrn,  
Hier paßt wohl ein Geschichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unfern wird zu Pemberg ein kummervolles Loos,  
Die jungen Herrn, die Schüler sind ganz erbarmungslos,  
Den armen Unterdrückten mißhandeln sie und schmäh'n,  
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer sie ihn seh'n.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,  
Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,  
Den Jesuiten Obern zu klagen ihre Noth;  
Die haben unparteiisch erlassen ein Verbot.

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib  
Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib  
Beschädigt werden möchten; es wird auch untersagt,  
Blutrünstig sie zu schlagen, wie eben wird geklagt.

Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Stoß und solcherlei,  
Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,  
Weil mancher unter diesen ist guter Eltern Kind,  
Und Juden doch am Ende nur eben Juden find.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,  
Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,  
Er hücte sich bei Zeiten, und wich dem Stein noch aus,  
Der klirrend flog ins Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht,  
Und zog, Erlass zu fordern, den Juden vor Gericht:  
Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,  
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.

Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,  
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbarn nur zerstückt;  
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure, spricht's,  
Doch hat das Recht verloren, denn, seht! ich habe nichts.

Als jene sich entfernt, verblieben noch die Zwei  
Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;  
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtreier,  
4. Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: bin friedlich ja gesinnt,  
Du siehst, daß aller Orten sich Hader um mich spinnt;  
Frei muß ich denken, sprechen und athmen Gottes Luft,  
Und wer die Drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand  
Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland;  
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,  
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt.

Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:  
Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,  
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!  
Dein zugewog'nes Glückstheil, das ist dein froher Muth. —

Mein zugewog'nes Glückstheil, das ist die Liebe mein  
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern müß' es sein;  
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;  
Du nennst die Drei zusammen, das ist mein froher Muth.

Und frohen Muthes nahm er den Wanderstab zur Hand,  
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;  
Den blut'gen Welterob'rer verfolgt die Sage nur,  
Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam  
Er nach Berlin gewandert; sein rechter Arm war lahm;  
Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,  
Sein Herz allein das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moyses Mendelssohn:  
Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;  
Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt,  
War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt.

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verstieß,  
Zog er nach seiner Heimath, die Haß ihm nur verhieß,  
Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort,  
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort.

Einst sucht' er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,  
Wer ihm von seinem Brode das dürft'ge Stüd gereicht;  
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'  
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

### Der neue Diogenes.

Was pressen sich die dichten Massen  
Des Volkes in den engen Raum?  
Es fassen, Amiens, deine Straßen  
Das wogende Gedränge kaum. —  
Der Kaiser naht, der Herr der Welt;  
Hebt Siegeslieder an zu singen!  
Er hat der Feinde Macht zerschellt,  
Er naht, den Seinen Heil zu bringen! —

Der Freudenrausch, der sich ergossen,  
Er läßt den Einen unberührt:  
Ein Steinmeg ist's, der unverdrossen  
Den Meißel und den Hammer führt;  
Der läßt den Zug vorübergeh'n  
Und nicht im Tagewerk sich stören,  
Als hab' er Augen nicht, zu seh'n,  
Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Roß herab bemerkt von ferne  
Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;  
Es reizt ihn, daß er kennen lerne,  
Wer so von ihm sich sondern kann.  
Er hat sich ihm genahet, er fragt:  
„Was schaffst du da?“ — „Den Stein behauen!“  
Entgegnet der, und wie er's sagt,  
Er kann ihm scharf ins Antlitz schauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden,  
Du schlugst dich gut, du warst Sergeant;  
Wie kam's, daß du den Dienst gemieden,  
Vergessen hier und unbekannt?“

„Ich habe meine Schuldigkeit  
Gethan, o Herr, zu allen Stunden,  
Und ward nach ausgedienter Zeit  
Von Eid und Kriegspflicht entbunden!“ —

„Es thut mir leid, im Heer zu missen,  
Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;  
Laß deinen kühnsten Wunsch mich wissen,  
Des Kaisers Gnade sucht dich auf!“ —

„Ich brauche nichts, die Hände mein  
Genügen noch, mich zu ernähren;  
Laß mich behauen meinen Stein,  
Und deiner Gnade nicht begehren.“

## Georgis

(Neugriechisch)

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände roth  
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.  
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimath her?  
Du trägst nun Sklavenbande in unsrer Feinde Heer.

Der Türke Kriph schaltet in Kreta's eb'nem Land,  
Er hat die stolze Botschaft den Rajas rings gesandt:  
Es sollen eure Töchter erscheinen allzumal,  
Zu meiner Lust zu tanzen vor mir in meinem Saal.

Und an Georgis Vater sein Wort ergangen ist:  
Es werde deine Tochter beim Tanze nicht vermißt.  
Sie kam, und als am Abend er frei die Andern sprach,  
Da hatt' er sie erkoren zu seines Bettes Schmach.

Die Jungfrau, stark und tüchtig, von aller Hülfe bloß,  
Entwand sich dem Versucher und rang von ihm sich los;  
Im schnellen Lauf entflohen dem prunkenden Gemach,  
Erreichte, fromm und züchtig, sie bald das heim'sche Dach.

Zu ihres Vaters Hause am Morgen Kriph ging,  
Der Greis auf seiner Schwelle den argen Gast empfing;  
Er schickt ihn aus zum Frohndienst und bringt ins Inn're nun;  
Die Jungfrau sucht der Wilde, Gewalt ihr anzuthun.

Vor ihr in ihrer Kammer in Waffen er erscheint,  
Die Thüren sind verschlossen, er nun zu siegen meint;  
Mit mannlichem Erköhnen greift selber sie ihn an,  
Er liegt vor ihr entwaffnet, ein furchtsam feiger Mann.

Da schwur er beim Propheten ihr einen theuren Eid,  
Er würde nun und nimmer versuchen eine Maid;  
Da gab sie dem Bezung'nen die Freiheit aufzusteh'n,  
Und schenkt' ihm seine Waffen, und hieß hinaus ihn geh'n.

Er aber zähnelnirschend, der tiefen Schmach bewußt,  
Nach blut'ger Rache dürstend, stößt schnell in ihre Brust  
Denselben Dolch, den eben ihm ihre Hand gereicht;  
Sie sinkt zu seinen Füßen, verblutet und erbleicht.

Vom Frohndienst kommt der Alte zurück in böser Stund',  
Er schaut die theure Leiche und ringt die Hände wund:  
„Mein Sohn, mein Sohn Georgis, hast oft die Hände roth  
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.“

Und Aripb hört den Jammer und schaut des Greises Schmerz;  
Es ist ein Schuß gefallen, die Kugel traf ins Herz;  
Der Vater und die Tochter sind blutig nun vereint,  
Und keiner ist vorhanden, der über beide weint.

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände roth  
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.  
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimath her?  
Du trägst nun Sklavenbande in uns'rer Feinde Heer.

Die Möven bringen Kunde von Areta's heim'schem Strand,  
Er hört die Möven, schüttelt und sprengt sein Sklavenband,  
Ein Landsmann schafft ihm Waffen, ein and'rer Ueberfahrt,  
Er brütet Tag' und Nächte auf Rache fest'ner Art.

Was wühlt er stumm und grau'ig ein neugeschüttet Grab,  
Und stört die Leiche dessen, der ihm das Leben gab?  
Wohl schneidet aus dem Herzen er Aripb's Blei hervor,  
Und ladet vielbedächtig damit sein Feuerrohr.



Der Türke hat vernommen, sein Feind ist heimgekehrt,  
Er schickt ihm eine Botschaft, daß seiner er begehrt.  
„Er möge heim mich suchen, ich traur' im öden Haus,  
Ich komme nicht zu Atriph, und trete nicht hinaus.“

Wie jener es gehöret, erwacht der alte Groll,  
Er ruft seine Türken und spricht bedeutungsvoll:  
Mir folgen zehn in Waffen! der Raja spricht mir Hohn, —  
Dem Vater und der Tochter gefell' ich noch den Sohn.

Er schreitet zu Georgis wohl in das Haus hinein;  
Der Held saß überm Tische und trank den kühlen Wein,  
Er greift nach seiner Waffe: „Hab' oft die Hände roth  
Gefärbt in Türkenblute, dir schuld' ich noch den Tod.“

Er spricht's, und schießt zurücke die Kugel, die er nahm  
Aus seines Vaters Leiche, auf den, von dem sie kam;  
Er zielte nach dem Herzen und trifft, der Schütze, gut, —  
Der Atriph wälzt sich röchelnd in seinem schwarzen Blut.

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände roth  
Gefärbt in Türkenblute, gabst Atriph auch den Tod;  
Dein Nachruhm lebt in Liedern in aller Griechen Mund,  
Und wird noch unsern Enkeln in späten Zeiten kund.

### Lord Byron's letzte Liebe.

Byron ist erschienen, der Kamönen  
Und des Ares Högling strahlt, ein Held,  
Unter Hellas heldenmüth'gen Söhnen  
Auf dem blutgedüngten Freiheitsfeld.

Und ihm schlagen aller Griechen Herzen —  
Eines nicht, nach welchem er doch ringt;  
Und er schafft sich unablässig Schmerzen,  
Wo er selbst das Heil den Völkern bringt.

„Wie mein Volk, so will ich dich verehren!“  
Mild, doch ungerührt die Jungfrau spricht;  
„Magst die Krone von Byzanz begehren,  
Meine Liebe nur begehre nicht!“

Still ward er einst zu ihr entbeten,  
Die der Stern ist seiner innern Nacht;  
Stürmend folgt er, ahnungsvoll, dem Veten, —  
Welch ein Schreckensbild vor ihm erwacht!

Starr lag, regungslos, die Schmerzenreiche,  
Um ein Schwert die rechte Hand geballt;  
Langsam richtet sich empor die bleiche,  
Geisterartig herrliche Gestalt.

Sie beginnt: „du sollst es jezt erfahren;  
Frühe traf ich schon der Liebe Wahl,  
Gab sein Schwert auch meinem Palikaren,  
Als das Vaterland es mir befahl.

Scheidend sprach ich ernst in ernster Stunde:  
Sieg nur oder Tod, das wissen wir;  
Auf denn! und ein Wort aus treuem Munde:  
Stirbst du unserm Volke, sterb' ich dir.

Du nun siehst mich dem Gestorb'nen sterben;  
Fallend sandt' er mir zurück sein Schwert;  
Nimm es hin, du Dichterheld, zum Erben  
Eoschen Gutes bist nur du mir werth!"

Mit Entsetzen forschet er — und gelassen  
Spricht sie: „Gift!“ — und athmet, merklich kaum,  
Und vollbracht ist's; — seine Arme fassen  
Erst als Leiche seines Lebens Traum.

Byron's Züge seit der Stunde waren  
Früh' und nächtlich, wie sein düst'res Loos;  
Und er nahm das Schwert des Palikaren  
Bald mit sich hinab in Grabes Schooß.

### **Sophia Kondulimo und ihre Kinder.**

(Ed. Blaquiére, Letters from Greece. London, 1828.)

Du sinkst, Missolonghi, und liegst in Trümmern nun,  
Bezeichnend nur den Friedhof, wo deine Helden ruh'n;  
Einziehend jauchzt der Moslem, der unserm Glauben flucht,  
Und strauchelt über Leichen, wo er nach Sklaven sucht.

Sophia Kondulimo, die nun verwittwet stand, —  
Ihr Gatte war gestorben den Tod fürs Vaterland —  
Drückt ihre beiden Kinder an ihr gebroch'nes Herz,  
Und mißt die nächste Zukunft mit grenzenlosem Schmerz.

Die blüh'nde Jungfrau gleicht an hoher Schönheit Ruhm  
Der gold'nen Aphrodite vom blinden Heidenthum;  
Nicht Jüngling noch zu nennen, der Knab' entschüttelt kaum  
Der blondgelockten Stirne den frohen Kindheitstraum.

„Auf, auf! der wüste Lüftling, der Türke stürmt herbei;  
Noch steht ein Thor uns offen, ob wohl noch Rettung sei?  
Nimm, Sohn, des Vaters Waffen, du — gestern noch ein Kind,  
Es spricht die Zeit dich mündig, nun sei, was Männer sind!

Der Schande gilt's zu wehren, die gräßlich uns bedroht,  
Wir fliehen vor der Schande, wir fürchten nicht den Tod;  
Den letzten Schuß verwahrst du auf meinen Wink bereit,  
Ich werde dir bezeichnen das Ziel und auch die Zeit.“

Es wälzt sich durch die Straßen, bedrängt von der Gefahr,  
Der Wittwen und der Waisen verzweiflungsvolle Schaar,  
Und flüchtend zu den Bergen ergießt sie sich durchs Feld,  
Und wird in vollem Jammer vom Brand der Stadt erhehlt.

Beritt'ne Haufen schweifen und stellen auf dem Plan,  
Sich Sklavinnen zu fangen, ein Menschentreiben an. —  
D weinet, meine Augen! ich kann im Glendmeer  
Sophia mit den Thren nicht unterscheiden mehr.

Dort taucht sie aus der Menge, dort, bei der Bergesflucht;  
D rette deine Kinder, beflüg'le deine Flucht!  
Es brechen Menschenräuber dort aus dem Hinterhalt,  
Und feldwärts jagen Reiter herbei mit Sturmgewalt.

Zu spät! Die Schmerzenreiche ermüht, was kommen muß;  
Der Sohn, des Winks gewärtig, bereitet sich zum Schuß,  
Und sie — verhüllt ihr Antlitz und ruft: „Der Türke naht! —  
Dein Ziel — der Schwester Busen.“ — Geschehen ist die That.

Stumm liegt zu ihren Füßen die göttergleiche Maid,  
Von deren Herzens-Blutquell sich gräßlich färbt ihr Kleid.  
„Hinweg, hinweg! Sie ruhet gesichert so vor Schmach,  
Hinweg vor dem Entsetzen, wovor das Herz uns brach.“

Sie find nur wen'ge Schritte noch weiter ab gefloh'n,  
Da sinkt an ihrer Seite verwundet auch der Sohn,  
Und wie in ihren Armen sie ihn zu bergen glaubt,  
Da blüht ein Türkenfäbel hernieder auf ihr Haupt.

Sie deckt den zarten Sproßling mit ihrem eig'nen Leib:  
„Halt an: Und siehest, Unmensch, du nicht, ich bin ein Weib!“  
Der Türke hält, getroffen vom Mutter-Angstgeschrei,  
Und sparet die Gefang'nen für harte Sklaverei.

Woher auf jenem Eiland das freudige Gewühl?  
Sie küssen dort den Boden mit frommem Dankgefühl.  
Ja, Gynard's Boten eilten zur blutgedüngten Statt,  
Die Griechen-Sklaven sind es, die er erkaufet hat.

Sophia Kondulimo, du Schmerzensmutter, hier,  
Und auch, den du gerettet, der Sohn zur Seite dir?  
Bist du zu längerem Jammer hienieden aufgespart,  
Das blut'ge Bild der Tochter in steter Gegenwart?

Noch bringen and're Schiffe der Freigekauften viel,  
Und viel des bittern Glends erreicht der Hoffnung Ziel;  
Der junge Kondulimo, gemischt in ihre Schaar,  
Theilt Freud' und Leid mit Jedem, den Griechenland gebär.

„Wer bist du, Licht der Jungfrau'n? D wäre nicht gesch'eh'n,  
Was selbst doch ich vollbrachte, ich dächte dich zu seh'n;  
O Schwester! — ja du bist es, ja, meine Schwester du!  
Nun führ' ich selbst der Mutter die Neugebor'ne zu!“

Gynard, du Freund der Menschheit, du segenreicher Mann,  
Den auch der Dichter preisend nicht höher ehren kann,  
Er beugt vor dir sich schweigsam und zollet dir gerührt  
Mit Thränen frommer Ehrfurcht den Dank, der dir gebührt.

## C h i o

### Der Dichter.

„Auf! wach' auf! entseßlich müssen  
Fieberträume dich erschrecken,  
Krampfhaft stöhnst du, — laß mit Küßen  
Dich dein treues Weib erwecken.“ —  
Dank dir, Weib; verscheuchst die bangen  
Träume, hegst mich traut umfangen,  
Und noch starrt mein Haar empor;  
Noch, wohin die Blicke schweifen,  
Seh' ich blut'ge Leichen schleifen,  
Schwebt der Gräuel Bild mir vor.

Dieses Buch\*) — es ist vergebens!  
Laß an deiner Brust mich weinen,  
Nimmer wird die Lust des Lebens  
Wieder lächelnd mir erscheinen.  
Chios, blüh'nder Friedensgarten,  
Weh'! du unterliegst dem harten,  
Dem entmenschten Blutgericht;  
Deine neunzig tausend Bürger  
Sind erwürgt, es zürnt der Bürger,  
Daß an Opfern es gebriecht.

\*) Bouquerville's Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands VI. Buch.  
I.

Allah! ruft der Moslem, hauet  
Greise nieder, Kinder, Frauen;  
Christus! ruft der Raja, schauet  
Himmelwärts mit Hochvertrauen;  
Er begehrt die heil'ge Palme; —  
Menschen mähet der, wie Halme,  
Zauchzet auf, ob Allah's Sieg. —  
Das ist zu des Himmels Rache,  
Das ist für die heil'ge Sache  
Völker- und Vernichtungskrieg!

Die dem Wütherich zu Willen  
Christenklaven hier verladen,  
Schnöden Goldes Durst zu stillen  
Sich in Blut und Thränen baden,  
Die nach Stambul blut'ge Glieder  
Lieferrn der erschlag'nen Brüder —  
Weh' mir! — sind — o Schand' und Spott!  
Wagt mein Mund es auszusprechen? —  
Franken sind es, und die Frechen  
Nennen Christum ihren Gott.

Und die Pairs von Frankreich haben  
Eines hohen Rath's gepflogen,  
Solcher Schandthat, solchen Knaben  
Recht und Strafe zugewogen.  
Du — Vellele, sollst mir sagen,  
Der den Rath zu unterschlagen  
Du dich nicht entblödet hast:  
Kennst du noch des Schlafes Mächte?  
Nicht die Träume meiner Nächte  
Läuscht' ich gegen deine Rast!



2.

D i e B r ü d e r.

„Als von Samos du uns brachtest,  
Logothetes, die Empörung,  
Unglücksfel'ger, du bedachtest  
Nicht die drohende Zerstörung,  
Nicht Behib und seine Rotte,  
Ali nicht und seine Flotte,  
Nicht der Asiaten Brut;  
Du entfleuchst, — wir sind vernichtet;  
Der gereizte Tiger richtet,  
Sättigt sich in unserm Blut.“

Und er schreitet spähend, zagend,  
Ueber Schutt und zwischen Leichen,  
Gold und Edelsteine tragend,  
In die Festung sich zu schleichen.  
Ach er kommt, um zu den Füßen  
Des Behib's den Staub zu küssen,  
Kommt den Unmensch zu erfleh'n; —  
Wird dem Glanz der Edelsteine,  
Wird Behib dem Goldes'scheine  
Unerbittlich widersteh'n?

„Du und Ali habt's berathen;  
Alle Geißeln müssen sterben,  
Keiner soll von den Primaten  
Unsers Volkes Gnad' erwerben.  
Nicht mit meinem Herrn zu rechten  
Kam ich her; mit euren Knechten  
Schaltet, wie ihr's räthlich glaubt;  
Nimm hier deines Sklaven Gabe,  
Nimm, Herr, seine ganze Habe,  
Nimm sein dargebrachtes Haupt.

Ja mein Haupt: der Geißeln einer  
Ist mein Bruder, nicht den Guten  
Straf' am Leben, nimm statt seiner  
Mich, und laß für ihn mich bluten.  
Er ist Vater vieler Kinder;  
Haupt um Haupt, es zählt nicht minder  
Meines, als das theure Haupt.  
Nimm hier deines Sklaven Gabe,  
Nimm, Herr, meine ganze Habe,  
Nimm mein dargebrachtes Haupt."

Und es scheint, daß er sich freue  
An dem Glanze des Metalles:  
„Gilt dir, Raja, Brudertreue  
Ueberschwänglich mehr als Alles?  
Willst den Tod für ihn erleiden?  
Wohl, ich werde nicht euch scheiden. —  
Schafft zur Stelle, den er meint!"  
Wie sie sich umarmen wollen,  
Winkt er; — Beider Häupter rollen,  
Und der Tod hat sie vereint.

### 3.

#### D i e M ä r t y r e r.

Welche nicht gewohnte Klänge  
Hall' in den Klüften wider?  
Zu den Festgesänge:  
„Heil dem Kreuz!" und Siegeslieder,  
Und der Türke schaut verzaget  
Nach den Bergen hin und fraget,

Ob der Halbmond unterliegt?  
Ja, die Christustreiter waren  
Stark in harten Kampfs Gefahren,  
Ja, es hat das Kreuz gesiegt.

Neun Tag' ist das Blut geflossen;  
Der Barbaren wilde Horden,  
Die sich rings ins Land ergossen,  
Fangen Menschen ein und mordend;  
Heerdenweise heimgetrieben,  
Wie sie fest im Glauben blieben,  
Sind dem Tode sie geweiht;  
Wen'ge sparet man zu Sklaven;  
Sie zu feilschen sind im Hafen  
Fränk'sche Schiffe schon bereit.

Von den Bergen niederwallen  
Sieht man einen neuen Haufen;  
Diese sind, ach! abgefallen,  
Sich vom Tode loszukaufen;  
Türken, welche sie begleiten  
Und voran dem Zuge reiten,  
Triumphiren hoch entzückt;  
Doch sie selbst mit dumpfem Schweigen  
Und mit Schamerröthen zeigen,  
Wie die Schmach sie niederdrückt.

Wie zum Nichtplatz sie gelangen  
Und dem Tod ins Auge schauen,  
Dort, wo ihre Brüder hängen,  
Ueberwinden sie das Grauen;  
Es erfaßt sie, und sie beben  
Vor der Sünde nur, dem Leben,

Vor der Schande bitt'rer Noth: —  
„Heil dem Kreuze! wir sind Christen,  
Wollen nicht das Leben fristen;  
Geht uns Märtyrern den Tod!“

Und der Pascha winkt im Grimme  
Seinen Schergen sie zu schlachten;  
Laut erschallt von fester Stimme  
Der Gesang der Christenschlachten;  
Blut beginnt den Grund zu färben,  
Und sie singen, und sie sterben,  
Und des Kreuzes Hymne schallt,  
Bis, erfüllt des Himmels Wille,  
Schauerlich in Todesstille  
Endlich der Gesang verhallt.

4.

D i e G e r e t t e t e n .

Vor der Wiege lieget blutig,  
Jung und schön, der Mann erschlagen,  
Hat die schweren Wunden muthig  
Vorn auf seiner Brust getragen;  
Auf der Wiege selber lieget,  
Angeklammert, angeschmieget,  
Regungslos das zarte Weib,  
Und den Säugling, welcher weinet  
Und der Brust bedürftig scheint,  
Deckt sie starr mit ihrem Leib.

Jourbain, der mit zweien Booten  
Kam, die Küste zu erspähen,  
Und den letzten der Chioten  
Rettung bringend beizustehen,  
Jourbain sieht das Bild mit Schauern,  
Sucht die Mutter ohne Zaudern  
Zu erwecken — kalt und todt!  
Zitternd nimmt er in die Arme  
Nun das Kind, es trieft das arme  
Von der Mutter Blut so roth.

Schiffe, die er höret, ziehen  
Ins Gebirg' ihn; mit Barbaren  
Kämpft ein Grieche; jene fliehen,  
Und befreiet von Gefahren,  
Zeigt ihm dieser eine bleiche  
Junge Frau, die auf die Leiche  
Des durchbohrten Säuglings weint;  
Trost will dieser Schmerzenreichen  
Hochergraut ein Priester reichen,  
Und er weint mit ihr vereint.

In den Schooß des jungen Weibes  
Legt den Findling Jourbain nieder:  
„Nahm das Kind dir deines Leibes  
Gott, er schenket eins dir wieder;  
Nennen sollst du's: Gottesgabe.  
Aber auf! und folgt; ich habe  
Boote dort bereit zur Fahrt.“  
Wie die Gatten folgend danken,  
Redet zu dem edeln Franken  
So der Priester hochbejährt:

„Zeuch mit Gott, der her dich fandte,  
Und er leuchte deinen Wegen;  
Der in dir zu uns sich wandte,  
Spendet auch durch mich den Segen;  
Schau auf diese meine Haare,  
Die gebleichet achtzig Jahre,  
Nicht der Lust gehör' ich an;  
Es geziemt mir hier zu wandeln,  
An den Brüdern so zu handeln,  
Wie du, Fremder, hast gethan.“

5.

D i e Z e i c h e n.

Da, wo Chios einst gewesen,  
Herrschet Stille sonder Gleichen;  
Auf der Trümmerstatt verwesen  
Zwanzig Tausend Christen-Zeichen;  
Andre füllen Strand und Hafen;  
Keine Raja, keine Sklaven  
Fröhnen mehr am öden Ort;  
Es beginnt die Pest zu wüthen,  
Und, die Seuche zu verhüten,  
Zog der Türke weiter fort.

Ausgespannt die dunkeln Flügel  
Deckt die Nacht die stummen Trümmer;  
Doch wer geht, wer gräbt am Hügel  
Einsam bei der Lampe Schimmer?  
Ach! es ist der Gottesdiener,  
Ist der fromme Kapuziner,

Der aus Frankreichs Konsulat;  
Armer Greis! ins Grab sie betten  
Muß er, die er jüngst von Ketten  
Und vom Schwert errettet hat.

Das Getreisch, was hat's zu schaffen,  
Angstvoll auf dem Meer erhoben?  
„Zu den Waffen! zu den Waffen!  
Allah, sollen wir dich loben?  
Schwarzer Ali, du sollst wachen!“  
Donnerndes Geschüßes Krachen  
Weckt den fernen Widerhall; —  
„Zu den Waffen! Feinde kommen,  
Rajas kommen hergeschwommen,  
Wagen einen Ueberfall!“

Und aus finst'rer Wolkenschichte  
Bricht hervor des Mondes Scheibe;  
Schaudernd seh'n sie bei dem Lichte,  
Daß der Landwind Leichen treibe,  
Leichen in gedrängten Schaaren,  
Raja-Leichen, die da waren  
Ali's graues Siegesmaal;  
Angespült wie von Gedanken,  
Legen sie sich um die Flanken  
Seines Schiffes sonder Zahl.

Bischof Platon, dort, der Greise,  
Scheinet starr ihn anzuschauen,  
Und es wird sein Blut zu Eise,  
Es erfasset ihn ein Grauen;  
Will sich diesem Graus entziehen,  
Will vor seinen Todten fliehen —

Schwarzer Ali, nur gemacht!  
 Sieh', in deines Rieles Gleise  
 Zieh'n sie wunderbarer Weise  
 Ihrem Mörder drohend nach.

6.

K a n a r i s.

Mondlos ist die Nacht; im Dunkeln  
 Sieht man fernher von den Masten  
 Ali's farb'ge Lichter funkeln;  
 Schwelgend feiert er die Fasten,  
 Hat auch für ein Fest zu sorgen,  
 Dem Propheten weih't er morgen  
 Kinder, die er jüngst geraubt;  
 Und die fränk'schen Schiffe brachten  
 Ihm Trophä'n von Kreta's Schlachten,  
 Ihm Baleste's blut'ges Haupt.

Siegesmusik und Hohn dem Armen!  
 Schwelge, schwelge noch Sekunden!  
 Hält dich fest in Flammenarmen  
 Doch dein Schicksal schon umwunden.  
 „Heil dem Kreuze!“ — „Feuer! Feuer!“  
~~Den~~ Kanaris, Ungeheuer,  
 Pektete den Brander gut;  
 Deine Zeit ist um, die Flammen  
 Schlagen über dir zusammen,  
 Unter dir ergrimmt die Fluth.



Unter gräßlichem Geheule  
Stürzen krachend Mast' und Raaen,  
Wirbelnd steigt die Feuersäule,  
Keine Hülfe wagt zu nahen;  
Sonder Führung und Gebote  
Ueberfüllen sich die Boote,  
Sie verschlingt des Meeres Schooß;  
Gluth ergaßt nach kurzem Jammer  
Endlich auch die Pulverkammer, —  
Ali, du erfüllst dein Loos.

Schweigsam steuert — angegriffen  
Wird sein Boot er selber sprengen —  
Held Kanaris zwischen Schiffen,  
Die in blinder Flucht sich drängen; —  
Keines mag um ihn sich kümmern —  
Steuert zwischen Schiffestrümmern,  
Bis er freier um sich schaut:  
„Heil dem Kreuz!“ vor Mara's Strande,  
Vor dem theuren Vaterlande,  
Flaggt er, als der Morgen graut.

„Seht die Flaggen! Heil dem Sieger!  
Heil dem Rächer! ihm zum Lohne,  
Der erlegt den grimmen Tiger,  
Vorbeer, winde dich zur Krone!“  
Und, sein Steuerruder tragend,  
Landet, schreitet er entsagend  
Durch die Haufen, stumm und taub,  
Barhaupt, barfuß zur Kapelle,  
Und er wirft auf heil'ger Schwelle  
Vor dem Kreuz sich in den Staub.

## Corfische Gastfreiheit.

Die Blitze erhellen die finstere Nacht,  
Der Regen strömt, der Donner kracht,  
Der mächtige Wind im Hochwald faust,  
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düsterer noch, als der nächtliche Graus,  
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,  
Er stehet am Fenster und späht und lauscht,  
Und fährt zusammen, wann's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.  
Du bist es, Vetter Giuseppe? — Nein! —  
Die Zeit ist trüg — es wird schon spät —  
Ist solche Nacht doch günstig der That.

Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,  
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,  
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,  
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

Du kommst dort über den Gießbach nicht.  
Euch Schützen geben die Blitze Licht;  
Geschmähet seid ihr — trifft ihn gut!  
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!“

Da pocht's an die Thür', er fährt empor,  
Er öffnet schnell — wer steht davor? —  
„Du, Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?  
Was willst du? rede.“ „Gastlichkeit.

Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,  
Es lauern mir auf die Deinen zumal.“ —  
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast  
Von mir gedacht: Willkommen, mein Gast.“

Er führt ihn zu den Frauen hinein  
Und heißt sie ihm bieten Brod und Wein;  
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;  
Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Heerd sich gewärmt und gespeist,  
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,  
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:  
„Schlaf' unbesorgt, dich schirmt mein Dach.“

Er steht, wie im Osten der Morgen graut,  
Vor seinem Lager und ruft laut:  
„Wach' auf! steh' auf, es ist nun Zeit;  
Ich gebe dem Gast ein sich'res Geleit.“

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald  
Ihn längs des Thals durch den finstern Wald  
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,  
Bis oben auf den freieren Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Corfenbrauch  
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch;  
Die Rache schlief; sie ist erwacht:  
Nimm fürder vor mir dich wohl in Acht.“

## Der arme Heinrich.

Zueignung an die Brüder Grimm.

Ihr, die den Garten mir erschlossen,  
Den Hort der Sagen mir enthüllt,  
Mein trank'nes Ohr mit Zauberklängen  
Aus jener Märchenwelt erfüllt;

Ich schuld' es euch, daß, wie im Traume  
Berührt, mein Saitenspiel erklang,  
Und sich dem übervollen Busen  
In Schmerz und Lust das Lieb entrang.

Da wollt' ich euch zum Kranze winden  
Die schönsten Blumen, die ich fand,  
Doch abgelöst von ihrer Wurzel  
Verborrten sie in meiner Hand.

Und immer sprach zu meinem Herzen  
Ich zögernd: also soll's nicht sein;  
Unwürdig wirst den wackern Meistern  
So nicht'ge Gabe du nicht weih'n.

Und immer hofft' ich: morgen, morgen! —  
Ich ward indessen schwach und alt;  
Nehmt heute denn des Greisen Gabe,  
Bevor sein letztes Lieb verhallt.

Wessen ist die Burg, die dort verödet  
Mitten in dem schönen Schwaben trauert?  
Gras und Farrenkraut bewächst die Stiegen  
Und die Eule nistet in den Thürmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aue,  
Blume du der Jugend und der Schöne,  
Klarer Spiegel aller Rittersugend,  
Schwert der Kraft und Rosenhag der Milde,  
Mund der Wahrheit, Fels der ächten Treue,  
Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freunde  
Ehrenschild und Banner, heller Stern du,  
O wie bist du, heller Stern, gefallen!

Seine Geißel hat der Herr geschwungen  
Ueber den Weltfeligen, ergriffen  
Hat ihn schmählich Leid, ihn hat der Ausfag  
Heimgesucht, und ekelnd abgewendet  
Haben schnell sich, die an ihm gehangen.

Seht das Borwerk dort am Waldestrande;  
Weltverlassen hat der arme Heinrich  
Dort beim Meier ein Asyl gefunden.  
Und der Alte dienet ihm in Treuen,  
Und die greise Mutter pfleget seiner,  
Und das Töchterlein, das er im Scherz oft  
Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig,  
Spielend, kosend, ihm des bittern Grams  
Wolken von der Stirne zu verscheuchen.

Also war das dritte Jahr dem Dulder  
Schon verstrichen, und er saß in Unmuth  
Düster brütend, als der gute Meier  
Ihm zuredend sprach die flücht'gen Worte:

Herr, ihr müßet dessen nicht verzagen;  
Liebt's zu Montpellier und zu Salerno  
Ja der Kunstfahr'nen weisen Meister  
Viele noch, da sollt ihr Hülfe suchen.

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd:  
Bin zu Montpellier und zu Salerno  
Hülfe suchend früher wohl gewesen;  
Von den weisen Meistern nicht der Eine,  
Nicht der Andre mochte Trost mir geben,  
Schlechten Trost nur Einer zu Salerno,  
Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,  
Aber ungeheilt doch müsse bleiben.

Drauf der Meier: Herr, ihr sprecht in Räthseln,  
Und der Kranke: Wohl, das Räthsel löf' ich:  
Schafft mir, sprach der Meister, eine Jungfrau,  
Die aus freiem Muth für euch zu sterben  
Sich entschließt, und aus der Brust das Herz sich  
Schneiden läßt, so will ich wohl euch heilen.

Es verstummten Beide, Stille ward es.  
Eauschend saß die Maid, wie sie gewohnt war,  
Unbemerkt ihrem Herrn zu Füßen,  
Und ein leises Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten  
Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,  
Konnte sie vor Herzeleid nicht schlafen.  
Ihres Herrn gedenkend troff der Regen  
Ihrer Augen auf der Eltern Füße,  
Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte sie der Vater  
Jetzt mit sanften, jetzt mit strengen Worten,  
Bis sie's länger nicht verhehlen konnte:  
Denk' ich uns'res güt'gen Herrn und seines  
Bittern Glends, muß ich immer weinen.  
es giebt den Bessern nicht auf Erden!

Und der Vater und die Mutter sagten:  
Kind, das sprichst du wahr, doch kann dem Guten  
Unser Harm nicht frommen, über ihm ist  
Gottes Urtheil, drum, laß ab zu klagen.

So geschweigten sie das Kind, doch schlaflos  
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer  
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.  
Aber auf gewohnter Lagerstätte  
Fand das gute Mädchen keine Ruhe;  
Ein Gedanke war in ihrem Herzen,  
Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;  
Erst nachdem mit Gott sie fest beschloffen  
Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,  
Ward sie wieder froh und leichten Muthes.  
Aber bald zur Angst wuchs eine Sorge:  
Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern  
Ihren Willen ihr gewähren möchten.  
Wieder, des verzagend, troff der Regen  
Ihrer Augen auf der Alten Füße,  
Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Auf sich richtend schalt der liebe Vater  
Unverständlich, kindisch ihre Klage,  
Da nur Gott im Himmel könne helfen.  
Und doch, sprach die sanfte Maid erwidern,  
Und doch hat mein Herr gesagt, ihm könne  
Wohl geholfen werden. Tauglich bin ich  
Ihm zur Arznei; ich will euch bitten,  
Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut  
Freudig für den Guten möge geben.

Ob der Red' entsezt sich die Alten,  
Und betrübten Muthes sprach der Vater:

Kind, du redest, wie die Kinder reden,  
Hast noch nicht den herben Tod geschauet,  
Ueberschwängliches versprichst du thöricht,  
Laß den Leichtsinn, laß die Träume fahren  
Und verstör' uns müßig nicht die Nächte.

Und es schwieg das Mägblein, aber schlaflos  
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer  
Tage darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.  
Wieder troff der Regen ihrer Augen  
Auf der Alten Füße, sie erweckend.

Aufrecht sitzend sprach zu der Bedrängten  
So die greise Mutter selbst in Thränen:  
Sinnst Unseliges du uns zum Jammer?  
Kind du meiner Schmerzen, die du solltest  
Unser's Alters Stab sein, und uns ehren,  
Willst dein Heil verwirken, willst das Leben  
Uns verleiden und das Herz uns brechen.

Dem entgegnete die fromme Tochter:  
Rege Gott mir Worte auf die Lippen,  
Die das Herz der theuren Eltern treffen.  
Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer  
Will ich euch, ihr Vielgeliebten, sterben;  
Nicht auch red' ich kindisch, angeschauet  
Hab' ich ernst den herben Tod, wie Einer  
Nur vermag, dem noch das Leben lieb ist.  
Sterben muß doch auch, wer alt geworden;  
Aber schwer in Arbeit alt geworden  
Stirbt in Sünde mancher hin, ihm wäre  
Besser, wär' er nie zur Welt geboren.  
Mir aus Gottes Gulden wird's zu Theile,  
Um der Seele Heil in jungen Jahren



Meinen Leib zu geben; solches gönnt mir,  
Denn so muß es sein. Die Leute sagen,  
Daß ich schön bin: würd' ich älter, möchte  
Leicht der Weltlust Süße mich verstricken.  
Wollt ihr einem Manne mich vermählen:  
Lieb' ich ihn, ist's eine Noth, ich habe  
Meinen armen Herrn doch stets vor Augen;  
Wird er mir verhaßt, so ist's der Tod gar.  
Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne  
Folgen will, dem mag ich wohl vertrauen.  
Setzt mich in ein Glück, das nicht vergehet;  
Lasset Gott mich preisen, der so Werthes  
Will durch mich einfält'ges Kind vollenden.  
Laßt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden  
Mich vergüten unserm Herrn das Gute,  
Das er unablässig uns gespendet.  
Seid der That theilhaftig, und vergelt' euch  
Gott, was nimmer ihr versagen dürfet.  
Wieder heben muß der Baum des Ruhmes  
Zu dem Lichte seine volle Krone,  
Aber ihr im Schatten seiner Milde  
Werdet sein euch freuen und der Tochter.

Schneidend drangen in das Herz der Alten  
Diese Worte, denn das Mädchen hatte,  
Keinem Kinde gleich, mit Macht gesprochen.  
Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren,  
Zammernd schwiegen sie und kämpften lange  
Mit dem Liebeschmerz im wunden Herzen,  
Bis sie sprachen: Möge denn geschehen,  
Was dich so der Geist erbeten lehrte.

Freute jetzt dem jungen Tag entgegen  
Sich die Jungfrau, aber kaum erhellte

Sich der Ofen, trat sie leisen Schrittes  
An das Bett des Siechen, kniete nieder  
Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne  
In die Kammer schien und ihn erweckte.

Und der erste Blick des armen Heinrich  
Fiel ins Aug' ihr, das verkläret strahlte  
Ihres reinen Herzens sanften Frieden.  
Und er fragte: Liebe Frau, was bringt dich  
Heute zu mir her so früh am Tage?

Flehend hob gefaltet ihre Hände  
Sie zu ihm empor und sprach in Demuth:  
Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte;  
Zürne mir mein Herr nicht; darf ich hoffen,  
Daß ich nicht vergebens werde bitten?

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge:  
Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,  
Das getrau' ich mir, dir zu verheissen.

Sie darauf: Mein lieber Herr, ich dank' euch,  
Sag' euch auch, was ihr mir habt gewähret.  
Jammernd sahen wir die Tag' und Nächte  
Eurem Leide zu, dem soll geholfen  
Wohl noch werden; seht, ich bin die Jungfrau,  
Die aus freiem Muth sich fest entschlossen  
Aus der Brust das Herz wird schneiden lassen.  
Auf denn, nach Salerno! laßt den Meister  
Seine Kunst an eurer Magd beweisen.

Lange Zeit sah zweifelnd, fast erschrocken,  
Thränen in den Augen, er die Maid an;  
Sprach besonnen dann, sie zu versuchen:  
Kind, du seltsame, dein fromm Gemüthe,

Das erscheint klar in dieser Stunde;  
Willst für mich du sterben, Kind, bedenke,  
Deiner Eltern bist du, mußt sie fragen.  
Aber anders kam es, als er meinte.  
Gingerufen traten ein die Eltern,  
Sprachen beide schluchzend: Nimm sie, nimm sie!  
Haben ihr gewehrt drei lange Nächte,  
Ihr ist nicht zu wehren; aus dem Mädchen  
Hat zu uns ein höh'rer Geist gesprochen.

Als der arme Heinrich jetzt erkannte,  
Daß einmüthig doch das Ungeheure  
Alle wollten und von ihm begehrten,  
Stieg in ihm aufs Neue Lebenslust auf,  
Sah er schon im Geiste sich genesen,  
Andres nicht gedacht' er, und mit Grausen  
Sprach er leise und langsam: Also sei es.  
Großes Leid erhob sich, nur die Jungfrau  
Schaute selig lächelnd in die Runde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig  
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer;  
Dieß ihr Sammt und Hermelin und Zobel,  
Brautgeschmeid' und gold'ne Spangen reichen;  
Und des weltlich eiteln Landes freute  
Selber sich die Maid, wie Himmelsbräute,  
Die entsagend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wohl nach schwerem Abschied  
Zogen nach Salerno jetzt die beiden,  
Freud'gen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angekommen, gleich zum weisen Meister  
Führt' er sie. Verwundert, sie zu prüfen,

Nahm der sie bei Seite, starrte lange  
Zweifelnd scharf sie an, und sprach mit Nachdruck:  
Sag', Unselige, dein Herr hat solches  
Dir geboten, nicht dein Wille war es.  
War und ist mein Wille, sprach sie ruhig.  
Er dagegen: Tritt zurück! noch kannst du.  
Lepp'ge Lebenslust ziemt deinen Jahren;  
Hast die Angst des Todes nicht verstanden,  
Weißt nicht, welche Marter dir bevorsteht;  
Wirßt dich schämen schon mir zu enthüllen  
Deinen zarten Busen. Siehe! binden  
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen  
Mit dem scharfen Eisen nach dem Herzen  
In der Brust dir und heraus es schneiden.  
Wankt dein Wille von dem Schmerz erschüttert  
Und bereuest du die That: zu spät ist's.  
Nichts mehr wird sie deinem Herren frommen  
Und dein junges Leben ist verloren.  
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen.

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:  
Lieber Herr, ihr habet mir die Wahrheit  
Dessen wohl gesagt, was mir bevorsteht,  
Habet Dank; das Eine nur besürcht' ich:  
Seht euch vor, es wird die Hand euch zittern  
Und den Preis des Werkes noch gefährden.  
Zaghaft seid ihr; eure Rede ziemet  
Einem Weibe sich, nicht einem Manne;  
Faßt ein Herz, getrauet euch zu schneiden,  
Ich, ein Weib, getraue mich zu dulden.

Solches hörend stand der greise Meister  
Vor der zarten Jungfrau, ihr ins Antlitz,  
In das fromme, ruhig heitre schauend;

Er erbleichte vor den Muth des Kindes.  
Lange stand er also, endlich wandt' er  
Langsam sich der Thüre zu, dem Siechen,  
Was er jezt erkundet, zu berichten.

Aber hastig trat ihm der entgegen,  
Ihm zurufend: Meister, lieber Meister,  
Bringst mir Leben, Leben und Genesung?  
Sprich es aus, erfreue meine Seele!  
O der Sieche nur ermiszt im Jammer  
Ganz den Preis des vollen, frischen Lebens.

Ihm erwiderte gefaszt der Meister:  
Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienste,  
Den zu deiner Heilung du ihr anfinnst,  
Wundersam! sich diese Maid bewähret.  
Dir nun ziemt's gebietend zu entscheiden.

Aber mit verhülltem Angesichte  
Ab sich lehrend winkte Heinrich: Schneide!  
Und der Meister wandte sich zu gehen;  
Von der Schwelle schaut' er noch zurücke,  
Aber nicht zurücke rief ihn jener.

Zu der Maid, die hoffend ungeduldig  
Seiner harrte und des bittern Todes,  
Kam er, winkte, und sie folgte freudig.  
Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer  
Führt' er sie hinein und schloß die Thür ab.

Nicht geheuer gleißte von den Wänden  
Rings befremdlich wundersam Geräthe;  
Rothbestrichen stand ein Tisch inmitten,  
Kettenwerk darauf und blanke Messer.

Und der Meister hieß sie sich entkleiden;  
Also that sie, willig, sonder Scheue;  
Nicht die Spangen einzeln erst zu lösen,  
Riß sie hastig in der Nacht die Kleider,  
Schneller nur dem scharfen Todeschnitte  
Ihren reinen Busen zu entblößen.  
Auf des Meisters Wink bestieg den Tisch sie,  
Legte hin sich, ließ die zarten Glieder  
Fest mit Riemen und in Eisen schließen.

Als der greise Meister jezt des Mädchens  
Tungen Leib ersah, deß nicht ein schön'rer  
Mocht' auf Erden je gefunden werden,  
Zammert's ihn im Herzen zum Verzagen,  
Daß so schön sie sei und müsse sterben.

Aber er ergriff das krumme Messer,  
Prüfte dessen Schärfe, fand mit nichten  
Sie so schneidig, als er wohl begehrte.  
Und er nahm den Schleiffstein, strich bedächtig  
Hin und her darauf die krumme Klinge,  
Oft mit leisem Finger sie versuchend.  
Sanfter mocht' er gern den Tod ihr anthun.

Aber draußen wand indeß in Zweifel  
Sich der arme Heinrich, und des Ausganges  
Harrend sprach er so zu seinem Herzen:  
Herz, mein Herz, sei hart in dieser Stunde,  
Hast nicht selbst die grause That verschuldet;  
Hat das sanfte Kind sich doch ihr Schicksal  
Selbst eronnen, selbst ja will sie sterben!  
Wende dich dem Leben zu, der Freude,  
Laß die Todten ruh'n! der Tod der Unschuld,  
Solcher Unschuld Tod ist zu beneiden!

Aber du, auf deinem Sterbepfuhle . . . . .  
 Weh' mir! Still! — ich will ja, will ja leben,  
 Schwelgend, taumelnd in das Leben tauchen,  
 Und vergessen dieser Schreckensstunde!  
 Beten will ich, bis die That geschehen,  
 Beten, daß zu Stein mein Herz erhärte.

Und die Hände ringend warf und weinend  
 Sich vor Gott der Arme; seine Worte  
 Quollen schier verkehrt aus seinem tiefem  
 Bessern Herzen, und er schrie zu Gott auf:  
 Herr, barmherz'ger Gott, gieb Kraft mir Sünder,  
 Kraft zu dulden, was du selbst verhängt hast,  
 Laß in Demuth mich mein Slechthum tragen,  
 Aber nicht, in deinem Zorn, der Unschuld  
 Schreiend Blut auf meine Seele laden.

Und vom Estrich sprang er auf verwandelt,  
 Rief den Gang hinauf zu jener Kammer,  
 Rief und schrie und rüttelt' an der Thüre:  
 Meister, höre, Meister! — Der von innen  
 Gab die larme Antwort: Wartet, wartet!  
 Laß mich ein! schrie Heinrich; der dagegen:  
 Herr, geduldet euch, bald ist's geschehen.  
 Heinrich schrie: Halt ein! das Kind soll leben!

Stein und Messer ließ der Alte fallen,  
 Schloß die Thür auf; Heinrich's Blicke suchten,  
 Trafen schnell die Jungfrau; als so schmähslich  
 Er die monnigliche sah gebunden,  
 Weint' er laut und sprach: Laß gleich sie frei sein!  
 Gottes Urtheil mag an mir geschehen,  
 Aber nicht soll diese für mich büßen.  
 Und die beiden lösten schnell das Mädchen.

Sie nur brach in Klagen aus, sie konnte,  
Daß sie leben sollte, nicht verwinden.  
Wie doch hab' ich's, klagte sie, verschuldet,  
Daß ich meinen Herrn nicht zu erlösen,  
Daß ich nicht der reichen Himmelskrone  
Mehr gewürdigt werden soll? was that ich?  
Euch gebriht der Muth, deß soll ich leiden!  
Wie doch hat die Welt mich hintergangen,  
Die euch unverzagt vor allen rühmte!

Zog in tiefer Demuth gottergeben  
Zerst der arme Heinrich nach der Heimath,  
Wo ihm Hohn bevorstand; mit dem Siechen  
Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Aber der die Nieren prüft und Herzen,  
Der nach seiner Lieb' und Macht die beiden  
Schwer versuchte, schied von ihrem Elend  
Die bewährten. Sieh'! der böse Ausatz  
Wich zur Stunde von dem armen Heinrich,  
Und der gute Ritter von der Aue  
Kehrt' in Ehren in die liebe Heimath  
Schön und kräftig, wie er je gewesen.

Vor ihm her erscholl durch Schwabens Gauen  
Schnell der Freudenruf: er lehret wieder,  
Kehret rein von seiner Schmach, der Gute!  
Und es eilten Vettern rings und Freunde,  
Giltten seine Mannen ihm entgegen,  
Daß sie Lieb' und Ehrfurcht ihm erwiesen.  
Ei, mit welchen Wonnethränen hertzten  
Da die Alten ihre fromme Tochter!

Aber auf der Burg welch Festgewühle,  
Saß die Halle kaum die Herrn und Frauen,



Ritter Heinrich theilt den Schwarm, die Jungfrau  
Führt er in den Kreis und spricht die Worte:

Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen;  
Einzig dieser guten Jungfrau schuld' ich  
Ehr' und Leben; frei und ledig ist sie,  
Wie ich selbst; mir räth das Herz zum Weibe  
Sie zu nehmen; also wird's geschehen,  
Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders,  
Will, fürwahr! ich unverehlicht sterben.  
Doch euch insgesammt, bei Gottes Hulden,  
Will ich bitten, daß es euch gefalle.

Und es sprachen alle: so geziemt sich's;  
Und der Abt trat segnend zu den beiden,  
Die in Andacht auf die Kniee sanken.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Neimer) in Berlin

Druck von W. Voormetter in Berlin.

# Chamisso's Werke.

Zweiter Band.



Nedelbert von Chamisso's  
**W e r k e .**

Fünfte vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

**Berlin,**  
Weidmannsche Buchhandlung.  
1864.



# I n h a l t.

## Sonette und Terzinen.

	Seite
Der Blücherstein. (1834.) . . . . .	3
An die Apostolischen. (1821—22.) . . . . .	4
Mahnung. (1838.) . . . . .	9
Memento. (1830.) . . . . .	10
Der vertriebene König. (1831.) . . . . .	11
Aus der Vendée.	
1. Im Jahre 1832. . . . .	13
2. Im Jahre 1833. . . . .	16
Deutsche Barden. (1829.) . . . . .	17
Erscheinung. (1828.) . . . . .	20
Evangelium St. Lucä 18, 10. (1838.) . . . . .	23
Traum. (1828.) . . . . .	24
<b>ΘΑΝΑΤΟΣ.</b> (1832.) . . . . .	28
Die Kreuzschau. (1834.) . . . . .	32
Die Ruine. (1832.) . . . . .	34
Der Republikaner. (1834.) . . . . .	39
„Baffané und die Waldenser. (1833.) . . . . .	43
Die Predigt des guten Willens. (1833.) . . . . .	46
Biffon vor Stampalin. (1828.) . . . . .	47
Den Raphael's letztes Gebet. (1827.) . . . . .	49

	Seite
Die Verbannten. (1831.)	
1. Wolnarowski . . . . .	51
2. Bestusjef. . . . .	59
Ein Gerichtstag auf Guahine. (1832.) . . . . .	62
Der Stein der Mutter. (1828.) . . . . .	67
Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme. (1832.) . . . . .	72
Der Szezler Landtag. (1831.) . . . . .	74
Thue es lieber nicht. (1838.) . . . . .	77
Sage von Alexandern. (1833.) . . . . .	79
Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange. (1829.) . . . . .	85
Das Nordthal. (1830.) . . . . .	89
Don Juanito Marques Verbugo de los Leganes. (1832.) . . . . .	99
Das Vermächtniß. (1831. Zur Zeit der Cholera.) . . . . .	108
Der Geist der Mutter. (1833.) . . . . .	110
Die Retraite. (1832.) . . . . .	114
Ein Baal Tschuba. (1832.) . . . . .	117
Mateo Falcone, der Corse. (1830.) . . . . .	121
Die Versöhnung. (1830.) . . . . .	127
Ein Kölner Meister. (1833.) . . . . .	133
Francesco Francia's Tod. (1834.) . . . . .	136
Das Kreuzkr. (1830.) . . . . .	138
Salas y Gomez. (1829.) . . . . .	144
Das Malerzeichen. (1830.) . . . . .	155
Die stille Gemeinde. (1838.) . . . . .	168

## Gelegenheits-Gedichte.

Der jungen Freundin ins Stammbuch. (1822.) . . . . .	173
Auf den Tod von Otto von Birch. (1833.) . . . . .	174
Stimme der Zeit. (1834.) . . . . .	176
Trinkspruch. (1831.) . . . . .	179
Zur Einleitung des deutschen Musenalmanachs 1833. (1832.) . . . . .	180
Nachhall. (1833.) . . . . .	183
Dichters Unmuth. (1832.) . . . . .	186
Die letzten Sonette. (1834.) . . . . .	187
An Trinius. (1835.) . . . . .	189
Es ist ja Sommer. (1836.) . . . . .	190



## VII

	Seite
Traum und Erwachen. (1837.) . . . . .	191
Wer hat's gethan? (1838.) . . . . .	195
<b>In dramatischer Form.</b>	
Der Tod Napoleon's. (1827.) . . . . .	199
Faust. (1803.) . . . . .	204
<b>Uebersetzungen.</b>	
Das Lied von Thrym. Aus dem Isländischen. (1821.) . . . . .	219
Ibille. Aus der Tonga-Sprache. (1827.) . . . . .	225
<b>Adelbert's Fabel.</b> . . . . .	
Peter Schlemihl. . . . .	239
<b>Nachlese zu den Gedichten.</b>	
Bei der Abfahrt. (Jahrbüchlein deutscher Gedichte von Löst, Fouqué u. a. 1815.) . . . . .	319
Weiter nichts als ein Traum. (Hach Peil. 12. Hoffmann Bind- linge 229.) . . . . .	321
An den Träumer. . . . .	324
Der ausgewanderte Pole. . . . .	325
Das ist's eben. . . . .	326
Der Tochter Verzweiflung. Wahre Begebenheit, Paris 1831. . . . .	328
Der arme Sünder. Fragment. . . . .	331
Vom Pythagoreischen Lehrsatze. . . . .	334
Sängers Lohn. . . . .	335
Hochzeitslieder.	
1. An W. Neumann. . . . .	336
2. An Auguste W. (Hoffm. Bindl. 60.) . . . . .	338
An eine Freundin. . . . .	339
An C. von Holtei. (Gebr.) . . . . .	341
Trinkspruch zum 21. März 1826 . . . . .	342
An Frau von Goethe. (Hoffm. Bindl. 228.) . . . . .	343

## Zur Feier Goethe's.

1. Griesgram. (Aus der Mittwochsgesellschaft, Berl. 1825. S. 13. u. Findl. 61.) . . . . .	344
2. Zu Goethe's Geburtstag. (Gedr.) . . . . .	346
3. Trinkspruch am 28. August 1831. (Findl. 231.) . . . . .	347
4. Trinkspruch am 28. August 1832. . . . .	348
An Paul Erman. . . . .	349
An Eduard Hitzig zum Geburtstag. . . . .	350
An Freuqué mit dem Schlemihl. . . . .	351
An denselben mit Bliffon vor Stampalin. (Gedr. Bl. Wgl. S. 47.) . . . . .	352
Zu Etägemann's Jubiläum. (Gedr. Bl. u. Gesellschafter 1835. No. 25.) . . . . .	353
Vor dem Bilde von Karl Lessing „Das trauernde Königspaar.“ (Ge- sellsch. 1830. November.) . . . . .	354
Trinkspruch zum Schadowfeste (auf W. und B. Schadow, Bendemann und Hübner). (Gesellsch. 1832. No. 171.) . . . . .	355
Trinkspruch zum 3. August 1836. (Gesellsch. 1836. No. 132.) . . . . .	356

## Sonette und Terzinen.

Ich danke dir, daß du ein freundlich Licht  
An meines Busens Himmel angezündet,  
Dem Monde gleich, wenn schon der Sonne nicht.  
Trinius.



## **Der einst zum Grabstein Blücher's bestimmte Granitblock am Zobten.**

Was dieser mächt'ge Stein der künft'gen Zeit  
Von uns erzählen wird? ihr mögt ihn fragen;  
Er wird euch schroff und kalt die Antwort sagen:  
Ich bin der Denkstein der Vergessenheit.

Um Freiheit ward und Unabhängigkeit  
Begeistert manche Völkerschlacht geschlagen,  
Ein Held war Völkerfürst in diesen Tagen  
Und Vorwärtsführer in den heil'gen Streit.

Ich ward bestimmt, als Grabstein dieses Helden  
Der späten Nachwelt die Begeisterung,  
Die schnellberrauchende des Tags, zu melden.

Doch, als sie her mich zogen, war indessen  
Das Rad der Zeit gerollt in schnellem Schwung,  
Und er und ich, wir waren schon vergessen.

## An die Apostolischen.

---

1.

Ev. Matth. c. 24.

Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,  
Und Noth, Empörung, Haß, Verrath befährden.  
Die falschen Christi wollen sich geberden  
Als mit dem Unrecht, mit dem Recht, im Streit.

Bald aber, nach der Trübsal dieser Zeit,  
Wird den Geschlechtern allen auf der Erden  
Des Menschen Zeichen offenbaret werden  
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an seinen Zweigen  
Erkennet ihr des Sommers Anbeginn,  
Wann steigt der Saft und Blätter schon sich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?  
Ihr seht den Saft in alle Zweige steigen,  
Und leugnet euch den Sommer immerhin!

2.

Ev. Matth. c. 15 — 23.

Senkt sich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,  
So sagt ihr: Morgen wird das Wetter gut;  
Und hüllt der Morgen sich in trübe Gluth,  
Urtheilt ihr: ein Gewitter ist nicht weit.

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit  
Auch deuten, wie ihr doch den Himmel thut?  
Ihr Heuchler, Pharisäer, Otterbrut,  
Wohl hat von euch Jesajas prophezeit:

Es spricht der Herr: dieweil ich es erfahren,  
Daß, wenn sie mich bekennen mit dem Munde,  
Sie mit dem Herzen ferne von mir sind,

Will seltsam ich mit diesem Volk verfahren,  
Daß seiner Weisen Weisheit geh' zu Grunde  
Und seiner Klugen Klugheit werde blind.

5.

Wer hat zum Schreier also dich bedungen?  
Es möchten Lieder besser dir gedeihen,  
Welchen auch gern das Ohr die Meisten leihen;  
Hast du nicht sonst von Lieb' und Wein gesungen?

Könnst' ich aus eh'rner Brust doch tausend Zungen  
Mit Hauch beleben, alle wollt' ich weihen,  
Gellend das eine, alte Lied zu schreien,  
Bis in verschloßnen Ohren es erklingen.

Es ist hoch an der Zeit, sie auf zu schrecken,  
Die taumelnd um den Rand des Abgrunds wallen,  
Ob schlafend nicht, dennoch nicht zu erwecken;

D mußt die schwache Stimme so verhallen!  
Es drohet euch der Sturz, mir bloß das Schrecken;  
Ein Vogel schwingt sich auf, wo Eichen fallen.



### M a ß n u n g.

*Αὐτὸν ἀριστεύειν καὶ ὑπεύροχον ἔμμεναι ἄλλων,  
μὴδὲ γένος πατέρων αἰσχυνέμεν, οἳ μέγ' ἄριστοι.*  
II. VI. 208.

Willst deines Hauses Glanz du aufrecht halten?  
Laß rosten deiner Väter Schild und Schwert,  
Die thun es nicht, die geben nicht den Werth,  
Die Zeit ist abgelaufen, wo sie galten.

Das Neue wird; das Alte muß veralten.  
Die Meinung hat im Lichten sich verklärt  
Und von der rauhen Faustkraft abgekehrt;  
Das Wort ist's, der Gedanke, welche walten.

Dort magst du die verfehmten Häupter sehen,  
Männer des Wortes, welche tüchtig waren,  
Und sehen ihre Eise ledig stehen.

Von dir laß die Geschichte Gleiches melden;  
Tüchtig, wie sie, erwirb und lasse fahren,  
Und Deutschland rechnet dich zu seinen Helden.

M o m e n t o.

---

Wer nennt mir diesen Flüchtling, diesen Alten,  
Der zitternd führt den Wanderstab zur Hand  
Und bleich die Stirne zieht in düstre Falten?  
Besudelt scheint mir Purpur sein Gewand,  
Und auf der Stirne, welch' ein seltsam Maal?  
War der ein König über dieses Land?  
Er war es gestern, und zum dritten Mal  
Entfleucht er, und zum letzten, seinen Reichen,  
Vorüber nicht mit Weisheit er befaß.  
Und nun? — Er hofft die Fremde zu erreichen,  
Das fremde Land, wo ihm des Fremden Gnade  
Das bittre Brod des Mitleids möge reichen.  
Gelangend an das Meer auf scheuem Pfade,  
Wo Schiffe, fremde Schiffe, seiner warten,  
Blickt er zurück zur Heimath vom Gestade;  
Und lauscht — dem trunkenen Freudenruf, dem harten,  
Der himmelangetragen widerhallt  
Inmitten neuerblühtem Friedensgarten:  
„Zerriß er den Vertrag doch selbst, da galt  
Es nur das Fest der Freiheit zu erneuen;  
Er stand allein, und drohte mit Gewalt!“  
Die Stimmen nur von wenigen Getreuen  
Erheben sich, die, vor den freud'gen Schaaren,  
Sich seinen Stern nicht zu betrauern scheuen,  
Die Stimmen derer, muß er nun erfahren,  
Die er verstieß mit Unbill und mit Schmach,  
Weil Thoren nicht, weil Knechte nicht sie waren. — —  
Und solchem Bilde sinnt der Dichter nach,  
Verstummt, von Gunst und Mißgunst gleich entfernt;  
Er sinnt und weint, sein Saitenspiel zerbrach.  
Ihr Mächtigen der Erde! schaut und lernt!

## Der vertriebene König.

Cento novelle antiche. Ed. Manni. Nov. VII.

Die alle freien Stimmen ihr verdächtigt,  
So ihr, dasjenige euch vorzusagen,  
Was nur ihr hören wollt, nicht selbst ermächtigt;  
Vernehmt die Stimme denn uralter Sagen;  
Sie bin ich, schlicht die Worte des Verstandes  
Aus eurer Väter Zeit euch vorzutragen.  
Es war einmal ein König Griechenlandes,  
Dem segnend der Allmächtige verliehen  
Macht, Weisheit und die Liebe seines Landes.  
Er ließ von Weisen seinen Sohn erziehen;  
Die kamen denn und sprachen: nimm ihn hin  
Und prüf' ihn, unser Werk ist wohl gebiehn.  
Und daß er prüfe seines Sohnes Sinn,  
Hieß vieles Gold aus seines Schatzes Hallen  
Er holen und es legen vor ihn hin.  
Und vor den Rittern und Baronen allen,  
Das Gold ihm schenkend, sprach er zu dem Sohne:  
Verwende dies nach deinem Wohlgefallen.  
Und er befahl, die andern sollten, ohne  
Ihm Rath zu geben, scharf auf ihn nur sehen,  
Und dann Bericht erstatten vor dem Throne.  
Da sah der Königssohn vorübergehen  
Die Karavanen aus den fernsten Orten,  
Und hieß die Reisenden ihm Rebe stehen.  
Gewandt und kühn, mit wohlermognen Worten  
Sprach Einer: Herr, ich bin ein Handelsmann  
Und mir gehören die Kameele dorten.  
Durch eigene Betriebsamkeit gewann  
Ich Schätze, die ich Keinem sonst verdanke,  
Da mir das Land und Mancher danken kann.

Ein Zweiter sprach, verloren in Gedanken, —  
Er wäre lieber unbefragt geblieben, —  
Indem zur Erde seine Blicke sanken:  
Ich bin der König Syriens, den vertrieben  
Die aufgeregten Völker; mein Verhalten  
War so, daß sie die Schuld mir zugeschrieben.  
Und alles Gold, worüber er zu schalten,  
Gab diesem alsobald das Königskind,  
Darob entrüstet die Barone schalten.  
Sie klagten vor dem Throne: Herr, es find  
Nicht deines Sohnes Thaten lobenswerth;  
Er schlug der Weisheit Lehren in den Wind,  
Er ließ den Wohlverdienten unbeehrt,  
Indem er unbesonnen seine Gabe  
Dem andern Unbesonnenen bescheert.  
Es wurde vorgeschodert nun der Knabe,  
Daß Rechenschaft er gäbe, wie verwendet  
Das seiner Hand vertraute Gut er habe.  
Ich habe nichts verschenkt und nichts verschwendet,  
Sprach zuversichtlich da der Königssohn,  
Und nicht vom Würdigen mich abgewendet.  
Bezahlt hab' ich nur verdienten Lohn;  
Von dem ich nichts gelernt, den ließ ich ziehen,  
Des Andern Lehre galt um meinen Thron.  
Sein Beispiel hat mir gellend zugeschrieen:  
Nur mächtig ist, den seine Völker lieben,  
Denn über uns ist ihnen Macht verliehen.  
Was ich ihm gab, sein Schuldner bin ich blieben.

## Aus der Bende.

### 1.

Im Jahre 1832.

Wer stört der stillen Gegend Widerhall?

Ich sehe durchs Gebüsch die Rosse nicht,

Ich höre nur der flücht'gen Hufe Schall.

Dort windet eine Schlucht sich an das Licht;

Ich seh' daraus den rüst'gen Führer steigen;

Ein Landmann, der die Bahn durchs Dickicht bricht.

Wer wird in dem Geleite doch sich zeigen?

Ein Weib allein, — sie ist's! schau' nicht ihr nach,

Du hast sie nicht geseh'n, du weißt zu schweigen.

Und wie der Tag den Flüchtlingen gebracht,

Sein letzter Schein im Westen sich verlor,

Da sah'n sie im Gebüsch ein einsam Dach.

Und sie: „halt an! und klopfe" an dieses Thor,

Ich bin erschöpft, ich will zur Nacht hier rasten.“

Darauf der Landmann: „Sei uns Gott davor!

Die Höhle da gehöret dem Verhassten,

Der dein Verderben spinnt mit Rath und That;

Das Roß gespornt! wir müssen fürder hasten.“

Sie aber schwang vom Pferde sich und trat

Ans Thor und klopfte; bald erschien ein Licht,

Der Hausherr forschte selber, wer genacht.

Und sie zu ihm: „ich bin's, erschrecke nicht,

Ich bin's, die Schirm und Schutz von dir begehrt

Und Obdach hier zu finden sich verspricht.“ —

„Entfleuch, Unselige! denn meinen Heerd

Umlagern, die dich suchen.“ — „Mir den Arm!

Dein Ruf mir volle Sicherheit gewährt.“

Sie tritt mit ihm ins Haus; es theilt der Schwarm  
Sich der Bewaffneten, mit Ehrfurcht weichen  
Zur Seite der Gardist und der Gensd'arm.  
Und wie das inn're Zimmer sie erreichen,  
Wo seine Töchter saßen am Clavier,  
Sieht, angestaunt von ihm, sie ihn erblicken.  
Und sie beginnt: „das wundert dich von mir?  
Verdopple seine Wachten doch in steter  
Befürchtung, den nun drückt der Krone Zier!  
Geächtet, ehrt der Landmann mich und Städter;  
Ich schweife sicher durch das Königreich  
Und find' in Frankreich nirgends den Verräther.“  
Drauf er entrüstet: „und bewundr' ich gleich,  
Ich selbst bin Vater, deinen Heldenmuth,  
Macht doch das Mitleid nicht das Herz mir weich.  
Dich mahn' ich an den Fluch, der auf euch ruht;  
Es hat euch Frankreich zürnend ausgepöcien,  
Daß du mit Schmach bedecken willst und Blut.  
Der eurem Rechte seine Kraft verliehen,  
Der Fremde wird, zum dritten Male schon,  
Von deinem Trevel laut herbeigeschrien;  
Durch Blut und Schande willst du deinem Sohn  
Den düstern, unheilvollen Weg vom Neuen  
Eröffnen zu dem angestammten Thron.  
Am Blute mag der Löwe sich erfreuen!  
Doch Schande, hörst du? Schande..! — Hör' mich an:  
Hier schärfst du nur das Beil für deine Treuen;  
Dir ebnet sich zur Flucht der Ocean;  
Verzichtend laß die schänd'ge Selbstsucht fahren  
Und nimmer mich bereu'n, was ich gethan.“  
Und sie mit Wehmuth, ihre Augen waren  
Von Thränen feucht: „was Selbstsucht und was Schande?!  
Und soll ich solche Kränkung noch erfahren!

Dein blinder Eifer lodert auf zum Brande,  
Du brichst den Stab, erkenne mich erst recht:  
Ich opf're ja mich selbst dem Vaterlande.  
Was gelt' ich hier, was gilt hier mein Geschlecht?  
Es gilt bei meinem blut'gen Unterwinden  
Allein das göttliche, das ew'ge Recht.  
Im Recht ist Heil für Frankreich nur zu finden;  
Auf Schmach gerichtet, meinst du, sei mein Streben;  
Was zögerst du? hier bin ich, laß mich binden.  
Misachtet mag ich Pulverin nicht leben;  
Laß mich ein Opfer deines Wahnes sein,  
Du meinst es gut, ich habe dir vergeben."  
Die Thür sprang auf, Gensd'armen traten ein:  
„Wir sitzen auf, es ist zu reiten Zeit;  
Giebt's heute Neues zu berichten?" — „Nein!" —  
„Nicht Nachricht von der Fliehenden?" — „Verzeiht!  
Laßt mich allein mit meiner Sorgen Last,  
Und ehrt die Schatten meiner Häuslichkeit."  
Wie sie hinausgegangen, sprach gefaßt  
Zu seinen Töchtern er mit leisem Munde:  
„Ihr sorgt mit Ehrfurcht für den hohen Gast.  
Wohl quoll der Born, wie Blut aus tiefer Wunde,  
Aus meinem Herzen, euch geizt das nicht;  
Mit stiller Andacht feiert diese Stunde  
Und überlaßt dem Höchsten das Gericht."

2.

I m J a h r e 1833.

„Und überlaßt dem Höchsten das Gericht!“

So sprach ich einst, und seht: er hat gerichtet.

Nicht ward im Blute dieser Zwist geschlichtet,

Es hatte da das Eisen kein Gewicht.

Die blinden, schwachen Menschen haben nicht

Durch Weisheit oder Kraft es ausgerichtet;

Blickt hin! die Macht des Gegners ist vernichtet,

Der Höchste sprach im Zorn: es werde Licht.

Seht, strafend regt die Frucht sich ihres Leibes,

Zerstoben ist des Widersachers Reich,

Sein Stolz und seine Hoffnung sind gewesen.

Kein Spott, kein Hohn dem Jammer dieses Weibes!

Sie ist, dem blitzgetroffen'n Felsen gleich,

Ein von dem Waltenden gezeichnet Wesen.



## Deutsche Sagen.

Eine Fiktion.

Es schimmerten in röthlich heller Pracht  
Die schnee'gen Gipfel über mir; es lagen  
Die Thäler tief und fern in dunkler Nacht.  
Der frühe Nebel ward empor getragen;  
Ich sah ihn in den Schluchten bald zerfließen,  
Bald über mich die feuchte Hülle schlagen;  
Den Bergstrom hört' ich brausend sich ergießen,  
Das starre Meer des Gletschers sicherspaltend,  
Und donnernde Lawinen niederschleusen.  
Ich hatte Müß' den steilen Pfad zu halten,  
Auf dem ich kamm zum hohen Bergeßthor,  
Von wo die Blicke ostwärts sich entfalten.  
Und wie ich zu der Höhe mich empor  
Geschwungen hatte, traf mit heim'schem Klange  
Hochdeutsche Mundart lockend mir das Ohr.  
Ich stand gefesselt und ich lauschte lange,  
Und hörte der gewalt'gen Rede Blüthen  
Melodisch schwellend werden zum Gesange.  
Es stand der Sänger einsam, in die Blüthen  
Der Sonne starrend, die sich nun erhoben  
Aus Wolken, die am Horizonte ruhten.  
Der Schleier, blutgroth aus Dunst gewoben,  
Auf ebne, weite Landschaft ausgebreitet;  
Das tiefe Blau der Himmelswölbung oben;  
Die Bilder, so der Morgen hier bereitet,  
Sie wurden auf der Griechen Heldenkampf  
Verherrlichend vom Riede hingeleitet.

Ich hört' ihm zu, sah über Blut und Dampf  
Die Freiheitssonne Hellas sich erheben,  
Das Leben siegen ob dem Todeskrampf:  
Du gold'ne Freiheit, bist das Licht, das Leben;  
Die blut'ge Taufe tilgt der Ketten Schmach;  
Du hast dir, Helkenvolk, das Sein gegeben.  
Er schwieg, ich lauschte noch; vortretend sprach  
Den Mann ich an mit dargereichter Rechten:  
Du deutscher Barb', der sich die Palme brach,  
Du siehst mein Aug' von deines Liebes Mächten  
Geschmückt noch mit der Thränen Perlenzier,  
Und nicht ob meinem Antrag wirfst du rechten.  
Ich bin ein Deutscher, so wie du, und mir  
Entströmet der Gesang aus Herzens Grunde  
Um Freiheit, Recht und Glauben, so wie dir.  
Die Wildniß bringt uns näher und die Stunde,  
Was in der Brust wir tragen und im Schilde:  
D reiche mir die Hand zu heil'gem Bunde!  
Drauf er mit Wehmuth lächelnd und mit Milde:  
Mich freut in deinem Aug' der Widerschein  
Von dem aus mir hervorgeblühten Bilde.  
Doch blicke hier ins off'ne Thal hinein:  
Du wirfst auf jenem Pfade niedersteigen,  
Und Mensch dort unten unter Menschen sein.  
Dein Wille, deine Kraft, sie sind dein eigen;  
Du magst mit Lieb' und Haß ins Triebrad greifen,  
Und magst, so wie du bist, dich offen zeigen.  
Dort wird der Freundschaft edle Frucht dir reifen,  
Dort gilt der Wärme glückliche Gewalt,  
Die es verschmäht zu diesen Höh'n zu schweifen.  
Blick' um uns her, wie lebensleer und kalt  
Die starren Zinnen des Gebirges trauern;  
Hier ist mein winterlicher Aufenthalt.

Sie sind der Völkerfreiheit feste Mauern,  
Und sammeln still die Wolken für das Thal  
Zu Quellensegen und zu Regenschauern.  
Ich hauf' in Sturm und Wolken hier zumal;  
Dem dieser Alpen ist mein Schaffen gleich,  
Ob aber liebend, ob aus freier Wahl — ?  
Wer blickt in meines Herzens Schattenreich?  
Wer fragt nach mir, der einsam ich verbannt  
Aus menschlicher Genossenschaft Bereich?  
Die flücht'ge Stunde, wo du mich erkannt,  
Du magst in der Erinnerung sie feiern,  
Wir sind getrennt, sobald ich mich genannt —  
Ich bin der König Ludewig von Baiern.

### E r s c h e i n u n g.

Die zwölfte Stunde war beim Klang der Becher  
Und müßtem Treiben schon herangewacht,  
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Becher.  
Und um mich lag die kalte, finstre Nacht;  
Ich hörte durch die Stille widerhallen  
Den eignen Tritt und fernen Ruf der Wacht.  
Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen  
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,  
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.  
Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,  
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,  
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.  
Ich prüfte zweifelnd eine lange Raft,  
Und fragte: macht es nur in mir der Wein?  
Wie kam' zu dieser Stunde mir ein Gast?  
Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein  
Im wohlverschloss'nen Schloß den Schlüssel drehen,  
Und öffnete die Thür, und trat hinein.  
Und, wie die Blicke nach dem Lichte spähen,  
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich, —  
Ich sah mich selbst an meinem Pulse stehen.  
Ich rief: „wer bist du, Spuk?“ — er rief zugleich:  
„Wer stört mich auf in später Geisterstunde?“  
Und sah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.

Und unermesslich wollte die Sekunde  
Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig  
Uns ansah'n, sprachberaubt mit off'nem Munde.  
Und aus beklomm'ner Brust zuerst befreit' ich  
Das schnelle Wort: „du grause Truggestalt,  
Entweiche, mache mir den Platz nicht streitig!“  
Und er, als Einer, über den Gewalt  
Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises  
Und scheues Lächeln, sprach erwidern: „Halt!  
Ich bin's, du willst es sein; — um dieses Kreises,  
Des wahnsinn-droh'nden, Quadratur zu finden,  
Bist du der rechte, wie du sagst, beweis' es;  
Ins Wesenlose will ich dann verschwinden,  
Du Spuk, wie du mich nennst, gehst du das ein,  
Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?“  
Drauf ich entrüstet: „ja, so soll es sein!  
Es soll mein ächtes Ich sich offenbaren,  
Zu Nichts zerfließen dessen leerer Schein!“  
Und er: „so laß uns, wer du sei'st, erfahren!“  
Und ich: „ein solcher bin ich, der getrachtet  
Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;  
Der Opfer nie dem Göpendienste geschlachtet,  
Und nie geprühnt dem weltlich eitlen Brauch,  
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;  
Der irrend zwar und träumend oft den Rauch  
Für Flamme hielt, doch muthig beim Erwachen  
Das Rechte nur verfocht: — bist du das auch?“  
Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:  
„Der du dich rühmst zu sein, der bin ich nicht.  
Gar anders ist's bestellt um meine Sachen.  
Ich bin ein feiger, lügenhafter Wicht,  
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen  
Nur Eigennuß, und Trug im Angesicht.“

Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,  
Wer kennt sich nun? wer gab das rechte Zeichen?  
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verschmerzen?  
Tritt her, so du es wagst, ich will dir weichen!"  
Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:  
„Du bist es, bleib', und laß hinweg mich schleichen!"  
Und schlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

**Evangelium St. Lucae 18, 10.**

Der Pharisäer trat im Tempel vor,  
Stand zuversichtlich betend vor sich hin  
Und richtete zu Gott den Blick empor:  
Dir dank' ich, Herr, daß wohl ich anders bin  
Als andre Menschen, welche fort und fort  
Nur trachten nach unredlichem Gewinn;  
Eh'brecher, Räuber, wie der Zöllner dort, —  
Ich faste zweimal wöchentlich, entrichte  
Den Zehnten und erfülle ganz dein Wort.  
Der Zöllner mit gesenktem Angesichte  
Stand fern und schlug an seine Brust und sprach:  
Sei Gott mir Sünder gnädig im Gerichte.  
Ich? — welchem von den Beiden sprech' ich nach?

### T r a u m.

Nacht war es, wo ich festen Schlafes schlief,  
Darin mein Selbstbewußtsein sich verlor,  
Als eine Stimme mich bei Namen rief.  
Und dreimal traf erneut der Ruf mein Ohr;  
Ich dünkte mich darob erwacht zu sein,  
Und richtete vom Pfühle mich empor.  
„Wer rufet mir, wer fand bei mir sich ein?“  
Und seltsam ernst, und mild gebietend stand  
Ein Jüngling mir zu Haupt in hellem Schein.  
Um seine blondgelockte Stirne wand —  
Der Herrschaft Zeichen — sich ein gold'ner Reif,  
Und Schwert und Wage ziemten seiner Hand.  
„Wer bist du, Herr, vor dem ich wie der Reif  
Vergehe vor der Sonne milder Nacht?“  
„Ich bin, der kommen soll, die Zeit ist reif.  
Der Tag ist aber, wie die Mitternacht,  
Die Gegenwart ist falsch, das Leben lügt,  
Der weiß es, der die Todten reden macht.  
Die Todten, deren Zeugniß mir genügt,  
Sollst du verhören über diesen Streit;  
Steh auf und geh, ich hab' es so verfügt.  
Dann tritt die Zukunft in die Wirklichkeit,  
Dann schaff' ich Recht in die erneute Welt  
Und richte wieder ein den Lauf der Zeit.“  
Ich ging zu thun, wozu er mich bestellt;  
Es schien in schauerlicher Nacht kein Stern,  
Das Inn're nur des Wünschters war erhellt.



Geläut' und Orgelton erschallten fern;  
Sie glichen der Posaune des Gerichts,  
Und ich dem Werkzeug in der Hand des Herrn.  
Ich aber dachte nichts und schaute nichts,  
Und mühsam über Gräber tappend naht'  
Ich mich dem Quelle des verborg'nen Lichts.  
Des Münsters Thore sprangen auf, es trat  
Ein Priester, dessen Haupthaar weiß  
Umwallte den geheiligten Ornat.  
Mit Buch und Kerze trat zu mir der Greis,  
Und sah mich schweigend an, und winkte mir,  
Und schweigend folgt' ich ihm auf sein Geheiß.  
Ein gähnend Grab inmitten dem Revier  
Der Gräber bot sich uns zum Eingang dar,  
Davor mein Führer hielt und winkte: hier!  
Wir stiegen durch dasselbe, sonderbar,  
An viele tausend Stufen wohl hinab,  
Und wurden in der Tiefe Licht gewahr.  
Es wölbte höher sich der Gang und gab  
Dem Aug' ein unermesslich Feld hinfort;  
Wir Beide waren stumm, wie selbst das Grab.  
Ein Tisch, ein Stuhl, ein Schreibzeug waren dort,  
Und einer Lampe Schein erhellte karg  
Den nächsten Umkreis von dem Schreckensort.  
Es lagen unabsehbar Sarg an Sarg.  
Am Tisch zu sitzen wies den Platz mir an  
Mein Führer, der sodann sich mir verbarg.  
Und wie ich so verlassen mich besann,  
Rief dröhnend eine Stimme durch den Raum,  
Die jene vorzuladen nun begann.  
Der aufgeruf'ne Todte hörte kaum  
Sich nennen, regt' er stöhnend sich, als sei  
Er mühsam aufgewacht aus schwerem Traum;

Entrang sich seinem Sarg und kam herbei,  
Schlaftrunken, staunend schauend in die Rund',  
Und stellte sich vor mich am Tische frei.  
Die Stimme that ihm dann die Fragen kund,  
Und unbefleckt nach der Wahrheit sprach  
Gewicht'ges Zeugniß er mit blassem Mund.  
Ich aber, ob darob das Herz mir brach,  
Verfaßte das Verhör, wie sich's gehört,  
Und schrieb die schweren Worte treulich nach.  
Es wurden auch in ihrer Ruh' gestört  
Die nicht verhörten Todten allzumal,  
Und stöhnend in der Särge Schooß gehört.  
Es waren aber, nach der Stimme Wahl,  
Die Bürgerhelden Franklin, Washington  
Die Ersten in der Vorgeruf'nen Zahl.  
Und ich, ich durfte, nied'rer Menschensohn,  
Betrachten dieser Herrlichen Gestalt,  
Und trinken der verehrten Stimmen Ton.  
Dem sechsten nach dem zehnten Ludwig galt  
Der nächste Ruf; der Dulder schritt einher,  
Ein schwaches Rohr, geknickt von Sturmgewalt.  
Bemommen wurden dann Rousseau, Voltaire,  
Dann Necker, Mirabeau, und, ängstlich bang,  
Das blutbefleckte Schreckbild Robespierre.  
Des nächstgeruf'nen Namens mächt'ger Klang  
Erweckte Widerhall im Todtenreich,  
Wovor der Deckel vieler Särge sprang.  
„Napoleon!“ Er kam, sich selber gleich,  
Gestützt auf des zerbroch'nen Schwertes Knauf,  
Im abgeriss'nen Purpur stolz und bleich,  
Und viele von den Todten standen auf,  
Begierig, den Gewaltigen zu seh'n,  
Und drängten sich um ihn und mich zu Hauf.

Und Fürst und Mannen wollten aufersteh'n,  
Und rings ergoß sich der Verwesung Duft,  
Ich fühlte schier den Athem mir vergeh'n.  
„Zurück, zurück, Bewohner ihr der Gruft,  
Die nicht ihr seid geladen vor Gericht,  
Was doch verpestet ihr umsonst die Luft?“  
Ich rief es, doch die Todten hörten nicht;  
Ich streckte meine Hand nach ihnen aus,  
Die Lampe fiel und es erlosch das Licht.  
Nun warf sich über mich in Saus und Braus,  
Unbändig und im Schuß der finstern Nacht,  
Der kalten Leichen schauerlicher Graus.  
Da bin ich vor Entsetzen aufgewacht.  
Ich fand, wie ich die müden Augen rieb,  
Bom Strahle mich des Morgens angelacht,  
Vergessen und verschollen, was ich schrieb.

**ΘΑΝΑΤΟΣ.**

(Fiebertraum, durch die Erzeugnisse der neueren französischen Romanen-  
literatur veranlaßt.)

In meiner Mutter Hütte, — laßt mich weinen!  
Ja, bringt die alten Thränen mir zurück,  
Ihr alten Bilder, wollt ihr mir erscheinen! —  
In meiner Mutter Hütte war das Glück;  
Die Liebe schaffte still mit leiser Hand  
Und leuchtet' über uns im Mutterblick.  
Da hing ein seltsam Bildniß an der Wand,  
Davor wir lernten uns're Hände falten  
Und Worte sprechen, die ich nicht verstand;  
Und hatten wir am Tag uns fromm verhalten,  
So naheten unsern Wiegen sich die Träume  
Als lichter Engel segnende Gestalten.  
Vor uns'rer Hütte lagen sonn'ge Räume,  
Um diese breiteten ein duft'ges Zelt  
Die dichten Reihen hoher Lindenbäume.  
Noch war der Umkreis uns're ganze Welt,  
Und von dem Bache jenseits längs dem Hage  
Die äußerste der Grenzen uns gestellt;  
Und hier am Ufer stand ich lange Tage,  
Hier zog und hielt mich wie ein böser Traum  
Mit fieberhaft erhöhtem Herzensschlage,

Zu schau'n hinüber nach dem fernen Saum,  
Dem blauen Nebelring, beschränkend dort  
Den grünen, weiten, ausgespannten Raum;  
Zu sehnen mich hinüber fort und fort  
In jene räthselhafte blaue Weite,  
Der Schranke zürnend, die mich hielt am Ort.  
Da dacht' ich: wärst du erst auf jener Seite  
Des Wassers! dieses Wasser aber muß  
So tief nicht sein. Ich war mit mir im Streite.  
Bald reifte der Gedanke zum Entschluß,  
Ich stieg hinein, es wuchs mir das Vertrauen,  
Es trug an jenes Ufer mich mein Fuß.  
Und vorwärts, ohne hinter mich zu schauen,  
In grader Richtung hub ich an zu wallen  
Dem blauen Streifen zu durch blüh'nde Auen.  
Der Mutter Nachruf hört' ich wohl erschallen  
Und, wie ich unaufhaltsam vorwärts schritt,  
In schauerliche Stille bald verhallen.  
Grün ward der Boden rings um meinen Tritt,  
Da vor mich hin, so wie ich vorwärts drang,  
Der blaue Nebel fern und ferner glitt.  
Und wie ich so im Zauberkreise rang,  
Besann ich mich; da war ich müd' und alt,  
Die Heimath hinter mir verschwunden lang.  
Und vorwärts, unablässig vorwärts galt  
Es durchzudringen; wie die Hoffnung schwand,  
Da änderte der Boden die Gestalt.  
Das Grün erstarb, es schien das öde Land  
Beraubt des Schmuckes lechzend zu erblaffen,  
Ein ausgebrannter, windbewegter Sand.  
Die Ferne schien in Formen sich zu fassen,  
Ich sah den blauen Nebel halb zerrinnen  
Und halb erstarren zu begrenzten Massen;

Und Ebenmaaß und Ordnung zu gewinnen  
Sah meinem Aug' ein riesenhafter Bau  
Mit luft'gen Thürmen und mit zaß'gen Zinnen;  
Der stieg vor mir, entfaltend sich zur Schau,  
Aus nackter Ebne mehr und mehr empor  
Am Horizonte fern noch blau auf blau.  
Zu wogen schien ein klarer See davor,  
Den Durstgequälten lockend lügenhaft,  
Der staunend in Gedanken sich verlör.  
Beharrlich sezt' ich fort die Wanderschaft  
Mit wundem Fuß und ausgedorrten Rippen,  
Und strengte standhaft an die letzte Kraft.  
Das Wasser floß vor mir, es stiegen Klippen  
Aus dessen Spiegel und dem sand'gen Plan,  
Der Bau zerfiel zu schroffen Felsgerippen.  
Ich stieg auf nacktgebrannter Felsenbahn,  
Auf scharfen Steinen und zerspalt'nem Grunde  
Den Abhang des Gebirges schon hinan.  
Und steiler ward der Pfad mit jeder Stunde,  
Der Kiesel schärfer in der Schluchten Schooß,  
Darüber troff mein Blut aus mancher Wunde.  
Die zaß'gen Gipfel starrten nackt und bloß,  
Die Wüste schwieg, des Lebens ganz beraubt;  
Kein Wurm und kein Gethier, kein Halm, kein Moos!  
Und wie bereits erklimmen ich geglaubt  
Den Scheitel des Gebirges, sah ich ragen  
Hoch über mir ein and'res Felsenhaupt.  
Raum wollten meine Glieder noch mich tragen,  
Ich kroch hinauf; von dorten sah ich nur  
Ein Meer von Trümmern starre Wellen schlagen.  
Kein Quell, kein Grün, von Leben keine Spur!  
Hier hält mich, sonder Ausgang, fast erschrocken,  
Die todte, die entgötterte Natur.

Ich schüttle mit Verzweiflung greise Locken;  
Der Durst! der Durst! o gebt mir meine Thränen!  
Das Herz ist dürr, die Augenhöhlen trocken.  
Wie lange wird sich diese Marter dehnen?  
Wird Wahnsinn grinsend mir ins Auge starren?  
Wirst du, Vernichtung, hungrig nach mir gähnen?  
Du läßt den schon Erstorbenen noch harren!

## Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,  
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal  
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.  
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl  
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,  
Indem er seinem Schöpfer sich befaß.  
Ihm fielen zu die matten Augenlieder,  
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum  
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.  
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum  
Zu Gottes Angesicht, das Firmament  
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.  
„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,  
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,  
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.  
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden  
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,  
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.  
Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh', ich verlange  
Die Last nur angemessen meiner Kraft;  
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“  
Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,  
Kam brausend her der Sturm und es geschah,  
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.  
Und wie er Boden faßte, fand er da  
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,  
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.



Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:  
Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast  
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.  
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,  
Von einem Kreuz zum andern umher,  
Sich auszuprüfen die bequem're Last.  
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,  
So schwer und groß war jenes andre nicht,  
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.  
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,  
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;  
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.  
Er mochte dieses heben, jenes fassen,  
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,  
Es wollte keines, keines für ihn passen.  
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —  
Verlor'ne Müß'! vergebens war's geschehen!  
Durchmustern muß' er sie zum andern Mal.  
Und nun gewahrt' er, früher übersehen,  
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,  
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.  
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein  
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maaß:  
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei mein!  
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —  
Es war dasselbe, das er sonst getragen,  
Wogegen er zu murren sich vermaß.  
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

## Die Ruine.

Ich schweifte rastlos auf den höchsten Bergen  
Allein und fern von aller Menschenspur,  
Mich selbst und meinen Unmuth zu verbergen.  
Behaglich war's mir, wo die Gemse nur  
Die flücht'ge Bahn sich über Gletscher bricht,  
Recht einsam in der wildesten Natur.  
Was mir im Busen tobte, frage nicht:  
Entblößest du, der so mich fragen darfst,  
Die eig'nen Wunden an das Tageslicht?  
Der Abend sank, die Winde wehten scharf;  
Ein Feuer hatt' ich mir zu Nacht geschüret,  
Das auf das Schneefeld rothe Strahlen warf.  
Bald ward vom mächt'gen Zugwind aufgerühret  
Der Schnee in Wirbeln, und der Felsenwand,  
Die Schutz mir geben sollte, zugeführet.  
Zur Flucht gedrängt, ergriff ich einen Brand,  
Und suchte durch die Klüfte mich zu schlagen  
Zu Thal, zur Burgruin' am Waldestrand.  
Die Wolken, die erst um die Gipfel lagen,  
Ergossen jetzt sich wogend durch den Raum  
Und schienen ein Gewitter anzufagen.  
Wie ich den Ort erreicht, ich weiß es kaum,  
Doch standen sie vor mir, die alten Mauern,  
In Brandes-Flackerschein an Waldestraum:  
„Beschirmt mich vor den kalten Regenschauern,  
Seid gastlich, Trümmer ihr der alten Zeit;  
Wo klast ein Spalt, wo kann ich unterkauern?“

Ein Riß im Mauerwerke, nur so breit,  
Daß mich hindurch zu pressen kaum gelang,  
Gewährte vor dem Sturm mir Sicherheit.  
Der führte mich in einen schmalen Gang,  
In dem vorschreitend bei des Brandes Helle  
Ich tief und tiefer in das Inn're drang.  
Hier eine Thür, ich hielt auf deren Schwelle  
Den düstern Ort betrachtend, zu erfahren,  
Ob das ein Grab sei, ob die Burgkapelle.  
Denn Bilder, halbverstümmelt, Waffen waren  
Rings aufgestellt, zerstreut auch hin und wieder,  
Verschüttet und verstaubt von vielen Jahren.  
Ich lagerte zur Ruhe meine Glieder  
Auf Schutt gestreckt, das Haupt auf einen Stein,  
Doch mied der Schlaf die müden Augenlieder.  
Es wirkten jene Bilder auf mich ein,  
An denen ich mit stieren Blicken hing;  
Der Brand verglimmend warf den letzten Schein;  
Und nun die Nacht, die tiefste, mich umfing —  
Bermag ich mein Entsetzen da zu schildern  
Beim Anblick dessen, was nun vor sich ging!  
Ein bleicher Schein entströmte jenen Bildern,  
Ich sah sie in der Finsterniß sich regen,  
Sie wurden laut, sie huben an zu wilbern.  
Und dumpf erscholl's: auf! aus dem Schlaf, ihr Trägen!  
Ein Herrscher war es, der das Wort gesprochen,  
Die Hand versucht er an das Schwert zu legen;  
Das war von Holz gewesen und zerbrochen;  
Nach seiner Krone griff er, — goldesbar,  
Ein altes, morsches Holz, vom Wurm zerstochen.  
Dem Rufe stellte bald sich eine Schaar,  
In Holz gewappnet halb und halb in Eisen,  
Die nicht geheimer anzuschauen war.

Und ihm zur Rechten sah ich einen Greisen,  
Der schwach und zornig, geistlich angethan,  
Verdroffen schien, ihm Ehrfurcht zu erweisen.  
Er musterte die Seinen Mann für Mann,  
Dann naht' er seltsam lächelnd sich dem Alten,  
Zu dem er leise flüsternd so begann:  
Schwach worden bist du, mußt an mir dich halten,  
Und ich an dir, es ist nicht Hadernszeit;  
Bedecke mich mit deines Mantels Falten.  
Und zu den Mannen: seid zum Kampf bereit;  
Ihr habt noch Eisen, gut! ich muß euch loben;  
Altar und Thron! das ist ein guter Streit.  
Nun gilt's, einander Eintracht zu geloben:  
Durch euch, für euch! ihr wißt, ich weiß es nun;  
Ich weiß, ihr wißt auch, was sie schwagen oben.  
Sie wollen, Abgestand'nes müsse ruh'n;  
Ihr aber seid noch ein bewehrter Haufen,  
Und nächtl'ich werdet ihr das Eure thun.  
Sie sagen, uns're Zeit sei abgelaufen,  
Nun sei es Tag; doch, seht! es ist ja Nacht,  
Und mögen sie's mit anderm Worte taufen!  
Das Licht —! es ist zum Lachen! lacht doch, lacht!  
Und wie er selbst darüber wollte lachen,  
Hat doch das Licht ihn stumm und starr gemacht.  
Der Blitz ergoß, der grause Feuerdrachen,  
Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,  
Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.  
Die Bilder, die zu Holz und Stein erstarben,  
Erwachten spät und zögernd nur zum Leben,  
Bis wiederum die Sprache sie erwarben.  
Da sah ich jenen Priester sich erheben;  
Der nahm das Wort und schüttelte sein Haupt:  
Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!

Er hat, daß ihr's mit Augen seht, erlaubt,  
Wie Untergang er euren Feinden drohe;  
Ihr aber lobt die Finsterniß, und glaubt!  
Und weil ich euch die Deutung gab, die frohe,  
Und klärllich ihr erkannt des Herrn Gefallen,  
Der zu euch sprach in seines Bornes Lohe:  
So laßt vor ihm uns auf die Kniee fallen,  
Lobpreisend ihn mit unsern schwachen Zungen,  
Laßt Te deum laudamus laut erschallen.  
So wurde denn der Lobgesang gesungen,  
Mißtönig, unerhört! mir mußte dächten,  
Als hielte Fieberwahn mich fest umschlungen.  
Ich sah die zweifelhaften Wesen leuchten  
Mit bleichem Schimmer, der ich spähend lag;  
So schimmert morsches, faules Holz im Feuchten.  
Die Zeit verstrich, die nimmer ruhen mag,  
Durch jenen Spalt drang ein ein schwacher Strahl,  
Verkündigend den neugebor'nen Tag.  
Und bei dem Schein erblaßten allzumal  
Die Wunderamen, ihr Gesang verhallte,  
Es schwieg bald der, bald jener aus der Zahl.  
Ein Angstgeschrei des Oberherrn erschallte:  
Hilf Priester du! es tagt! es darf nicht tagen  
Den Mantel her! verhänge du die Spalte!  
Besteige den Altar, ich will dich tragen,  
Dich halten; das Entsetzen quillt von dort  
Und drohet uns're Herrschaft zu zerschlagen!  
Wohl that der Priester nach des Fürsten Wort,  
Doch wollte nicht der alte Mantel frommen,  
Es wuchs die Tageshelle fort und fort.  
Er aber behte heftig angstbekommen,  
Und sank zuletzt erstarrt zu den Erstarrten,  
Denn Allen war des Lebens Schein genommen.

Und in der Dämmerung, der lang erharrten,  
Sah ich von Holz und Stein die Bilder nur,  
Die halbverstümmelten, in Schutt verscharrten.  
Beim Priester lag am Pfeiler die Figur  
Des Oberherrn, der nächtlich wüfte Graus  
Zerronnen und verschollen ohne Spur.  
Da lacht' ich ob dem tollen Traum mich aus,  
Und von des Fürsten Krone mir zum Maal  
Brach ich ein Stück und nahm es mit nach Haus.  
Ich stieg zu Tag: im heitern Morgenstrahl  
Erglühn rings des Schneegebirges Zinnen  
Und schon ergoß das Licht sich in das Thal.  
Anbetend fühlt' ich meine Zähren rinnen.

**Der Republikaner**  
zu Paris am 7. August 1830.  
(Nach Victor Strauß.)

Schon ordnen sie den Zug im Trauerhaus;  
Hier werden sie vorbei die Bahre tragen  
Und langsam sich verlieren dort hinaus.  
Und ich, versteckt, will scheue Blicke wagen — —  
Ich darf, von seinem Blut die Hände roth,  
Um meinen Todten nicht wie Andre klagen.  
Herz meines Herzens! Freund und Bruder! todt!  
Ich habe dich, ich selbst dich umgebracht,  
Der wehrlos mir die Brust entgegenbot.  
Du Liebestern in meines Grimmes Nacht,  
Du bist erloschen, und in alten Bildern  
Erscheint mir erst dein Licht in voller Pracht.  
Wie sanft und kräftig lenktest du den wildern  
Gefährten, händigtest den Ungefügigen,  
Und wußtest seines Jornes Bluth zu mildern!  
Der Friede lag in deinen holden Zügen;  
Wir waren, als wir ew'ge Tren' uns schwuren,  
Noch Kinder, und wir wußten nichts von Lügen.  
Die feindlich widerstrebenden Naturen  
Ergänzten sich zu wunderbarer Einheit;  
Mitschüler nannten uns die Dioskuren.  
O sel'ge Zeit der Unschuld und der ~~Reinheit~~!  
Noch boten eines Herzens wir zusammen  
Dem Schlechten Krieg, Verachtung der Gemeinheit.

Beim Tacitus entlobert' ich in Flammen,  
Haß schwur ich den Tyrannen; fast erschrocken  
Vermochtest du den Schwur nicht zu verdammen.  
Ich seh' dich schütteln deine blonden Locken, —  
Ein Blick, ein Druck von deiner lieben Hand —  
Und in die Gegenwart zurück mich locken.  
Wir wuchsen auf, es wuchs in mir der Brand;  
Es rief die Zeit mit grimmen Leidenschaften  
Das Ungewitter, das bevor uns stand.  
Du wolltest noch an morschen Trümmern haften,  
Den Baum umklammern, welchen, schon verborrt,  
Dahin die gottgesandten Stürme rafften.  
Da fiel das Wort, o das unsel'ge Wort!  
Du hattest sonder Arg es ausgesprochen; —  
Herr Graf, wir sind getrennt! so stürmt' ich fort.  
Ich war in meines Herzens Herz gestochen;  
Du rieffst mir nach mit ausgestreckten Händen:  
Was hab' ich, Bruder, wider dich verbrochen?  
Nicht mocht' ich rückwärts nach dem Ruf mich wenden,  
Ich schwieg und schritt hinaus: „sein adlig Blut!“  
Ich schrie und rang, das Opfer zu vollenden.  
Ich schweifte durch die Nacht, ich weinte Wuth,  
Und finst'rer, als um mich die Schatten waren,  
Und schauerlicher war mein kranker Muth.  
Was da ich litt, du hast es jetzt erfahren,  
Du wirfst, verkärter Geist, versöhnlich sein,  
Du bist ob meiner Liebe jetzt im Klaren.  
Der Morgen kam, er gab so trüben Schein;  
Ich log mir vor, es sei nun überwunden,  
Und stand verwaist auf der Welt allein.  
Ich habe ~~noch~~ einen Halt gefunden:  
War ~~aber~~ ~~war~~ das Leben leer und öde,  
Nebelstich ~~fühl~~' ich meines Landes Wunden.



Ich sah, wie nicht die Willkür sich entblöde,  
Die gleichgebor'nen Menschen doch in Klassen  
Zu theilen, diesem hulbreich, jenem schände;  
Ich sah sie Ketten schmieden, durfte hassen;  
Tyrannenhaß war meines Herzens Schlag  
Und widerhallte mir aus allen Massen.  
Geduld! Geduld! und sieh', da schien der Tag!  
Sie selbst, sie pflanzten auf den blut'gen Schild,  
Zertretend mit den Füßen den Vertrag.  
Da hab' ich noch gelacht, laut, grimmig, wild,  
Den letzten Kelch der Freude noch genossen,  
Dann zu den Waffen! in das Blutgesild!  
Rings wogte drohend schon das Volk, es schlossen  
Die Haufen sich, zu richten und zu strafen;  
Stolz überzählten sich die Kampfgenossen.  
Und kommend, wo die Schlacht entbrannt war, trafen  
Auf dich die Blicke, die den Feind begehrten,  
Auf dich, ihr Oberhaupt, den stolzen Grafen.  
In stummer Haltung standen die Bewehrten,  
Mit blassem Antlitz, ohne Waffenlust,  
Gehorchend dem, den sie als Führer ehrten.  
Ich fiel dich an, du botest deine Brust  
Mir dar, du riefst . . . — ich seh' im Todeskrampf  
Dich zucken, alles Andern unbewußt.  
Ich hab' umsonst gesucht im heißen Kampf  
Die inn're Ruhe wieder zu erwerben,  
Und lechzend mich berauscht in Blut und Dampf.  
Vollendet ist das Werk, die Krone Scherben.  
Wer gab um dich, o Freiheit, was ich gab?  
Jetzt aber bin ich müd' und möchte sterben.  
Und — wehe, weh'! — sie tragen ihn herab;  
Die Mutter weint, der ich das Herz zerbrach. —  
O Wilhelm, schlafe sanft im frühen Grab! — —

Wie noch der Unglücksfel'ge solches sprach,  
Das Schmerzensbild noch seine Blicke zogen  
Und starrten straßenauf dem Zuge nach,  
Ergossen straßenab sich Menschen-Wogen,  
Die rufend, jauchzend, freud'gen Taumels voll,  
Den Zug verdrängten und vorüber zogen;  
Es war der Ruf, der aus dem Strom erscholl,  
Der, wie des sturmerregten Meeres Tosen,  
Betäubend laut und immer lauter schwall:  
Hoch lebe, hoch! der König der Franzosen!

## Chaffano und die Waldenser.

Geschichtlich. 1540.

Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaſter  
Von Arl' und Aix die würdigen Prälaten,  
Ankämpfend wider Ketzerei und Laſter.  
Das Unkraut auszugäten aus den Saaten  
Der Wahrheit und zu werfen in die Gluth,  
Bezweckten unabläſſig ihre Thaten.  
Waldenſer wird genannt die Otterbrut.  
Auf jener Antrieh hat zu Recht erkannt  
Das Parlament, verfehmet iſt ihr Blut.  
Es gilt für Recht: lebendig wird verbrannt,  
So Weib als Mann, ſo viele ihrer ſind,  
Die zu dem falſchen Glauben ſich bekannt;  
Mit ihrer Aſche ſpielen ſoll der Wind;  
Es fällt dem Schaze zu, was ſonſt ihr eigen,  
Rebſt Hab' und Gut auch das unmünd'ge Kind;  
Wo blühend ihre Städt' und Dörfer ſteigen,  
Soll ebnen, Schutt und Aſche, ſich der Grund,  
Und da die Wildniß fluchbeſtattet ſchweigen.  
Solch Urtheil ſprach der Richter ſtrenger Mund;  
Vollziehen laſſen ſoll's der Präſident,  
Den Schergen wird durch ihn ihr Blutamt kund.  
Die Feder ſchon berührt das Pergament,  
Da fühlt er leiſe ſich den Arm gehalten,  
Und Einer thut's, den er von Jugend kennt.

Menius spricht: sei drum nicht ungehalten,  
Wirst, Chaffané, noch immer Zeit genug  
Zu deines Namens Unterschrift behalten.  
Dein Blutwerk, mein' ich, duldet den Verzug;  
Ich will aus deiner eigenen Geschichte  
Dir ins Gedächtniß rufen einen Zug;  
Du bist mir Zeuge, daß ich's nicht erdichte:  
Einst kamen her die Bauern und verklagten  
Die Mäuse vor dem geistlichen Gerichte;  
Die Mäuse, die das liebe Korn zernagten,  
Und, wie der Böse nur es stiften kann,  
Sie sonder Zahl auf Feld und Tenne plagten.  
Die Bauern trugen auf Vergeltung an,  
Die Mäuse, die so vieles doch verbrochen,  
Zu strafen mit der Kirche Fluch und Bann.  
Den Mäusen ward ein Anwalt zugesprochen, —  
Wer war der Anwalt, hätt' ich dich zu fragen,  
Der Reher, denen ihr den Stab gebrochen? —  
Der Advokat der Mäuse, wollt' ich sagen,  
That an den Thieren redlich seine Pflicht,  
Und wehrte klug den laut erhob'nen Klagen:  
Die Mäuse sind von Gott, vom Bösen nicht;  
Da lasse nicht der Mensch den Muth erschlaffen  
Und ziehe nicht den Schöpfer vor Gericht.  
Er kämpfte siegreich mit des Rechtes Waffen,  
Es wurde frevelnd nicht geflucht den Wesen,  
Die Gott in seiner Weisheit auch erschaffen.  
Du, Chaffané, du bist es selbst gewesen,  
Den Gottes ewige Gerechtigkeit  
Zur Abwehr dieser Sünde hat erlesen.  
Die Mäuse hast vom Bannfluch du befreit;  
Als Mäuse zu vertheid'gen es gegolten,  
Da kannte doch dein Herz Barmherzigkeit.

Ich will nicht glauben, Richter unbescholten,  
Daß Menschen, die zum Scheiterhaufen wallen,  
Es Stein in deinem Busen finden sollten.  
Du unterschreibst nicht? läßt die Feder fallen?  
Hab' Dank! Sie drückten schweigend sich die Hand;  
Der Keger Sache sollte so verschallen.  
Doch die Prälaten! Nach vier Jahren stand  
Es wieder anders, da erhellten fern  
Die Scheiterhaufen das erschreckte Land,  
Und jene sangen: Lobet Gott den Herrn!

## Die Predigt des guten Britten.

(Wahre Anekdoten.)

Als Anno Dreiundachtzig sich zum Krieg  
Gerüstet Engeland und Niederland,  
Ward beiderseits gebetet um den Sieg.  
Ein ausgeschrieb'ner Buß- und Betttag fand  
In beiden Ländern statt, doch um acht Tage  
Früher in Holland, als in Engeland.  
Hier stand ein Prediger vom alten Schlage,  
Nach kräft'ger Predigt betend am Altar,  
Und führte vor dem Höchsten seine Klage:  
Du wirst dich noch erinnern, Herr, es war  
Am letzten Sonntag, die Holländer brachten,  
Wie heute wir, dir Bußgebete dar.  
Wie Jakob einst den Bruder Esau, dachten  
Sie uns um deinen Segen zu betrügen,  
Wenn sie die ersten an dein Ohr sich machten.  
Glaub' ihnen nicht! trau' nicht den Winkelzügen  
Der falschen Otterbrut; ihr gutes Recht  
Und frommes Thun sind eitel, eitel Lügen!  
Glaub' uns und mir, ich bin dein treuer Knecht,  
Ich habe mit der Lüge nichts zu schaffen;  
Wir Engländer sind ein fromm Geschlecht;  
Sei du mit uns und segne unsre Waffen!

## Bisson vor Stampalin

am 4. November 1827.

(Nach dem Berichte des Seeministers in der Sitzung der französischen Kammer  
der Abgeordneten vom 5. April 1828.)

„Zum Unheil hat uns nur der Sturm verschont,  
Der uns verschlagen hat vor Stampalin,  
Das Nest, wo dieses Raubgesindel wohnt.  
Die zwei Gefang'nen, welche sich vorhin  
Befreiten, schwimmend an das Land begaben —  
O diese Zwei —! Versteh' mich, Trementin:  
Zu ihrem Neste flogen diese Raben,  
Und einem Kampfe sehen wir entgegen,  
Wo nicht zu siegen wir die Hoffnung haben.  
Doch, sind uns schon die Räuber überlegen,  
Noch steht uns, nicht besiegt zu werden, frei;  
Wir können thun, wie wad're Leute pflegen.  
Lebt Einer noch von Beiden, wer es sei, —  
Zur Pulverkammer — schnell! — Du bist ein Mann —  
Vorsorglich brennt die Funte schon dabei!“ —  
Drauf Trementin: „ich dachte so daran:  
Du, Bisson, oder ich — es fliegt in Rauch  
Die Brigg auf, eh' der Feind sich freuen kann!“ —  
Sie drückten sich die Hand. Kein Wind, kein Hauch  
Durchschwirrt das schlaffe Tauwerk. Stumm die Nacht.  
Schlagfertig liegt das Schiff nach gutem Brauch.  
Nur funfzehn Tapf're sind der Franken Macht;  
Auf zweien Misticks neun Mal funfzehn kommen,  
Die Gegenwehr zu finden kaum gedacht.

Sie rudern her; — der Kampf ist schon entglommen.

Geschüßesdonner, Kriegesstimmen hallen,

Sie entern, das Verdeck ist eingenommen.

Es sind von Funfzehn Neune schon gefallen,

Und Biffon blutet selbst aus schweren Wunden;

Er rafft sich auf und läßt den Ruf erschallen:

„Auf! über Bord, wer nicht den Tod gefunden!“

Es springen die Gefährten in die Fluth,

Er selbst ist in den Schiffsraum schnell verschwunden.

Und der Pirat, der nun vom Streite ruht,

Der nicht zu morden findet Einen mehr,

Beschauet sich den Raub in Uebermuth.

Da fliehet donnernd auf das Schiff, das Meer

Mischt gischend sich mit Trümmern und mit Reichen,

Ein Dampfgewölk bedeckt es stumm und schwer,

Und Biffon's Name strahlet sonder Gleichen.





### Don Raphael's letztes Gebet.

(Spanisch.)

Der ich zuerst das Freiheitswort gesprochen,  
Das mächtig widerhallende, muß sterben,  
Und schon ist über mich der Stab gebrochen.  
Ich wende mich zu deinem Kreuz im herben  
Moment das Blutgerüfte zu besteigen,  
Und bete: Herr, laß Gnade mich erwerben.  
Mir ward hienieden hoher Ruhm zu eigen,  
Ich gebe mich versöhnt in deine Gut,  
Des Hasses und der Rache Stimmen schweigen.  
Der aber sich befleckt mit meinem Blut —  
Vergieb ihm, Herr! die Fülle seiner Schande  
Sei Sühne dir; er weiß nicht, was er thut.  
Ich meint' es treu mit meinem lieben Lande,  
Vermaß mich — — Aber du vermagst's allein —  
Es hat gefühlt, geschüttelt seine Bande.  
Du rufest meine Träume bald ins Sein,  
Die blut'ge Röthe deutet auf den Morgen,  
Die Sonne bricht hervor, ihr Sieg ist dein.  
Dem ich gelebet, sterb' ich, sonder Sorgen  
Für and're Güter; liebe, hoffe, glaube;  
Dir sind mein Herz, die Zukunft, nicht verborgen.  
Und hab' ich mich gewälzet auch im Staube,  
Gefündigt als ein schwacher Menschensohn,  
Du giebst mich nicht dem argen Feind zum Raube.

Mit eh'rner Zunge ruft die Glocke schon, —  
Wohlan! ich war's, ich bin's, und bin bereit;  
Den Trommeln bietet meine Stimme Hohn.  
Sie hallte ja durch Spanien weit und breit,  
Und streut' in vieler Herzen schon den Samen,  
Der Spanier hört, was Niego's Blut ihm schreit. —  
Du, Herr, empfangе meine Seele. Amen!

## Die Verbannten.

### 1.

Woinarowski.

— 1740 —

Nach dem Russischen des Relejeff.\*)

Ein Reich des Winters starrt das öde Land,  
Durch welches sich die breite Lena windet  
Zu einem ewig eisdumthürmten Strand.  
Auf Schnee, auf frosterstarrter Rinde findet  
Sich wegbar nur das ausgespannte Moor,  
Von dem die weiße Decke kaum verschwindet.  
Im weiten Kreise blickt daraus hervor  
Ein schwarzer Föhrenwald, und scheint schier  
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.  
Aus Balken grobgezimmert reihen hier  
Sich dunkle Turten längs dem Fluß: die Stadt  
Des Schreckens in der Schrednisse Revier, —  
Zakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt  
Bestimmt, die Unglückseligen zu hegen,  
Die schon das Leben ausgespieen hat.

\*) Das Gedicht Woinarowski von Relejeff, seinem Freunde Bestujeff zugeeignet, erschien zu St. Petersburg im Jahre 1825. Relejeff bestieg bald darauf als Verschwörer und Empörer das Blutgerüst, und Bestujeff ward nach Sibirien verbannt.

Wer ist, der dort auf unbetret'nen Wegen  
So heimlich düster durch die Nebel schleicht,  
Die kalt am Morgen auf das Moor sich legen?  
Mit kurzem Kasten, Gurt und Mütze gleicht  
Er dem Kosaken von des Dnieper's Auen;  
Das Alter nicht hat so sein Haar gebleicht.  
Und die zerstörten Züge! welch ein Grauen  
Blöht dieser Antlitz ein! des Henkers Maal  
Ist aber auf der Stirne nicht zu schauen. —  
Und dort am Walde hält er auf einmal,  
Erhebt gen Westen schmerzengüberwunden  
Zugleich die Arme mit der Augen Strahl;  
Und so wie Blut aus tiefen Herzenswunden,  
Entquillt ein Schrei: „o du mein Vaterland!“  
Er ist in Waldesdickicht schon verschwunden.  
Wer ist, wer war er, eh' der Unbestand  
Ihn des Geschicks in den Abgrund raffte?  
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.  
Wen her das schwarzverdeckte Fuhrwerk schaffte,  
Ein Sarg lebend'ger Todten, ist verschollen,  
Und stumm verhüllt sich dieser Räthselhafte.  
Um Opfer edlem Wissensdurst zu zollen,  
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereist  
Und zu Sakuz den Winter dulden wollen.  
In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaist,  
Ein Menschenfreund und Priester der Natur,  
Wofür die Nachwelt seinen Namen preist.  
Erholung war die Lust der Jagd ihm nur;  
Oft lockten in den Forst ihn seine Hunde  
Auf leichtem Schneeschub auf des Menne's Spur.  
Des Weges einst vergessen und der Stunde,  
Sah er am späten Abend sich allein,  
Verirrt, erschöpft, erstarrt im Waldegrunde.

Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein  
Hat über ihm der Himmel sich bedeckt,  
Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf sich ein;  
Und bald hat ein Geräusch ihn aufgeschreckt:  
Ein flüchtig scheues Renn durchfliegt den Tann,  
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingestreckt.  
Und dort erscheint er, der den Schuß gethan,  
Der Sträfling, dessen Anblick sonderbar  
Den Unerfrodensten verwirren kann.  
Er starrt ihn an und zweifelt, ob sich dar  
Errettung bietet, oder ihn bedroht  
Vom wilden Schützen andere Gefahr?  
Und schnell bestimmt den Zweifelnden die Noth:  
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,  
Ein Mensch wie du erwartet hier den Tod.  
Gieb auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,  
Ich bin verirrt. Drauf jener: hör' ein Wort:  
Die Nacht wird dunkel und der Weg ist weit.  
Nicht aber fern ist meine Turte dort;  
Geschlagen hat auch dich des Schicksals Lücke,  
Es bietet dir mein Elend einen Port.  
Da ruhest du und hoffst und träumst von Glücke,  
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,  
Und scheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.  
Und ob den Worten staunend, die der spricht,  
Erhebet Müller sich und folgt dem Alten,  
Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.  
Beschwertlicher wird stets der Pfad zu halten;  
Sie schreiten schweigend zu, der Urwald schweigt,  
Nachhallend nur von frostgeriss'nen Spalten.  
Die Nacht hat sich gesenkt, die Kälte steigt,  
Und Müller unterliegt den Mühen fast,  
Als spät und einsam sich die Turte zeigt.

Sie treten ein; der Jäger sorgt mit Hast,  
Des Feuers Macht aufs Neue zu beleben,  
Die knisternd bald das dürre Reisig faßt.  
Und wie die Flammen lodernd sich erheben,  
Erschimmern an den Mauern Waffen blank,  
Die ringsher Widerchein der Loh' geben.  
Der Wirth beschickt die Lampe, rückt die Bank  
Dem Herde näher und den Tisch herbei,  
Den er versorgend deckt mit Speis' und Trank.  
Er grüßt den Gast; es setzen sich die zwei,  
Der Wärme sich zu freuen und der Speise,  
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.  
Gar inhaltsschwere Worte läßt der Greise  
In dieser weltvergess'nen Wildniß hallen,  
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eise:  
Du bist ein Deutscher; alle Schranken fallen,  
In denen ich vor Russen mich verbaut,  
Die Sprache meines Herzens darf erschallen.  
Und nun erschreckt mich meiner Stimme Laut,  
Der halbvergessen spät herauf beschwört  
Den Traum, dem jung und gut ich einst vertraut.  
Dich hat nicht so wie mich der Traum bethört,  
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges  
Ihr Deutsche solches Wort erdröhnen hört.  
Du wirst mich fassen. Freiheit! Freiheit! klang es  
Am Dnieper durch die Eben wundervoll:  
Der Ton erweckte mich, mein Herz verschlang es.  
Des manngeword'nen Jünglings Busen schwoll,  
Ich fand dem Heldenfürsten mich gesellt,  
Aus dessen Mund der mächt'ge Ruf erscholl.  
Erkenne, den das Glend so entstell't, —  
Ich war Rajappa's Freund in meinen Tagen,  
Und Woinarowski nannte mich die Welt.

Nicht langsam schmerzlich will ich wieder sagen,  
Was in das Buch mit eh'rnem Griffel schon  
Der Genius der Zeiten eingetragen.

Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,  
Verwegen unsern Zwingherrn lang bekriegte  
Und fast erschütterte der Zaren Thron,

Wie noch mit unserm Blut der Schwede siegte,  
Als wir Ukrainer schlugen seine Schlachten  
Und falsch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.

Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,  
Wo eig'ne Kraft für eig'nes Recht nur galt;  
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.

Pultawa, deine Donner sind verhallt,  
Ein Flüchtling ist der Schwede, wir vernichtet  
Erliegen zähneknirschend der Gewalt.

Kein Kreuz steht auf dem Hügel aufgerichtet,  
Vorunter du, Wazepa, moderst nun,  
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.

Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu ruh'n;  
Der deinen letzten Hauch ich eingefogen,  
Ich hatte nichts beim Türken mehr zu thun.

Als sich gelegt des wilden Krieges Wogen,  
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich schleichen,  
Von namenloser Sehnsucht hingezogen.

Mein armes Land! ein Anblick sonder Gleichen!  
Rings lagen ausgestellt zum Fraß den Raben  
Der Besten meines Volks zertheilte Zeichen.

Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben  
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,  
In diese Wüstenei mich zu vergraben

Ich glaube, daß du weinst, du bist gerührt;  
Ich habe solchen Thau seit vielen Jahren  
In diesen dürrn Höhlen nicht verspürt.

Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren,  
Und Lieb' und Haß im Busen noch gestrebt,  
Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.  
Ich bin erstorben nun, und kaum erhebt  
Sich schweifend noch mein Blick nach Westen hin,  
Das Land begehrend, wo ich einst gelebt.  
Und doch, wie immer ich gebrochen bin,  
Wie meine Brust erkaltet und zerrissen,  
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.  
Du Guter, hast in meinen Finsternissen  
Theilnehmend und gerührt auf mich gesehen;  
Du sollst mein heimlich Heiligstes noch wissen.  
Komm mit hinaus. — Dort wo die Höhen stehen,  
Des Mondes Sichel wirft den blassen Schein,  
Dort wirft das dunkle Kreuz du ragen sehen.  
Ich lade dich zur Lust des Schmerzes ein,  
Die letzte, heil'ge, so ich treu erfunden;  
Du bist am Ort, hier ruhet ihr Gebein.  
Als von der Heimath spurlos ich verschwunden,  
Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmuth  
Mich in der Welt zu suchen unterwunden.  
Und irreschweifend hat sie nicht geruht,  
Zwei Jahre sind der Dulderin verstrichen,  
Bis sie gefunden ihr verlornes Gut.  
Doch ihre schon verzehrten Kräfte wichen,  
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,  
Da ist in meinen Armen sie erblichen.  
Hier haben aufgerissen meine Hände  
Den harten durchgefrorenen Schooß der Erde,  
Und ihr gegeben meine letzte Spende.  
Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensheerde,  
Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde  
Mein and'res Heiligthum vertrauen werde:



Die letzten Worte, die mit blassem Munde  
Mazeppa vor dem staunenden Genossen  
Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:  
„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;  
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,  
Sich dehnen und entkräften den Kolossen,  
Umfassen eine halbe Welt — Geduld!  
Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern  
Das Herz von Uebermuth geschwellt — Geduld!  
Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.  
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte,  
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“  
Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,  
Dem schaurig wiederum erstarrten, schwand  
Der Strahl, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.  
Und Müller wunderbar ergriffen stand  
Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten,  
Und drückte stumm dem Schweigenden die Hand.  
Die beiden endlich sich besinnend, kehrten  
Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen  
Des Heerdes letzte Gluthen sich verzehrten.  
Da sprach der Greis: laß ißt den Schlaf dir frommen,  
Der mich vergessen hat seit langen Jahren;  
Die Nacht verstreicht, der junge Tag wird kommen;  
Der führt zurück dich zu der Menschen Schaaren,  
Wo dieser Nacht Erinn'ung dir verbleicht;  
Ich werd' im wunden Herzen sie bewahren.  
Vergeffen mochte Müller nicht so leicht;  
Er hat ihn oft besucht, und oft dem Sohne  
Der Schmerzen lindernd milden Trost gereicht;  
Hat vor der Zarin Anna höchstem Throne  
Für ihn gebeten, und für sich begehrt  
Des Alten Gnade nur zu eignem Lohne.

Als wiederum der Winter wiederkehrt,  
Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:  
„Dir ist, was du gebeten hast, gewährt.“  
Die Lust des Glücklichen kennt keine Weile,  
Nach jenem Walde hin! er hält sich kaum,  
Betreibend schnell die Fahrt mit freud'ger Eile.  
Die Karte rennbespannt durchfliegt den Raum,  
Sie macht im Walde vor der Furte Halt;  
Er überläßt sich noch dem süßen Traum.  
Er ruft dem Freunde zu; der Ruf verhallt —  
So schaurig stumm, die Thüre dort verschneit! -  
Er tritt hinein: das Inn're leer und kalt. —  
Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit;  
Er späht umher: des Jägers Waffen hangen  
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.  
Wo ist, der hier gehauset, hingegangen? —  
Er sucht ihn mit düst'rer Ahnung Schauern  
Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.  
Wie Bilder auf der Fürsten Gräbern trauern,  
So sieht er sonder Regung dort gebannt  
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes lauern.  
Gestützt auf beide Hände, hingewandt  
Den Westen, starr das Angesicht, das bleiche:  
Das war, den Woinarowski man genannt.  
Schon halb verschüttet war vom Schnee die Leiche.

2.

B e s t u j e f f .

— 1829 —

„Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.  
Gott heist Vergeltung in der Weltgeschichte,  
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“  
So klang es zu Tatzel beim Sternenlichte  
In kalter Nacht. Ein rüst'ger Jäger sang,  
Gar felt'nen Reiz verleihend dem Gedichte.  
Ein fremdes Ohr belauschte den Gesang,  
Ein Mann, der jüngst, der Wissenschaft zu fröhnen,  
Bis hieher in das Reich des Winters drang:  
Wer bist du, der die Nacht belebt mit Tönen? —  
Wer du, der du mich fragst? das Lied ist mein,  
Du wirst es nicht zu fingen mich entwöhnen. —  
Gefraget hat ein Fremder dich allein,  
Weil ihn des Liedes mächt'ger Klang erfreute;  
Es lag ihm fern, unfreundlich dir zu sein. —  
Sei mir gegrüßt, und nicht zum Argen deute  
Der ungemess'nen Rede flücht'ge Hast,  
Dierweil mir stolz zu sein geziemet heute.  
Komm in mein Haus, sei des Verbannten Gast;  
Ich werde dir berichten sonder Säumen,  
Was du zu wissen Lust bezeigt hast.  
Ich bin in dieses meines Grabes Räumen  
Ein freier Mann, und bin die Nachtigall,  
Die hier allnächtlich singt von ihren Träumen.

Mir bleibt der freien Stimme voller Schall,  
Die volle Lust des ungebroch'nen Muthes,  
Und der ich bin, der bin ich überall.  
Die Erde lehrt mich und der Himmel thut es,  
Die Sterne, welche kreisend zu mir sagen:  
Es treibt uns unablässig, nimmer ruht es.  
Sieh' scheidelrecht dort über dir den Wagen,  
Noch lenkt er aufwärts, strebet noch hinan,  
Um zu der Tiefe jenseits umzuschlagen.  
Ich bin zur Tiefe kommen meiner Bahn,  
Ich ober Andre müssen wieder steigen,  
Und was ich träumte, war kein leerer Wahn.  
Das wird am Tag der Völker bald sich zeigen;  
Denn hält die Wage schwankend sich noch gleich,  
So muß die volle Schale doch sich neigen.  
Gewürfelt hab' ich um ein Kaiserreich;  
Noch einmal ist der kühne Wurf mißlungen, —  
Er bot die Brust entblößt dem Todesstreich!  
Ich bin Bestuzeff, welchen viele Zungen  
Relejeff's Mitverschworenen genannt,  
Dem er sein hohes Schwanensied gesungen;  
Das Lied von Woinarowski, wo entbrannt  
Für Freiheit er sein Heiligstes gegeben,  
Weil, scheint es, er sein Loos vorausgekannt.  
Noch hält das Lied, zur Nachwelt wird es schweben,  
Er aber hat das Blutgerüst bestiegen;  
Ich muß ihn zu Sakuz noch überleben!  
Dein Woinarowski sah dich unterliegen,  
O mein Mazepa, und bewahrt dein Wort  
In seines Herzens Schreine goldgebiegen.  
Du and'rer Müller stehst am selben Ort,  
Um wieder gleiche Bilder zu betrachten.  
Die nimm du im Gedächtniß mit dir fort;

Und wenn die guten Götter heim dich brachten,  
So gieb den Stoff dem Dichter zum Gedicht;  
Er leb' im Lied, den sie zu tödten dachten.  
Daß wird der and're Sang, der letzte nicht;  
Heil aber, dem der dritte vorbehalten!  
Der dritte heißt Vergeltung und Gericht.  
Wie drohend noch Bestujeff's Worte hallten,  
Ward Licht am nord'schen Himmel ausgegossen  
Und einen Bogen sah man sich gestalten;  
Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes schossen  
Gen Süden wunderfame Funkengarben,  
Die neigend sich zum Horizont verflossen;  
Mit Zitterscheine wechselten die Farben;  
Die Sterne, wie der Rohe Säulen stiegen,  
Verloren ihre Strahlen und erstarben.  
Nach Norden starrten Beide hin und schwiegen.

## Ein Gerichtstag auf Huahine.

Im Herbst 1822.

*Ellis, Polynesian researches II. pag. 457.* Pomare II., König von Tahiti, erhielt, der erste unter den Insulanern dieser Gruppe, die Taufe zu Papea auf Tahiti am 14. Juli 1819. Am 13. Mai desselben Jahres waren daselbst die ersten geschriebenen Gesetze in feierlicher Volksversammlung angenommen und ausgerufen worden. Erst im Mai 1822 erhielt die Insel Huahine auf gleiche Weise ihr erstes Gesetzbuch. Oro war auf diesen Inseln der Gott des Kriegs, dem menschliche Opfer geschlachtet wurden.

Pomare's hohe Wittib ist erschienen  
Auf Huahin', ein königlicher Gast,  
Und Volk und Fürsten eifern ihr zu dienen;  
Sie strömen her aus allen Thälern fast,  
Tahiti's Herrin huldigend, und bringen  
Zu ihren Füßen der Geschenke Last.  
Es bilden ihren Hofstaat und umringen  
Sie ihrer Mannen viele, was erjann  
Die Königin, willfährig zu vollbringen.  
Von diesen Einer kam, der Zimmermann:  
Zum Bau des Schiffes fehlt ein starker Baum;  
Erhab'ne Herrin, weise den uns an.  
Drauf sie: dort seht, in jenes Hages Raum,  
Den Brodfruchtbaum die volle Krone wiegen,  
Den fällt, den bessern findet ihr doch kaum.  
Die Art ward angelegt und mußte siegen,  
Der Stamm ward fortgeschafft, der Eigner fand  
Am Abend, als er kam, die Aeste liegen.

Er war ein armer Mann von niederm Stand,  
Ein rechtlicher, er nannte sich Tahute;  
Die Missionare haben ihn gekannt.  
Er forschet umher und fragt mit trübem Muth:  
Ihr lieben Nachbarn, sagt mir, was ihr wißt;  
Wer hat gefrevelt hier an fremdem Gute?  
Wie er es hört, die Ungebühr ermüht,  
Die ihm von der Gewaltigen geschehen,  
Dem Manne, der aus niederm Stamm nur ist;  
Beschießt er vor den Richter gleich zu gehen:  
Es kamen auf, seit Christi Wort erscholl,  
Gesetze; soll die Willkür fortbestehen?  
Dri, der Richter, hört ihn kummervoll,  
Und sendet alsobald den Boten hin,  
Der vor Gericht die Fürstin laden soll. —  
Dri, der Richter, spricht durch mich: ich bin,  
Der morgen wird am Duell das Buch entfalten;  
Dich lad' ich dort in Ehrfurcht, Königin.  
Und wie des Morgens erste Stimmen hallten,  
Die Dämm'ung mit der Finsterniß noch rang,  
Und das Gebirg begann sich zu gestalten;  
Im kühlen Seewind noch die Palme schwang  
Ihr luft'ges Haupt, und nun aus dunkler Fluth  
Der Siegeschild der Sonne flammend sprang;  
Da saß Dri, zu des Gesetzes Hut,  
Am Duell des Hügel's mit dem Buche schon,  
Worauf des Unterdrückten Hoffnung ruht;  
Schon drängte sich zu einer weiten Kron'  
Um ihn das Volk, es saß zu seiner Rechten  
Bereits die Fürstin auf erhab'nem Thron;  
Und eine Schaar von Höflingen und Knechten  
Umlagerte die Herrin, noch verlor  
Sich in dem Haufen, dem es galt zu rechten.

Der Richter rief, und hielt das Buch empor:  
Hier gilt das Recht; wer klagen darf, der klage! —  
Da trat Tahute aus dem Volk hervor:  
Es stand ein Brodfruchtbaum in meinem Hage,  
Der sieben Mond' im Jahr mich nebst den Meinen  
Ernährt' und Schirm uns gab am heißen Tage.  
Ich hatte selbst mein Haus mir unter seinen  
Weitausgespannten Aesten aufgebaut,  
Und durfte wohlgemuth mich glücklich meinen.  
Blick hin! von diesem Abhang überschaut  
Dein Blick dort unten das bewohnte Thal;  
Stehst du die Stütze noch, der ich vertraut?  
Dort ragt mein nacktes Dach im Sonnenstrahl,  
Dabei ein leerer Raum, — die weite Wunde,  
Die Lücke, — sieh'! das ist des Frevels Maal.  
Denn gestern kam ich heim zur Abendstunde, —  
Verwaiset und verwüstet war der Ort,  
Ich forschte händeringend nach der Kunde;  
Zerhauen lagen rings die Aeste dort,  
Der Wurzelstock verweinte seinen Saft,  
Allein der Stamm, der mächt'ge Stamm war fort.  
Sie sagen aus: dies Unheil hat geschafft  
Tahiti's Königin, ihr Wille war es,  
Durch ihrer Mannen übermüth'ge Kraft.  
Ich weiß nicht, ob sie Falsches oder Wahres  
Berichten; laß sie reden, wann ich schweige;  
Von Ihnen und der Königin erfahr' es.  
Ich aber frage nun, indem ich zeige,  
Bekräftigend, ich sei befugt zu fragen,  
Hier meines abgehau'nen Baumes Zweige:  
Was gilt nun das Gesetz, von dem sie sagen,  
Es sei erbacht zu unserm Schutz und Frommen,  
Die üpp'ge Macht der Willkür zu zer schlagen?



Uns ist das Licht der heitern Lust verglommen, —  
Ihr saget ja, daß ihr an Christum glaubt! —  
Und soll die Zeit des Blutes wiederkommen?  
Nehm' auch mein Leben, wer mein Gut mir raubt;  
Und mög' ich liegen auf Dro's Altar,  
Wie blutig einst schon meines Vaters Haupt!  
Als seine Tempel standen, ja, da war  
Die volle freud'ge Kraft noch unbezungen,  
Die wogend Kriege und süße Lust gebat.  
Ward in der Mannerschlacht der Speer geschwungen,  
Galt doch das Leben nur dem Dienst der Lust,  
Und nur das Lied der Freude ward gesungen.  
Nun schlägt der Sünder an die hohle Brust,  
Gesang und Waffenschall sind gleich verhallt;  
Der stille Sabbath jammert dem Verlust.  
Ich selber bin nun worden schwach und alt,  
Und wieder zweifelnd frag' ich das Gericht:  
Gilt euer Recht? gilt wieder die Gewalt?  
Er schwieg. Darauf Ori: der Kläger spricht,  
Du habest, Herrin, seinen Baum gefällt;  
Ist solches wahr? und sie: ich leugn' es nicht. —  
Dir sei die eine Frage noch gestellt:  
Hast du gewußt, daß wir Gesetze haben,  
Und nicht der Eigenmacht gehört die Welt?  
Geschriebene Gesetze, die uns gaben,  
Nachdem wir selbst darüber uns vereint,  
Die, so nächst Gott sind über uns erhaben. —  
Ich wußt' es — ja! doch hab' ich auch gemeint,  
Den gottbestellten Herrschern sei verblieben  
Die Macht, die selbst ihr zu verkennen scheint. —  
Hier ist das Buch; wo steht darin geschrieben,  
Den Herrschern vorbehalten sei die Macht,  
Zu halten und zu brechen nach Belieben?

Sie schwieg, den stolzen Blick verhüllt in Nacht.

Den ihre Diener hatten holen müssen,  
Ein Beutel Pfaster ward vor sie gebracht;

Sie winkte herrisch, zu des Klägers Füßen  
Die königliche Spende zu verstreuen,  
Und dachte so für ihren Fehl zu büßen.

Nicht also! hub der Richter an vom Neuen;  
Erst sprich: war recht die That, die du begangen,  
Und scheldest jetzt, o Herrin, zu bereuen?

Sie sagte: Nein! — ich habe mich vergangen.  
Ihr Antlitz überflog ein rother Schein,  
Und Thränen stürzten über ihre Wangen.

Der Richter sprach: der Kläger darf allein  
Den Preis bestimmen dem Gesetze nach.  
Tritt vor und fodre du, so soll es sein.

Lahute trat zum andern vor und sprach:  
Ich habe, was ich nur gewollt, erreicht;  
Gebüßet hat ihr Mund, was sie verbrach.

Behalte, Herrin, deine Pfaster; leicht  
Und mütterlich ernähret mich die Erde,  
Den nicht der Zorn ob Unbill mehr beschleicht.

Darauf Tri: ihr hört, daß der Beschwerde  
Entsagt hat, der die Klage hier erhoben,  
Und fürder Rechtens nichts begehret werde.

Ihr mögt in Frieden geh'n und Christum loben.

## Der Stein der Mutter oder der Guahiba-Indianerin.

(Humboldt: „Voyage aux régions équinoxiales.“ Liv. 7. Ch. 22. Ed. 8.  
V. 7. p. 286.)

No durch die Eb'nen in der heißen Zone  
In ihrem stolzen Laufe sich gesellen  
Der Orinoko und der Amazone;  
Und wann zur Regenzeit die Ströme schwellen,  
Unwirthbar, unzugänglich, wunderbar,  
Der Urwald sich erhebet aus den Wellen;  
Da herrscht im Wald der grause Jaguar,  
Das Krokodil auf überfloß'ner Flur,  
Den Tag verdunkelt der Mosquitos Schaar.  
Der Mensch ersteht, verschwindet ohne Spur,  
Ein armer unbedachter Gast der reichen,  
Der riesenhaft unbändigen Natur.  
Es pflanzt der Missionar des Heiles Zeichen  
An Flussesufern weit hinauf, wovor  
Der Wildniz freie Söhne fern entweichen.  
Am Atabapo's-Ufer ragt empor  
Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbelannt  
Dem Schiffer, der den Ort zur Raft erkor.

So ward er unserm Humboldt auch genannt,  
Als diesen Strom der Wildniß er befahren,  
Von Wissensdurst und Thatenlust entbrannt.  
„Der Stein der Mutter? Lasset mich erfahren,  
Was redet dieser Stein mit stummem Munde?  
Was soll für ein Gedächtniß er bewahren?“  
Es schwiegen die Gefährten in der Runde.  
Erst später, zu San Carlos angekommen,  
Gab ihm ein Missionar die grauf'ge Kunde:  
Einst ward von San Fernando unternommen  
Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben,  
Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.  
Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,  
Gewaltsam zu der Völker Heil zu schalten,  
Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.  
Es ward, wo Rauch vom Ufer stieg, gehalten;  
Im Boote blieb, ein Betender, der Vater  
Und ließ die rauhe Kraft der Seinen walten.  
Sie überfielen, ohne Schuß und Rath, er,  
Ein wehrlos Weib; mit seiner Eöhne Macht  
Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —  
An Christen hatte nicht der Thor gedacht.  
Und die Guahiba-Mutter ward gebunden  
Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;  
Sich wehrend, hätte sie den Tod gefunden,  
Sie war umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum;  
Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.  
Es war, wie diese, schmerzenreich wohl kaum  
Noch eine der Gefang'nen, unverwandt  
Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum.  
Entfremdet ihrer Heimath, unbekannt  
Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,  
Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.

Den Fluß durchschwimmend, nach dem Vaterlande  
Entführen wollte sie die Kleinen Beiden;  
Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.  
Drob mußte harte Züchtigung sie leiden;  
Noch blut'gen Leibes hat zum andern Mal  
Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;  
Und härter traf sie noch der Geißel Qual;  
Und abermals versucht ward die That;  
Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.  
Da schien dem Missionar der beste Rath,  
Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,  
Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.  
Sie sollt' ihr Loos am Rio negro lernen.  
Sie lag gefesselt, und es glitt das Boot  
Den Fluß hinauf, sie spähte nach den Sternen.  
Sie fühlte nicht die eig'ne bitt're Noth,  
Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,  
Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod.  
Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens,  
Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,  
Und wirft sich in den Strom und schwimmt, — vergebens!  
Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt  
Auf jenen Stein, geheissen nach der Armen,  
Mit deren Schmerzensblut er ward besetzt.  
Sie ward gepeitscht, zerfleischt ohn' Erbarmen,  
Geworfen in das Boot zur weitem Fahrt  
Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.  
Javita ward erreicht auf solche Art;  
Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,  
Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.  
Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,  
Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann  
Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen;

Wo uferlos die Flüsse waldbhinan  
Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung zollte,  
Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;  
Wo, wer in Urwaldesdickicht bringen wollte,  
Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,  
Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,  
Versenkt sich fände in ein Schattenreich,  
Vom sternlosen Himmel ganz verlassen,  
Dem führerlos verirrtten Blinden gleich.  
Was nicht der keddste Jäger ohn' Erblassen  
Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;  
An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.  
Wie sich die Angeschloss'ne frei gemacht,  
Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,  
Sie aber war verschwunden in der Nacht;  
Zu San Fernando fand der vierte Morgen  
Sie händeringend um das Haus beflissen,  
Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —  
„D sagt's, o spricht es aus, daß wir es wissen,  
Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder  
Unmenschlich ihren Kindern ward entrissen!“  
Er aber schwieg, und schlug die Augen nieder,  
Und schien in sich zu beten. Red' hinfort  
Dem ihn Befragenden zu steh'n vermied er.  
Doch, was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,  
Aus seinem Buche schaurig widerhallt;  
Es ward berichtet ihm an and'rem Ort.  
Sie haben fern nach Osten mit Gewalt  
Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,  
Daß sie erreiche, was ihr Alles galt.  
Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!  
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,  
Sie konnten nicht zu sterben sie verhindern.

Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen,  
Sie war nicht, seit der letzten Hoffnung Stunde,  
Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.  
So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde  
Zu der Guahiba und der Christen Bildniß  
Erzählet jener Stein mit stummem Munde  
Am Atabapo's-Ufer in der Bildniß.

## **Verbrennung der türkischen Flotte zu Tschesme.**

Stellt willig euch nicht taub und blind, es rächt sich.  
Der mächt'ge Sultan muß' es selbst erfahren  
Ein tausend sieben hundert acht und sechzig.  
Es machten ihm in dem und nächsten Jahren  
Viel Ungemach die unbeschnitt'nen Hunde,  
Die gar im Krieg ihm überlegen waren.  
Und seinem Divan gab geheime Kunde  
Ein andrer Hund, Gesandter einer Macht,  
Die eben mit den Russen nicht im Bunde:  
Es sei ihm sichern Ortes hinterbracht,  
Mit welchen Plänen sich die Zarin brüste,  
Zur That gebiehn, eh' man sich's gedacht;  
Wie in den Ostsee-Häfen sie sich rüste,  
Und eine Flotte, bald zur Fahrt bereit,  
Bedrohe fernher Griechenlandes Küste.  
Darauf die Herrn: er mög' in künft'ger Zeit  
Sich hüten, mit so unverschämter Lüge  
Das Ohr zu kränken Seiner Herrlichkeit.  
Der hohe Sultan wisse zur Genüge:  
Von dorthier sei ins Mittelländ'sche Meer  
Kein Wasserweg, der eine Flotte trüge.  
Drauf er entrüstet ob der neuen Mär:  
Seht scharf die beigelegten Karten an,  
Es ist nicht, wie ihr sagt, ihr irret sehr.



Die Nordsee, der Kanal, der Ocean  
Eröffnen um Europa weit im Kreise  
Zu Herkulsäulen eine feuchte Bahn.  
Drauf sie: du nennst uns fabelhafter Weise  
Den Herkules, den giebt es nicht; vor Allen  
Ist aber unser Herrscher groß und weise.  
Drum hüte dich beschwerlich ihm zu fallen,  
Du bist gewarnt; er läßt, ungläub'ger Christ,  
Sich solche Neuerungen nicht gefallen.  
Es blieb bei dem Bescheid. Ihr aber wißt,  
Was doch sich halb zu Aschesme zugetragen,  
Wo Jener Stolz zu Rauch geworden ist.  
Ihr wißt es ja, und wollt uns dennoch sagen:  
Die Nacht ist gut, worin wir euch umschlungen,  
Es darf und wird euch keine Sonne tagen;  
Wir halten nichts von euren Neuerungen.

### Der Szeller Landtag.

Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,  
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,  
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.  
Als einst der Sichel reif der Weizen stand  
In der Gespanschaft Szell, da kam ein Regen,  
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.  
Es wollte nicht der böse West sich legen,  
Es regnete der Regen alle Tage,  
Und auf dem Feld verdarb der Gottesseg.  
Gehört des Volkes laut erhob'ne Klage,  
Gefiel es, einen Landtag auszusprechen,  
Um Rath zu halten über diese Plage.  
Die Landeoboten ließen nicht sich treiben,  
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen,  
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.  
Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,  
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft  
Der Fall vom Landeomarschall vorgetragen:  
Und nun, hochmögende Genossenschaft,  
Weiß Einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde  
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?  
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,  
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise  
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:

Der Fall ist ernst, mit nichts wär' es weise,  
Mit übereilem Rathschluß einzugreifen;  
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.  
Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:  
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;  
Die Zeit bringt Rath, sie wird die Sache reifen.  
Beschlossen ward, worauf er angetragen.  
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,  
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;  
Der Samstag kam und sah dieselben Mauern  
Umfassen noch des Landes Rath und Hort,  
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.  
Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:  
Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht,  
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.  
Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?  
Wer bringt in uns'res Sinnens düst're Nacht  
Das lang erwartete, begehrte Licht?  
Zur That! ihr habt erwogen und bedacht.  
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,  
Deß Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:  
Ehrrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten.  
Der stand und sprach: ich bin ein alter Mann,  
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.  
Wir seh'n es vierzehn Tage noch mit an,  
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,  
Gut! regn' es denn, so lang es will und kann.  
Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,  
Noch eine Weile staunend, dann erscholl  
Des Beifalles Jubel-Nachklang ungestört.  
Einstimmig, heißt es in dem Protokoll,  
Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,  
Der nun Gesetzeskraft behalten soll,

So schloß ein Ezzler Landtag, der zum Frommen  
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,  
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.  
So wie die Väter stolz auf ihre Thaten  
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,  
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,  
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

### **Thue es lieber nicht!**

(Justus Möser, Patriotische Phantasien, II. Berlin 1776. S. 492. 497.)

Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,  
Erzählt uns Möser, gab es in der Schaar  
Der Bauern, die dem Gutsherrn pflichtig waren,  
Ein schlichtes, frommes, altes Ehepaar,  
Des Tochter Sylka ganz unbestritten  
Die schönste aller Bauerbirnen war.  
Sie ward vom jungen Burgherrn wohlgelitten,  
Der einst im Feld, wo er allein sie fand,  
Es wagte, sie um einen Kuß zu bitten.  
Sie hätt's gethan wohl ohne Widerstand,  
Toboch die Mutter, die da außer Sicht  
Im nächsten Garten hinterm Zaune stand,  
Die Mutter rief ihr zu: Thu's lieber nicht,  
Thu's nicht, mein Kind, das will sich nicht gehören  
Draus möchte leicht erwachsen eine Pflicht.  
Der Junker thät auf Ritter-Ehre schwören,  
Er werde so geheim den Kuß ihr geben,  
Daß keine Zeugen seien zu verhören;  
Doch konnt' er nicht der Mutter Zweifel heben,  
Sie sprach: Das sei dem Manne vorbehalten,  
Und wie der Alte meint, so sei es eben.  
Und selbstgen Abends, als am Heerd die Alten  
Einnüthig saßen, trug die Mutter vor  
Ausführlich, wie die Sache sich verhalten.

Es fragte sich der Alte hinterm Ohr,  
Erwägend, wie man dies und jenes deute,  
Bis er, ein kluger Mann, den Rath erfor:  
Nicht mich betrifft's allein, nein, alle Leute,  
Die zu der Burg gehören; küßt einmal  
Der Junter unsrer Mädchen eine heute,  
So hat er's morgen nach belieb'ger Wahl,  
Und küßt, die er nur will; da muß ich fragen  
Die andern pflicht'gen Bauern allzumal.  
Und also that er; kaum begann's zu tagen,  
Hat er den Hör'gen, ohn' es zu verschieben,  
Die ganze Sache haarklein vorgetragen,  
Und bei dem Ausspruch ist es dann geblieben:  
„Das darf von eurem Mädchen nicht geschehen,  
Und würd' auch selb'ger Kuß nicht angeschrieben.  
Denn fehlen Zeugen, die die That gesehen,  
So haben die Juristen noch den Eid  
Erfinden, um damit zu Leib zu gehen.  
Den Kuß, den sie empfangen, kann die Maid  
Doch nicht abschwören, und so heißt es: gelt!  
Der Herr ist im Besitz, — das wird uns leid;  
Besitz entscheidet alles in der Welt.“

## Sage von Alexandern.

Nach dem Talmud.

In alten Büchern stöbr' ich gar zu gern,  
Die neuen munden selten meinem Schnabel,  
Ich bin schon alt, das Neue liegt mir fern.  
Und manche Sage steigt und manche Fabel  
Verjüngt hervor aus längst vergess'nem Staube,  
Von Ahasverus, von dem Bau zu Babel,  
Von Weibertreu', verklärt in Wittwenhaube,  
Von Josua, und dann von Alexandern,  
Den ich vor allen unerschöpflich glaube;  
Der strahlt, ein heller Stern, vor allen Andern;  
Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,  
Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.  
Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren;  
Doch plaudert das Geheimniß mir nicht aus,  
Und sorgt nur eure Gläser schnell zu leeren.  
Ich geb' euch alten Wein beim schmalen Schmaus  
Und tisch' euch auf veraltete Geschichten,  
Ihr seid in eines alten Schwägers Haus.  
Ich will von Alexandern euch berichten,  
Was ich im Talmud aufgezeichnet fand,  
Ich wage nicht ein Wort hinzuzudichten.  
Durch eine Wüste zog der Held, ins Land,  
Das drüben lag, Verwüstung zu verbreiten,  
Da fand er sich an eines Flusses Rand;

Und er gebot zu rasten, von dem weiter  
Fahrvollen Marsch erschöpft, und hieß sein Mahl  
Am schönbegrüntem Uferaum bereiten.  
So still und friedlich blühend war das Thal,  
So klar der Strom, der Schatten von den Bäumen  
So duftig kühl im heißen Mittagstrahl.  
Doch mochte nur der Ungeflume träumen  
Geraubte Kronen und vergoßnes Blut,  
Verdrossen, hier die Stunde zu versäumen.  
Er stieg, des Durstes fieberhafte Gluth  
Zu löschen, zu dem Wasserspiegel nieder,  
Er schöpfte, trank die kühle, klare Gluth;  
Und wie er die getrunken, fühlt' er wieder  
So wunderbar verjüngt den Busen schwellen,  
So hohe Kraft durchströmen seine Glieder.  
Da wußt' er nun, daß dieses Flusses Wellen  
Entströmten einem segensreichen Lande,  
Und Fried' und Glück umblühten seine Quellen.  
Dahin, dahin mit Schwert und Feuerbrände!  
Sie müssen dort auch unsern Muth erfahren  
Und kosten unsern Stahl und uns're Bande!  
Da hieß er schnell sich rüsten seine Schaaren,  
Und drang den Strom hinauf beharrlich vor,  
Das Land zu suchen, wo die Quellen waren.  
Und mancher Tapf're schon den Muth verlor, —  
Vor drang der kühne Held doch unverdrossen;  
So kam er vor des Paradieses Thor.  
Fest aber war das hohe Thor verschlossen,  
Davor ein Wächter, der gebot ihm Halt  
Mit Blitzeschwert und Donnerkeilsgehoffen.  
Zurück! zurück! was frommte dir Gewalt?  
Ein Mächtigerer hat mich hier bestellt,  
Des Herrn und heilig ist der Aufenthalt.



Und er darauf: ich bin der Herr der Welt,  
Bin Alexander. Jener drauf: vergebens!  
Du hast dein Urtheil selber dir gefällt.  
Dem Sel'gen öffnet sich das Thor des Lebens,  
Der selber sich beherrscht, nicht Deineßgleichen,  
Dem stolzen Sohn des blutig wirren Strebens.  
Drauf Alexander: muß vor dir ich weichen,  
Nachdem ich diese Stufen schon betrat,  
Wie, daß ich sie betreten, mir ein Zeichen,  
Ein Maal; die Welt erfahre, was ich that,  
Erfahre, daß dem Thor des Paradieses  
Der König Alexander sich genahet.  
Darauf der Wächter: sei's gewährt! nimm dieses.  
Wie thöricht deiner Weissen Weisheit war,  
Dein blöder Wahn, dein Frevelmuth bewies es.  
Nimm, was es dir zuschreiben möge, wahr  
Und lern' es, Unbesonnener, erwägen,  
Es hegt der Weisheit Lehren wunderbar.  
Nimm hin, und Weisheit leuchte deinen Wegen!  
Er nahm's und ging. Ihr aber, Freunde, trinkt!  
Verträumt mir nicht den lieben Gottessegen.  
D, lernt beherzt die Freude, die euch winkt,  
Mit rascher Lust, wie sich's gebührt, erfassen,  
Und leert den Becher, wann er perlend blinkt!  
Ich hätt' es, glaubt's mir, weislich unterlassen,  
Wär' jener ich gewesen, meine Tage,  
Die kurzgezählten, blutig zu verprassen.  
Ich lieb' und lobe mir, daß ich's euch sage,  
Die Ruh', den Schatten und ein liebend Weib,  
Die mich verschont mit leid'ger Liebesklage.  
Die Kinder sind mein liebster Zeitvertreib,  
Nur halt' ich, die unbändig bengelhaft  
Unmäßig schreien, ferne mir vom Leib.

Ich lieb' und lobe mir die Wissenschaft,  
Und dann die heit're Kunst, der Musen Gabe,  
Und wad'rer Freunde Kunstgenossenschaft.  
Ich liebe, hört ihr, was ich alles habe;  
Doch lieb' ich auch, was ich entbehren muß,  
Den Wein, woran mein Menschenherz sich labe.  
Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß,  
Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben;  
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß.  
Hat Menzel mir den Vorbeerkranz gewoben,  
Und hat auch Deutschland Einspruch nicht gethan,  
Ich wollt', ich hätte bessern Lohn erhoben.  
Den Vorbeer biet' ich meiner Frauen an,  
Sie braucht ihn in der Wirthschaft nicht, und ehrlich  
Gestanden, ist's damit ein leerer Wahn.  
Der Vorbeer und der Hochmuth sind gefährlich;  
Von Deutschland möcht' ich lieber mir bedingen  
Ein Fäßchen Wein, ich mein' ein Fäßchen jährlich.  
Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!  
Und . . . . O Popoi! wo bin ich hin gerathen!  
Wer kann auf die verlor'ne Spur mich bringen?  
Ich sprach von Alexander's Heldenthaten.  
Berufen hatt' er um sich seine Weisen,  
Das Gastgeschenk des Wächters zu berathen.  
Er ließ zornfunkelnd rings die Augen kreisen:  
Gebührte mir, dem Helben, solcher Hohn!  
Was soll der morsche Knochen mir beweisen?!  
Ein Weiser sprach: du sollst, o Philipp's Sohn,  
Auch diesen morschen Knochen nicht verachten;  
Weißt du zu fragen, giebt er Antwort schon.  
Und auf Geheiß des weisen Meisters brachten  
Sie eine Wage, deren eine Schale  
Mit Gold und aber Gold er hieß besrachten.

Und in die and're legt' er bloß das kahle,  
Das kleine Knochenstück, und, wundersam!  
Die senkte schnell und mächtig sich zu Thale.  
Und Alexander, den es Wunder nahm,  
Ließ Gold noch zu dem Golde häufen, ohne  
Daß selb'ge Schale nur ins Schwanken kam.  
Da warf er Zepter noch hinein und Krone;  
Die überfüllte Schale schwankte nicht,  
Und ihn besiel Entsetzen auf dem Throne: —  
Was stört hier unerhört das Gleichgewicht?  
Was kann die Kräfte der Natur erwecken?!  
Der Meister drauf: das ist der Erde Pflicht.  
Mit wen'ger Erde ließ er da verbeden  
Das Knochenstück, das wurde leicht sofort,  
Und nieder sank das goldbeschwerte Becken.  
Der König staunend: sprich, was wurde dort  
In Wundern und in Räthseln ausgesprochen?  
Vortrat der Meister und ergriff das Wort:  
Ein Schädel, gleich dem deinen, ward zerbrochen,  
Und Höhlung eines Auges, so wie deines,  
War einst in seinen Tagen dieser Knochen.  
Es ist des Menschen Auge nur ein Kleines,  
Das doch in ungemess'ner Gier umfaßt,  
Was blinkt und gleißet in der Welt des Scheines.  
Es fodert Gold und aber Gold zur Last,  
Und wird es ungesättiget verschlingen,  
Und Kron' und Zepter zu des Goldes Last.  
Da kann's der dunklen Erde nur gelingen,  
Genug zu thun der Ungenügsamkeit;  
Der Gierblick wird aus ihr hervor nicht bringen.  
Gehalt und Werth des Lebens und der Zeit  
Erwäge du, dem diese Lehren galten;  
Du siehst das Ziel der Unerfättlichkeit.

Des Fürsten Stirne lag in düstern Falten,  
Bald schüttelt' er sein Haupt und sprang empor,  
Und rief, daß rings die Klüfte widerhallten:  
Auf, auf! zum Aufbruch! tragt die Zeichen vor!  
Ja, flüchtig ist die Zeit und kurz das Leben;  
Schmach treffe den, der Trägheit sich erkor!  
Und zu den Wolken sah man sich erheben  
Den Sand der Wüste, und vom Hufschlag fühlte  
Man rings den aufgewühlten Grund erbeben.  
So zog der Held nach Indien hin, und wühlte  
Großartig tief und tiefer sich in Blut,  
Bis ihm den Uebermuth die Erde kühlte.  
Ich habe selbst vergessen, wo er ruht;  
Es kamen Würmer, sich an ihm zu legen,  
Und Andre thaten's am geraubten Gut.  
Ihr göttlich Recht sei's Frevel zu verlegen,  
Schrie'n überlaut, die angeklammert lagen  
Auf seines Purpurs abgeriss'nen Fesseln.  
Es ging schon damals, wie in unsern Tagen;  
Ich habe zum Historiker mich nicht  
Bedungen, laßt es euch von Andern sagen.  
Wein her! frisch eingeschenkt! was Teufel sieht  
Uns Alexander an! So laßt erschallen  
Ein altes gutes Lied, ein Volksgebidht;  
Das Neue will nur selten mir gefallen.

## Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange im Rathe der Creek-Indianer.

Im Rath der Creek-Indianer ward der Bote  
Des Präsidenten Jackson vorgelassen;  
Der Brief, den er verlas, enthielt Gebote.  
Die Landmark, welche dießseits sie besaßen  
Des Mississippi, sollten gleich sie räumen,  
Und der Entschluß blieb ihnen nur zu fassen.  
Und starr und stumm beharrten, wie in Träumen,  
Die Oberhäupter, man vernahm noch lange  
Das Säuseln nur des Windes in den Bäumen.  
Da hob sich aus der Männer erstem Range  
Der hundertjäh'ge waffenmüde Greis,  
Ein Nestor seines Volks, der Bunte-Schlange.  
Er trat gestützt von Zweien in den Kreis,  
Und wie gespannt ein jeder auf ihn sah,  
Begann er seine Rede klug und weiß':  
Ihr, meine Brüder, höret selber ja,  
Was unsers großen Vaters Meinung ist;  
Er liebet seine rothen Kinder ja.  
Er ist sehr gut, — ihr, meine Brüder, wißt,  
Ich habe früher oft sein Wort vernommen —  
Er ist sehr gut, wohl ohne Falsch und List.  
Wie erst vom großen Wasser er gekommen,  
Er war sehr klein, er trug ein rothes Kleid,  
Es mocht' ihm länger nicht im Boote frommen.

Der weiße Mann that unsern Brüdern leid;  
Er hat um Land, sein Feuer anzuzünden,  
Und wartete geruhig auf Bescheid.  
Er wollte, gab er vor, uns bloß verkünden,  
Was vieles wir zu unserm Glücke brauchten;  
Wir aber wollten uns mit ihm verbünden.  
Am Ufer des Savannah-Stromes rauchten  
Die Muskotshih's mit ihm die Friedenspfeife;  
Dort war's, wo in den Wind den Rauch sie hauchten.  
Sie machten ihm ein Feuer an; die Steife  
Der Glieder wärmte da der weiße Mann;  
Sie gaben Land ihm, wo nach Wild er schweife.  
Er war sehr klein; es feindeten ihn an  
Des Südens blasse Männer, die um Beute  
Sich wider ihn erhoben; Krieg begann.  
Für ihn ergriffen uns're jungen Leute  
Den Tomahawk, und gaben nicht ihn bloß  
Dem Messer zu skalpiren, das er scheute.  
Und wie darauf er, seines Feindes los,  
Sich unter uns erwärmet und genährt,  
Da wuchs er auf, da ward er riesengroß;  
Da hat sein Tritt das Jagdrevier verheert,  
Da hat er überholt die fernsten Horden,  
Und Wald und Flur und See für sich begehrt.  
Nach Süden reichte seine Hand und Norden,  
Und seine Stirne zu des Mondes Schild;  
Da ist er unser großer Vater worden.  
Zu seinen rothen Kindern sprach er mild, —  
Er liebt sie ja: geht weiter, weiter! hört!  
Sonst tret' ich euch, so wie im Forst das Wild.  
Er stieß sie mit dem Fuße, unerhört!  
Den Oconth hinüber; dann zertrat er  
Die Gräber ihrer Väter ungestört.

Und immer war er unser großer Vater  
Und liebte seine rothen Kinder sehr,  
Und ihnen wiederum zu wissen that er:  
Ihr seid mir noch zu nah, entfernt euch mehr.  
Eins war, wie jezt, schon damals zu bedauern:  
Es fanden Schlechte sich in unserm Heer.  
Die sah man um der Väter Gräber trauern,  
Und finstern Sinnes schleichen in die Runde,  
Und um den Fußtritt unsers Vaters lauern.  
Und ihre Zähne bissen eine Wunde  
In seinen Fuß; da liebt' er uns nicht minder,  
Doch ward er böß' auf uns zur selben Stunde.  
Da trieb er mit Kanonen uns geschwinder,  
Weil träg' er uns und ungelehrig fand;  
Und dennoch liebt' er seine rothen Kinder.  
Wie unsern großen Vater ich verstand,  
Am Tag er zu uns sprach im Zorne sein:  
Geht weiter abwärts, dort ist schönes Land;  
So sprach er auch: dies Land soll euer sein,  
So lang' ihm nicht des Himmels Thau gebricht,  
So lang' es grünet in der Sonne Schein.  
Gehöret hab' ich, was er heute spricht;  
Er spricht: das Land, das ihr zur Zeit bewohnet,  
Nicht euer ist es, es gehört euch nicht.  
Durchkreuzt den Mississippi, drüben lohnet  
Das Wild dem Jäger, euch gehört der Ort;  
Wohnt dort, so lang' die Sonn' am Himmel thronet.  
Wird unser großer Vater nicht auch dort  
Zu uns hinüberreichen? — Nein, er sagt,  
Er werde nicht, und Wahrheit ist sein Wort. —  
Ihr Brüder, unser großer Vater klagt,  
Daß unsre schlechten Menschen ihn betrübt,  
Mit Mord an einen Weißen sich gewagt. —

Wo sind die rothen Kinder, die er liebt?  
So zahlreich wie im Walde sonst das Laub,  
Wie kommt's, daß ihre Zahl wie Laub zerfliehet?  
Ach! seinen weißen Kriegern sind zum Raub  
Gar viele worden, viele sind erschlagen,  
Und viele trat sein Fuß selbst in den Staub.  
Ich habe, Brüder, weiter nichts zu sagen.



## Das Mordthal.

(Zwischen New-Orleans und Savannah.)

(North-american Review.)

Es überfiel mich Müden einst die Nacht  
In eines Thales wildbewachsenem Grunde,  
Deß Namen auszusprechen schauern macht.  
Die Bäume nannten ihn, die in der Runde  
Mit schwarzgebrannten Stämmen mich umstanden:  
Das Mordthal! sprach ich aus mit leisem Munde.  
An diesem Ort des Schreckens überwandten,  
Skalpirten die Indianer dreißig Weiße,  
Die schlafend sie in ihrem Lager fanden;  
Sie schonten nicht der Kinder, nicht der Greise.  
Und einsam übernachteten sollt' ich hier,  
In dieser Bäume schauerlichem Kreise.  
Ich sorgte für mein Pferd, mein müdes Thier,  
Sodann des Heerdes Flamme zu erwecken,  
Und stillte des gereizten Hungers Gier;  
Und wollte ruhbedürftig hin mich strecken,  
Als neben mir im bürren Laub erklang  
Ein Rasseln, wohlgeeignet mich zu schrecken.  
Die Klapperschlange war's, vom Lager sprang  
Ich auf und sah, bei meines Feuers Lichte,  
Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.  
Ich wiederum, wie es geschehen, richte  
Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen  
Der gift'ge Wurm und jene Mordgeschichte.

Wie da mir war, ich weiß es nicht zu sagen;  
Ich lag, ob schlaflos, doch wie Schlafes trunken,  
Sah über mir die Wipfel windgeschlagen,  
Und sah, wie märchenhafte lichte Funken,  
Leuchtfläfer schwirren durch des Laubes Zelt,  
Da rings die Landschaft tief in Nacht versunken.  
Vom Flackern nur der Flamme schwach erhellt,  
Erschimmerten die Stämme mit den Zeichen;  
Ich fühlte recht allein mich in der Welt.  
So wie der Mond vom Horizont die bleichen  
Unsichern Strahlen durch die Räume warf,  
Begann vor ihm die Finsterniß zu weichen;  
Und wie er stieg am Himmel, sah ich scharf  
Und schärfer aus dem Dunkel treten, was  
Ich sonder Schauer nimmer denken darf.  
Gelehnt an einen jener Stämme saß  
Ein Sohn der Wildniß, welcher regungslos  
Mich wunderfamen, starren Blickes maß;  
Nicht jung von Jahren, kräftig, schön und groß,  
An Schmuck und Waffen einem Fürsten gleich,  
Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schooß;  
Im schön gestickten Gürtel zierlich reich  
Den Tomahawk nebst Messer zu skalpiren,  
Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.  
Ich sah ihn an, so wie er mich, mit stieren  
Und unverwandten Augen; sah ihn lange,  
Und schien mir alle Thatkraft zu verlieren;  
Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange  
Mit zauberkräft'gem Blick in Bande schlug,  
Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.  
Da dacht' ich wieder: dieses Bild ist Trug,  
Ein Angstgespenst nur ohne Wesenheit,  
Das dein erhitztes Hirn ins Auß're trug;

Und schlug die Augen zu nach langer Zeit,  
Und schlug sie wieder auf, — er war verschwunden,  
Ich dünkte mich von bösem Wahn befreit.  
Da fiel von Müdigkeit ich überwunden  
In tiefen Schlaf; der Morgen graute schon,  
Er hielt mich selbstvergessen noch gebunden.  
Der Wind, der sich erhob wie Sturmes Droh'n,  
Erweckte mich, — und wiederum saß dort,  
Es war kein Wahn, der Wildniß grauf'ger Sohn,  
In gleicher Haltung und am selben Ort,  
Noch stumm und starr, noch ohne sich zu regen,  
Den Blick auf mich geheftet fort und fort.  
Da sprang ich auf und auf ihn zu, verwegen  
Mit vorgehaltener Pistol'; er stand  
Nun auf und trat gelassen mir entgegen.  
Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,  
Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte, —  
Entwaffnet war ich und in seiner Hand.  
Und wie sie kräftig mir die Kehle schnürte,  
Ersprühten über mich des Auges Flammen,  
Die lang verhalt'ner Haß befriedigt schürte.  
Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,  
Vermochte nicht zu flehen um mein Leben,  
Und sank zerknickt, ein schwaches Rohr, zusammen.  
Er aber schien sich selbst zu widerstreben,  
Zu bändigen die rasche, wilde Wuth;  
Ich sah ihn unvermuthet frei mich geben.  
Die Pfeife steckt' er an des Herdes Gluth  
In Brand, und reichte rauchend sie mir dar,  
Wie Friede bietend es der Wilde thut.  
Durch solches Pfand gesichert vor Gefahr,  
Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,  
Der ich unkundig seiner Sprache war.

Und er auf englisch: folge mir, dort steigen  
Herauf die Wolken vor des Sturmes Nah'n;  
Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.  
Ich sprach — er schwieg und ging den Pfad voran,  
Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;  
Ich saß zu Pferd und folgte seiner Bahn.  
Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur  
Mit Waldesdickicht wuchernd übersponnen,  
Verfolgte berghinan des Wilbes Spur.  
Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;  
Und eilend schritt, und hielt mein Pferd am Zaum  
Mein Führer schweigsam, sicher und besonnen.  
Ich ließ ihn schalten, folgend wie im Traum.  
Sein Haus erschien, das nächste Ziel der Reise,  
Inmitten einem lichten Waldesraum.  
Er führte mich hinein, er brachte Speise,  
Er hieß mich sitzen, sorgend für den Gast  
Auf schweigsam ernste, würdevolle Weise.  
Ich aber warf den Blick mit scheuer Hast  
Rings um mich her, und mich befiel ein Grauen  
Beim Anblick dessen, was der Raum umfaßt'.  
Da waren prunkend ausgestellt zu schauen  
Bei funfzehn Stalpe, blut'ges Siegesmaal,  
Von weißen Menschen, Männern, Kindern, Frauen.  
Er ließ mich überzählen deren Zahl,  
Und nahm sie nach einander von der Wand,  
Und hing um seinen Hals sie allzumal;  
Und schmückte sich mit Waffen und Gewand,  
Als sei's zum Festmahl oder auch zur Schlacht,  
Und sprach sodann mit Stolz zu mir gewandt:  
Du bist ein Weißer, und ich fand zu Nacht  
Dich schlafend, meiner Friedenspfeife Rauch  
Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.

Einst fand ein Weißer meinen Vater auch  
In seinem Schlaf, — ich war noch ungeboren, —  
Er schlug den Schlafenden nach eurem Brauch;  
Und Rache war, zu der ich auferkoren,  
Das erste Wort, das ich zu lallen lernte,  
Und war der erste Schwur, den ich geschworen.  
Die blut'ge Saat gebieh zu blut'ger Ernte;  
Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelallt,  
Den Schwur, von dem mein Sinn sich nie entfernte;  
Und als ich noch für einen Knaben galt,  
Mit Skälpen schmückt' ich, so wie diese hier,  
Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.  
Wir hausten im Ontario-Revier;  
Hier Kinder, die, euch hassen, ich gelehrt,  
Hier hoffnungsvolle Söhne blüh'ten mir.  
Wie einst ich von der Jagd zurückgekehrt,  
Da stieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,  
Hier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.  
Allein stand meine Mutter bei den Leichen,  
Bergoß unmächt'ger Thränen bitt're Fluth,  
Und stöhnte: Rache! Rache diesen Leichen!  
Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,  
Der Weißes rothes Herzensblut vergossen,  
Und habe nicht gefühlt noch meine Wuth.  
Wo wider weiße Menschen je beschloffen  
Von meinen rothen Brüdern ward ein Krieg,  
Gewannen mich die Tapfern zum Genossen.  
Der uns Verbündete geführt zum Sieg,  
Tekumteh fiel in seines Ruhmes Prangen,  
Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe stieg.  
Da sprach ich zu der Mutter: ausgegangen  
Ist unser Stamm, wir Beide sind allein,  
Es soll die tiefste Wildniß uns umfängen.

Wir zogen südlich in die Wüstenel'n,  
Wo unsre Hütte wir uns hier erbaut,  
Und beigesetzt der Unrigen Gebein.  
Ein Weißer einst, von Haaren hoch ergraut,  
Begehrte gastlich Schutz von unserm Dache,  
Und wie ihn scharf die Mutter angeschaut,  
Da schrie sie leise mir ins Ohr: erwache!  
Der ist es, der den Vater dir erschlagen;  
Gedenke deines Schwures: Rache! Rache! —  
Ich will, was folgt, am andern Ort dir sagen.  
Erhebe dich, mein Gast, und folge mir.  
Er schwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.  
Durch Urwalds Dickicht, undurchdringlich schier,  
Auf steilem Abhang kletterten wir empor,  
Am Absturz einer Bergschlucht hielten wir.  
Der Blick vor uns sich unterwärts verlor  
In nächt'ge Tiefe, kaum erscholl das Brausen  
Des Bergstroms noch herauf zu unserm Ohr.  
Da stand der Wilde in des Sturmes Sausen,  
Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu, —  
Zu Berge sträubte sich mein Haar vor Grausen.  
Wo jenen ich geführet, stehst nun du! —  
Beginnend so nach langem Schweigen, that er  
Wie Einer, der dem Sturm gebietet Ruh'. —  
Er fürchtete den Tod und winselnd bat er  
Um Leib und Leben, doch ich stieß ihn fort:  
Den du gemordet, räch' ich, meinen Vater.  
Du kommst mit mir ins Land der Geister, dort  
Erwartet meiner rühmlicher Empfang;  
Das Opfer bring' ich und ich halte Wort.  
Und ihn mit kräft'gen Armen fassend, sprang  
Ich hier hinab, in dieses Schlundes Rachen,  
Zu seinem und zu meinem Untergang.

Noch hör' ich seines Körpers dumpfes Krachen,  
Der dort am schwarzen Felsen ward zerschlagen;  
Ich selber sollte noch dem Licht erwachen.  
Du siehst den Wipfel einer Eder ragen,  
Dort, unter uns, aus enger Felsenspalte;  
Dort ward ich wundersam im Schwung getragen.  
Und wie mich sanft die Zweige wiegten, schallte  
Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,  
Der von der Felswand drüben widerhallte.  
Da sprach der große Geist zu seinem Sohn:  
Kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;  
Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.  
Da that ich, wie die Stimme mir befahl;  
Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;  
Ich trage noch des Lebens Last und Qual.  
Und ich darauf: du wirst nun Ruhe finden,  
Du hast erfüllt der Rache letzte Pflicht,  
Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden.  
Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.  
So er und sah mich seltsam düster an,  
Als hielt' er über mich das Blutgericht. —  
An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,  
Hat And'res mir der große Geist geboten;  
Fünf Skalpe sind's, die sethher ich gewann.  
Ich sandte vor mir her noch fünf der Boten;  
Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,  
Seit sich die Mutter legte zu den Todten;  
Bin müd' und traurig worden so zu wallen,  
Der letzte meines Stammes und allein,  
Und heute soll mein letztes Opfer fallen.  
Der vor'gen Nacht gebente, wo der Schein  
Mich deines Feuers an dein Lager brachte;  
Da mochte dir dein Schlaf gefährlich sein!

Unseliger, du schlieffst! ich aber wachte:  
 Du schlieffst so ruhig, wie, den Andern gleich,  
 Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;  
 Und wie ich schwang den Tomahawk zum Streich,  
 Und aus der Scheide scharf mein Messer zog,  
 Da mocht' ich nicht, da ward ich träg und weich  
 Und wie mein eigener Muth mich so betrog,  
 Und nicht beherrschend mehr die läß'gen Glieder,  
 Sich von der That zurück mein Wille bog,  
 Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,  
 Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,  
 Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.  
 Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde.  
 Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen.  
 Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.  
 Er schwieg und wandte langsam sich zu gehen,  
 Und winkte mir; ich folgte sinnenlos  
 Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen.  
 Wer wird das Opfer sein, das er verspricht?  
 Bin ich das Schlachtthier? — Ruhig schritt voraus,  
 Der sich in neue Richtung Bahnen brach.  
 Der Wald erdröhnte von dem Sturmesgehaß,  
 Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,  
 In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.  
 Des Sturmes Stimmen überdöndend, sang  
 In seiner Väter Sprache wunderbar  
 Der Wilde tief ergreifend Gesang.  
 Da ward es mir in meines Herzes Thar,  
 Daß diese seltsam schauerliche Weise  
 Das eig'ne Sterbelied des Sängers war.  
 Und bald erschien — es ward mein Blut zu Eise,  
 Und auf den Rippen mir erstarb das Wort, —  
 Ein schlichtes Grab in hoher Bäume Kreise.



Und er zu mir: halt an! wir sind am Ort.  
Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.  
Es führet dich zurück der Fußsteig dort.  
Hier legst du mich zur Ruh' nach dem Ermatten.  
Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,  
Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.  
Er sprach's und trat in seiner Todten Reih'n,  
Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,  
Sich festlich selbsterkornem Tod zu weih'n.  
Der inn're Sturm, der ihm im Busen schwoll,  
Verhallte schaurig in dem Schwanensang,  
Der herzerreißend seinem Mund entquoll.  
Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,  
Des äußern Sturmes langgezog'nes Stöhnen,  
Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.  
Die Sprache bald verlassend von den Söhnen  
Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht  
Mir zu, und sang' in meiner Sprache Tönen:  
Ich bin der letzte meines Stammes, nicht  
Von Feindes Hand zu fallen wird mein Loos;  
Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.  
Denn seht, ich reiße mich vom Leben los,  
Und geh' ins Land der Geister freien Muthes,  
Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.  
Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!  
Ihr Weißen! denen meine Rache galt,  
Genug vergossen hab' ich eures Blutes.  
Ich bin gesättiget und müd' und alt,  
Mein Nam' ist am Ontario verklungen,  
Und ist in Waldes Widerhall verhallt.  
Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,  
Der ich der letzte meines Stammes bin;  
Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.

Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,  
Und euer, meine Väter, bin ich werth; —  
Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —  
Ich aber stand von fern und abgekehrt,  
Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,  
So lang' sein leises Röcheln noch gewährt.  
Und wie die lezten Töne nun verhallten  
Und still es ward, da muß' ich mich enthüllen,  
Und treten zu der Ruhestatt des Alten,  
Um seinen lezten Willen zu erfüllen.

**Don Juanito Marques Verdugo de los  
Reganes, Spanischer Grande\*).**

Wie noch in seinem Stolz Napoleon  
Den König Joseph zu erhalten rang  
Auf Spaniens unerhört geraubtem Thron,  
Und durch die Bande unter hartem Zwang  
Ein meuchlerischer Volkskrieg sich ergoß,  
Der unablässig schnell sein Heer verschlang;  
War einst ein Fest, ein Ball auf Mendoza's Schloß.  
Marques de los Reganes! heut' ein Ball,  
Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genosß?  
Bei rauschender Musik und Gymbeln-Schall  
Beengten Viktor dieses Schlosses Mauern;  
Der Boden wankt in Spanien überall.  
Ihn ließ ein Blick von Clara tief erschauern,  
Und um sich schauend in der Gäste Reihen,  
Sah er Verrath aus Aller Augen lauern.  
Den Saal verlassend schrie er auf im Freien:  
O Clara, Clara! soll auch uns das Herz  
Verbluten in dem Kampfe der Parteien?  
Von der Terrasse Rand sah niederwärts  
Er düstern Muthes in das tiefe Thal;  
Gedanken waren fern, er war nur Schmerz.  
Die Felsenwand, die Gärten allzumal,  
Die Stadt, das Meer darüber ausgespannt  
Erschimmerten im klaren Mondesstrahl.

\*) Das spanische Wort Verdugo bedeutet: „Henker.“

Da weckt' ihn eine Stimme: Kommandant,  
Ich suche dich; befehl, die Zeit ist theuer,  
Bevor uns die Empörung übermannt.  
Es ist im Rabenneste nicht geheuer,  
Sie feiern trotzig die Johannisnacht,  
Und wider Ordnung brennen ihre Feuer.  
Steh dort, was sie so übermüthig macht.  
Er wies hinaus aufs hohe Meer und schwieg:  
Her segelten die Schiffe, Englands Macht.  
Und zischend von des Schlosses Zinnen stieg  
Ein Feuerball, der rief mit argem Munde:  
Auf, Spanier, auf! es gilt Vertilgungskrieg!  
Ein Gegenruf erscholl aus Thalesgrunde,  
Und plötzlich stiegen wirbelnd Rauch und Flammen  
Von allen Bergesgipfeln in der Runde.  
Es fiel ein Schuß: Gott möge sie verdammen!  
Schrie taumelnd auf und sterbend der Soldat;  
Das Blei saß in der Brust, er sank zusammen.  
Die Stadt ist jetzt ein Schauplatz grauer That;  
Viktor, der Pflicht gehorchend, die ihn band,  
Will hin im Flug, es bleibt der einz'ge Rath.  
Da hält ihn sanften Druckes Clara's Hand:  
Entfleuch! die beiden Brüder folgen mir;  
Dort hält ein Roß am Fuß der Felsenwand.  
Sie stößt ihn fort, er hört sie rufen: hier!  
Hier, Juanito, Philipp, hier! ihm nach!  
Die Stieg' hinab entfleucht der Offizier.  
Die Kugeln sausten, während sie noch sprach,  
Und trieben seine Flucht ihn zu besflügeln,  
Ihm folgten auf den Fersen Tod und Schmach.  
Er endlich sitzt zu Pferd fest in den Bügeln,  
Dem Hauptquartier zujagend sonder Rast  
Mit blut'gen Sporen und verhängten Zügeln.

So kommt er vor den General mit Hast:  
Ich bringe dir mein Haupt, mein Haupt allein,  
Sonst keines, das du mir vertrauet hast. —  
Mag minder Schuld vielleicht als Unglück sein;  
Dem Kaiser bleibt das Urtheil vorbehalten,  
Der kann erschießen lassen und verzeih'n.  
Nun ist's an mir, die Rache zu verwalten.  
Man sah, wie erst der andre Morgen graute,  
Vor Menda die Kolonnen sich entfalten.  
Die jüngst aufs Meer so übermüthig schaute,  
Die Stadt war eig'ner Ohnmacht überlassen,  
Und nicht erfolgt die Landung, der sie traute.  
Die Tags zuvor so aufgeregten Massen  
Der stolzen Bürger, starr vor Schrecken, ließen  
Den Rächer einzieh'n durch die stillen Gassen;  
Und Blut begann sogleich um Blut zu fließen;  
Es boten selbst die Schuldigen sich dar,  
Zweihundert ließ sofort er niedererschießen.  
In jenem Tanzsaal auf dem Schlosse war  
Sein Hauptquartier, umringt von seinem Stabe  
Befahl von dort er Blut'ges seiner Schaar.  
Was schwer Reganes auch verschuldet habe,  
Er selbst ein Greis, sein Weib, die Kinder alle,  
Zwei Männer, zwei Jungfrauen und ein Knabe,  
Ein Sammerbild des Stolzes nach dem Falle;  
Gefnebelt sind sie mit unwürd'gen Stricken,  
Gefesselt an die Säulen dort der Halle;  
Mit ihnen acht Bediente; die ersticken  
In tiefster Brust der eig'nen Klage laut,  
Wie voller Ehrfurcht sie auf jene blicken.  
Und blut'gen Werkes Vorbereitung schaut  
Man auf der Schloßterrasse mancherlei,  
Da wird aus Balken ein Gerüst erbaut;

Und der's vollstrecken wird, der steht dabei,  
Er scheint sich selber schauernd zu verachten,  
Daß aufgespart er so Berruchtem sei.  
In stummer Haltung steh'n umher die Wachten,  
Und hundert Bürger werden hergetrieben,  
Verurtheilt solches Schauspiel zu betrachten.  
Hülftthätig ist ein Franke nur geblieben,  
Der bleich und zitternd zu den Opfern schleicht,  
Verachtung erntend für sein treues Lieben.  
Ruft Clara nicht: Viktor, du hast's erreicht!  
Doch nein, sie spricht mit ihm, sie flüstern leise,  
Indem sie bald erröthet, bald erbleicht.  
Mit Ingrimme schaut auf sie der stolze Greise,  
Es trübt und senkt sich ihrer Augen Licht,  
Sie winkt dem Freund auf würdevolle Weise.  
Der tritt nun vor den General und spricht:  
Ich bin, der deine Gnade hier begehrt. —  
Du Gnade? — Ja! die letzte traur'ge Pflicht:  
Laß richten die Reganes mit dem Schwert,  
Nicht aber mit dem Strange. — Zugestanden. —  
Der Beistand eines Priesters . . . ? — Wird gewährt. —  
Befreien lasse sie von ihren Banden;  
Sein Wort, mein Wort wird Sicherheit dir geben. —  
Bist Bürge du, so bin ich einverstanden. —  
Noch wagt ein Gnadenruf sich zu erheben:  
Sein ganzes Gut, zu sühnen, was geschah!  
Schenk' Einem seiner Söhne nur das Leben! —  
Des Königs ist das Gut; was will er da  
Noch feilschen? Alle sterben, alle. Nein! —  
Und auch das Kind, der zarte Knabe? — Ja!  
Wir sind in Spanien. Wein her! sag' ich, Wein!  
Ihr Herrn, dem Kaiser! laßt die Becher klingen! —  
Und soll das harte Wort dein letztes sein? —

Das ist's, und . . . nein! Mag Gnade sich erringen  
Und Leib und Gut erwirken, der es wagt  
Den Blutdienst an den Andern zu vollbringen.  
Das ist mein letztes Wort. So wie er's sagt,  
Da sträubet Manchem sich das Haar empor,  
Der doch für tapfer gilt und unverzagt.  
Man schweigt, er winkt gebietend, und Viktor  
Verläßt den Saal; er tritt, und möchte weinen,  
Zu den Gefang'nen in der Halle vor.  
Man schaut auf ihn, und Mancher dürfte meinen,  
Daß nicht unmenschlichen Befehl er brächte;  
Entfesselt wird Reganes und die Seinen.  
Er selber löset zitternd das Geflechte,  
Das Clara's zarte Hände hält gebunden;  
Man übergiebt dem Henker dort die Knechte.  
Du Armer, sage nun mir unumwunden,  
So fragt die hohe, herrliche Gestalt,  
Hat deine Stimme kein Gehör gefunden?  
Und er, sich neigend, kaum vernehmlich laßt  
Ihr Worte zu, die schauerlich empören  
Sein tiefstes Herz, es überläuft ihn kalt.  
Sie aber scheint ihm ruhig zuzuhören.  
Zum Vater sie: laß deinen Sohn und Erben  
Dir Unterwerfung und Gehorsam schwören.  
Gebiete du; ihn trifft es zu erwerben,  
Was du begehrt, durch Thaten . . . schauerhaft!  
Wir haben's gut, wir haben nur zu sterben.  
O Juanito! du verjüngter Schast  
Der Pilsien, die Reganes Schild beschatten,  
Steig' auf in uns'rer Väter Heldenkraft!  
Rings um den hohergrauten Vater hatten  
Sich ahnungsvoll gebrängt des Hauses Glieder,  
Gestützt die Mutter an die Brust des Vatten;

Ihr Aug' erhellte sich, sie hoffte wieder;  
Da sprach die Maid das Gräßliche zu Ende;  
Sie sank entsetzt, erschöpft, ohnmächtig nieder.  
Der Vater rief: o Juanito, wende  
Die Schmach von uns, die ärger als der Tod!  
Er schüttelte das Haupt und rang die Hände.  
Bist du mein Blut, erfülle mein Gebot!  
Du bist des Hauses Stamm. Er aber schrie:  
Wer färbt in Vatersblut die Hände roth?  
Und Clara warf vor ihm sich auf die Knie':  
O Bruder, wenn du mich zu lieben meinst,  
Berühre jener Schredliche mich nie!  
Du bist ja, der zu mir gesprochen einst:  
Bevor du angehören sollst dem Franken,  
Vor dem du nicht zurückzubeugen scheinst,  
Vertilget den unwürdigen Gedanken  
Mein eig'ner Dolch in deiner falschen Brust;  
Nun laß den Tod mich deiner Liebe danken.  
Und Philipp sprach: du armer Bruder mußt,  
Du mußt des Hauses Schild empor noch tragen;  
Daß sonst er untergeht, ist dir bewußt.  
Die jüng're Tochter und die Mutter lagen  
Sich weinend in den Armen; zürnend schallt  
Der Knabe seiner Schwester weiblich Klagen.  
Die Stimm' erhob der Alte mit Gewalt:  
War der von span'schem Adel, der allein  
Das eig'ne Leid erwog, da's Thaten galt?  
Du warst mein Sohn nicht, darfst es nimmer sein,  
Und dich verleugn' ich in der Sterbestunde.  
Die Mutter stöhnte: still! er willigt ein.  
Ein Priester zeigte sich im Hintergrunde;  
Sie führten ihn zu Juanito gleich,  
Und Clara gab ihm schnell von allem Kunde.



Wie sonst dem Sünder zu dem Todesstreich,  
Sprach Muth ihm ein zu leben jener Vöte:  
Er sagte: ja! und wurde leichenbleich.  
Die Frist verstrich, die Trommel rief und drohte  
Von der Terrasse her; sie traten vor  
Auf ihren Ruf dem Tode zu Gebote.  
Sie hielten Schritt und blickten fest empor,  
Nicht Stolz und Haltung hatten sie verlassen;  
Da war nur Einer, der die Kraft verlor,  
Der sollte leben! Den nur mußte fassen  
Der Beichtiger und führen. Dort bereit  
Der Bloß, das Schwert, ein Anblick zum Erblassen.  
Da stand auch Einer, nicht vom Bloße weit,  
Den zu vollstrecken hier die blut'ge That  
Das schauerliche Machtgebot befreit.  
Und zu dem blutgewohnten Manne trat  
Nun Juanito, leise flüsternd, leise  
Sprach der ihm zu, und gab ihm seinen Rath.  
Und sieh', die Kinder knieten schon im Kreise,  
Zunächst der Mutter stand der Kapellan,  
Und stolze Blicke warf umher der Greise.  
Zum Bruder Mariquita nun begann:  
Ich bin nicht stark, mein Bruder, wie ich sollte;  
Erbarme dich und fange mit mir an.  
Es pfiß das Schwert, getrennt vom Rumpfe rollte  
Ihr loß'ges Haupt, der Mutterbrust entquoll  
Ein Schrei, den sie umsonst ersticken wollte.  
Kam Raphael, der fragte liebevoll,  
Wie er das Haar sich aus dem Nacken strich:  
Bin ich so recht, du Guter, wie ich soll?  
Da fiel der Streich, und Clara stellte sich;  
Wie er ins Antlitz sah der bleichen, schönen:  
Du weinest! sprach er. Sie: ich denk' an dich.

Er schwang das Schwert, da hörte man ertönen:  
Halt! Gnade! Gnade! — Wird der Ruf auch wahr?  
Wird er den Muth der Sterbenden verhöhnen? —  
Hervor trat Viktor aus der Franken Schaar  
Und stellte bleich sich, behebend und verstört  
Dem Auge des geliebten Mädchens dar:  
Du, deren Herz, ich weiß es, mir gehört,  
Sei mein, mein Weib! das eine Wort, o sag' es;  
Die Macht, die dich verfolgt, hat aufgehört!  
Das Leben nur, o süße Maid! ertrag' es,  
An meinem Arm, an meiner treuen Brust,  
Zu weinen ob den Gräueln dieses Tages.  
Vertraue mir und trage den Verlust;  
Dir biet' ich zum Beschützer mich und Leiter,  
Ich träume selbst von keiner süßen Lust.  
Sie sah ihn hellen Blickes an und heiter,  
Und wandte sich, nicht schwankend ob der Wahl,  
Dem Blocke zu, und: Juanito, weiter!  
Da fiel ihr Haupt und sprang ein rother Strahl,  
Das Herzensblut, dem mocht' er nicht entweichen;  
Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.  
Und Philipp nahm, nach weggeräumten Leichen,  
Den Platz der Schwester ein, und starb zuletzt,  
An Stärke nur den Andern zu vergleichen.  
Vor trat Reganes selbst der Vater jetzt,  
Um sich betrachtend seiner Kinder Blut,  
Und Juanito sprang zurück entsetzt.  
Doch er: ermanne dich und fasse Muth!  
Hört's, Spanier, hört's! und sagt's dem Vaterlande!  
Er ist der Sohn, auf dem mein Segen ruht.  
Marques de los Reganes, span'scher Grande,  
Triff sicher nur! du bist des Tadel's bar;  
Dem Feinde deines Landes bleibt die Schande.

Wohl traf er gut; ein Klöckeln sonderbar  
Hat aus der athemlosen Brust bezeugt,  
Daß seine letzte Kraft geschwunden war.  
Wie nun die Mutter vortrat, tief gebeugt,  
Doch würdevoll, er sie ins Auge faßte,  
Da schrie er laut: sie hat mich ja gesäugt!  
Der Schrei erweckte Nachhall, es erblaßte  
Im weiten Kreise jegliches Gesicht,  
Das Mahl verstummte, wo der Franke praßte.  
Sie sprach ihm zu, er aber hörte nicht;  
Da schritt sie zu der Brustwehr und vollstreckte  
Hinab sich stürzend selbst das Blutgericht.  
Er lag in Ohnmacht.

Dort, der Blasse weckte  
Wohl deine Neugier; deine Augen sah'n es,  
Wie Gramessnacht die hageren Züge deckte.  
Die Furchen sind die Spuren nicht des Zahnes  
Der allgewalt'gen Zeit, das siehst du schon;  
Verdugo, heißt der Mann, de los Reganes.  
Bewundert und bedauert und gefloh'n,  
So schleicht und wird er schleichen allerwegen,  
Bis ihm geboren wird der erste Sohn;  
Dann wird er zu den Uebrigen sich legen.

### Das Vermächtniß.

Ich bin schon alt, es mahnt der Zeiten Lauf  
Mich oft an längst geschehene Geschichten,  
Und die erzähl' ich, horcht auch Niemand auf.  
So weiß ich aus der Chronik und Gedichten,  
Wie bei der Pest es in Ferrara war,  
Und will davon nur einen Zug berichten.  
Es scheute wohl sich Jeder vor Gefahr,  
Den Pesterkrankten Vater floh der Sohn,  
Die Mutter selbst das Kind, das sie gebär.  
Es war zu heißer Sommerzeit; gefloh'n  
Von Freunden und Verwandten, weltverlassen  
Lag Basso della Penna sterbend schon.  
Sein Testament, das wollt' er schreiben lassen;  
Es ließ sich endlich ein Notar bewegen,  
Das Dokument rechtskräftig zu verfassen.  
Und er: ich will es ihnen auferlegen,  
Ich meine meinen Kindern, meinen Erben,  
Anständig meine Fliegen zu verpflegen.  
Und der Notar: ihr lieget schon im Sterben,  
Wie schickt sich's, Basso, daß ihr Scherze treibt,  
Anstatt um euer Heil euch zu bewerben.  
Drauf dieser: schreibt, wie ich euch sage, schreibt!  
Ihr seht mich ja verlassen von den Meinen,  
Da noch dies Fliegenvolk mir treu verbleibt.

Nur treu aus Eigennuß, so mögt ihr meinen;  
Ich will's nicht untersuchen, will allein  
Es wissen, daß die Treu'sten sie mir scheinen;  
Bei Gott! ich muß und will erkenntlich sein.  
Drum, schreibt es nieder, so wie ich euch sage,  
Denn wohlerrwogen ist der Wille mein:  
Alljährig sollen sie am Jakobstage  
Aussetzen einen Scheffel reifer Feigen  
Den Fliegen allzumal zum Festgelage.  
Und sollten sie darin sich lässig zeigen,  
Und unterblieb' es nur ein einzig Mal,  
Fällt Hab' und Gut dem Armenhaus zu eigen.  
Und noch geschieht es so, wie er befahl,  
Und am bestimmten Tage zugemessen  
Wird noch den Fliegen ihr bestimmtes Mahl.  
Der Fliegen hat kein Erbe je vergessen.

### Der Geist der Mutter.

Die Muse führt euch in das Schloß des Grafen;  
Sie hat den alten Wappenschild am Thor  
Verhangen, und es soll sein Name schlafen.  
Seht dort ihn selbst, der bleich und hager vor  
Dem Pergamente zähneknirschend lacht,  
Und zitternd, wie es rauschet, fährt empor.  
Schaut nicht hinab in seines Busens Nacht,  
Fragt nicht nach seinem Unmuth, seinem Groll,  
Und nicht, was vor ihm selbst ihn schauern macht.  
Blickt ab von ihm; seht schweigsam, ahnungsvoll  
Die Dienerschaft den einz'gen Sohn erwarten,  
Dem jezt der Mutter Erbe werden soll.  
Er ward in Schul' und Welt und Krieg vom harten  
Geschick verstoßen, seit die Augen schloß,  
Die liebend pflegte seiner Kindheit Garten.  
Nun kehrt er heim in seines Vaters Schloß;  
Er wieget sich in zaubervollen Träumen,  
Und spornt vor Ungeduld sein feurig Roß.  
Und dort beginnt inmitten grünen Räumen  
Das Dorf mit rothen Dächern zu erscheinen;  
Die Kirche dort, und unter jenen Bäumen . . . . !  
Er hat den Baum gepflanzt, der jezt mit seinen  
Weitausgespannten Aesten schirmt das Grab  
Der Mutter, wo er beten muß und weinen:  
Bernimm du mich, die mir das Leben gab,  
Du, deren Bild ich stets in mir getragen;  
Nicht wende jezt die Augen von mir ab.

Der fremdgeword'nen Heimath werd' ich klagen,  
Daß meine Träume noch nur Träume sind;  
Du sollst um mich die Geisterarme schlagen. —  
Und nun zu Noth! zum Schloß hinan geschwind!  
Der Bach, — die Felsenwand, — die alten Höhlen,  
Ihr dunkles Haupt bewegt der Abendwind;  
Sie scheinen seines Herzens Gruß zu hören  
Und zu erwidern; Fremde sind allein  
Die Menschen, die die Täuschung ihm zerstören.  
Und hier, um diesen Felsen muß es sein, —  
Es wendet sich der Weg, und vor ihm prangen  
Des Schlosses Zinnen roth im Abendschein;  
Da rollen Thränen über seine Wangen;  
Er stürmt den Hof hinan, und Diener kommen  
Neugierig fremd herbei ihn zu empfangen.  
Nach seinem Vater fragt er, sucht ihn frommen  
Und liebedurst'gen Blickes; hat er, ach!  
Von seines Sohnes Heimkehr nichts vernommen?  
Dem Jäger folgt er durch die Halle nach;  
Der trägt Gepäck und Mantel und Pistolen,  
Und führt ihn ein ins innere Gemach.  
Da tritt vor ihn ein Mann mit stieren, hohlen,  
Entfernten Augen, dessen düst're Falten  
Die Schatten seines Innern wiederholen.  
Der spricht: die Kunde hab' ich schon erhalten;  
Ihr kommt der Mutter Erbe zu begehren,  
Ich kann euch nicht das Eure vorenthalten.  
Da kann er sich des Schauderns nicht erwehren,  
Es sinken schlaff die ausgestreckten Arme,  
Und stumm und starr verschluckt er seine Zähren.  
An dieses Herz doch schlagen muß der Arme,  
Nicht dringt hinein die Stimme der Natur,  
Da schweigt er überwältigt von dem Harme.

Er stammelt: Schlaf! da winkt der Alte nur,  
Er folgt dem Jäger bei der Kerze Schimmer  
Zum andern Flügel über Gang und Flur.  
Da öffnet sich vor ihm, er sieht es immer,  
Er hat es mit dem Herzen schon erkannt,  
Daß von der Mutter sonst bewohnte Zimmer.  
Da steht nun der Verwaiste wie gebannt,  
Betrachtet sinnend die gemalten Wände,  
Von bitt'rer Lust und Schmerzen übermannt.  
Sie lag auf diesem Lager, als die Hände  
Sie segnend legte auf sein lockig Haupt;  
Dann sank sie hin, ihr Leben war zu Ende.  
Hier ward er seines Theuersten beraubt,  
Hier hat der Ernst des Lebens ihn erfaßt  
Und seiner Kindheit üpp'ges Reis entlaubt.  
Und jetzt! — So steht er eine lange Raft,  
Von Garnen der Erinnerung umstellt,  
Das Herz zermalmt von namenloser Last.  
Und endlich nieder auf das Lager fällt  
Er weinend, schluchzend, schmerzenüberwunden,  
Den Schlaf nicht suchend, der sich ferne hält.  
Der Schloßuhr eh'rne Zunge zählt die Stunden,  
Es schließt die Nacht sich zu, das Licht verglimmt,  
In grauser Stille bluten seine Wunden.  
Da mahnt ihn ein Geräusch, das er vernimmt,  
Daß drüben bei dem Vater er gelassen  
Die Waffen, die zu seinem Schutz bestimmt.  
Und ringsher spähend sieht er einen blassen  
Unsichern Schimmer durch das Zimmer wehen;  
Es reizt ihn, den ins Auge scharf zu fassen.  
Er höret draußen leisen Schrittes gehen;  
Er siehet jenen Schimmer sich gestalten,  
Und siehet seine Mutter vor ihm stehen.



Sie winkt ihm regungslos sich zu verhalten,  
Sie hebt die Augen schmerzenreich empor,  
Sie scheint über ihn die Wacht zu halten.  
Es rauscht, die Thür geht auf, — sie tritt davor, —  
Ein lauter, angsterpreßter Schrei erschallt,  
Die Stimme seines Vaters traf sein Ohr;  
Da wirft man Schweres klirrend hin, es hallt  
Der Gang von flücht'gen Schritten, es verklingt, -  
Zerfloßen ist in Nebel die Gestalt.  
Er aber dort auf seinem Lager ringt  
Mit dem Entsehn, bis mit hellem Scheine  
Der junge Tag in seine Augen dringt.  
Er schaut umher; die Thür ist auf, und seine  
Pistolen liegen auf der Schwelle dort;  
Er fragt sich nicht, was er darüber meine.  
Er schleicht hinaus sich leise, spricht kein Wort,  
Er sattelt, steigt zu Roß und drückt die Sporen;  
Erst ihrem Grabe zu, dann weiter fort. —  
Es hat sich jede Spur von ihm verloren.

## Die Retraite.

Am Sonntag Abend auf dem Werder waren  
Zum lust'gen Walzer in dem Fischerkrug  
Die sechs Trompeter da von den Husaren.  
Herüber von dem andern Ufer trug  
Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz;  
Es waren zum Orchester fünf genug.  
Der sechste hielt sich abgesondert, Franz,  
Er koste wohl mit seiner Braut verstohlen,  
Der Margarethe, der gehört er ganz.  
„Wir haben uns're Sache Gott befohlen,  
Und hat der Frühling erst den Fluß befreit,  
So komm' ich nur, hinüber dich zu holen.“ —  
„O Franz! und diese lange, bange Zeit!  
Wie soll ich, dich zu sehen, mich entwöhnen,  
Du bist mein Leben, meine Seligkeit.“ —  
„Du hörst mich, hörst die Trompete dröhnen,  
Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen  
Bei der Retrait' in Nachhalls-Zittertönen.  
Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,  
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben  
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.  
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,  
Der Frühling uns'rer Liebe wird erwachen,  
Und keine Trennung fürder uns betrüben.“ —  
„Hört auf! wer mag noch lärm'n hier und lachen!“  
Ein Fischer ~~heraus~~ herein und schrie das Wort:  
„Hört ihr denn draußen nicht des Eises Krachen!?”

Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;  
Stromauf! da hält sich's länger, bis es bricht,  
Dem Richte zu am andern Ufer dort!"

"O Franz, bleib hier!" — "Mein Lieb, ich darf es nicht,  
Nicht Urlaub hab' ich." — "Meines Vaters Haus . . ."  
"Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht." —

"O lieber Franz, in solchem nächt'gen Graus . . .!" —  
"Wir scheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male;  
Laß ab! sei stark! die Andern sind voraus."

Stromauf, schräg über, nach dem Lichtsignale,  
Sie schritten schnell und schweigsam durch die Nacht,  
Erhell't von keines Sternes bleichem Strahle;  
In Nebeln, von dem Winde hergefacht,  
Sahen ihnen oft das Lichtlein zu verschweben;  
Sie schritten zu, als ging' es in die Schlacht.

Sie fühlten unter sich das Eis erbeben,  
Und hörten's grausig donnernd sich zerspalten,  
Und sah'n es aufgerissen sich erheben;  
Und wie des Abgrunds Stimmen rings erschallten,  
Beflügelten den Lauf sie landhinan,  
Erst jenseits auf dem festen Grund zu halten.

Und wie sie dort erreicht den Rettungsplan,  
Da zählten sie und zählten. — "Gott und Vater!  
Wir sind nur fünf! es fehlt der sechste Mann!  
Der fehlt, ist Franz; sie hielt ihn auf; was that er?  
Doch seht den Schatten dort! das muß er sein,  
Im windgefedten Schneegewölke naht er.

Franz! Franz! gieb Antwort! — keine Antwort! nein,  
Er ist es nicht. Das Schneegewölke zerfallen,  
Stumm, ebenmäßig, hüllt die Nacht uns ein."

Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen  
Die Schollen, und einander sich zerschmettern,  
Hört laut man wohlbekannten Ton erschallen;

Der ehernen Trompete muthig Schmettern,  
Retrait! ihm selbst Posaune des Gerichtes,  
Es ruft dem Tode, nicht den ird'schen Rettern.  
Und stromabgleitend fern und ferner bricht es,  
Und leif' und leiser, aus der Nacht hervor,  
Ein Hauch der Ahndung überird'schen Lichtes.  
Dem Krug vorbei! da lauschet wohl ein Ohr!  
Und lang gezogen, leise zitternd schwingen  
Des Nachhalls letzte Töne sich empor. —  
„Wenn diese lezten Töne zu dir dringen,  
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben  
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.  
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,  
Der Frühling uns'rer Liebe wird erwachen,  
Und keine Trennung fürder uns betrüben.“  
Und unterwärts erschallt mit Donners-Krachen  
Das Eis, das Scholle sich auf Scholle ballt,  
Und bröhnend öffnet sich des Todes Rachen.  
Es schweigt, die lezten Töne sind verhallt.

## Ein Baal Tefchuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen  
Zu unterrichten, im gedrängten Kreise  
Der Schüler hatte sich Gespräch entsponnen;  
Gespräch von jenem räthselhaften Greise,  
Der in die Synagoge war gekommen  
Fast eigenthümlich schauerlicher Weise;  
Der auf der Trauerbank den Platz genommen,  
Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,  
Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,  
Und wie das Schlußgebet gesprochen war,  
Aufspringend mit befremdlicher Geberde,  
Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,  
Sich quer am Eingang auf die harte Erde  
Vor allen niederstürzend hingestreckt,  
Auf daß mit Füßen er getreten werde.  
Doch keiner that's, denn jeder wich erschreckt  
Zur Seite, daß den Starren er vermeide,  
Den erst der letzten Schritte Hall erweckt.  
Ein Vole müßt' er sein nach seinem Kleide,  
Doch haben, die ihn sprachen, ausgesagt,  
Daß ihn die deutsche Mundart unterscheide.  
Nach seinem Namen haben sie gefragt,  
Worauf er seufzend Antwort nicht gegeben;  
Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.  
Da trat, wie so die Schüler sprachen, eben  
Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen,  
Von jugendlichem Frühlingsreis umgeben.

Es sah'n die Ringsverstummenden ihn schleichen  
Dem lezten Plaze zu, um den er bat,  
Ihn sollte da das heil'ge Wort erreichen.  
Und der Rabbiner sich erhebend trat  
Mit ernstem Worte zu dem felt'nen Gast:  
„Hier gilt es, auszustreuen gute Saat.  
Wie du im Tempel dich betragen hast,  
Erscheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte  
Dem, der den Gang des Lebens nicht erfast;  
Was aber dich bewogen, das berichte  
Du diesen hier, damit auch sie es wissen;  
Ich fodre deine düstere Geschichte.  
Gar mancher ist der Weisheit nicht beflissen,  
Der wahrlich anders würde sein, verstünd' er  
Den Ernst der That im strafenden Gewissen.“ —  
„Ich bin ein Baal Teshuba, bin ein Sünder,  
Der wallend durch das Elend Buße thut,  
Und jetzt der eig'nen Missethat Verkünder.  
Nach meinem Namen forschet nicht, der ruht  
Bei meinen Hinterlass'nen, Weib und Kindern,  
Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.  
Ich handelte, geehrt und reich, mit Kindern  
Und sah mit Stolz auf meines Hauses Flor,  
Der sollte jähen Sturzes bald sich mindern.  
Ich stand indeß dem Ehrenamte vor,  
Die Spenden der Gemeinde darzureichen  
Den fremden Armen vor des Tempels Thor.  
Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,  
Ein schwangres Weib schalt einst mich einen Wicht,  
Und zankte, schrie und schmähete sondergleichen.  
Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,  
Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde  
Und schlug die Reiferin ins Angesicht.

Das Wort erstarb in ihrem blassen Munde,  
Sie wankte, fiel, da lagen scharfe Echerben,  
Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.  
Ich sah das grüne Gras sich purpurn färben,  
Sah krampfhaft noch sie zucken eine Zeit,  
Dann starr gestreckt zu meinen Füßen sterben.  
Nicht in die Hände der Gerechtigkeit  
Geliefert hätte mich die Brüderschaft,  
Ich war von jeder äußern Furcht befreit.  
Doch einen Richter giebt's, der Rache schafft,  
Gewissen heißet, der die scharfen Krallen  
Ins Herz mir eingerissen voller Kraft.  
Und ich erklor, ein Fragender, zu wallen  
Zu einem frommen Greise: Rabbi, sprich,  
Wie büß' ich, der ich so in Schuld gefallen?  
Und harter Bußen viele lud auf mich  
Der strenge Mann mit Beten, Baden, Fasten,  
Nur Eine, Eine nur war fürchterlich.  
Mit meinem Gluche sollt' ich mich belasten,  
Ins Elend willig geh'n am Bettelstabe,  
Und sieben Jahre nicht auf Erden rasten.  
Ich hab's gethan, ein Baal Teshuba habe  
Sechs Jahr' ich schon vom Mitleidsbrod gezehrt,  
Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.  
Die Heimath zu betreten war verwehrt;  
Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,  
In immer engern Kreisen ihr genäh'rt.  
Und einst, da stand ich vor des Thores Bogen  
Der Vaterstadt, da stand ich, wie gebannt,  
Mit ausgestreckten Armen vorgebogen.  
Ich hätte fliehen sollen; übermannt  
Von namenloser Sehnsucht trat ich ein, —  
Wie selbst so fremd! wie alles so bekannt!

Des langen Haupt- und Barthaars Silberschein,  
Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —  
Ich mochte jedem wohl unkenntlich sein.  
Wie schlug das Herz mir in der Brust mit Macht!  
Ich schlich daher, so wie der Sünder schleicht,  
Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht.  
Gott Israel's! mein Haus! — Ein Kind — vielleicht  
Mein eig'nes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —  
Hat Rahel solch ein Alter wohl erreicht? —  
Der Erw'ge segne dich und dieses Haus,  
Mein süßes Kind! ein Bettler ruft dich an  
Aus bitterm Elends namenlosem Grauß.  
Sie sah mich freundlich an, und schritt sodann  
Ins Haus zurück, und kam nach kurzer Frist:  
Die Mutter schickt dir das, du armer Mann. —  
Es war ein Kreuzer nur — die Mutter!? Ist  
Bekannt auch deiner Mutter, daß so klein  
Die Gift sie einem Baal Teschuba mißt?  
Sie sah mich staunend an, und ging hinein,  
Und kam sogleich auch wieder her zu mir:  
Die Mutter sagt: es kann nicht anders sein.  
Sie hat's jezt nicht, denn Vater ist gleich dir  
Ein Baal Teschuba; würdest mehr bekommen,  
Wär' unser armer guter Vater hier.  
Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!  
Ich habe schluchzend schnell mich abgewandt  
Und nicht mein Kind an meine Brust genommen,  
Ins Elend hab' ich mich zurückgebannt.“



ateo Falcone, der Corse.

Von weissen Rufe hört man widerhallen,  
Die her zu diesen Höhen führt, die Schlucht  
Von Porto-vecchio? Flintenschüsse fallen.  
Die Gelben find's, die Jäger, und es sucht  
Vor ihnen her den Buschwald zu erreichen  
Ein schwer Verwundeter in scheuer Flucht.  
Aus dem Gehöfte will ein Kind sich schleichen,  
Zu spähen, was bedeute solcher Ton;  
Es siehet vor sich steh'n den Blut'gen, Bleichen. —  
„Du bist, ich kenne dich, Falcone's Sohn;  
Ich bin Campiero; hilf mir, feines Kind,  
Verstecke mich, die Gelben nahen schon.“ —  
„Ich bin allein, die beiden Eltern sind  
Hinausgegangen.“ — „Schnell denn und verschlagen:  
Wohin verkriech' ich mich? sag' an, geschwind.“ —  
„Was aber wird dazu der Vater sagen?“ —  
„Der Vater sagt, du habest recht gethan;  
Und du zum Dank sollst diese Münze tragen.“  
Die Münze nahm der Knabe willig an.  
Ein Haufen Heu, der sich im Hofe fand,  
Verborg den blutigen zerlumpten Mann.  
Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand  
Austretend, nach dem äußern Thor besonnen,  
Wovor schon lärmend der Verfolger stand.  
Es war der Vetter Gamba. — „Wo entronnen,  
Sprich, Vetter Fortunato, ist der Wicht,  
Dem wir die Fährte hieher abgewonnen?“ —

„Ich schlief.“ — „Ein Lügner, der vom Schläfe spricht!  
Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt.“ —

„Noch knallt es wie des Vaters Büchse nicht.“ —  
„Antworte, Bursche, wie die Frage schallt;  
Und führst du solche Reden mir zum Hohne,  
So schlepp' ich dich nach Corte mit Gewalt.“ —

„Versuch' es nur, mein Vater heißt Falcone.“ —  
„Ich aber werde deinem Vater sagen,  
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne.“ —

„Ob er es thut, das möchte sich noch fragen.“ —  
„Wo ist dein Vater? sprich!“ — „Ich bin allein,  
Im Buschwald wird er sein, ein Wild zu jagen.“

Und Gamba zu den Untergeb'nen sein:

„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;  
Durchsucht das Haus, er wird zu finden sein.“

Ein Jäger drauf: „So ihr es wollt, so thut es;  
Doch solltet ihr's erwägen, Adjutant,  
Uns bringt Falcone's Feindschaft nimmer Gutes.“

Er aber stand unschlüssig, abgewandt,  
Und stach ins Heu, nachlässig, in Gedanken,  
Wie Einer, der das Rechte nicht erkennt.

Der Knab' indessen spielte mit dem blanken  
Gehänke seiner Uhr, und schob gelinde  
Ihn vom Versteck zurück des armen Kranken.

Und wieder freundlich sprach er zu dem Kinde:  
„Du spielst mit meiner Uhr und hast noch keine;  
Die hatt' ich dir bestimmt zum Angebinde.“ —

„In meinem zwölften Jahr bekomm' ich eine.“ —  
„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur.“  
Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine.

Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;  
Das zierliche Gehäus so blank und klar,  
Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Lasur. —

„Wo steckt Sampiero?“ — „Wird dein Wort auch wahr?“

Dem Knaben schwur er zu mit theuerem Eide,  
Daß sie der schönste Preis des Blutes war.

Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide  
Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend  
Berührt' es sie; ihm brannt' das Eingeweide.

Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,  
Und gab den Schüßling dem Verfolger bloß;  
Geschlossen war der Kauf, der arge, schweigend.

Da ließ der Adjutant die Kette los;  
Das Kind, vom köstlichen Besitz befangen,  
Vergaß sich selbst und des Verrath'nen Loos.

Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,  
Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben  
Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —

„Ihr müßt, Freund Gamba, schon die Güte haben,  
Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen;  
Verblutet hab' ich mich, im Heu vergraben.

Ihr seid ein Schuß, man muß es euch gestehen;  
's ist aus mit mir; ihr habt mich gut gesagt,  
Doch habt ihr auch, was ich vermag, gesehen.“

Und menschlich sorgte man und freundlich fast  
Für Einen, den man doch als tapfer pries  
Und, wo es galt, als Gegner nur gehaßt.

Die Münze reicht' ihm Fortunat, er stieß  
Zurück den Knaben, welcher voller Scham  
Entwich und jenen Thaler fallen ließ.

Falcone jetzt mit seinem Weibe kam  
Vom Walde her; um sein Gehörte sah  
Er Jäger schwärmen, was ihn Wunder nahm.

Schußfertig, kühn, vorsichtig naht' er da,  
Und hieß das Weib der zweiten Büchse pflegen,  
Wie's Brauch ist, wo der Schuß dem Feinde nah'.

Ihn kennend, ging ihm Gamba schnell entgegen. —  
„Verkennt den Freund nicht!“ — Langsam stieg der Lauf  
Der Büchse, die im Anschlag schon gelegen. —  
„Wir hatten, Vetter, einen weiten Lauf,  
Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,  
Doch gingen auch der Unsern zwei darauf;  
Ich meine den Campiero.“ — „Was ihr sagt!  
Campiero, der die Ziege mir geraubt,  
Vom Hunger freilich wohl, und scharf geplagt.“ —  
„Er hat gefochten, wie es Keiner glaubt;  
Wir haben ihn, und danken's Fortunato,  
Der uns geliefert sein geächtet Haupt.“  
Der Vater rief entrüstet: „Fortunato?“ —  
Die Mutter sank zusammen wie gebrochen,  
Und wiederholte schaurig: „Fortunato?“ —  
„Er hatte dort sich in das Heu verkrochen,  
Der Vetter zeigt' ihn an; man soll's erfahren,  
Und ihm und euch wird hohes Lob gesprochen.“ —  
Sie traten an das Haus; die Jäger waren  
Geschäftig und bemühet um den Alten,  
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.  
Und wie zu seinem Ohr die Schritte schallten,  
Und er sich umgesehen, wer genah,  
Da konnt' er nicht zu lachen sich enthalten;  
Ein Lachen, gar entseßlich in der That.  
Das Haus anspielend schrie er: „Lug und Trug!  
In diesen Mauern hauset der Verrath!“ —  
Erbleichend, zitternd hört's Falcone, schlug  
Vors Haupt sich die geballte Faust, und stumm  
Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.  
Es sah sich Gamba grüßend nach ihm um;  
Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,  
Er starrte zu dem Knaben taub und stumm.

Es will vor ihm das Kind erzitternd knien,  
Er schreit es an: „dein erstes Stüd war gut!  
Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —  
Und zu der Frau gewandt: „ist der mein Blut?“ —  
„Ich bin dein Weib“ — und ihre bleichen Wangen  
Erglühen schnell von wunderbarer Gluth. —  
„Und ein Verräther!“ — Ihre Blicke hangen  
An ihrem Kinde, sie erspäht die Uhr:  
„Von wem hast dieses Kleinod du empfangen?“ —  
„Vom Vetter Gamba.“ Hestig an der Schnur  
Sie reißend, schleudert und zerschellt Falcone  
An einen Stein der That verhasste Spur.  
Dann starrt er vor sich hin, und scharrt, wie ohne  
Gedanken, mit dem Kolben in dem Sand,  
Und rafft sich endlich auf und ruft dem Sohne:  
„Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er selbst, zur Hand  
Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide  
Den Richtpfad nach dem nächsten Waldestrand.  
Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:  
„Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab,  
Den mit Gelübden wir erflehten beide!“  
Und er: „ich bin sein Vater, drum, laß ab!“  
Da küßet sie verzweiflungsvoll den Kleinen  
Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.  
Dann geht sie, vor das Heil'genbild der reinen  
Gebenedeiten Mutter sich allein  
Zu werfen, und zu beten und zu weinen.  
Falcone hält im Wald am schwarzen Stein,  
Versucht den Boden und erwählt die Stätte;  
Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.  
„Knie nieder, Fortunato, Knie und bete.“  
Der Knabe kniet und winselt: „Vater, Vater!  
Du willst mich töbten?“ — Und der Vater: „bete!“

Und weinend, schluchzend stammelt er das Vater;  
Mit fester Stimme spricht der Vater: „Amen!“  
Und weiter stammelt er das Ave Mater. —  
„Bist du nun fertig?“ — „Von den Klosterdamen  
Erlernt' ich noch die Vitanei so eben.“ —  
„Sehr lang ist die; jedoch in Gottes Namen!“  
Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,  
D tödte mich noch nicht!“ — „Bist du am Schluß?“  
„Vergieb mir“ — „Gott, der möge dir vergeben!“  
Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.  
Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,  
Und heimwärts schreitend wanket nicht sein Fuß.  
Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab  
Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann  
Den Spaten, um zu graben dort das Grab.  
Die Mutter stürzt beim Schuß entsezt heran,  
Sie stürmet händeringend auf ihn ein:  
„Mein Kind! mein Blut! Was hast du nun gethan!“  
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am schwarzen Stein.  
Ich laß' ihm Messen lesen, der als Christ  
Gestorben ist, und also muß' es sein.  
Sobald du aber selbst gefaßter bist,  
Verkünde unserm Tochtermann Renzone,  
Daß meine wohlervog'ne Meinung ist,  
Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

## Die Versöhnung.

Korsische Geschichte.

Die echten Corsen, welche selten nur  
 Von des Gebirges Höhn zu Thale steigen,  
 Erfüllen heut' Ajaccio's Präfektur.  
 Was bringt den tiefgehegten Groll zum Schweigen,  
 Den diese freien Männer fort und fort  
 Zu den Beherrschern ihres Bodens zeigen?  
 Zwei Gruppen bilden sie im Saale dort;  
 Sie trennt der Haß und spricht aus ihren Mienen,  
 Doch eignet sich zu Thaten nicht der Ort.  
 Zwei Sippen sind es, Blut ist zwischen ihnen,  
 Und Blut will Blut; dem Spruche zu genügen  
 Hat vielen schon der letzte Tag geschienen.  
 Ein Greis mit düsterm Blick und hohlen Zügen,  
 Mit langem schwarzem Bart und weißem Haar,  
 Scheint ungewohnt dem Zwange sich zu fügen;  
 Denn unterm Ziegenfell sucht innerdar  
 Die Hand des Dolches Griff und hält sich kaum;  
 Er scheint das Haupt zu sein der einen Schaar.  
 Bereit ist ein Tisch im mittlern Raum,  
 Darauf das Krucifix ist aufgerichtet;  
 Der Anblick hält die Männer nur im Zaum.  
 Ein Bote Christi, der für sich verzichtet,  
 Ein Missionar, bekannt den Bergesöhnen,  
 Bei welchen viele Fehden er geschlichtet,  
 Hofft diese beiden Stämme zu versöhnen,  
 Die hier er am Altar zusammen brachte;  
 Er schaut sie scharf an, seine Worte tönen:

So wie ich, meine Brüder, euch betrachte,  
Die Tropf ihr jeder Fährlichkeit wohl hötet,  
Von euch ist keiner, dem es Schande machte,  
Daß nicht er mind'stens seinen Mann getödtet? —  
Geständig sah'n die Männer frei empor,  
Zur Erde nur ein Knabe schamgeröthet.  
Da donnerte des Priesters Wort hervor:  
Du hörst es, Gott am Kreuze; hör' es nicht!  
Verschließe solchem frechen Hohn dein Ohr!  
Geh' nicht mit diesen Mördern ins Gericht;  
Du hast für sie dein theures Blut gezahlt,  
Das nun Verdammiß über alle spricht.  
Nicht Einer, nein, nicht Einer, der nicht prahlt,  
Er habe dir zum Hohn die Hände roth  
Mit deinem, deiner Brüder Blut bemalt!  
Es sei denn dieser Knabe — dein Gebot  
Gehalten noch zu haben sinnt verdrossen  
Er schon vielleicht auf seines Bruders Tod.  
Es hat ihr Doldes des Blutes mehr vergossen,  
O Heiland! als von deinen heil'gen Maalen,  
Von Sünde sie zu retten, ist geflossen.  
Ihr seht mich küssen sie zu vielen Malen,  
Benetzen sie mit heißen Thränengüssen; —  
Denkt eures Heiles und der Hölle Qualen;  
Denkt Christi, der nach ewigen Beschlüssen  
Für euch, ihr Sünder, Schmach und Tod erkor;  
Erfrecht ihr seine Wunden euch zu küssen?  
So hielt das Crucifix er ihnen vor,  
Sie scharfen Blickes prüfend, ob die Saat  
Auf harten Felsen fallend sich verlor?  
Gerührt, gebeugt, und reinig in der That  
Erweisen sich die Männer, sonst so wild;  
Es haben die Getrennten sich genacht.



Versöhnung! spricht der Friedensbote mild,  
Lobt Christum, der euch hier zusammenführt,  
Verzeiht, vergeßt und thut nach seinem Bild.  
Schon haben auf dem Kreuze sich berührt  
Zwei Hände, schauernd schnell sich auch getrennt,  
Als habe jede heißes Gift verspürt.  
Denn Necco, jener grimme Greis, erkennt  
Sich gegenüber eben den Verhaftten,  
Den er den Mörder seines Sohnes nennt.  
Das Angesicht erglüht dem Schmerzerfaßten,  
Die alten Wunden brechen auf, es walten  
Der Zorn, der Rachedurst nach kurzem Rasten;  
Noch stehet tiefgebückt — ob vor dem Alten,  
Ob vor dem Crucifix? — der Jüngling bleich,  
Erwartend, ob Vergebung zu erhalten;  
Noch kämpft mit seinem Herzen schmerzenreich,  
Gesicht und Farbe wechselnd oft, der Greise;  
Noch spricht die Gnade, schreit die Rache gleich.  
Und feierliche Stille herrscht im Kreise,  
Indeß an ihm die scheuen Blicke hangen;  
Er endlich schwer aufathmend redet leise:  
Mein Sohn! — an meinem Sohn ward Mord begangen. —  
Er sollte meines Namens Erbe sein!  
Er hat im Eisenbusch den Schuß empfangen. —  
Still! Gnecco, still! — dort warst du nicht allein —  
Ein And'rer . . . Still! — Ich will's vergessen. Schweige!  
Von seinem Blut sind deine Hände rein. —  
Mein alter Stamm treibt ferner keine Zweige,  
Nur eine Tochter schmückt noch seine Kron';  
Es geht mit meinen Tagen auf die Reige.  
Du, Gnecco, liebst die Maid, ich weiß es schon, —  
Mag werden, was ich früher nicht geglaubt, —  
So nimm sie und ersetze mir den Sohn. —

Ihm lag der Sohn in Armen sprachberaubt,  
Er aber mußte schauernd sich gewöhnen,  
Noch lieb zu hegen das verfehnte Haupt.  
Bin müde, rief er aus, dem Haß zu fröhnen!  
Ich that den ersten Schuß — vor Zeiten — dort, —  
Vergeltung ward verübt an meinen Söhnen.  
Vier Söhne raffte dieser Zwist mir fort,  
Ich selber blieb verschont auf diesen Tag;  
Der alte Stamm, der Aeste bar, verdorrt. —  
Hochwürd'ger Herr, laßt zeichnen den Vertrag,  
Wer weiß, wie sonst der Menschen Sinn sich wenden  
Und was die nächste Stunde bringen mag! —  
Noch laßt das Krucifix in meinen Händen, —  
Ich war ja Christ, bevor ich Vater war, —  
Ich will das Gutbegonnene vollenden.  
Die Schrift verlaß darauf der Missionar,  
Darin des Gottesfriedens Klauseln standen,  
Und ließ sie unterzeichnen am Altar;  
Und denen, die zu schreiben nicht verstanden,  
Führt' er die Hand zu eines Kreuzes Maal,  
Wodurch sie sämmtlich eiblich sich verbanden.  
Er zählte dann die Zeichen allzumal,  
Und wieder überzählt' er sie, und fand,  
Es fehle noch ein Zeichen an der Zahl.  
Und abseits mit den Seinen hadernd stand,  
Der nicht gezeichnet hatte, jener Knabe,  
Und streckte gegen Recco seine Hand:  
Mein Vater schreit um den aus seinem Grabe!  
Ich heilsche nicht um meines Vaters Blut,  
Denn Blut will Blut, wie ich gelernt habe.  
Fürwahr! der Priester hat zu reden gut,  
Mein Vater, nicht sein Vater ward erschlagen; —  
Paßt ab von mir, schaut selber, was ihr thut.

Noch seh' ich her die blut'ge Leiche tragen,  
Sie legen auf den Tisch und dann entkleiden,  
Und höre wild umher die Weiber klagen.  
Die Mutter nur verschloß in sich ihr Leiden,  
Sie weinte nicht, sie schien in starrer Ruh'  
Am grenzenlosen Jammer sich zu weiden.  
Sie führte mich, das Kind, der Leiche zu:  
Blick' her! blick' her! die meuchlerische Wunde, —  
Du bist ein Kind, doch wirfst ein Mann auch du;  
Und hast, den Ernst zu fassen, du gesunde  
Gedanken, zeig' es, raffe dich zusammen, —  
Versprich mir, zu gedenken dieser Stunde.  
Des Priesters Eifer lodert auf in Flammen:  
Tomasio! sei ein Christ! Doch er im Flug:  
Hört erst mich aus, dann mögt ihr mich verdammen.  
Ich frug: was soll ich thun? wie so ich frug,  
Gab sie das Hemd des Vaters mir zu eigen,  
Das an der Brust, hier, blut'ge Spuren trug,  
Und sprach: mich wissen lassen, keinem Zeigen  
Sei's worden, diesen Tapfern zu beerben;  
Das mußt du mir an Recco's Hemde zeigen.  
Du mußt es roth, so wie das deine, färben,  
Denn Blut will Blut, das ist der alte Brauch; —  
Und auf das Wort der Mutter will ich sterben.  
So schwör' ich . . . . — Knabe! schwöre nicht; der Hauch,  
Womit du Gottes Namen sprichst, ist Sünde! —  
Er murrte: was ich schwöre, halt' ich auch.  
Es schien, als ob der alte Recco stünde  
Ob Stolz und Reue schwankend, zweiselnnd wog  
Er schuldbewußt im Herzen beider Gründe;  
Und endlich trat er vor das Kind und bog  
Das steife Knie vor ihm, demüthig fast,  
Die Hand ergreifend, die sich ihm entzog:

Tomasio, diesem jungen Manne hast  
Du mich verzeihen sehen, der, vielleicht . . . .  
Sie sagen's, legen ihm die That zur Last —  
Auch du wirst Vater und erfährst, es gleicht  
Der Vaterliebe nimmer Kindespflicht;  
Von Marmor war mein Herz, es ist erweicht.  
Und wenn das Fleisch von meinem Fleische nicht  
Zu rächen ich, der Vater, mich bezwungen,  
So leuchtet wohl auch dir der Gnade Licht.  
Den Grimm zu hegen war es nicht gelungen  
Dem Knaben, der gerührt nicht wollte scheinen,  
Und seine Thränen immer noch verschlungen.  
Sich sträubend wandt' er schnell sich zu den Seinen,  
Er sah zu ihm die Hände sich erheben  
Wie bittend, und die Augen Aller weinen.  
Noch wollt' er tödtlich seine Hand nicht geben  
Und fühlte, wie er sie dem Greis entrang,  
Sie in der Hand des Friedensboten beben.  
Der zog — war's Ueberredung, war es Zwang? —  
Ihn vor, im Namen Christi, zum Altar;  
Ein Ruf, der endlich ihm zu Herzen drang.  
Die Feder reicht' er ihm zum Zeichen dar  
Am Fuß des Crucifixes, wo entfaltet  
Das Dokument des Gottesfriedens war,  
Und führte seine Hand, bis er gestaltet  
Das Kreuz, das letzte noch von allen Zeichen:  
Es ist vollbracht, der Gottesfriede waltet!  
Last, meine Brüder, und die Hände reichen.

**Ein Kölner Meister**  
zu Ende des XIV. Jahrhunderts.  
(Nach Ghiberti.)

---

Du hast, Ghiberti, scharf und streng und richtig  
Beurtheilt meine Kunst und mich gelobt,  
Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.  
Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,  
Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine  
Den höchsten, seltensten Genuß gelobt.  
Blick' her! du glühst, wie vom jungen Weine,  
Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!  
Du jauchzest, und du siehst, daß ich weine.  
Entschwund'ne Tage ruft mir dies zurück,  
Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,  
Der lehrend mich und liebend war mein Glück.  
Auf diesem Bruchstück hier, der heitre Knabe,  
Der von der Stirne sich die Locken streicht,  
Der bin ich, wie ich erst gedient ihm habe.  
Er hat mir treu die Führerhand gereicht,  
Ich wurde stark in seinem milden Strahle,  
Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.  
Die griech'schen Meister sind dir Ideale,  
Sei selbst du zwischen ihm und ihnen Richter,  
Auf welche Seite neiget sich die Schale?  
Sieh', wie er hochgelehrt und doch mit schlichter  
Natürlichkeit das Nackte hier gestaltet,  
Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.  
Die Kunst bewund're, die er hier entfaltet,  
Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung, —  
Und dieser Riß — da hat wohl Gott gewaltet.

Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,  
Es sollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,  
Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.  
Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;  
Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,  
War selbst er liebeswerth in seinen Tagen.  
Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,  
Hat ihn geehret vor den Meistern allen,  
Die huldreich er an seinem Hof vereint.  
Für Anjou hat der Meister den Metallen  
Das Siegel seines Geistes eingedrückt,  
Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;  
Auch seinen Schentkisch hat er ihm geschmückt,  
Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,  
Die jedes Kunsterfahr'nen Blick entzückt.  
Da wollte denn der Fürst in seiner Wille,  
Daß noch aus lauterm Golde, sonder Gleichen,  
Sein Meisterwerk er, eine Tafel, bilde;  
Versehen sollt' er die mit seinem Zeichen,  
Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre  
Und staunend ihm den Lorbeer möge reichen.  
Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre,  
Am Werke selbst hat meines Meisters Hand  
Gehammert und gefeilt drei volle Jahre.  
Und wie er fertig war, wie er's gesandt  
Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,  
Da hatte sich das Glück von dem gewandt.  
Die Feindschaft weist du, die sich eingestellt  
Verderblich zwischen ihm und Langelote,  
Und aufgeregte eine halbe Welt.  
Da kam zum Meister ein betrübter Bote:  
Einschmelzen hatt' er jene Tafel lassen,  
Weil ihm kein Gold, kein schönes, zu Gebote.

Da sah'n den guten Meister wir erblassen,  
Erschrocken schweigen eine lange Zeit  
Und krampfhaft nach dem wunden Herzen fassen.  
Dann, niederknie'nd in Unterwürfigkeit,  
Sprach er und hob die Arme himmelwärts:  
Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!  
Am ird'schen Abglanz hing mein thöricht Herz,  
An dem vergänglichem des ew'gen Lichtes,  
Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!  
O Herr! was falsch und eitel war, vernicht' es  
In meinem Busen; dienen dir und büßen,  
Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.  
So stand er auf und sah uns an mit süßen  
Wehmüth'gen Blicken, schritt sodann hinaus,  
Rückschauend nur, noch einmal uns zu grüßen.  
Und in die Berge, in der Wildniß Graus  
Trug weltverlassend ihn sein Fuß, zu bauen  
Einsiedlerisch Kapell' und niedres Haus.  
Da mocht' er Unvergänglichem vertrauen  
Und suchen, klaren Auges, reines Licht,  
Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.  
Wie fromm er war, ein Frömmeler war er nicht;  
Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne,  
Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.  
Er liebte noch die Künste, wie die Sterne,  
Und seine lieben Schüler und Genossen;  
Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.  
Einst fanden wir wie schlummernd hingegossen  
Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;  
Sein altermüdes Auge war geschlossen.  
Wir weinten, als wir ihn zur Ruh' gelegt.

### Francesco Francia's Tod.

Francesco Francia war zu seiner Zeit  
Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen  
Als Aurifer und Maler weit und breit.  
Zu ihm, dem Alten, ist der Ruf gedrungen  
Vom jungen Römer, welcher sonder Gleichen  
Sich früh gar hohen Künstlerruhm errungen.  
Zwar konnt' er noch zu sehen nicht erreichen  
Ein Werk von ihm, doch haben sie geehret  
Einander und gewechselt Freundschaftszeichen.  
Ihm wird die Freude jezt, die er begehret;  
Sieh'! jener schreibt: Mein Bitten werde mir  
Von meinem väterlichen Freund gewähret.  
Ich käme selbst, doch And'res hält mich hier;  
Mein Bild für die San Giovanni Kapelle,  
Die heilige Cäcilie, send' ich dir.  
Vertritt, mein lieber Meister, meine Stelle,  
Sieh' helfend nach, ob Schaden es bekommen,  
Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entstelle;  
Und hast den Pinsel du zur Hand genommen,  
Verbess're du zugleich auch liebevoll,  
Wo selber meine Kunst zu kurz gekommen.  
Dann stell' es auf, das Bild, da wo es soll,  
Mit Liebe sorgend für das beste Licht,  
Und nimm entgegen meines Dankes Zoll!



Dein Raphael. — Der Meister schnell erbricht  
Die Kiste, zieht das Bild hervor und rückt  
Es sich ins Licht und sieht, und glaubt es nicht.  
Er steht davor erschrocken und entzückt,  
Erfüllet ist, was seine Träume waren,  
Er fühlt sich selbst vernichtet und beglückt.  
„Heil mir! und Preis dir, Herr! der offenbaren  
Du solches noch gewollt in meinen Tagen;  
Nun laß in Frieden deinen Diener fahren.“  
Die Jünger hörten ihn die Worte sagen,  
Den letzten Laut aus seinem frommen Munde;  
Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen:  
Es war des alten Francia's Sterbestunde.

## Das K r u c i f i x.

Eine Künstler-Legende.

### 1.

Mit Ingrimme mochte nur sein Werk betrachten  
Der Meister, der davor nachsinnend stand;  
Er ward versucht sich selber zu verachten.  
Er hat mit Kunst, mit Fleiße, mit Verstand  
Das Bild des Heilands hingestellt, allein  
Ein Bild, ein todt's Bild von Menschenhand.  
Das Leben drang in diesen Block nicht ein;  
Nicht kann, was Fleisch nicht ward, den Schmerz empfinden,  
Der tüft'sche Marmor bleibt ein starrer Stein.  
Mag Ebenmaaß und schöne Form sich finden,  
Nicht will des kunstgeübten Meißels Spur  
Vor der erwachenden Natur verschwinden:  
Natur! o wende dich nicht ab, Natur!  
Ich will zum Ideal dich schon erheben;  
Allein du schweigst, ein Pfüfcher bin ich nur!  
Und eingetreten in die Werkstatt eben,  
Dem Meister steht ein Jünger seiner Kunst  
Zur Seite, frommem Anschau'n hingegeben.  
Der hulet um derselben Muse Gunst,  
Berauschet sich am Anblick hier des Schönen,  
Und fühlt, sein eig'nes Streben sei nur Dunst.  
Zu ihm der Meister: „willst du mich verhöhnen?  
Du staunest diesen kalten Marmor an,  
Als wolltest du dem Tode dich gewöhnen “

Der Fremde drauf: „du wunderbarer Mann,  
Mag deinen Christus auch des Todes Ruh'  
So schweigsam, so absonderlich umfah'n;  
Dem Großen, Schönen schau' ich staunend zu,  
In mich es lernbegierig einzusaugen;  
Was da ist, frag' ich bloß, was mangelt, du.“  
Und auf dem Fremden ruh'n des Meisters Augen —  
Der Jugend Kraft, der hohen Schönheit Zier, —  
Ihm möcht' ein solcher zum Modelle taugen. --  
„Du, Jüngling, findest mich verzweifeln schier; —  
Wie Schmerz und Leben aus dem Stein zu schlagen?  
Das Anschau'n der Natur verläßt mich hier.  
Vergeblich wär's, nach Miethlingen zu fragen,  
Und hät' ich dich, den edlen Kunstgenossen,  
Du würdest deine Hülfe mir versagen.“  
„Ich würde“, sprach der Jüngling, „unverdroßen,  
Der Kunst zum Frommen und zu Gottes Ruhme,  
Dir leisten, was zu heischen du beschloßen.“  
Er sagt's, und strenger Schönheit felt'ne Blume  
Enthüllt sofort dem Meister sich zur Schau  
In der verschloßnen Werkstatt Heiligthume.  
Er prüft mit Kennerblick und prüft genau,  
Und kann sich dem Gedanken nicht entwinden:  
Durchzuckte Schmerz den edeln Gliederbau!  
„Und soll ich, was du sprachst, bewähret finden,  
So mußt du mir von diesem Holze hangen.“  
Der Jüngling läßt ans Kreuz sich willig binden.  
Und wie er in die Schlingen ihn gefangen,  
Die Nägel holt, den Schlägel er herbei,  
Das Opfer muß den Martertod empfangen.  
Der erste Nagel faßt, es schallt ein Schrei,  
Er trifft kein Ohr, kein Herz, das Auge wacht  
Allein und forschet, was Schmerzensausdruck sei.

Und hastig wird das Gräßliche vollbracht,  
Und schnell das blut'ge Vorbild aufgestellt,  
Er schreitet nun zur Arbeit mit Bedacht.  
Von grauser Freude wird sein Blick erhellt,  
Wie der Natur er jetzt es abgewonnen,  
Wie sich im Schmerz ein schöner Leib verhält.  
Die Hand schafft unablässig und besonnen,  
Das Herz ist allem Menschlichen verdorrt, —  
Zu fühlen hat der harte Stein begonnen;  
Ob aber bete der am Kreuze dort,  
Ob er in hoffnungsloser Qual verzage,  
Er weißt unablässig fort und fort.  
So kommt die Nacht heran vom dritten Tage;  
Verschmachtet wird der Dulder bald erblassen,  
Und bald verhallen seine letzte Klage. —  
„Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!“  
Es sinkt das Haupt, das sich erhob, zurück;  
Es ist vollbracht, was keine Worte fassen,  
Und auch vollendet ist ein Meisterstück.

2.

„Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!“  
Im Dome ward zu Nacht der Ruf vernommen;  
Wer ihn erhob? sie wußten's nicht zu fassen.  
Am Hochaltar, worauf ein Licht geglommen,  
Bewegte sich gespenstisch die Gestalt,  
Aus deren Mund der Schmerzensschrei gekommen.  
Sie warf sich dann zur Erde, mit Gewalt  
Die Stirne schlagend an des Estrichs Steine,  
Die Wölbung hat vom Schalle widerhallt.  
Dann war's, als ob sie unaufhaltsam weine,  
Und in den Thränen Linderung gefunden;  
Sie stöhnte bei der Kerze leptom Scheine.

Und als der Nacht unheimlich bange Stunden  
Verflossen und der Morgen sich erhellte,  
War's still, und die Erscheinung war verschwunden.  
Nun eilt zum Kirchgang die erwachte Welt.  
Es drängen sich die Chorherrn zum Altar;  
Drauf ragt ein Krucifix, erst aufgestellt. —  
Ein Gnadenbild, wie nie noch eines war;  
So hat der Gott den Todeskampf gerungen,  
So bracht' er sich für uns zum Opfer dar.  
Es sehend, schreit der Sünder reudurchdrungen  
Zu dem, der Sündern auch das Heil gebracht,  
Und: Christ' eleison! schallt von allen Zungen.  
Nicht scheint das Werk von Menschenhand gemacht;  
Wer möchte so das Göttliche gestalten?  
Wie seltsam stieg es auf im Schooß der Nacht? —  
Des Meisters ist es, der uns hingehalten  
Mit Ausflucht lange zögernd, zweifelsohne  
Das Aeußerste der Kunst noch zu entfalten. —  
Was bringen wir dem Trefflichen zum Lohne?  
Es ist das Gold, das schlechte, nicht genug;  
Gebührt dem Edlen nicht die Lorbeerkrone?  
Und bald geordnet war ein Ehrenzug,  
An welchem Lai' und Priester Antheil nahmen;  
Voran ging, der den grünen Lorbeer trug.  
Und wie sie vor des Meisters Wohnung kamen,  
War weit geöffnet, aber still das Haus,  
Auch still beim Widerhall von seinem Namen.  
Wohl schallten Pauß' und Cymbeln mit Gebräus  
Zu der Drommeten gellend hellem Ton,  
Doch Niemand kam zum Festempfang heraus.  
Verödet war das Haus am Morgen schon,  
Aus dem ein Nachbar sich entfernen nur  
Sah pilgernd einen schlichten Menschensohn.

Die Herren traten spähend auf den Flur,  
Sie brachen sich durch wüste Zimmer Bahn,  
Sie trafen nicht auf eines Menschen Spur;  
Sie riefen, ohne Antwort zu empfab'n,  
Und hörten leer die Räume widerhallen;  
Sie drangen in die Werkstatt: was sie sah'n —  
Darüber läßt das Lied den Schleier fallen.

3.

Den heim sie bringen, haben sie beschuldigt,  
Daß den Propheten er gelästert habe  
Und ihrem falschen Mahom nicht gehuldigt.  
Der fremde Pilger ist's am Wanderstabe,  
Der hüßend unter diesen Palmen wallte  
Und uns erzählte von dem heil'gen Grabe.  
Wird gegen ihre Henker dieser Alte  
Bewähren eines Christen festen Muth?  
Ihn stärke Gott, daß er am Glauben halte!  
Es gleißet arg verlockend zeitlich Gut;  
Ihm ist's beschieden, läßt er sich verleiten,  
Und bleibt er unerschüttert, fließt sein Blut.  
Blickt dort nicht hin! Ein Gräßliches bereiten  
Die blutgewohnten Schergen. Wehe, Wehe!  
Vielleicht, daß bald wir ihn dahin begleiten.  
Er kommt, — sie führen ihn daher; ich sehe  
Wie ein Geretteter, ihn freudig heiter,  
Als ob er neuem Glück entgegen gehe.  
Hat er erkauf't . . . . ? o nein! sie schreiten weiter  
Der blut'gen Stätte zu; so war's gemeint!  
Die Palme winkt dem starken Gottesstreiter. —  
„Weint nicht! ich habe selber nicht geweint,  
Als ich ans Kreuz den schönen Jüngling schlug;  
Mir war in meiner Brust das Herz versteint.“ —

Und angstgepeitscht begann den irren Zug  
Der Frevler unter seiner Sünde Last,  
Der Kain's Zeichen an der Stirne trug. —  
„Der du für mich den Tod erduldet hast,  
Verfügst du huldreich, daß die Marter ende?  
Noch hofft' ich, noch begehrt' ich keine Rast.  
Unwürdig, daß dein Blick auf mich sich wende, —  
Der Tod, das Leben nicht, ist leicht zu tragen; —  
Nimm, Gott der Gnade, mich in deine Hände.“  
Als ihn die Schergen, ihn ans Kreuz zu schlagen,  
Ergriffen, schien es ihm erst wohl zu sein;  
Die ihn umstanden nur erhoben Klagen.  
Und als der Schmerz durchzuckte sein Gebein,  
Und er am Marterholz erhoben war,  
Genoß er Frieden vor der innern Pein.  
Ora pro nobis! betete die Schaar  
Der Gläub'gen, die am Fuß des Kreuzes wachte;  
Sein Dulden war ein Beten immerdar.  
Der Tag, die Nacht vergingen, und es machte  
Der zweite Tag kein Ende seiner Qual;  
Die dritte Sonne schon den Lauf vollbrachte;  
Und wie sie scheidend warf den letzten Strahl,  
Versucht' er noch ins Auge sie zu fassen,  
Und rief, und athmete zum letzten Mal:  
„Mein Gott, mein Gott, du hast mich nicht verlassen!“

### Salas y Gomez.

(Siehe Theil 4. Salas y Gomez.)

#### 1.

Salas y Gomez raget aus den Kluthen  
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,  
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Kluthen,  
Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,  
Das sich das Volk der Vögel auserkor  
Zur Ruhstatt im bewegten Meereschooß.  
So stieg vor unsern Blicken sie empor,  
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!“  
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.  
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,  
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren  
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.  
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,  
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,  
In zweien Booten an das Land zu fahren.  
Es ward dabei zu fein mir angetragen.  
Das Schreckniß, das der Ort mir offenkart,  
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.  
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt  
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,  
Und längs der Brandung rudern ging die Fahrt.  
unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,  
Ward angelegt bei einer Fessengruppe,  
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.



Und eine rechts, und links die andre Truppe,  
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,  
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.  
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen  
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,  
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.  
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten  
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen  
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.  
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,  
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,  
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.  
Es hat die Hand des Menschen eingegraben  
Das Siegel seines Geistes in den Stein,  
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.  
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,  
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,  
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.  
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen  
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;  
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.  
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,  
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!  
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?  
Und spähend, laufend schritt ich auf dem kahlen  
Gefims einher zum andern Felsenhaupte,  
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.  
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,  
Erklimm die letzte von den Schieferstiegen,  
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;  
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,  
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,  
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

Nacht, langgestreckt die riesige Gestalt,  
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Enden  
Den hager'n Leib mit Silberglanz umwallt.  
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,  
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust  
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.  
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust  
Ich unverwandt das große Bild betrachte,  
Entfloßen mir die Thränen unbewußt.  
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,  
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,  
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.  
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,  
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,  
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.  
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,  
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt  
Das Haupt empor der wundersame Greis.  
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt  
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —  
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.  
Es sprach der Arzt bemüht'nd in dieser Stunde  
Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei.“  
Wir aber standen betend in der Runde.  
Es lagen da der Schiefertafeln drei  
Mit eingerispter Schrift; mir ward zu Theile  
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.  
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,  
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,  
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.  
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben  
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;  
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten  
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,  
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!  
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,  
Allnächtlich strahlend über dir entzündend  
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,  
Und, was du littest, wird dein Lied verklünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,  
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir  
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.  
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,  
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,  
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.  
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,  
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,  
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.  
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,  
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,  
Und war geduldig worden und besonnen.  
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;  
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,  
Von ihren weichen Armen sanft umruht.  
Es sprach der Vater über uns den Segen,  
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,  
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.  
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;  
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,  
Und sah die Sterne durch das Lauwerk schwancken.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,  
Der so die Segel spannte, daß wir kaum  
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.  
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,  
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;  
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.  
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus  
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle  
Schlug schäumend ein und endete den Graus.  
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,  
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,  
Und sah noch über mir die Sternenbelle.  
Da fühl' ich in den Abgrund mich gezogen,  
Und wieder aufwärts fühl' ich mich gehoben,  
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.  
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,  
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,  
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.  
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schlief,  
Und sei mir aufzuwachen nicht verließen,  
Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.  
Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,  
Und ich besann mich, schaut' umher, und fand,  
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.  
Und wie vom Todeschlaf ich auferstand,  
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,  
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.  
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,  
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,  
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.  
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,  
Auf fernem Riffe war das Brack zu sehen,  
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.

Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,  
Der Strom, entführen seawärts weiter fort  
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.  
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort  
Wirfst lange die Gefährten du beneiden,  
Die früher ihr Geschick ereilte dort.  
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!  
Der Vögel Eier reichen hin allein  
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.  
Selbender leb' ich so mit meiner Pein,  
Und frage mit den scharfen Muschelscherben  
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:  
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,  
Das Sternenkreuz verkündete den Tag  
Sich neigend zu des Horizontes Rande.  
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag  
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte  
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.  
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;  
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,  
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.  
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,  
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser  
Erlösch der Schimmer in der Brandung Schaum;  
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,  
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;  
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.

Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,  
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;  
Ich richtete zu ihr den Blick empor.  
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt  
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;  
Noch lebt ein Gott, der meines Glends denkt!  
O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde,  
Raum hab' ich dir gebeichtet meine Neu',  
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.  
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'  
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,  
Zu leben und zu lieben warm und treu.  
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,  
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,  
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.  
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich  
Die Angst in meinem Busen namenlos;  
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.  
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,  
Die Arme nur vermögend auszubreiten!  
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!  
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,  
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.  
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,  
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,  
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.  
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen  
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut  
Der Menschenred', aus alte Herz mir schlagen!  
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,  
Sie rücken an die Segel, im Begriff  
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!

Nach Süden — — ? wohl! sie müssen ja das Riff  
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.  
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!  
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!  
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!  
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!  
Und ruhig vorwärtstrebend ward das Boot  
Nicht ausgefetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,  
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.  
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den Bogen,  
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.  
Und als es meinem Blicke sich entzogen,  
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,  
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;  
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,  
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,  
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.  
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,  
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,  
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;  
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,  
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,  
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,  
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,  
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,  
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld! Nach Sünden wirft auf ihrer Bahn  
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,  
Ein Jahr ist um, es fängt ein and'res an.

Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,  
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,  
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,  
Und blicdest starr in öde blaue Ferne,  
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.

Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,  
Und Regenschauer mit der Sonnengluth  
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth  
Im hellen Tagescheine zu ertragen,  
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.

Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,  
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,  
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

Sie halten grausig neben uns die Nacht  
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —  
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?

Was schüttelst du im Winde deine Locken?  
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,  
Ich seh' dich an und meine Pulse stoßen.

Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe  
In meiner Hoffnung Bahn vor grauen Jahren,  
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,  
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!  
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.

Und führtest wiederum mir diese vor?  
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,  
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!



Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!  
Das Licht der Augen und der Stimme laut,  
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.  
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut  
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;  
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.  
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit  
Auf diesem öden Felsen überragt  
In grausenhafter Abgeschiedenheit.  
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt  
Ihr dem, der schon den Todten angehört?  
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!  
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwört  
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,  
Und ende du den Kampf, der mich zerstört.  
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —  
Ich bin mit mir allein und halte wieder  
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.  
O tragt noch heut', ihr alterstarrten Glieder,  
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;  
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.  
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,  
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,  
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.  
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,  
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,  
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.  
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,  
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,  
Bevor mein letzter Klagelaut verflungen.  
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;  
Was frommte mir annoch in später Stunde,  
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,  
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,  
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.  
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —  
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!  
Durch Vermuth wird das Bittere nicht versüßt.  
Laß weltverlassen sterben mich allein,  
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;  
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein  
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

### Das Malerzeichen.

Maria sang:

Es wird aus trägen Stunden  
Am Ende doch auch ein Tag,  
Ein trüber Tag, den die Sonne  
Nicht scheinend erfreuen mag.

Du bist nicht gekommen, Wilhelm,  
Und warst mir einst doch gut;  
Dein Aug' hat wohlgefällig,  
Dein Klares, auf mir geruht.

Hast wohl ein Gemälde gefertigt,  
Wo deine Mus' ich war;  
Es stellt das verlassene Mädchen  
Ein anderes Bild nun dar.

Und wenn ich allein auch weinen,  
Ja weinen und sterben muß,  
Ich habe durch dich empfunden  
Des Glückes Ueberfluß.

Und wenn du auch mich betrübest,  
Du bist mein einziges Licht;  
Und trüg' ich dich nicht im Herzen,  
So möcht' ich das Leben nicht.

Ich will dich lieben, dich segnen,  
Dich segnen vieltausend Mal,  
So viel als Sterne am Himmel,  
So viel als Blumen im Thal,

So viel als Blätter im Walde  
Verstreut der herbstliche Wind,  
So viel als von meinen Augen  
Dir Thränen geflossen sind.

Der Hofrath sprach: Laß, junger Mann, dich warnen,  
Im Labyrinth weisen dich zurechte  
Den väterlichen Freund, den vielerfahr'nen.  
Du ringst nach Freiheit, aber gleich dem Knechte  
Fröhn'st willenlos du blinder Raserei,  
Denn dich beherrschen der Begierden Mächte.  
Zerbrich dein Joch, ergieb dich uns und sei  
Der Uns're nur; im heil'gen Ordensbunde,  
Im Stande des Gehorsams wirst du frei.  
Entsagst du muthig in der Weihe Stunde  
Den Gözen, die als höchster Zweck dir galten,  
Und reißeſt blutig sie aus Herzens Grunde;  
Wirst über sie als Mittel du noch schalten,  
Dann dienen Kunst und ird'sche Liebe dir,  
Und fröhnen deinem gottgeweihten Walten.  
Die Mittel heiligt der Zweck, und hier  
Tritt sündentilgend ein der Kirche Macht:  
Der Geist ist willig, schwach des Fleisches Bier.  
Der Maler drauf: hast Eines du bedacht?  
Du willst das Heil der Seele mir verkünden,  
Und hast um meine Ruhe mich gebracht.

Dir sind die Kunst, die keusche Liebe Sünden;  
Einfältig wähnt' ich fromm zu sein und gut, —  
Ich kann dich nicht erfassen, nicht ergründen.  
Er spricht's mit trübem, mit gebroch'nem Muth;  
Es hat sich von der Staffelei erhoben  
Sein blaues Auge, das auf jenem ruht.  
Und er darauf: dein Sinn ist noch umwoben  
Von trübem Nebelflor, dein Auge blind,  
Doch, bist du folgsam, wirst du noch mich loben.  
Der Glanz, der Reichthum dieses Hauses sind  
Dir Zeugen, es bedenke schon hienieden  
Die Kirche, die da selig macht, ihr Kind.  
Laß in die gold'nen Ketten erst dich schmieden,  
Es führt der Orden dich zu Glück und Ehren,  
Und erst in ihm erlangest du den Frieden.  
Großmutter wird des Bessern dich belehren;  
Erwarte sie, dein Herz verschließe nicht  
Der sanften Lockung ihrer klugen Lehren.  
Mich ruft der Glockenschlag zu and'rer Pflicht,  
Betstunde muß ich mit den Meinen halten,  
Benutze du indeß das Tageslicht.  
Du hast das Bild der Unschuld zu gestalten,  
Dir sitzt dazu mein holdes Schwesterlein,  
Du magst hier deine Kunst mit Lust entfalten.  
Er sprach's und ging; der Jüngling blieb allein  
Mit jener Schwester und den eig'nen Qualen;  
Es mochte wohl gar nächtlich in ihm sein.  
Es war das Mädchen, das er sollte malen,  
Verführerisch und reizend, wie die Lust,  
Und blendend-schöner, als der Sonne Strahlen;  
Doch war er keiner Lockung sich bewußt;  
Er trug, und dieses sah er nur, verschlossen  
Ein and'res Bild in seiner tiefsten Brust.

Des felt'nen Kindes wonn'ge Blicke flossen  
Von seinem wunden Herzen ab, es drang  
Kein Pfeil auf die verwahrte Brust geschossen.  
Und wieder bald firenenartig sang  
Das Feentkind gar wundersame Lieder;  
Er malte, lauschte nicht dem Zauberklang.  
Er sah sie an mit Künstlerblick, und wieder  
Das eig'ne Werk, doch ihren Reizen blind;  
Schon senkte dämmernnd sich der Abend nieder.  
Die Alte kam; es flog ihr Enkelkind  
Zu ihr lieblosend mit anmuth'gem Scherze;  
Sie schloß sie in die Arme traut und lind:  
Du bist mein Schooßkind, bist mein liebes Herze! —  
Und Wilhelm, der vor seiner Tafel stand,  
Hub an zu reden mit verhalt'nem Schmerze:  
Du wirfst das Werk, o Herrin, meiner Hand  
Nicht loben; wurde doch von mir begehrt  
Der Unschuld Engelbild im Lichtgewand;  
Es hat sich ~~die~~ die Wollust mir verkehrt.  
Und ~~so~~ darauf: hier find' ich nichts zu rügen;  
Die Unschuld wird am ersten so verehrt.  
Man muß die Welt zu ihrem Heil betrügen,  
Nur werde den Betrug sie nimmer inne;  
Ihr taugt die Unschuld mit der Wollust Zügen.  
Die körnet uns gar manchen zum Gewinne,  
Gar manchen, der die nackte Wahrheit scheute,  
Denn mächtig in dem Menschen sind die Sinne.  
Du wartest, daß ich deinen Weg dir deute?  
Sie ist mein Kind, du kannst das andre sein, —  
Sei unser nur, ergieb dich uns noch heute. —  
Was ~~die~~ Enkel weilt? — Der trat herein,  
~~und~~ sie mit räthselhaften Fragen:  
Großmutter, warst du dort, und wird's gedeih'n?

Wird deine Saat auch dort in Flammen schlagen?  
Sie sah mit Stolz ihn an und hob das Haupt:  
Triumph! du hast den Sieg davon getragen!  
Er stand, unglaublich fast, wie sinnberaubt:  
Du hast vermocht...? — Der Meineid, den er schwur...?  
Sie lachte: Du! der noch an Schwüre glaubt?!  
Des Schlosses kleine Thür, sobald die Uhr  
Die zwölfte Stunde schlägt, wird aufgethan,  
Ein Weib erscheint, du folgest ihrer Spur;  
Man wartet deiner auf dem Hochaltan,  
Und graut im Osten erst der junge Tag,  
So bricht der Morgen deiner Herrschaft an.  
Der Maler hatte sich entfernt, es lag,  
Entschluß zu fassen, schwer ihm, wie Verbrechen,  
Als Einem, der sich selbst nicht trauen mag.  
Er war, um nur von seiner Kunst zu sprechen,  
Nur Rast vom innern Kampfe zu erlangen  
Und der Gedanken Drang zu unterbrechen,  
Zum gleichgesinnten Kunstfreund hingegangen.

Maria sang:

Ich habe mit Bangen und Grauen  
Die tiefe Mitternacht,  
Dein treues Bild im Herzen,  
Und trauernd herangewacht.

Es ist gar müde geworden  
Das Auge, das Thränen vergießt,  
Und banger drohen die Stunden,  
Wann erst es der Schlummer verschließt.

Es lauern die bösen Träume  
Verwirrend des Menschen Sinn,  
Es beugen die Nachtgespenster  
Versuchend sich über ihn hin.

Schlaf wohl! schlaf wohl! mein Geliebter,  
Ich grüße dich inniglich;  
Ich will zu dem Vater beten,  
Will beten für dich und mich:

Erlaß uns unsere Schulden,  
Wie selbst wir Andern gethan;  
Entferne von uns den Versucher,  
Verschließ' uns des Bösen Bahn;

Dein heiliger Wille geschehe  
Auf Erden, der unsere nicht;  
Geheiligt werde dein Name,  
Und komme dein Reich und das Licht.

Er hatte laut gesprochen, Wein genossen,  
Und lauter stets zu sprechen sich beflissen,  
Bestaunt von seinem Freund und Kunstgenossen;  
So hoffend, wie das Herz ihm auch zerrissen,  
Er werde dessen Stimme überschrei'n,  
Und sich und jenen zu betrügen wissen.  
Und in der öden Wohnung nun allein,  
Im stillen Schooß der düstern Mitternacht,  
Bei seiner Lampe spärlich blassem Schein,  
Da war der inn're Zwist neu angefaßt;  
Er ging mit heft'gen Schritten durch das Zimmer,  
Durchwühlend grimmig seines Busens Schacht:



Maria, reine! dich verlassen? nimmer!

Bist ja mein Herz, bist meines Lebens Kern,  
Bist meiner treuen Hoffnung ferner Schimmer!

Mein Himmel ist die Kunst, und du mein Stern; —

Und dieser auch, und auch der Kunst entsagen?

Nein, nein! es bleibe die Versuchung fern.

Ich werd' euch im getreuen Busen tragen,

Der ich euch sonder Wanken treu geblieben,

So lang' ich athme und die Pulse schlagen.

Und diese Menschen, welche doch mich lieben;

Der Hofrath, welcher fast mir Vater war,

Und schon mich zur Verzweiflung schier getrieben!

Und weise war sein Wort und schien auch wahr,

Und klug der Anschlag, den er fromm erfonnen, —

Wohl ist die Frömmigkeit der beiden klar. —

Von welchen Regen fühl' ich mich umspinnen?

Wer hat zum Vormund diese mir bestellt?

Daß solche Macht sie über mich gewonnen!

Zum Teufel! — Teufel? — Innehaltend fällt

Ein Pinsel ihm ins Aug', ihn faßt die Hand,

Er hält ihn, wie man den zum Malen hält,

Und malt, und malt den Teufel an die Wand;

Er malt mit Fleiß die fragenhaften Züge,

Und starrt ihn an, den Satan, unverwandt.

Er schilt ihn aus: Versucher! Geist der Lüge!

Wie schon in mir, so auch da draußen hause,

Und steh' mir Rede, was ich auch dich früge.

Da rauscht's, da löst sich von der Wand das grause,

Das scheußliche, gespenstische Gesicht;

Es reckt sich, raget in die inn're Kause,

Verdreht die Augen, starrt ihn an und spricht

Mit gräßlich aufgesperrtem, weitem Rachen:

Dir Rede steh'n? nun ja! warum denn nicht?

Dann bricht es aus in schauderhaftes Lachen;  
Und bleich und zitternd stand davor der Maler;  
Und weiter spricht es: nun? was willst du machen?  
Du wolltest Rath, und zitterst? Pfui! du Prahler!  
Der uns von euch gesondert hält, der Strich  
Ist, merkst du nun zu spät, doch nur ein schmaler.  
Mein Rath ist der: die Kirche, welche sich  
Um dich bewirbt, der Rath, das alte Weib,  
Du hast es los, sie sind dir widerlich;  
Dir bleibt die Kunst ein bess'rer Zeitvertreib,  
Und als Maria minder auch behagt  
Das dumme Ding dir mit dem weichen Leib.  
Wohlan denn! nicht gekammert noch geklagt;  
Du sollst schon, den du brauchest, an mir haben,  
Und wirst von keinem Frommen mehr geplagt.  
Du malst, ich wuchre noch mit deinen Gaben, —  
Ein armes Nichts, ein bißchen Höllendunst,  
Ein Firniß, Aug' und Herz daran zu laben; —  
Vor deinen Tafeln fällt die Welt in Brunst,  
Mit Lorbeer krönt sie dich nach altem Brauch,  
Und schreit: o Wunder! über deine Kunst.  
Das Wunder, Schatz, bewirkt nur ein Hauch,  
Ein bloßer Hauch aus deines Knechtes Munde;  
Ich bin ja, wie du weißt, ein Künstler auch.  
Sei erst, du armer Schelm, mit mir im Bunde,  
So schwillt dein Glück; du wirst es nicht bereuen,  
Denn viel vermag ich auf dem Erdenrunde.  
So muß auch bald Maria dich erfreuen,  
Und wirst in ihrem Arm du kalt und wüßt,  
Will ich zur Sünde dir die Kraft erneuen;  
Und hast an ihr du deine Lust gebüßt,  
Beschaff' ich And'res für den nächsten Morgen,  
Denn erst durch Wechsel wird das Ding verüßt.

Du schwelgest immer zu und läßt mich sorgen;  
Dein Freund, der Rath, der heuchlerische Schuft,  
Kommt noch zu dir, um Geld von dir zu borgen.  
O das Gezücht! ich wittre Höllenduft! —  
Sind dir die Frommen so wie mir verhaßt,  
So schimpfe mit, es macht der Lunge Lust.  
Der Maler: schweig! Verleumder, halte Raft!  
Du wirfst mich auf die Weise nicht gewinnen,  
Wohl Gottes sind, die du gelästert hast.  
Was mir zu thun geziemet, werd' ich sinnen;  
Doch Scheusal, Satan, wie dich Namen nennen,  
Du wirfst mir aus dem Garne nicht entinnen.  
Dir auf der Stirne soll mein Zeichen brennen,  
Bei Gott! mein rothes Kreuz, und aller Orten  
Will ich daran, wie du dich stellst, dich kennen.  
Flugs greift er nach dem rothen Pinsel dorten:  
Zwei Striche, — so! — das Kreuz — des Malers Zeichen,  
Er hat es schnell vollführt nach seinen Worten.  
Da sieht er wiederum zurückweichen  
Wie schreckhaft das ersterbende Gesicht,  
Sich mit der flachen Mauer auszugleichen.  
Was Rausch, was Wahnsinn war, er weiß es nicht;  
Vom Fieberfroste schlottern seine Glieder,  
Er sinkt zu Boden, es erlischt das Licht,  
Und endlich träufelt Schlafsummer auf ihn nieder.

Maria sang:

Willkommen, du Gottes Sonne,  
Willkommen im Himmelsraum!  
Hast freudig mich aufgewecket  
Aus einem freudigen Traum.

Erschaust du meinen Geliebten,  
O schmeichl' ihm mit freundlichem Strahl,  
Und sag' ihm, ich ließ' ihn grüßen,  
Ja grüßen viel tausend Mal.

Der erste Strahl der Morgensonne traf  
Des Malers Augen, welcher hingestreckt  
Noch auf dem Estrich lag in tiefem Schlaf.  
Und wie der helle Schein ihn aufgeweckt,  
Besann er sich und suchte nach der Spur  
Der Bilder, die zu Nacht ihn so erschreckt.  
Ob er's erlebt hat, ob geträumet nur? —  
Nicht alles war ein Traum, — noch zeigt die Wand  
Die sonderbare teuflische Figur.  
Sie ist sein Werk, unsicher nur die Hand,  
Den Bildern auch phantastisch zu vergleichen,  
Die eines Trunk'nen Uebermuth erfand.  
Noch aber will ein Zweifel ihn beschleichen:  
Es fehlt, und müßte da sein, — sonderbar! —  
Da, auf der Stirne fehlt das Malerzeichen;  
Und ist ihm die Erinnerung doch klar,  
Er zeichnete damit den bösen Geist,  
Daran ihn zu erkennen immerdar.  
Der Mangel dieses Zeichens, er beweist,  
Daß auch mit Wahngebilden er gerungen;  
Er fragt sich selbst, was ihm der Spuk verheißt.  
Er prüft des Nachtgespenstes Rasterungen,  
Prüft seiner frommen Freunde sanften Zug,  
Und fühlet dem zu folgen sich gedrungen.  
Die Wuth des Unholds, die in Flammen schlug,  
Als ihrer ward erwähnt, sein grimmig Hassen,  
Sein Hohn, sein Schmä'h'n, sie reden laut genug. —

„Dir opfr' ich, Gott, was keine Worte fassen;  
Nimm so mich hin, wie ich verarmt nun bin; —  
Ich will mich ihrer Führung überlassen.“  
Er spricht's und weint, er meint in seinem Sinn:  
Es werde schnell das Schmerzhliche vollendet.  
Er weint, und rafft sich auf, und gehet hin.  
Und wie er dorthin seine Schritte wendet,  
Betäubt sein Ohr ein dumpfes Sturmgeläute,  
Vom Glanz der Waffen wird sein Aug' geblendet;  
Verkehrt die Stadt zum Schlachtgefild sich heute?  
Er ist so fremd im eig'nen Vaterlande,  
Er weiß nicht, was das Gräßliche bedeute.  
Es lodern Fackeln dort bereit zum Brande,  
Und das Geschütz wird drüben aufgefahen;  
Hier rüsten Haufen sich zum Widerstande;  
Die Straßen füllen sich mit Kriegesschaaren;  
Man müht sich dort, das Pflaster aufzuraffen;  
Dort fliehen Frauen mit zerrauten Haaren;  
Hier reichen Mütter ihren Söhnen Waffen,  
Ermahnen, die zu Streitem sie bestellten,  
Zu sterben oder Ruhm sich zu verschaffen.  
Er fragt und forschet, und hört im Volke schelten:  
Der Tag wird heiß; der Teufel ist mit seiner  
Großmutter los; der Hofrath wird's entgelten. —  
Und drüben zeigt mit Dolch und Brand sich Einer: —  
„Was will denn der? mir deucht, ich sollt' ihn kennen;  
Er ist es selbst, fürwahr er ist's, sonst Keiner. —  
Herr Hofrath!“ Dieser, hörend so sich nennen,  
Rehrt her das Haupt — ihm auf der Stirne sieht  
Das Kreuz, das rothe Kreuz, er grausig brennen.  
Zusammenschreckend vor dem Maler flieht  
Er schnell, verbirgt sich in die dicht'sten Gruppen,  
Und hält das Kreuz verhüllt, das ihn verrieth. —

Der Teufel ist's, dort schirmen ihn die Truppen;  
Entsetzen hat den jungen Mann erfaßt,  
Es fallen von den Augen ihm die Schuppen:  
Du bist es, Geist der Lüge, der du hast  
Um Kunst und Liebe höllisch mich betrogen,  
Mich von Maria schier entfremdet hast.  
So ward ich um mein Himmelreich belogen.  
Zu ihr, zu ihr! die schwere Schuld zu büßen,  
Zu ihr, die auf zum Lichte mich gezogen!  
Er kommt und wirft sich zu Maria's Füßen,  
Sie hebt ihn sanft in ihrem Arm empor,  
An seinem Herzen schlägt das Herz der Süßen;  
Der Waffen Schall verhallt an ihrem Ohr.

Sie sangen,

Sie:

Du Freund an meinem Herzen,  
Du langersehnter, du!  
Ich habe dich wiedergefunden;  
O fließet, ihr Thränen, nur zu!

Er:

Maria, du süße, du reine!  
Nun scheidet uns nur der Tod,  
Schutzengel sei mir und Leitstern,  
Mein Morgen-, mein Abendroth.

Sie:

Nun sollst du die Kunst erst lieben  
Und fromm und freudig sein;  
Nun bist du mein auf ewig,  
Nun bin ich auf ewig dein.

Er:

Nun werd' ich die Kunst erst lieben,  
Und fromm und freudig sein;  
Nun bin ich dein auf ewig,  
Nun bist du auf ewig mein.

Beide:

Wir wollen uns lieben, uns Herzen,  
Und sein wie Kind und Kind;  
Nun freu'n sich die Engel im Himmel,  
Da wir vereint sind.

## Die stille Gemeinde.

Der Muse folgt nach der Bretagne Strand;  
Altar und Thron sind umgestürzt, der Schrecken  
Herrscht über Blut und Trümmern rings im Land.  
Doch Bilder nicht des Blutes aufzudecken,  
Denkt sie nach jenen Dünen ihre Schritte,  
Dort wird aus Leid den Trost sie auferwecken.  
Seht dort die Bauern, treu der Väter Sitte,  
Einfält'gen Herzens beten, dulden, harren —  
Ein Mann des Schreckens droht in ihrer Mitte:  
Die Kirchen steck' ich euch in Brand, ihr Starren,  
Die ihr noch hängt am alten Aberglauben  
Und bei verjährtem Unsinn wollt beharren.  
Darauf ein Greis: Wirst nicht die Stern' uns rauben,  
Die werden Thurm und Glocken überdauern,  
Uns mahnend, an den Schöpfer doch zu glauben.  
Das Wort ward That: um die geschwärzten Mauern  
Sah man, die Blicke himmelwärts gewandt,  
Den frommen Landmann stillergeben trauern.  
Ein frech Soldatenvolk ward hergesandt.  
Die widerspenstig starre Brut zu zwingen,  
Und lästernd ward der Heiland nur genannt.



Noch hört nicht auf allnächtlich zu vollbringen  
Die gottgewollte Bahn das Sternenheer,  
Dem Schöpfer mahnend Huld'gung darzubringen.  
Was glimmt dort für ein Stern auf hohem Meer?  
Was regt sich in den Buchten leise, leise?  
Was schleicht zum Strande von den Dünen her?  
Es fahren Boote, schwenken sich zum Kreise,  
Man hört die Welle nur, die brandend bricht,  
Still rudern Männer, Weiber, Kinder, Greise.  
Dort fern auf hohem Meer das kleine Licht,  
Das ist der Stern, dem, unter Gottes Hut,  
Die Schaar sich zugewandt mit Zuversicht.  
Ein schwanker Nachen auf bewegter Fluth,  
Das ist der Tempel, ist des Herrn Altar,  
Worüber ausgespannt der Himmel ruht.  
Und am Altare steht im weißen Haar,  
Der fest geblieben in der Trübsal Stunde,  
Der Hirt, der alte, der bedrängten Schaar.  
Und der Geächtete, den in der Runde  
Die gläubige Gemeinde hat umgeben,  
Vollbringt das Opfer nach dem neuen Bunde;  
Dann betet er: Herr über Tod und Leben,  
Erhör' uns du: vergieb uns uns're Schuld,  
Wie selber unsern Schuld'gern wir vergeben.  
Wir beten: nimm von uns in deiner Huld  
Den bittern Kelch, den du uns ausersehen,  
Wenn nicht, gieb ihn zu leeren uns Geduld.  
Denn dein, nicht unser Wille soll geschehen,  
Dein ist die Kraft, dein ist die Herrlichkeit,  
Und ewig wird allein dein Reich bestehen.  
Wir Kinder Frankreichs beten allezeit:  
Nicht wende du im Zorn dein Angesicht  
Von unserm Land und unsrer Obrigkeit.

Geh' nicht, o Herr, mit ihnen ins Gericht,  
 Die frevelnd sich aus deiner Hand gewunden,  
 Was sie gethan, sie wissen's selber nicht.  
 Ihr aber, die den Herrn zu allen Stunden  
 Einmüthiglich bekannt, und Trost hienieden  
 In Lieb' und Glaub' und Hoffnung habt gefunden,  
 Kehrt heim versöhnten Herzens und mit Frieden.

## Gelegenheits = Gedichte.

Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.

Schiller.



### Der jungen Freundin ins Stammbuch.

Zehn Centner schwer aus lauterem Dukatengold  
Verfertige der Meister Goldschmidt einen Stuhl,  
Und spare Diamanten nicht, Rubinen nicht,  
Nicht leuchtende Karfunkel, nicht der Perlen Zier  
An diesem Kunstwerk, welches ich, so reich es sei,  
So reich und kostbar, voll und haar bezahlen will,  
Wird nur der Fall, wofür ich es bestimme, wahr;  
Denn dir verheiß' ich, theures Kind, sothanen Stuhl,  
Darauf gemächlich du in Ehren sitzen magst,  
Im Falle man dich überhaupt nur sitzen läßt.

## Auf den Tod von Otto von Pirsch.

Wen birgt da unten tief die schwarze Truhe,  
Die von dem Fall der Erde dumpf erschallt?  
Sagt, welchen Müden legt ihr da zur Ruhe? —  
Von Pirsch. — Ihr lügt! gar lebensfreudig wallt,  
Ich sah ihn gestern noch im Tagesseine,  
Die kräft'ge, jugendstrahlende Gestalt. —  
Da liegt er bleich und kalt im engen Schreine. —  
Er sollt' es sein?! — Er ist's, den wir begraben. —  
Der Edle, Tapf're, Weise, Fromme, Reine!  
Er, welchen schmückten alle höhern Gaben,  
Den wir ein Muster aller Tüchtigkeit  
Geehrt vor allen und geliebet haben.  
Er, den in dieser dünkelfaften Zeit  
Der Reiz der Demuth zierte wunderbar,  
Dem Bessern stets zu huldigen bereit.  
Der wie ein Held, der wie ein Kind auch war,  
Der . . . . O mein Pirsch! du bist dahin gegangen,  
Ich aber schüttle noch mein greises Haar.  
Dein klares Aug' und deine frischen Wangen,  
Dein Bild wird, der Vergänglichkeit entrafst,  
Stets jugendhell vor meiner Seele prangen.  
Daß Alter aber zehrt an meiner Kraft,  
Der Senz erweckt in mir den alten nicht,  
Da prüf' ich mich, da fühl' ich mich erschlafft.  
Es zieht ein Nebelflor vor mein Gesicht,  
Von meinem Ohr entfernen sich die Töne;  
Ich merke, wie der Bau zusammenbricht.

Dich nahm der Tod in deiner vollen Schöne,  
Du fühltest nicht dich sterben Stück für Stück,  
Wie and're morschgeword'ne Menschensohne.  
Dir war das Leben Hoffnung nur und Glück,  
Enttäuschung hat es nimmer dir vergällt;  
Wir aber rufen schmerzlich dich zurück.  
Denn alt geworden ist um uns die Welt,  
Es gleicht, was noch besteht, dem letzten Traum  
Zur Stunde, wo der Osten sich erhebt.  
Es tragen sich die morschen Pfeiler kaum,  
Der Boden wankt, der Glauben ist verloren,  
Lar- und Kronengold ist eitel Schaum.  
Dem Alten ist der Untergang geschworen,  
Verwesung greift um sich, die Stoffe gähren,  
Im Schmerze wird die neue Zeit geboren;  
Sie wird nach Männern, so wie du, begehren.

## Stimme der Zeit.

---

Zur Jubelfeier des Königlich Preussischen  
Staats-Ministers

Grafen von Böttum.

Am 9. April 1834.

Wer den gestirnten Himmel flüchtig sähe,  
Der ließe sich den Wahn vielleicht nicht rauben,  
Daß unbeweglich starr dort alles stehe;  
Und wer die Zeitgeschichte, möchte glauben,  
Man habe sie zum Stocken schon gebracht,  
Und leichtlich ließe sie zurück sich schrauben.  
Wer aber während einer halben Nacht  
Die Sterne sich erheben sah und neigen,  
Und solchem Schauspiel sinnend nachgedacht,  
Der wird die Wahrheit nimmer sich verschweigen,  
Und sprechen, wann der Tag im Osten graut:  
Dort muß der Schild der Sonne bald sich zeigen;  
Und wer ein halb Jahrhundert nur geschaut,  
Ist mit der Weltgeschichte stättem Gange  
Und allgewalt'gem Fortschritt schon vertraut.



Ein Stern der Vorzeit stand im Niedergange,  
Als Luther aufstieg, der, ein Held, befreit  
Die halbe Welt vom schnöden Geisteszwange.  
Was Großes er vollbracht, war an der Zeit;  
Nur mußte, wo das Licht nicht eingebrungen,  
Sich grimmiger erneu'n der alte Streit;  
Denn wirrer hatte sich der Knäuel geschlungen,  
Derweil im Schwung das Rad der Zeit gerollt  
Und unvernommen, was sie schrie, verklungen.  
Das Licht, das mild erhellen nur gesollt,  
Es ward zum Blitzstrahl, und in Ungewittern  
Ward grausig Schuld und aber Schuld gezollt.  
Wir sahen rings um uns den Boden zittern,  
Und sah'n in Blut und Aufruhr und Empörung  
Der Throne morsch geword'nes Holz zersplittern.  
Im Finstern haust Verrath nur und Verschwörung;  
Vom sonnenhellen festen Ufer sahen  
Wir unbefährdet zu der Weltzerstörung;  
Wir, die von Vaters Händen schon empfahen  
Die Güter, denen nach sie jagen, ohne,  
Vom Schein verlockt, den gleißenden zu nahen.  
Heil ihm, der weiß' und stark auf festem Throne  
Mit uns'rer Liebe schirmend sich umgiebt,  
Aus Gold der Treue schmiedend seine Krone;  
Den wie ein Sohn ein jeder Preuße liebt,  
Vor dessen Fuß ausbrandend ohne Schaden  
Der Zeit empörter Wellenschlag zerfliehet.  
Heil dir, der, ihm zunächst im Glanz der Gnaden,  
Das edle, treue, waffenfreud'ge Roß  
Hilft lenken an der Liebe Seidenfaden,  
Das Roß, vor dessen Hufschlag der Koloss,  
Der lastend auf Europa einst gelegen,  
Gleich einem eitlem Nebelbild zerfloß.

Heil dir, du Biedermann; du theilst den Segen,  
Wo liebend du getheilt der Sorgen Last,  
Und uns're Herzen schlagen dir entgegen.  
Heil dir, der mitgewirkt du rühmlich hast  
Ein halb Jahrhundert zu des Landes Heil,  
Und wirkst noch unablässig ohne Rast;  
Dir wird der Liebe Huldigung zu Theil.

**Trinkspruch**  
**in einer literarischen Gesellschaft 1831.**

O laffet uns in dieser düstern, bangen Zeit,  
Wo hochanschwellend, donnernd der Geschichte Strom  
Die starren langgehegten Eisesfesseln sprengt,  
Das neue Leben unter Trümmern bricht hervor,  
Und sich in Stürmen umgestalten will die Welt;  
O laffet uns, ihr Freunde, — rings verhallt das Lied  
Und unserm heitern Saitenspiele lauscht kein Ohr, —  
Dennoch die Gottesgabe des Gesanges treu  
Im reinen Busen hegen, wahren; daß vielleicht  
Wir, hohergraute Varden, einst die Sonne noch  
Mit Hochgesang begrüßen, welche das Gewölk  
Zertheilend die verjüngte Welt bescheinen wird.  
Prophetisch, Freunde, bring' ich dieses volle Glas  
Der fernen Zukunft einer andern Lieberzeit!

**Zur Einleitung des deutschen Musen-  
almanachs 1833.**

Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,  
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang;  
Zum Liede ward mir jede süße Lust,  
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;  
Das Lied erhob aus zornerkrankter Brust  
Sich sturmbeflügelt in der Zeiten Drang;  
Ich hörte nur die eig'ne Stimme rauschen  
Und sorgte nicht, man könne mich belauschen.

Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne  
Des Himmels über mir, so hoch und klar,  
Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne  
Zu grüßen, mir ein Traum des Dunkels war,  
Ihr, meine hohen Meister, lauschtet gerne  
Dem schlichten Laut; aufblickend nahm ich wahr,  
So wie des Liedes Wogen ausgebrandet,  
Daß lächelnd ihr im Kreise mich umstandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beschieden,  
Erröthend fass' ich's nicht, mich anzureih'n;  
Wohl herrlich ist es, von den Homeriden —  
Ein Größ'rer sprach's — der letzte noch zu sein;

Ihr schmücket mit der Binde mich hienieden,  
Ich werde nicht das Priesterthum entweih'n;  
Der Ernst, die Liebe wohnen mir im Busen,  
Und also schreit' ich zum Altar der Musen.

Ihr habet auf die Stufen dieser Halle  
Als Wächter mich und Herold hingestellt;  
Zum Feste des Gesanges lad' ich alle,  
Die Einer Sprache Mutterlaut gesellt;  
Herein, herein! das deutsche Lied erschalle  
Volltönig, kräftig in die ernste Welt;  
Herein! du Meister mit der Vorbeer-Krone;  
Du Sönger, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Sönger; zaud're nicht zu neigen  
Dein loth'ges Haupt vor deinen Meistern hier;  
Dir ziemt vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,  
Du ringst hinan zu ihrem Lichtrevier;  
Und wehte nicht aus ihres Vorbeers Zweigen  
Des Gottes Schöpferathem erst zu dir?  
Bin so wie du, ob schon in grauen Haaren,  
Ein Sönger nur; vertraue meinen Jahren.

Herein! du Dichterfürst in deinem Ruhme,  
Und laß die Mächte deiner Pieder walten;  
Beschirme diese du im Heiligthume,  
Dir ziemt die Jugend ehrenvoll zu halten;  
Wer weiß, ob nicht die erst erschloß'ne Blume  
Zur schönern Frucht sich werde noch entfalten?  
Du hast, wie sie, im niedern Wald verborgen,  
Gerungen und gestrebt an deinem Morgen.

Wer will, sei mit im Uns; die Kunst ist frei,  
Es singe, wem ein Gott Gesang gegeben;  
Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,  
Und reißt im Herbst das flüß'ge Gold der Reben;  
Ob später Herbst, ob Frühling in uns sei,  
Es steigt der Saft, es reget sich das Leben,  
Und so wir rauschend in die Saiten greifen,  
Die Blumen wachsen auf, die Früchte reifen.

Doch seht am Himmel welch ein trüber Glor  
Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!  
Die Welt ist ernst geworden, sie verlor  
In Sturmesdrang die Lust am Saitenspiele;  
Wer, Freunde, lauschte jezt noch unserm Chor?  
Wer ist, der in der Dichtung sich gefiele?  
Laßt friedsam uns und fromm im Liebergarten  
Des uns vertrauten heil'gen Funksens warten.

### M a c h h a l l.

Wie jezt der Baum im kalten Nebelwind  
Mit nackten Aesten, also traur' ich selbst;  
Es reget sich kein Lied in meiner Brust  
Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.  
Hat solches mir der Herbst nur angethan,  
Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —  
Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz  
Verstiegt in mir die Quelle des Gesanges —  
Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,  
Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,  
Lagst hier indeß am stillen Heerde hängen;  
Ich will die Epheuranke um dich winden,  
Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.  
Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüten  
In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,  
Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst  
In Wohlklang, und die Loh' meines Zornes  
Verklärt ergossen in des Aethers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen  
In sitt'ger Frauen Augen, ja, sie weckten  
In manchem deutschen Busen Widerhall;  
Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,

Deß Namen guten Klanges nicht verschallt,  
Bevor das werdende Geschlecht erlischt;  
Ich weiß es, und ich sprech' es ruhig aus,  
Nicht stolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimisch deutsches Land,  
Du hast, in dieser ernsten stürm'schen Zeit,  
Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz,  
Und hast, mitfühlend, mir die eig'nen Freuden,  
Die Lust der Lieder in bewegter Brust  
Reich, überschwänglich reich gelohnt. Hab Dank!  
Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt.

Ihr jüngern Sangbegabten, sammelt euch  
Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,  
So scheint es; laßt mich einmal noch zu euch  
Aus vollem Herzen reden; hört mich an:  
Des Sehers und des Sängers Gaben sind  
Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;  
Fröhnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;  
Buhlt mit der Lyra nicht um schnöden Porbeer  
Und nicht um schnöb'res Gold. Vermest euch nicht  
Mit uns'rer Zeit und unserm Vaterlande  
Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht  
Euch Preis und Ehre zugemessen ward;  
Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;  
In Berges Klüften schläft der Widerball  
Und schläft in Aller Herzen; wem ein Gott  
Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.  
Und das ist Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,  
Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?



Frei schallt aus freier Brust das deutsche Lied,  
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;  
Frei wie der Vogel sei der deutsche Sänger  
Und mög' er vogelfrei auch sein, ihn schützt  
Der Gott, der ihn zum Liebling sich erwählt,  
Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,  
Er horget nichts von ird'scher Majestät.  
Es sänge, wem Gesang gegeben ward,  
Im deutschen Dichterwald, doch nie entwürdigt  
Zum schnöden Handwerk werde der Gesang.  
Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;  
Eßt euer Brod, das ist der Menschen Loos,  
In eures Angesichtes Schweiß; dem Tage  
Gehöret seine Plage: spaltet Holz,  
Karrt Steine, wenn die Noth es von euch heischt;  
Wann aber schlägt die Abendfeierstunde,  
Und in des Himmels Räumen sich entzündet  
Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, schüttelt  
Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt  
Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;  
Ruft in den Schlafenden die Träume wach,  
Die Träume jener Welt, die in euch lebt; —  
Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit,  
Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

### **Dichters Unmuth.**

(Nach Fouqué.)

Wir tragen gar im Herzen manche Pfeile,  
Und blutet's in dem stillen Schooß der Nacht,  
So wird vom Schmerz das Lied hervorgebracht,  
So reihet wunderbar sich Zeil' an Zeile.

Sie lesen's nun, so, für die Langeweile,  
Wann träg und laß sie die Verdauung macht,  
Und finden's hübsch, und finden's schlecht erbacht,  
Und hier ist's schwach, und dort entbehrt's der Feile.

Wir haben's aber so in der Natur,  
Wir schreiben ganz mit unsers Herzens Blut,  
Was sie bekritteln zwischen Schlaf und Wachen.

O Pelikanes-Wirthschaft! wär's doch nur  
Für keine gar so miserable Brut!  
Was thut's, wir werden's drum nicht anders machen.

## Die letzten Sonette.

### 1.

„Du sangest sonst von Frauen-Lieb' und Leben,  
Mein trauter Freund, mir schöne Lieder vor;  
An deinen lieben Lippen hing mein Ohr,  
Ich fühlte mich in Lieb' und Lust erbeben.

Du singst nicht mehr; — um deine Lyra weben  
Die Spinnen, dünkt mich, einen Trauerflor;  
Sprich, wirst du nie die Lust, die ich verlor,  
Du süßer Liedermund, mir wiedergeben?“

Ich trage selbst — still, still! mein gutes Kind —  
Geduldig und entbehre sonder Klage;  
Bin müde jetzt, verklungen ist mein Singen.

Ein Säng' war ich, wie die Vögel sind,  
Die Kleinen, die nur zwitschern ihre Tage. —  
Der Schwan nur . . . — Reden wir von andern Dingen.

2.

Ich fühle mehr und mehr die Kräfte schwinden;  
Das ist der Tod, der mir am Herzen nagt,  
Ich weiß es schon und, was ihr immer sagt,  
Ihr werdet mir die Augen nicht verbinden.

Ich werde müd' und müder so mich winden,  
Bis endlich der verhängte Morgen tagt,  
Dann sinkt der Abend und, wer nach mir fragt,  
Der wird nur einen stillen Mann noch finden.

Daß so vom Tod ich sprechen mag und Sterben,  
Und doch sich meine Wangen nicht entfärben,  
Es dünkt euch muthig, übermuthig fast.

Der Tod! — der Tod? — Das Wort erschreckt mich nicht,  
Doch hab' ich im Gemüth ihn nicht erfaßt,  
Und noch ihm nicht geschaut ins Angesicht.

### **A n T r i n i u s.**

Der Unhold, der im Schlaf mich überfallen,  
Brach meine Kraft ohn' allen Widerstreit;  
Auf meine Brust sich legend schwer und breit  
Riß er ins Fleisch mir schmerzlich seine Krallen.

Ich sprach: Geschehe, was dem Herrn gefallen!  
Rufft du, sein Knecht, mich ab? ist's an der Zeit?  
Du findest mich gerüstet und bereit. —  
Er ließ ein Hohn gelächter gellend schallen.

Ich schaute scharf ihn an; da troff ein kalter  
Angstschweiß von meiner Stirn' herab, da hatt's  
Ein Ende bald mit meinem festen Muth.

Er sprach: Geduld! ich sauge bloß dein Blut;  
Du meintest schon den Tod? nicht also, Schatz;  
Ich bin, von dem du fabeltest — das Alter.

Es ist ja Sommer, wie die Leute sagen;  
Du, Sonne, scheinst erkaltet und verblaßt;  
Sprich, bist auch du denn alt geworden, hast  
Nicht mehr die Kraft, wie in der Jugend Tagen?

Das Alter, ja! was frommte da zu Klagen,  
Das ist ein arger, unbequemer Gast!  
Man lernt wohl noch sich fügen seiner Last,  
Das Unvermeidliche getrost ertragen.

Es ist ja nur um eines Tages Lauf;  
Nacht wird's, ich kann zum Werke nicht mehr sehen  
Und muß wohl schon die Abendfeier halten.

Ein Vorhang fällt, ein andrer wallet auf;  
Viel gab, des Wille soll und wird geschehen;  
Ich will zum Dankgebet die Hände falten.

## **Traum und Erwachen.**

Das ist der Schein nicht heimischer Gestirne:  
Wohin mit mir, du schwankes Bretterhaus?  
Es wird mir wüßt und schmerzt mich im Gehirne  
Vom tollen Rollen, Schwirren und Gefaus.  
Du fächelst keine Kühlung meiner Stirne,  
Großmächt'ger Wind, und weh'st die Gluth nicht aus,  
Du füllest unfres Schwanenkleides Schwingen,  
Uns, räthselhaft an welches Ziel, zu bringen.

Du schwankes Bretterhaus, wohin mit mir?  
Mir wird es, der das Steuer hält, nicht sagen;  
Ein Fremder bin ich unter Fremden hier, —  
Der Wind — ? ja doch! ich soll den Wind es fragen;  
Es schlafend abzuwarten dürfte schier  
Das Beste sein. — — Die Augen zugeschlagen!  
Orkan, du magst mich wiegen. — Schlafen? schlafen! —  
Wachen und handeln einst vielleicht im Hafen.

Wohin mit mir, du fieberhafter Traum?  
Zeit ist es, daß ich deinen Schleier lüfte.  
Auf, meine Augen! — Grüner Waldestraum, —  
Pandanan, — warme Sonne, — würz'ge Düfte, —

Dort tauchet schlank und kühn der Cocosbaum  
Sein stolzes Haupt in tiefazurne Rüste;  
Ein friedlich Meer bespület hier Korallen  
Und Brandungstosen hör' ich fernher hallen.

Hier ist gut Hütten bauen! — Sieh', Radu!?  
Du willst zum Frühtrunk mir den Cocos reichen?  
Ich schlief und mir zu Häupten wachtest du,  
Liebwerthe, treue Seele sonder Gleichen!  
Was haben wir an Eisen? schaue zu!  
Hier siedeln wir uns an; sieh' diese Zeichen,  
Hier unser Dach, dort weiter ab der Garten;  
Die Hand ans Werk! was willst du länger warten?

Radu, was stehst du trauernd da? wir hatten  
In freud'ger Thatenlust den Bund geschlossen;  
Wie wirfst du bleich? was hestest du die matten  
Erstorb'nen Augen starr auf den Genossen?  
Du weichst vor mir zurück in Waldesschatten?  
Du bist, ein Schemen, Luft in Luft zerflossen!  
Und ich, der fest das Leben wollte halten,  
Steh' finnend da, ein Spiel von Wahngestalten.

Auf! schüttle, junger Dichter, deine Focken!  
Weh' mir! die sind zu einem Zopf gebunden! —  
Ich ließ mich von Homeros wohl verlocken,  
Nicht achtend auf den schnellen Flug der Stunden;  
Stiefletten, Bendel, schnell! ich seh' erschrocken,  
Daß sich bereits der Obrist eingefunden. —  
Der Wirbel schallt — Herr Leutnant, nach der Wache!  
Ja, Bücher schreiben, das ist Ihre Sache!



Ich bin gelähmt, gebannt an diese Stelle,  
Im Schlaf, im Traum, mich drückt der Alp wohl gar.  
Erweckt mich! — Ha! dies ist die Schloßkapelle,  
Die Heimath. Heil, daß es ein Traum nur war!  
Die Thür ist auf, ich spähe von der Schwelle;  
Dort kniet ein Weib und betet am Altar. —  
O meine Mutter! ja du weinst im Stillen  
Vor Gott um des verlornen Sohnes willen.

Der einz'ge bin ich unter deinen Söhnen,  
An welchem du nur Schmerz erlebt hast;  
Ich konnt' an diese Welt mich nicht gewöhnen,  
Die sich verschloß dem ungefügen Gast;  
Ich taugte nicht in einem Amt zu fröhnen, —  
So fiel ich allen und mir selbst zur Last.  
Laß, Mutter, mich in Demuth und in Treuen  
Dir dienen und den Brüdern, und bereuen.

O Mutter, Mutter, laß dein Angesicht,  
Laß deine lieben Züge nur mich schauen,  
Blick her! es wird auf mich das milde Licht  
Des mütterlichen Auges Ruhe thauen;  
Beharrst du stumm und starr? du regst dich nicht?  
O! mich beschleicht ein namenloses Grauen! —  
Und langsam wendest du — ich athme freier —  
Nach mir das Haupt, — du greiffst nach deinem Schleier.

Weh' mir! ein Schädel stiert, ein morsch Gebein,  
Mich an aus Höhlen ohne Stern und Kraft:  
Du Mutter bist ja todt, ich seh' es ein,  
Was aber brichst du aus des Grabes Haft?

Laß ab nach mir zu langen! — Folgen? — Nein! —  
Da, in die dunkle Tiefe? — schauerhaft!  
Du ziehst dir nach hinab mich in die Gruft,  
Sie hält mich, schließt sich über mir! — Luft! Luft!

„Wach auf! wach auf!“ — Wer kann herauf beschwören,  
Den schon der finstre Schlund hinunter schlang? —  
„Wir sind es, Vater, stöhnen dich zu hören  
Im Schlaf und röcheln macht uns, ach! so bang!“ —  
Dem ird'schen Scheine soll ich noch gehören?  
Es war der Kampf ein eitler, den ich rang? —  
„Wir wollten diese bösen Träume hindern;  
Du bist erwacht, bist unter deinen Kindern.“ —

So hat euch wohl die Angst zu mir getrieben? —  
„Wir sind um dich versammelt.“ — Alle? — gut!  
Laßt mich euch überzählen: sechs, sieben —  
Und — sagt mir — eure Mutter? — „Mutter ruht.“  
Das will auch ich; bin müde, meine Lieben,  
Drum, fahret wohl! wir sind in Gottes Gut,  
Fahrt wohl, ich geb' euch allen meinen Segen.  
Ich will bequemer mich zur Ruhe legen.

### Wer hat's gethan?

„Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß  
Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben,  
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß.“  
Und meinen Muth anscheinlich zu erproben,  
Wird, groß und schwer, bedrohlich in der Nacht  
Ins Haus mir eine Kiste zugeschoben.  
Was soll mir das? wer hat sich das erdacht?  
Nicht pflegt, wer Gutes sinnt, sich zu verstecken;  
Höllenaschinen giebt's, nehmt euch in Acht!  
Behutsam auf! das Unheil nicht zu wecken; —  
Was steckt darin? Bliß Hagel! Flaschen seh' ich  
Die schönen blankverzinnten Hälse recken, —  
Champagner Flaschen! Nein — versteinert steh' ich;  
Es spukt, es geht nicht zu mit rechten Dingen.  
Wer ist in Deutschland solchen Streiches fähig!?  
„Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!“  
Ach nein! mit meinem Singen ist's vorbei,  
Die Mus' entwichen und gelähmt die Schwingen.  
Lebend'ger Geist in diesen Flaschen, sei  
Ein Liebesbalsam meiner kranken Brust,  
Erweckst du gleich nicht mehr den alten Mat.  
„Ich liebe wohl geliebt zu sein“, gewußt  
Hat das der Freundliche, der dich gesendet,  
Und wohl empfand auch er die gleiche Lust.

Der Liebe, die dich edlen Trank gespendet,  
Geweiht sei andächtig immerdar,  
Und werde sonder Liebe nie verschwendet.  
Mir scheint am Abend spät der Himmel klar,  
Der rothe Streif, das ist der Liebe Gluth; —  
Reicht einen Trunk von meinem Wein mir dar:  
Denn, wenn die Liebe bettet, ruhet gut.

## In dramatischer Form.

Ich seh' die Fehler jetzt.  
Dehleschläger. „Correggio“, 3. Handl.



## Der Tod Napoleon's.

Nach Alessandro Manzoni.

Vergin di servo encomio  
E di codardo oltraggio.

A. Manzoni.

Napoleon. Montholon. Antomarchi, der Arzt. Europa, Geschichte und Poesie, Erscheinungen. Stumme Umgebung: Bertrand, seine Frau und vier Kinder; der Abt Signali; Marchand und sechs Bedienten. Zwei englische Offiziere.

Longwood am 5. Mai 1821.

Napoleon (auf dem Sterbebette), Montholon, Antomarchi.

Montholon.

Des Fiebers Gluth hat ausgetobt, er scheint zu ruh'n.

Napoleon (im Schlafe).

Mein Herr!

Montholon.

Er träumt —

Napoleon.

Dem Adler folgt und mir; hinan!

Montholon.

Von Schlachten, lenkt im Geiste noch die Völker.

Napoleon.

Sieg!

Montholon.

O scharfer Mißlaut dieses Wortes hier und jetzt!

Napoleon (erwachend).

Wer bin ich?

Montholon.

Herr und Kaiser.

Napoleon.

Montholon.

Du bist, o Herr,

Inmitten deiner Treuen.

Napoleon.

Wo?

Montholon.

Ein Felsenstz . . . .

Napoleon.

Sanft Helena?!

Montholon.

Du sprachst es aus.

Napoleon.

Die Zeit ist um.

Abtrünnig werd' ich selber mir, so wie die Welt. —

Die mein annoch sich nennen, ruft herbei; ich will  
Abrechnen mit dem Leben.

Montholon (die Thür öffnend).

Tretet Alle her!

(Gefolge. Die Kinder knien am Bette.)

Napoleon.

Daß ich geliebt bin worden, legt ihr Zeugniß ab.

Habt Dank. Ich aber scheide hin. Bald haben sie,



Mit deren Kronen ich gespielt, den Haß gekühlt.  
Sie ließen uns nur unsrer Thaten Ruhm zurück.  
Ihr werdet bald, aus selbsterkor'ner Haft erlöst,  
Mein stolz durch mich gewes'nes Frankreich wiederseh'n,  
Und trauern an dem vielgeliebten Seinestrand.  
O grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimisch Land!  
Wär' Frankreich dieser nackte, sturmgeschlag'ne Fels,  
Ich wollt' ihn lieben.

Montholon.

Frankreich finden wir, o Herr,  
Nur inunerbar, wo dein geweihtes Haupt verweilt.

Napoleon.

Nicht also, nein — mein Frankreich grüßt und . . . meinen Sohn,  
Entfernet euch; nicht sollet ihr mich weinen seh'n, —  
Grüßt meinen Sohn, den grausam mir entfremdeten; —  
Mein Sohn, mein Sohn!

Antomarchi.

Gehorcht dem Kaiser, tretet ab!

(Napoleon ist mit verhülltem Antlitz zurückgesunken. Alle heften fragend die Augen auf Antomarchi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen sich zögernd.)

Antomarchi (allein bei Napoleon. Lange Pause. Er wirft sich in einen Sessel im Vordergrund und verhüllt sein Antlitz.)

Lösch' aus, du Stern der Herrlichkeit!

(Es erscheinen Europa, Geschichte und Poesie. Napoleon streckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa.

Napoleon!

Weltherrscher einst, in Fesseln nun Verschmachtender;  
Zurück von dir nicht fordernd das vergoss'ne Blut,  
Das theure meiner Kinder, nein, den hohen Preis,  
Um welchen fließen es gesollt, erschein' ich dir.  
Es rangen zwei Weltalter um die Herrschaft; du

Stiegst auf, du Schicksalsmächtiger, da ward es still;  
Nicht Friede; schweisgsam lagen sie zu Füßen dir;  
Du Franklin nicht, nicht Washington, du hast gebaut  
Vergänglich für die trunke Lust des Augenblicks.  
Du sankst, du stirbst — ich frage bang: wem beug' ich nun  
Den hochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon.

Mein Sohn, mein Sohn!

Europa.

D hättest Freiheit du geschafft nach deiner Macht,  
Noch ständen aufrecht deine Bilder, unentweiht  
Von Händen, die zu heben unvermögend sind  
Das dir entfunke, dein gewicht'ges Herrscherschwert.

Geschichte.

Standbilder eines Mannes stürzen Knaben um,  
Umsonst bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur  
Zukünft'gem Alter, schwerem Urtheil aufbewahrt.

Poesie.

Zu schmähen, zu schmeicheln haben Knechte nur vermocht;  
Jungfräulich deines Namens ist annoch mein Mund,  
Hinfort geweiht zu ewigem Gesang, mein Hehl!

Europa.

Ihr Griffel, ihre Pyra, meine Thränen, die  
Der eig'nen Schmach ich weine; rückgewendet dies  
Hienieden. — Jenseits . . ? Kaiser auf! der Schleier reißt!

(Napoleon stirbt, die Erscheinungen verschwinden. Bei dem Ausathmen  
Napoleon's erhebt sich Antomarchi schnell und tritt zu dem Todten, den  
er lange betrachtet, er geht sodann nach der Thür. — Montholon und  
das Gefolge kommen ihm entgegen.)

Montholon.

Der Kaiser?

Antomarchi.

Weint! Das war er! Länger zügelst nicht  
Die bleiche Furcht, von diesem Kerker aus, die Welt.  
Verbeugt vor dem euch, der ihn schlug; — zerstreuet euch,  
Das Liebesopfer eures Lebens ist erfüllt!

(Montholon hat den Kaiser-Mantel über die Leiche ausgebreitet, der Abt  
ein Krucifix darauf gelegt; Alle weinen. Zwei englische Offiziere bringen  
ein. Der Vorhang fällt.)

**F a u s t.**  
**Ein Versuch.**  
1803.

Doch wozu ist des Weisen Thorheit nüt?  
Schlegel's Shakespeare. („Was ihr wollt.“ III. 1.)

Faust. Sein guter und sein böser Geist, zwei Stimmen.

(Faust's Studirzimmer, von einer einzigen Lampe erleuchtet.)

Faust.

Der Jugend kurze Jahre sind dahin,  
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Faust!  
Es neigt sich schon die Sonne deines Lebens —  
Hast du gelebt? hier, fremd in dieser Welt,  
Verträumtest du die karggezählten Stunden,  
Nach Wahrheit ringend, die Pygmäenkräfte  
Anstrengend in dem Riesenkampf — o Thor!

Du, der in wildem Jugendfeuer schwelgend,  
Uneingedenk der Zukunft, deiner selbst,  
Des großen Weltalls, das um dich sich kreist,  
Genuß nur kennst, Genuß nur kennen willst;  
Beglückter Vebbling du der Gegenwart,  
Dich muß ich weiß', so wie du glücklich bist,  
Auch preisen. — Weiß'! — und Thor? — Sinnleere Namen!  
Nur Kranke giebt's, ich kenne keine Thoren.  
Ein Funke glomm im Busen mir, (ihn legte  
Die fremde Hand,) er mußte hoch entlodern,

Und ewig ungelöschten Durst mir flammen; —  
Vom Allerschaffer fordr' ich alle Schuld,  
Wir müssen wollen, ja wir müssen! — müssen?  
Nicht frei denn? — also, wollend, nur ein Stein,  
Der in die Tiefe fällt, und fühlt — er wolle.

Was bist du Mensch denn? gier'ger Allumfasser  
Des Universums kühner Freier du,  
Der blind, in Nacht, in zwiefach ew'gem Dunkel  
Gehannt zu irren, nichts erkennen kannst,  
Ein ewig ungelöstes Räthsel dir;  
Ersthaffer deiner Welt nach ewigen  
Gesetzen, selbst von ihr erschaffen,  
Was bist du mächt'ger, nicht'ger Erdenwurm?  
Ein Gott in Banden, oder nur ein Staub?  
Was ist des Denkens, was der Sinnen Welt?  
Die Zeit, der Raum, die Allumfassenden,  
Und ihre Schöpfungen, durch die sie werden?  
Was außer ihnen, das Unendliche?  
Was ist die Gottheit, jeder großen Kette  
Ein erstes ewig unbegriff'nes Glied,  
Das, nicht getragen, alle Glieder trägt? —  
Erscheinung nur und Wahn ist alles mir.  
Es wirkt das Licht, das inn're, dort hinaus  
Auf ausgespannte Nacht die Bilder hin,  
Ein leerer Widerschein des eig'nen Ich's,  
Und so entsteht die Welt, die ich erkenne.  
So hat — vielleicht der Zufall es geordnet,  
Der große Bildner, den sie Gottheit nennen.  
Und wenn, nicht bloß gedacht, dort Geist und Körper  
Und Gottheit sind, — wie faß' ich sie? — umsonst!  
Es treten ewig zwischen sie und mich  
Der Sinne Lügen, der Vernunft Gesetze.

Ihr ew'ge Räthsel, schrecklich grimm'ge Mattern,  
Die stets ihr euch erzeugt und euch verzehrt,  
Und mir das Herz verzehrt im grausen Spiele  
Der stets verschlung'nen und erzeugten Kreise;  
Ich kann euch nicht verschrecken, nicht erdrücken,  
Ihr stürmet rastlos mir die bange Seele;  
Weh' dem, den ihr zum ernstestn Kampfe reizet!  
Es fürchtet tief des Denkers Stirne sich,  
Und Zweifel ist der schwererrung'ne Preis.

Nein! länger soll der Schlangenhiß des Zweifels  
Nicht langsam mir am kranken Herzen nagen,  
Nicht giftig reizen mehr der Wunden Schmerzen.  
Ich will gesunden in der Wahrheit Scheine,  
Erschwingen kühn das sternenerne Ziel,  
Daß eitel strebend nimmer ich erklommen.

(Er sucht eine magische Rolle hervor, entfaltet sie auf seinem Tische und spricht, indem er die Hand auf die Zauberschrift legt:)

Sind's keine Träume, die du hingzeichnet,  
So folg' ich, Seher, deiner Riesenspur,  
Ich schreite deine Bahn und zage nicht.  
Wenn horchend deinem mächt'gen Rufe, Geister,  
Dir dienend, ihres Reiches Nacht entstiegen,  
Wird mir die Geisterwelt sich auch eröffnen.  
Belehrung zollen mir die finstern Mächte.

(Die Geisterbeschwörung.)

Die ihr, gehüllt in furchtbar dunklen Schleier,  
Die Seele mir umwallt, gehorchet, Geister,  
Dem ernstestn, festestn Willen, der euch ruft.

Böser Geist. (Eine Stimme zur Linken.)

Dem ernstest, festen Willen wird gehorcht.  
Du Sohn des Staubes, ihm entschwungen kühn  
Und ähnlich uns, sprich dein Begehren aus.

Guter Geist. (Eine Stimme zur Rechten.)

Faust! Faust!

Faust.

Auch du! Dir hab' ich nicht gerufen, fleuch!  
Abschütteln will ich deiner Knechtschaft Joch,  
Entfleuch! Nicht du, Unmächtiger, vermagst  
Den heißen Durst des Lechzenden zu stillen,  
Die sturmgeschlag'nen Wellen zu besprechen.  
Du lähmst den Flug mir, hebe dich von dannen!  
Ich will ihn männlich fliegen und nicht zagen.  
Ich wende mich von dir, ich folge dem;  
Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntniß.

Böser Geist.

Nicht menschlich sprichst du Worte hohen Sinnes.  
Hast du mit Mannes Ernst mich hergebannt,  
So schwöre mir den Preis zu — deine Seele;  
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,  
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Guter Geist.

Faust, Faust!

Den seligen Menschen  
Gewährte der Vater,  
Von allen den Früchten  
Des Gartens zu kosten;  
Den seligen Menschen  
Verwehrt der Vater  
Die einzige Frucht.

Und listig schmeichelnb hob die Schlange sich:

Ihr würdet Göttern gleich, wenn ihr die Frucht,  
Die herrliche, zu kosten euch erkühntet,  
Die euch der Vater streng verwehrt zu brechen,  
Nicht Vater er, der neidische Tyrann!

Faust, Faust!

Dem kindlichen Menschen,  
Die Freuden des Lebens,  
Sie knospen ihm alle.  
Er weilet, wo duftend  
Die Rosen ihm blühen,  
Die Früchte ihm winken.  
Geflügelten Schrittes  
Leicht hin über Dornen  
Zu schweben, zu eilen,  
Gesellt' ihm der Vater  
Die holden Gefährten,  
Den Glauben, die Hoffnung,  
Treu ihm in wechselndem Glück.

Faust, Faust!

Es gab zu ahnden das Unendliche  
Der Vater dir den Geist,  
Gib, liebend anzubeten, dir das Herz:  
Und, rechtend mit dem Vater, wagest du,  
Vom Strahle seiner Liebe mild beschienen,  
Zu fordern jene Frucht, des Todes Frucht.  
Verschmäh', verschmäh' des Lebens Glück und Kronen,  
Und ringe nach der Gottheit fernem Ziele;  
Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!

Faust.

Erschüß zu ausgesuchten Qualen mich  
Ein Gott des Hasses, den der Schmerz erfreut?

Guter Geist.

Das Glück umblühte deines Lebens Pfade.



Faust.

Es ist Erkennen mir das einz'ge Glück.

Guter Geist.

Die Hoffnung blüht dem Dulder, lern' entbehren.

Faust.

Sie welkte in der schwer erkrankten Brust.

Guter Geist.

Der Tugend Kranz umgrüne deine Loden.

Faust.

Auch diesen Kranz entriß der Zweifel mir.

Guter Geist.

Du willst, du willst, und deine Freuden welken.

Faust.

So wähl' ich denn, nicht frei, das eig'ne Weh'.

Guter Geist.

Faust! handle glaubend, wie du frei dich fühlst.

Faust.

Nein, nein! ich bin nicht frei, ich will's nicht sein.

Guter Geist.

So treffe denn die schwere Schuld den Frevler.

Faust.

Die schwere Schuld wälz' ich dem Schöpfer zu,  
Der mich zu hoch begabt, zu tief gedrückt,  
Der feindlich mir den regen Geist gegeben.

Guter Geist.

Und ihn zu händigen, den Willen dir.  
Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!

Faust.

Dich, Geist der frühen Rache, schrecklicher,  
Der furchtbar ahnend nicht begang'ne Sünden,  
Gedanken nur des Herzens, angstumzischend

Der Hölle Schlangen furchtbar um mich schlingst,  
Erschütternd nicht des Mannes ernsten Willen,  
Dich straf' ich Lügen; nein, ich bin nicht frei;  
Ein eh'rn's Schicksal waltet über mir  
Und unaufhaltsam reißt es mich dahin,  
Und eisern fällt und trifft das grause Loos.

Böser Geist. (Halb laut.)

Der Falsche lügt sich deinen guten Geist.

Faust.

Du lügst dich meinen guten Geist, entfleuch!  
Ich wende mich von dir, ich folge dem.  
Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntniß.

Böser Geist.

Wohlan! so schwöre mir den Preis zu, Faust;  
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,  
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.  
Selbst brich den Stab denn über deine Seele.

(Der Stab des Gerichtes wird Fausten in die Hand gezaubert, er erschrickt  
und faßt sich rasch wieder.)

Faust.

Du, rascher Sohn des Augenblickes, Wille,  
Gebäre rasch die That.

Guter Geist.

Die ernste That,  
Die spät fortwirkend in der Zeiten Schooße,  
Entfallen dir, ein Raub der fremden Mächte,  
Gehöre ewig der Nothwendigkeit.  
Nun, Faust, gehört des Herzens Willen dir.

~~Der~~ Geist. (Halblaut und langsam.)

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,  
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Faust.

Gehört noch mir, — gebacht, gewollt, gehandelt!

Guter Geist.

Und wagtest du zu denken ihn, den großen,  
Den schrecklichen Gedanken: Ewigkeit?

Faust.

Ich dacht' ihn, ja! doch der Moment allein  
Gehört dem Menschen, im Momente lebt er,  
Drum kauft er um der Zukunft theuren Preis  
Des Augenblickes rasch entfloh'ne Lust.  
Es kann die Zukunft auch ein Traum nur sein.

Guter Geist.

Und wenn auf Wahrheit jener Traum hindeutet?

Faust.

So mag der Schreckenstraum sich dann entfalten.  
Du wehest selbst des Zweifels gift'gen Zahn,  
Der mich zerfleischt. Nicht Wahrheit kann das Herz  
Zermalmend treffen, das für sie nur schlägt,  
Nur schrecklich ist die Qual mir, die ich dulde;  
Sie muß sich enden. Stählern ist die Brust,  
Und jedes Schmerzes Pfeil entprallt unmächtig,  
Den nicht des Zweifels Schreckensarm geschnellt.  
Ich will der ew'gen Rache männlich harren,  
Und festen Blickes ihr entgegen sehn.  
Ich fluche dir und deinem Gott, und breche  
Entschlossen selber des Gerichtes Stab.

Guter Geist.

Wehe dem Menschengeschafften!  
Wehe! zerbrechet die Krone.  
Er stürzet, nachhallend  
Empfängt ihn die Tiefe  
Zerschmettert vom jähligen Fall.

Es wandle im Thale  
Der Menschenerzeugte,  
Und weide die Blicke  
An blumigen Auen.  
Nicht wag' er zu heben  
In blendende Höhen  
Zur Sonne den Blick.  
Vom lieblichen Kleide  
Der nährenden Erde  
Rückstrahlt ihm die Farbe,  
Ein sanfteres Licht.  
Ihm g'nüge der bunte,  
Der liebliche Schein.  
Nicht gierigen Herzens  
Erheb' er die Wünsche  
Zur Sonne empor.  
Erklimmt er der Berge  
Beschneiete Gipfel,  
Zu nahen der Sonne  
Verzehrendem Licht',  
Nicht näher der fernen,  
Erblindet das Aug' ihm,  
Und schwankenden Schrittes  
Entgleitet der Fuß.  
Der schwindlichten Höhe  
Entstürzt er, nachhallend  
Empfängt ihn die Tiefe  
Zerschmettert vom jähligen Fall.

Wehe dem Menschenerzeugten!  
Wehe! zerbrechet die Krone.  
Entwunden den Armen  
Der sorgenden Liebe,

Hin eilt er — und stürzet;  
Er stürzet, nachhallend  
Empfängt ihn die Tiefe  
Zerschmettert vom jähligen Fall.

Faust (den Stab zerbrechend.)  
Zerbrochen ist der Stab.

Guter Geist.  
Er ist zerbrochen.  
Böser Geist.  
Er ist zerbrochen.  
(Lange Stille.)

Faust.

Nun?

Böser Geist.

Ich lache deiner, leichtes Spielwerk du  
Der gier'gen Wünsche deines stolzen Herzens;  
Ich lache deiner, Thor, den ich verachte,  
Und zolle dir den Preis, den du bedungen.

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze,  
Die nur der blinde Glaube überschreitet.  
Dich bann' ich, ohne Anker, ohne Segel  
Zu irren auf dem feindlich dunklen Meere,  
Wo dir kein Grund, wo keine Ufer dir,  
Dem ohne Hoffnung Strebenden erscheinen;  
Bis vor dir nächstlich sich das Thor eröffnet,  
Das furchtbar dir geahndete, des Todes,  
Und neue Schauer schrecklich dich ergreifen;  
Denn mir gehöret deine Ewigkeit:  
Ich zolle dir den Preis, den du bedungen.

Des Glaubens Blume blühte kindlich dir,  
Du hast sie stolz zertreten, forderst Wahrheit.

Wohl! schreckend ruf' ich dir die Wahrheit zu:  
Aus deiner Weisen Widersprüchen strahlte  
Sie dir entgegen, die geahndete:  
Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze,  
Es kann der Staubumhüllte nichts erkennen,  
Dem Blindgebornen kann kein Licht erscheinen.

So wie die Sprache, wie des Wortes Schall  
Dir Mittler des Gedankens ist und Zeichen;  
So ist des Sinn's Empfinden, der Gedanke selbst  
Dir Sprache bloß und eitles leeres Zeichen  
Der ewig dir verhüllten Wirklichkeit.  
Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache,  
Nur mit dem Sinne schauen die Natur,  
Nur nach Gesehen der Vernunft sie denken.  
Und hättest hundert Sinne du und tausend,  
Du fargbegabter, und erhöhe freier  
Sich dein Gedanke ins vielseitiger-  
Befühlte All; so würdest immer du,  
Getrennt, vereint mit ihm durch Körpers Bande,  
Nur eig'ne Schatten schau'n und nichts erkennen.

Es strebe, trachte angestemmt der Mensch;  
Ihm fiel das Loos. Der reine Geist allein,  
Der ruhende, erkennt; nicht ihn umfaßt  
Die ew'ge Mauer, die sich zwischen dir  
Und der ersehnten Wahrheit trennend hebt.  
Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,  
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,  
Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,  
Wo zollen Einer wird des Lebens Lohn.

Nachhallen muß ich deiner Worte Schall,  
Nachspiegeln deines Denkens Schatten dir,

Nachlügen deiner Weisen Traumgebilde,  
Dir, einem Menschen, ich, ein Geist, zu nahen;  
Gedanken, Worte, Menschenträume fassen  
Kein ähnlich Bild der ewig dir Verhüllten.  
Doch Wahrheit, Wahrheit hast du dir bedungen;  
Nun! was der Mensch vermag, sollst du erkennen:

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze, —  
Ist furchtbar rächend deines Lebens Schlange.  
Verzweifله, niedrer Erdenwurm, den tiefer  
In seinen Staub zurück ich niedertrete;  
Nicht heben darfst du jenen dunklen Schleier,  
Es bringt die Zeit dir keine Blume mehr,  
Und mir gehöret deine Ewigkeit.  
So öffn' ich rächend dir der Wahrheit Schätze,  
So soll' ich dir den Preis, den du bedungen.

Haußt (im Begriff, sich niederzuwerfen gegen die Seite,  
woher die Stimme des guten Geistes hallte, er-  
hebt sich rasch wieder und spricht).

Nein! niederknien nicht vor dir, Verkünder  
Des siebenmal erfüllten schweren Fluches,  
Der mir das Haupt umflammt, und nicht vor ihm.  
Vernichtung heißt der Gott, den ich anrufe.  
Ihr seid unmächtig, der Vergangenheit  
Ihr leicht erworb'nes Eigenthum zu rauben.

O könnt' ich wieder fluchen euch! o könnt' ich  
In Menschenqualen euch verzagen seh'n,  
In ew'gen Menschenqualen euch verzweifeln,  
Und laut auflachend gräßlich euch verhöhnen!  
Fluch selber mir, daß ich ohnmächtig bin,  
Daß nur ein leiser, eitler Laut der Lippe  
Entbebet, in dem Winde zu verhallen!

Ersehnte Spornerin der eitlen Wünsche,  
Ich habe, Wahrheit, deine Dunstgestalt  
Verfolgt, und unermesslich weit verfolgt,  
Und ihr geopfert jeden Hoffnungschimmer;  
Gestrandet steh' ich nun auf schroffer Klippe,  
Rings um mich her die dunkle, tiefe Fluth,  
Und um das Haupt mir donnerschwangre Wolken.  
Ich werde nimmer, nimmer sie umfassen,  
Um die ich hin den theuren Preis geworfen!

Böser Geist.

Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,  
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,  
Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,  
Wo zollen Einer wird des Lebens Lohn.

Faust.

Die Mauer stürzt der Tod; — sie harret meiner  
In jenem Lande . . . — Schlange meines Lebens!  
Wo nur das Aug' ich wende, starrest du  
Mich gräßlich an. — Verdammniß, — Ewigkeit,  
Laßt eure Qualen nicht den Zweifel sein!  
Umstürze du, Erfüllung, jene Mauer;  
Verhüllte Rächerin, sei Rettung mir,  
Ich will in jenem Lande dich verfolgen.

(Wie er sich gegen den Geist wenden will, den Tod zu erschauen, wird ihm ein  
Dolch in die Hand gezaubert, er wendet die Spitze gegen sein Herz und stößt  
ihn langsam hinein.)

Verdammniß, ewige, in deinen Schooß! —  
Vielleicht Vernichtung nur, vielleicht Erkenntniß,  
Gewißheit doch.

(Er stürzt, die Lampe erlischt, das Theater ist tief verfinstert, langsam fällt der  
Vorhang.)



## Uebersetzungen.

Die Heiden, heißt es, waren  
Nicht Christen, so wie wir:  
Sie schlachteten die Leute,  
Und brauten schlechtes Bier.

Franz Rugler.



**Das Lied von Thrym**  
oder  
die Wiedereroberung Mioellner's, des  
Hammers des Donners.  
Aus dem Isländischen \*).

1.

Jornig ward Thor,  
Als beim Erwachen  
Er seinen Hammer  
Vorhanden nicht fand.  
Schüttelnd den Bart,  
Schlagend sein Haupt,  
Der Sohn Odin's suchte  
Umsonst umher.

2.

Und es war sein Wort,  
Welches zuerst er sprach:  
„Höre nun, Vösi,  
Hör', was ich sage,  
Was weder auf Erden  
Weiß irgend Einer,  
Noch hoch im Himmel:  
Mein Hammer ist geraubt.'"

\*) Thryms quida edr Hamarsheimt. Edda Saemundar Hafa. 1787. pag. 183.

Der gelehrte Forscher des nordischen Alterthums möge mir den Versuch nicht verargen, das isländische Lied in einer leichten Verdeutschung den Laien und Ungelehrten vorzutragen. Ich habe den Geist und die Weise des Originals in unserer Sprache wieder zu beleben gesucht, und mich sonst bemüht, jedes Wort zu entfernen, zu dessen Verständniß es gelehrter Erörterungen bedurft hätte.

3.

Sie gingen zum herrlichen  
Hause der Fraya,  
Und es war Thor's Wort,  
Welches zuerst er sprach:  
„Wolle mir, Fraya,  
Flügel verleihen,  
Ob erlauschen vielleicht  
Mein Hammer sich läßt.“

4. Fraya sang:

„Und wären von Gold sie,  
Ich gäbe sie dir;  
Und wären sie Silber,  
Du solltest sie haben.“  
Da flog auf Loki flugs,  
Der Flügelschlag rauschte,  
Bis hinten er ließ  
Das Land der Götter,  
Und er erreichte  
Der Riesen Reich.

5.

Thrym saß auf dem Hügel,  
Der Herrscher der Riesen,  
Fert'gend den Hunden  
Fesseln von Gold,  
Glättend den Rossen  
Die Mähnen zurecht.

6. Thrym sang:

„Wie steht's mit den Göttern?  
Wie steht's mit den Elfen?

Was reifest allein du  
Nach Riesenheim?“

7. Loki sang:

„Schlecht steht's mit den  
Göttern,  
Schlecht steht's mit den Elfen, —  
Du hältst wohl verborgen  
Den Hammer des Thor's.“

8. Thrym sang:

„Ich halte verborgen  
Den Hammer des Thor's  
Wohl unter der Erde  
Nacht Morgen tief,  
Und wieder erwerben,  
Fürwahr, soll ihn Keiner,  
Er führe denn Fraya  
Zur Frau mir heim.“

9.

Da flog auf Loki flugs,  
Der Flügelschlag rauschte,  
Bis hinten er ließ  
Das Land der Riesen,  
Und er erreichte  
Das Reich der Götter.  
Er traf den Thor an  
Vor der Thür seiner Halle,  
Und es war sein Wort,  
Welches zuerst er sprach:

10.

„Hast das Geschäft du  
Geschafft mit der Arbeit,

Laß von der Höhe mich  
Hören die Kunde;  
Oft im Eigen gestört,  
Stocket die Rede,  
Leicht im Liegen ersinnt  
Eüge sich nur."

11. Loki sang:

"Hab' das Geschäft wohl  
Geschafft mit der Arbeit.  
Thrym hat den Hammer,  
Der Herrscher der Riesen,  
Und wieder erwerben,  
Fürwahr, soll ihn Keiner,  
Er führe denn Fraya  
Zur Frau ihm heim."

12.

Sie gingen zu fragen  
Fraya, die herrliche,  
Und es war Thor's Wort,  
Welches zuerst er sprach:  
„Bräutliches Leinen  
Bege dir an, Fraya,  
Wir beide, wir reisen  
Nach Niesenheim."

13.

Zornig ward Fraya,  
Sie zitterte heftig,  
Der ganze Palast  
Der Götter erbehte,  
Es sprang und entfiel ihr

Der funkelnde Halschmuck:  
„Wohl möchtest du meinen,  
Daß männlich ich sei,  
Wenn beide wir reisten  
Nach Niesenheim."

14.

Rasch kamen die Götter  
Zum Rathe zusammen,  
Die Göttinnen rasch  
Zum Reden bereit.  
Die himmlischen Häupter  
Verhandelten da,  
Wie den Hammer des Thor's  
Zu holen gelänge.

15.

Da hub Heimdall an,  
Der hellleuchtende Gott,  
Welcher da weise  
Wußte die Zukunft:  
„Bräutliches Leinen  
Begen dem Thor wir an;  
Er habe den hehren,  
Den funkelnden Halschmuck;"

16.

"Klug laß' er erklingen  
Geklirr der Schlüssel;  
Ein weiblich Gewand  
Umwalle sein Knie;  
Laß blinken die Brust ihm  
Von breiten Juwelen,  
Hochgethürmt und gehüllt  
Das Haar ihm auch sein."

17.

Da hub Thor an,  
Der hochernste Gott:  
„Es würden die Götter  
Mich weibisch schelten,  
Pegst' ich das bräutliche  
Reinen mir an.“

18.

Da hub Loki an,  
Lobeyia's Sohn:  
„Thor, solcher Worte  
Woll' dich enthalten;  
Rasch werden die Riesen  
Vom Reich uns verdrängen,  
Holst deinen Hammer  
Heim du nicht schnell.“

19.

Bräutliches Reinen  
Legten dem Thor sie an;  
Er hatte den hehren,  
Den funkelnden Halschmuck;  
Klug ließ er erklingen  
Geklirr der Schlüssel;  
Ein weiblich Gewand  
Umwallte sein Knie;  
Es blinkte die Brust ihm  
Von breiten Juwelen;  
Das Haar war gehüllt ihm  
Und hoch gethürmt.

20.

Da hub Loki an,

Lobeyia's Sohn:

„Ich will dich gleichfalls  
Begleiten als Maid;  
Wir beide, wir reisen  
Nach Riesenheim.“

21.

Haftig die Hirsche  
Heimgetrieben,  
Wurden dem Wagen geschirrt  
Wohl zur eiligen Fahrt.  
Die Steine zerstoben,  
Flamme stieg auf.  
So reiste Odin's Sohn  
Nach Riesenheim.

22.

Da hub Thrym an,  
Der Herrscher der Riesen:  
„Auf! Auf! ihr Riesen,  
Bereitet die Bänke,  
Nun führt mir Fraya,  
Die Frau, herein.“

23.

Heim kamen die Farren,  
Die goldgehörnten,  
Die schwarzen Rinder,  
Dem Riesen zur Lust:  
„Habe der Schätze viel,  
Habe der Spangen viel,  
Fehlte mir Fraya  
Zu freien annoch.“

24.

Früh fanden die Gäste  
Zum Feste sich ein,  
Und reichlich gereicht ward  
Den Riesen der Trank.  
Thor aß einen Ochsen,  
Er aß acht Lachse,  
Zusammen was Süß'res  
Sonst gab für die Frauen;  
Er trank wohl des Methes  
Drei Maasse allein.

25.

Da hub Thrym an,  
Der Herrscher der Riesen:  
„Wann hast du Bräute  
Hungriger je geseh'n? —  
Nie hab' ich Bräute  
Hungriger je geseh'n;  
Nie Mägdlein des Methes  
Mehr genießen, als sie.“

26.

Saß Loki dabei,  
Die löbliche Maid,  
Bereit dem Riesen  
Rede zu steh'n:  
„Seit acht Nächten nichts  
Genossen hat Fraya,  
Rasend vor Reiselust  
Nach Riesenheim.“

27.

Thrym lüftet' das Fellen

Aus Lust sie zu küssen,  
So weit der Saal war,  
Ward zurück er geschreckt.  
„Wie sind doch furchtbar  
Fraya's Augen,  
Dünkte mich Feuer hervor  
Funkeln zu seh'n!“

28.

Saß Loki dabei,  
Die löbliche Maid,  
Bereit dem Riesen  
Rede zu steh'n:  
„Seit acht Nächten nicht  
Genoß sie des Schlafes,  
Rasend vor Reiselust  
Nach Riesenheim.“

29.

Da trat in den Saal Thrym's  
Traurige Schwester,  
Die gar sich die Gaben  
Zu begehren erkühnt:  
„Ich reiche die rothen  
Ringe dir dar,  
Verlangt' dich in Lust  
Nach Fraya's Liebe,  
Nach Fraya's Liebe  
Und freudiger Huld?“

30.

Da hub Thrym an,  
Der Herrscher der Riesen:

„Bringt zur Weihe der Braut,  
Bringt den Hammer herbei,  
Leget den Mioellner  
Der Maid in den Schooß;  
Vollbringet die Bräuche,  
Die Braut sei mein.“

31.

Da lachte dem Thor wohl  
Im Leibe sein Herz,  
Als mitten im Harne  
Er den Hammer erkannte.  
Da traf er zum ersten  
Thrym den Herrscher,

Und schlachtete dann  
Sein ganzes Geschlecht.

32.

Da traf er auch Thrym's  
Traurige Schwester,  
Die gar sich die Gaben  
Zu begehren erkühnt;  
Ihr klangen nicht Münzen,  
Ihr klangen nur Schläge;  
Für tönende Ringe  
Der tödtende Hammer. —  
So hat seinen Hammer  
Odin's Sohn sich geholt.



### **I d y l l e.**

Möglichst treue Uebersetzung aus der  
Tonga-Sprache.

Mariner's Account of the Tonga-islands. Second edition, with additions.  
London 1818. V. II. Grammar. (Dhne Seltenzahl.)

- Müßig plaudernd von dem äußern Strande  
Weilten wir und weilten, als daher kam  
Uns auffordernd eine Schaar von Mädchen:  
Kommt, wir wandern nach dem äußern Strande,  
5 Schau'n von dort den Untergang der Sonne,  
Pauschen dort dem Zwitschern von den Vögeln  
Und der Klage von der wilden Taube.  
Blumen wollen wir am Fuß der Klippen  
Bei Matowto pflücken, und das Mahl dort,  
10 Das von One man uns bringt, genießen,  
In dem Meere schwimmen, in den süßen  
Wasserbächen uns das Salz abspülen,  
Dann mit duft'gem Sandelöl uns salben  
Und zu Kränzen uns're Blumen flechten.  
15 Wann vom Scheitelpunkt der Vogelhöhle  
Athemlos wir in die Tiefe starren,  
Und des Meeres Fernen überschauen:

- Weht zu uns, den Träumen hingegeb'nen,  
Von der Ebne her der mächt'ge Landwind
- 20 Durch die Wipfel schlanker Kasuarinen;  
Und betrachtend, wie die Brandung unten,  
An den festen Fuß des Felsens schlagend,  
Sich unsinnig müht ihn durchzubringen,  
Fühlen wir uns das Gemüth erweitert;
- 25 Wohler wird uns also, denn beharrend  
In des Lebens niederm Kreis befangen.  
Spät wird's, laßt zur Stadt zurück uns kehren.  
Hörcht! der Sängers Stimme schallt herüber;  
Mögen wohl zum Fackeltanz sich üben,
- 30 Ihn zu Nacht beim Grabplatz von Tanéa  
Aufzuführen. Laßt dahin uns wandern.  
O der Tage müssen wir gedenken,  
Oh' der Krieg das arme Land zerrissen!  
Wehe! furchtbar ist der Krieg; o sehet
- 35 Das Gesträuch auf unsern Marken wuchernd,  
Und die frühen Gräber vieler Helden!  
Unsre Fürsten irren ohne Wohnsitz,  
Schleichen nicht mehr einsam bei dem Mondlicht,  
Das geliebte Mädchen aufzusuchen.
- 40 Eitles Sinnen! Laßt ab zu grübeln,  
Wüthet doch der Krieg auf unsern Inseln;  
Die von Fijí haben uns, von Tóngá,  
Krieg gelehrt; nun heißt's, wie sie zu handeln.  
Laßt uns des flücht'gen Tags genießen,
- 45 Gilt's vielleicht doch morgen schon zu sterben!  
Wollen uns mit Blumenkränzen schmücken  
Und mit bunten Zeugen uns umgürten,  
Wollen duft'ge Blumen um die Stirne,  
Aber weiße um den Hals uns winden,
- 50 Uns're Bräune lieblich zu erhöhen.  
Hört die Männer, hört, wie sie uns preisen!

- Aber schon der Fackeltanz vollendet,  
 Und bereits umhergereicht das Festmahl.  
 Morgen kehren wir zur Stadt zurücke.
- 55 Nicht begehren unsrer wohl die Männer?  
 Bitten bringend nicht um uns're Kränze?  
 So mit Schmeicheln uns erhebend:  
 Nicht wohl sind ausnehmend schön zu nennen  
 Uns're Mädchen von dem äußern Strande?!
- 60 Nicht wohl reizend ihre Sonnenbräune?!  
 Duftverbreitend, wie die blumenreichen  
 Schluchten Mäta-lóco's und Vi-búa's!  
 Uns verlangt es nach dem äußern Strande,  
 Laßt am nächsten Morgen uns dahin geh'n.

- B. 1. 4. 59. 63. Der äußere Strand. *Licoo*, der Rücken der Insel, die windwärts gelegene, den Schiffen unzugängliche Küste im Gegensatz zu der Küste unter dem Winde, wo die Landungsplätze und die Wohnungen der Menschen sind. Auf den niedern, sogenannten Korallen-Inseln und Inselgruppen: der Strand am äußern Meere, illisch der Karoliner, Iligieth der Rabacker, im Gegensatz zu dem Strande am Binnenwasser, Iar der Rabacker. Vgl. Thl. 4. Bemerkungen und Ansichten: Vocabulatum, und: Raback, Kalik u. s. w.
- B. 3. 59. Mädchen. *Fakine*. Frauen im weitern Sinne, und hier solche, die dem Manne noch nicht unterthan sind.
- B. 13. Sandelöl. *Fango nanomoo*. Das wohlriechende Del von Lóna wird aus dem Sandelholz gewonnen.
- B. 27. 54. Die Stadt. *Mooa*. Unbedenklich die Hauptstadt, die Stadt, *urbs*, *τὸ ἄστυ*, obgleich ohne Mauern und aus Strohhäusern bestehend.
- B. 37. Fürsten. *Egi, ho-egi*. Edle, Fürsten, und zwar durch göttliches Recht und ohne Ansehung. Wo der Adel, wie bei uns, erworben und vererbt werden kann, ist er kein Adel mehr.



**A d e l b e r t ' s   F a b e l .**

(1806.)



## Adelbert's Fabel.

Adelbert merkte, als er erwachte, er müsse lange geschlafen haben; er rieb sich die Augen, die sich nicht recht dem Lichte öffnen wollten, und den Kopf, der ihm ganz wüste war; er besann sich endlich doch der Absicht, die er gehabt hatte: auf die weite mühselige Wanderung auszugehen, um die Welt zu erschauen, sich selbst in ihr, sodann nachzudenken, und zu begreifen, falls er's vermöchte; denn diese Dinge reizten ihn. Er sah den weißen Wanderstab neben sich liegen, wollte den ergreifen, sich aufraffen und unverbroffen weiter ziehen, aber der Winter war angebrochen und es war kalt; es hatte gefroren während seines Schlafes, und so fand er, daß sein Stab und seine Kleider und er selbst fest angefroren waren an dem Boden, so daß er sich nicht zu regen vermochte; die Hände nur, die auf seiner Brust geruht hatten, waren ihm frei geblieben. Durch die Zweige des Baumes, unter dem er lag, die nackt waren und ihres grünen Schmuckes beraubt, ging ein düsterer Nebelwind, daß sie unholden Klanges an einander rauschten; — es ist doch seltsam, dachte Adelbert; und er schlummerte wieder ein.

Adelbert schlummerte ein, und ward wach, und schlummerte wieder, und ermunterte sich aufs Neue; hinter ihm (er lag gegen Norden hingestreckt) ging die Sonne auf, und ging nieder, und es wechselten die Monde, und die Jahre vergingen: er aber lag immer noch fest angefroren an dem Boden, und über seinem Haupte rauschten blätterlos die dürren windgeschlagenen Aeste des Baumes. — Auch hatten sich rings um ihn, so weit er sehen konnte, Mauern

aus Eis gethürmt, die ihn umfingen und sich eng und enger um ihn drängten, gleich Mauern eines Kerkers, eines Grabes. Es ist doch seltsam, dachte Adelbert, und eine Beschwerde auf der Reise, und er dachte viel Thörichtes, und wenig, das es nicht war; wie es denn Manchem auf seiner Reise zu gehen pflegt.

Er dachte: man muß die Nothwendigkeit männlich ertragen, und murren gegen das Verhängte ist thöricht. Giebt es einmal Gott, daß es Thaumwetter werde, so erlang' ich vielleicht wohl einmal noch meine Freiheit wieder, und setze dann meine Reise fort, und benutze Flug, was ich alles sehe; und unter solchen Gedanken pflegt' er jedesmal wieder einzuschlafen.

Er war durch gründliches Nachforschen, zu dem er auch vollkommen Zeit hatte, nun dahinter gekommen, wie das Wesen des Winters so sehr bössartig sei, und er hegte einen herben Haß gegen den Frost. Die einzige Lust, die er übrigens genoß, war, durch die Eiserinde, die ihn umschloß, zu den Sternen hinzuschauen, wann sie am nächtlichen Himmel prangten, und an dem ruhigen Kreislauf des himmlischen Wagens um den Polarstern lernt' er nach Zeiten erkennen, wann wiederum ein Jahr verstrichen war.

Da er eines Mittags zum ruhigen Nachdenken die Augen geschlossen hatte, und sodann entschlummert war, ward ihm, wie er die Augen wieder aufschloß, eine wunderfame Erscheinung. Es stand vor ihm da in herrlicher Größe eine hohe weibliche Gestalt, nicht aber einem irdischen Weibe zu vergleichen. Sie schien in Schmerz versunken; mit langem Trauergewande war sie angethan, und ihr schwarzes Haar floß in nächtlichen Wellen von ihrer leuchtenden Stirne über ihr Antlitz herab zu den regen Lilien ihrer Brüste, und umgoß ihre schönen Glieder. Sie theilte mit einer Hand die Lippen vor ihren Augen, und er sah ihr in das Angesicht; sein Herz erbehte in seiner Brust. Sie schritt näher zu ihm und neigte sich über ihn, und heftete die ernstesten Blicke ihrer finsterflammenden Augen auf seine Blicke: sie sprach geheimnißreich die mächtigen Klänge ihres nichtirdischen Namens aus, wie nicht Töne von Menschengungen sie nachzusprechen vermögen; dann schnitt sie und nahm mit sich fort eine Locke von seinem Haupte, und warf auf ihn



eine Locke von ihrem eignen Haar, die sie durch einen Ring zog, den sie von ihrem Finger streifte; dann ward sie durch eine strenge Macht von ihm entfernt, und ihr ward ein Schweigenschleier übergeworfen, und sie hüllte sich in den Schleier, und häufig rückwärts blickend nach ihm wallte sie rasch nach Norden hin.

Umsonst raffte Adelbert, der besinnungslos und erstarrt lag, wie das Eis selbst, das ihn hielt, schnell seine Lebensgeister zusammen, und schrie ihr nach, flehend um Erbarmen, und weinte laut, und streckte seine Hände nach ihr — sie war entrückt, und es standen nur noch vor ihm da die düstern kalten Eismauern, die ihn umfingen. — Er vergoß viele Thränen, steckte den Ring an seinen Finger, die Locke auf seine Brust, und nachdem er sein Herz gesättigt mit seinen Thränen, entschlummerte er wieder aufs Neue. Aber auch den Träumen seines Schlafes erschien das wundervolle Bild des Weibes und quälte Adelberten mit Blicken, Schweigen und Entweichen; er erwachte und überdachte wieder das seltsame Ereigniß, und schlummerte wieder ein, um zu träumen von dem Weibe. — Sein Herz war zu ihr entbrannt in Liebe, und er fühlte, sie sei ihm und seinem Schicksal Alles. Er flehte zu ihr mit Inbrunst, und hoffte und glaubte nur von ihr Rettung von seiner Pein und seiner Schmach. — Aber ihm erschien keine Rettung — also hielt er noch viele Monden aus. —

Endlich befann er sich eines Nützlicheren. Er hub an, den Ring mit angestrengtem Fleiße zu betrachten, welchen er annoch nur geküßt und an sein Herz gedrückt hatte, ob nicht etwa Zeichen in diesen Talisman eingegraben wären, und er wurde wirklich eingegrabene Zeichen an dem Ring gewahr — noch aber konnte er sie nicht lesen, es fehlte ihm das Verständniß.

Die Deutung nun der Zeichen zu erforschen, waren alle seine Geisteskräfte geschäftig rege, und er versuchte ~~es~~ angestrengt und unermüdet auf allen Wegen, und war schlummerlos; noch zwar, so schien es, wollte ihm das Werk nicht gelingen; aber er verzweifelte nicht, er weinte nur Thränen der Seelenangst.

Und in einer Nacht, da er wieder das wunderbare Bild geträumt und scharf es angeschaut, da fuhr es wie ein Blitzstrahl

durch seine Seele; er zog rasch den Ring hervor, und beim Schimmer des Polarsternes, der heller leuchtete, las er leicht und schnell das mächtige Wort: **OEAKIN**.

**Oleuv!** Wollen also?

Sei's! Ich will's! rief er mit Macht aus und sprang im Zorn auf, und die Bande des Eises, die ihn gehalten, waren zerschellt worden, leicht und rasch, wie ein Gedanke fliegt. — Er ergriff seinen Wanderstab: auch den gab das Eis willig los. — Jetzt erhob sich die Sonne im Osten und übergoss mit blutigem Scheine die Wände des eisigen Burgverließes, in dem er, sich umschauend, bemerkte zu sein. Er steckte den Ring an den Zeigefinger seiner Rechten und ballte die Faust, und schritt zu der östlichen Wand, und that einen gewaltigen Schlag, und mit donnerndem Schall erbrachte und stürzte zusammen das starre Gebäude, und lag in Trümmern um ihn. Und also stand er da, und überblickte nur einmal noch die Merkmale seiner langen Schmach, und weinte nicht, und lachte auch nicht auf; sondern er war ruhig ernst, bereit, Liebe im Busen, Kraft in den Gliedern, die vorgehabte Wanderung anzutreten.

Und die Sonne erhob sich flammend zu ihrem Mittag, und plötzlich schmolzen vor ihren Blicken die zerstreuten Trümmer der Eisburg. Da schwang sich ungestüm um Abelbert der Quell des lebendigen Wassers, und umkreiste ihn in wilder wirbelnder Strömung, da ward um ihn entfaltet ein unabsehbares Meer, das brandend aufbrauste mit drohendem Getöse, und die Wellen, die rings sich thürmten, schienen im Zorne gegen ihn erregt, sich in einander reißen zu wollen, auf daß sie ihn verschlängen. — Und ein Sturm erhob sich vom Meere mit entgegenstreichenden Winden, die alle Wolken über sein Haupt häuften. Er stand allein inmitten der Schreck.

Und der Windstoß stürmte zu ihm heran, daß er ihn niederwerfe — er stand fest — mit seinen Kleidern nur spielte der Sturm, aber die geheimnißvolle Locke, die er in seinem Busen verwahrte, ward ihm entrisen, und der Wind trieb sie über die Fluth hin.

warf er sich beherzt in die drohende Fluth, und siehe! sanft

ward er von den Wogen getragen, vor ihm ebnete sich das Meer, und legten sich die gethürmten Wellen, die Orkane schwiegen vor seinem Nahen, und nur ein milder Hauch des Windes trieb ihn der windgetragenen Locke nach, die er mit unermüdlischem Auge verfolgte, ringend selber sie zu erreichen. Aber aus der dunkeln Locke erblühte vor seinen Blicken die ambrosische Gestalt selbst des geheimnißvollen verschleierten Weibes, die, geflügelten Fußes, und nicht berührend die Fluth, dahin wallte vor dem Strebenden, lenkend gegen Norden und gegen Süden und gegen Westen seine eifernde Verfolgung.

Also vollbracht' er viel des Weges, es war aber keine Zeit, die Sonne stand am südlichen Himmel; im Norden glänzte ernst und hell der Polarstern; die Röthin Aurora prangte im Osten, und im Westen waren ergossen die reichsten Gluthen des Abends. Die Gestirne ordneten sich am Firmament zu wunderbaren Schicksalsfiguren; Azur war die Luft und Azur das Gewässer, dessen Schaum Rosen waren und Schmerzensblumen.

Und nach ungemessenem, langem, beharrendem Bestreben sah er die flüchtige schwebende Gestalt zu einem Lande, das zwischen Norden und Süden mit hohen Gebirgen erschien, ihren Flug lenken, und sie schaute nun häufiger und mit seltsameren Blicken nach ihm zurück. Und er spannte seine Kräfte mehr an, und schlug zum Schwimmen das Wasser mit erhöhter Macht, und nun wallte das Bild über das Ufer dahin, und erhob sich zu dem Gebirge; auch Adalbert erreichte das Land, und sein Fuß ruhte auf dem Felsen; er begann den Lauf zu den Gebirgen hinan, immer verfolgend. Hinter ihm empörte sich die Fluth und landeinwärts verfolgte ihn die drohende Brandung; die stürmischen Wellen brachen sich hinter seinen Fersen und riefen ihn mit Drohen und mit Klagen. Er schaute nur vor sich hin nach dem flüchtigen Ziele. Das führte ihn in ein Bergthal, das mehr und mehr sich vor ihm engte, und dessen überhängende Felsenwände das Getöse der steigenden Brandung donnernd nachhallten: und die Gestalt war jetzt vor ihm verschwunden. Das Thal, worin er war, endigte in einen jähren Felspalt, an dessen Eingange er nun stand. Verfolgt vom Meere preßte er sich in diese

enge Pforte, und befand sich in einem unterirdischen, lichtlosen Gange, und es drang kein Klang mehr zu seinem Ohre: das Herz ergrauste ihm in dem Busen.

Er verfolgte lange mit Beharrlichkeit diesen Pfad, und harrte, getaucht in Finsterniß, muthig vorwärts dringend, des Ausgangs. Und tiefer abwärts neigte sich der Gang, und immer nach der Tiefe zu führte er ihn, und er schien in unendliche Tiefe hinab sich zu senken.

Er war auf diese Weise lange hinab gestiegen, als ein fernes Leuchten durch die Finsterniß zu dämmern anfang; da erweiterten sich die Felsenwände, und der Gang wölbte sich höher über seinem Haupte; ferne Harmonien bewegten leise die Luft, er athmete freier, und verdoppelte den Schritt, immer vorwärts dringend; und hell und heller ward es vor ihm und tönender; aber zu dem Quells des Centrums, dem er nahte, zu gelangen, mußte er noch lange und zu unermesslicher Tiefe hinabsteigen.

Da spähte er wundersame Gesichte! In unübersehbarem, unterirdischem Geschoß waren Webstühle ohne Zahl, an deren jeglichem zwei sich gleiche Gestalten im Gegenkampfe woben. Nur dies waren ihre Zeichen, daß man sie unterschiede: die einen trugen Karfunkel auf ihren Häuptern, die ihnen widerstretenden aber eiserne Kronen, und wie die Macht von jenen siegend obwaltete, ward auch erhöht die Helle des Steines, den sie trugen, und einzig den Steinen entquoll die Lichtluft dieses Fabelreiches, durch welche mächtige Harmonien wogten.

Aber die Weberinnen an dem Webestuhle, dem er am nächsten war, erkannte er wohl, wie er sie schaute, und jenes wunderbare Weib waren sie, in Schmerz versunken, mit langem Trauergewande angethan, und das schwarze Haar ergossen von der leuchtenden Stirne über das Antlitz herab, zu den regen Ästen der Brüste und den schönen Gliedern. Die eine trug den Karfunkel, die eiserne Krone die andere; beide hefteten ernst die Augen auf ihn, Nicht blinkend jene, und diese Finsterniß, und sie rangen angestrengt und woben: und er trat zu dem Webestuhle und schaute, und das Gewebe, das sie woben, war — sein eignes Leben.

Ich habe euch erkannt, euch meine Schicksalsagenien, rief Adelbert; Karfunkel du meiner innern Selbstmacht, und du, finst'rer Widerstreit der äußern Weltmächte; aber Macht und Helle werden dir, dir köstlichem Karfunkel!

Es ward ihm die Antwort: schaue auf! dem Aufschauenden aber ward dies andere Gesicht:

Er sah mitten im Raume, in hehrer Majestät, auf erhabenem Throne einen Alten sitzen; der trug auf seiner Stirn seinen Namen, und dieser Name ist (ob auch tausendzungig anders ausgesprochen): *ANAPKH*. Sein weites Gewand war gestirnter Azur, die Harfe ruhte in seiner Linken, und mit seiner Rechten griff er in die Saiten, denen ewiglich alle Harmonien entquollen. Und wie er in die Saiten griff, bewegten sich die Sterne seines Gewandes und ordneten sich nach seinen Akkorden, und wie sich ordneten die Sterne, und wie die Macht war der Akkorde, die er griff, wogte auch der Kampf der webenden Gestalten. Und ihre Bewegungen, ihr Sinken, ihr Steigen, und all ihr Weben, und aller Glanz, den die Karfunkel sprühten, waren die Töne, die er griff. Aber die gesammten vielfarbigen Gewebe waren vor ihm ein einiges Gewebe, ein Akkord.

Und auf dem Altare vor dem Throne des Alten sah Adelbert die Locke seines Haupthaars mit jener andern Locke vereint; er zog den Ring von seinem Finger, las das Wort, las nun: *SYNOEAEIN*. Er fiel nieder in Anbetung vor dem Throne. Da erwachte er; und er hatte das Antlitz gewendet gegen die in Osten aufsteigende Sonne.



**P e t e r   S c h l e m i h l ' s**

wunderfame Geschichte.





An  
meinen alten Freund Peter Schlemihl.

Da fällt nun deine Schrift nach vielen Jahren  
Mir wieder in die Hand, und — wundersam! —  
Der Zeit gedenk' ich, wo wir Freunde waren,  
Als erst die Welt uns in die Schule nahm.  
Ich bin ein alter Mann in grauen Haaren,  
Ich überwinde schon die falsche Scham,  
Ich will mich deinen Freund wie eh'mals nennen  
Und mich als solchen vor der Welt bekennen.

Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue  
Mir nicht, wie dir, so übel mitgespielt;  
Gestrebet hab' ich und gehofft ins Blaue,  
Und gar am Ende wenig nur erzielt;  
Doch schwerlich wird berühmen sich der Graue,  
Daß er mich jemals fest am Schatten hielt;  
Den Schatten hab' ich, der mir angeboren,  
Ich habe meinen Schatten nie verloren.

Mich traf, obgleich unschuldig wie das Kind,  
Der Hohn, den sie für deine Blöße hatten. —  
Ob wir einander denn so ähnlich sind?! —  
Sie schrie'n mir nach: Schlemihl, wo ist dein Schatten?

Und zeigt' ich den, so stellten sie sich blind  
Und konnten gar zu lachen nicht ermatten.  
Was hilft es denn! man trägt es in Geduld,  
Und ist noch froh, fühlt man sich ohne Schuld.

Und was ist denn der Schatten? möcht' ich fragen,  
Wie man so oft mich selber schon gefragt,  
So überschwenglich hoch es anzuschlagen,  
Wie sich die arge Welt es nicht versagt?  
Das giebt sich schon nach neunzehn Tausend Tagen,  
Die, Weisheit bringend, über uns getagt;  
Die wir dem Schatten Wesen sonst verliehen,  
Seh'n Wesen jetzt als Schatten sich verziehen.

Wir geben uns die Hand darauf, Schlemihl,  
Wir schreiten zu, und lassen es beim Alten;  
Wir kümmern uns um alle Welt nicht viel,  
Es desto fester mit uns selbst zu halten;  
Wir gleiten so schon näher unserm Ziel,  
Ob Jene lachten, ob die Andern schalten,  
Nach allen Stürmen wollen wir im Hafen  
Doch ungestört gesunden Schlafes schlafen.

Berlin, August 1834.

An  
**Julius Eduard Hitzig**

von  
**Adelbert von Chamisso.**

Du vergiffest Niemanden, Du wirfst Dich noch eines gewissen Peter Schlemihl's erinnern, den Du in früheren Jahren ein paar Mal bei mir gesehen hast, ein langbeiniger Bursch', den man ungeschickt glaubte, weil er linksch war, und der wegen seiner Trägheit für faul galt. Ich hatte ihn lieb, — Du kannst nicht vergessen haben, Eduard, wie er uns einmal in unserer grünen Zeit durch die Sonette lief, ich brachte ihn mit auf einen der poetischen Thee's, wo er mir noch während des Schreibens einschlief, ohne das Lesen abzuwarten. Nun erinnere ich mich auch eines Wipes, den Du auf ihn machtest. Du hattest ihn nämlich schon, Gott weiß wo und wann, in einer alten schwarzen Kurtkä gesehen, die er freilich damals noch immer trug, und sagtest: „der ganze Kerl wäre glücklich zu schätzen, wenn seine Seele nur halb so unsterblich wäre, als seine Kurtkä.“ — So wenig galt er bei Euch. — Ich hatte ihn lieb. — Von diesem Schlemihl nun, den ich seit langen Jahren aus dem Gesicht verloren hatte, rührt das Heft her, das ich Dir mittheilen will. — Dir nur, Eduard, meinem nächsten, innigsten Freunde, meinem bess'ren Ich, vor dem ich kein Geheimniß verwahren kann, theil'

ich es mit, nur Dir und, es versteht sich von selbst, unserm Fouqué, gleich Dir in meiner Seele eingewurzelt — aber in ihm theil ich es bloß dem Freunde mit, nicht dem Dichter. — Ihr werdet einsehen, wie unangenehm es mir sein würde, wenn etwa die Beichte, die ein ehrlicher Mann im Vertrauen auf meine Freundschaft und Redlichkeit an meiner Brust ablegt, in einem Dichterverke an den Pranger geheftet würde, oder nur wenn überhaupt unheilig verfahren würde, wie mit einem Erzeugniß schlechten Wises, mit einer Sache, die das nicht ist und sein darf. Freilich muß ich selbst gestehen, daß es um die Geschichte Schad ist, die unter des guten Mannes Feder nur albern geworden, daß sie nicht von einer geschickteren fremden Hand in ihrer ganzen komischen Kraft dargestellt werden kann. — Was würde nicht Jean Paul daraus gemacht haben! — Uebrigens, lieber Freund, mögen hier Manche genannt sein, die noch leben; auch das will beachtet sein. —

Noch ein Wort über die Art, wie diese Blätter an mich gelangt sind. Gestern früh bei meinem Erwachen gab man sie mir ab, — ein wunderlicher Mann, der einen langen grauen Bart trug, eine ganz abgenüßte schwarze Kutta anhatte, eine botanische Kapsel darüber umgehangen, und bei dem feuchten, regnichten Wetter Pantoffeln über seine Stiefel, hatte sich nach mir erkundigt und dieses für mich hinterlassen; er hatte, aus Berlin zu kommen, vorgegeben. — —

Runersdorf, den 27. Sept. 1813.

**Adelbert von Chamisso.**

P. S. Ich lege Dir eine Zeichnung bei, die der Kunstreiche Leopold, der eben an seinem Fenster stand, von der auffallenden Erscheinung entworfen hat. Als er den Werth, den ich auf diese Skizze legte, gesehen hat, hat er sie mir gerne geschenkt. \*)

---

\*) Das hier erwähnte Bild befand sich bei den ersten Ausgaben des Schlemihl.

## An Ebenhenselben

von

Fouqué.

Bewahren, lieber Eduard, sollen wir die Geschichte des armen Schlemihl, dergestalt bewahren, daß sie vor Augen, die nicht hineinzusehen haben, beschirmt bleibe. Das ist eine schlimme Aufgabe. Es giebt solcher Augen eine ganze Menge, und welcher Sterbliche kann die Schicksale eines Manuscriptes bestimmen, eines Dinges, das beinah noch schlimmer zu hüten ist, als ein gesprochenes Wort. Da mach' ich's denn wie ein Schwindelnder, der in der Angst lieber gleich in den Abgrund springt: ich lasse die ganze Geschichte drucken.

Und doch, Eduard, es giebt ernstere und bessere Gründe für mein Benehmen. Es trügt mich Alles, oder in unserm lieben Deutschland schlagen der Herzen viel, die den armen Schlemihl zu verstehen fähig sind und auch werth, und über manch eines echten Landsmannes Gesicht wird bei dem herben Scherz, den das Leben mit ihm, und bei dem arglosen, den er mit sich selbst treibt, ein gerührtes Lächeln ziehn. Und Du, mein Eduard, wenn Du das grundehrliche Buch ansiehst, und dabei denkst, daß viele unbekannte Herzensverwandte es mit uns lieben lernen, fühlst auch vielleicht einen Balsamtropfen in die heiße Wunde fallen, die Dir und Allen, die Dich lieben, der Tod geschlagen hat.

Und endlich: es giebt — ich habe mich durch mannichfache Erfahrung davon überzeugt — es giebt für die gedruckten Bücher einen Genius, der sie in die rechten Hände bringt, und, wenn nicht immer, doch sehr oft die unrichten davon abhält. Auf allen Fall hat er ein unsichtbares Vorhängschloß vor jedwedem ächten Geistes- und Gemüthswerke, und weiß mit einer ganz untrüglichen Geschicklichkeit auf- und zuzuschließen.

Diesem Genius, mein sehr lieber Schlemihl, vertraue ich Dein Lächeln und Deine Thränen an, und somit Gott befohlen!

Mennhausen, Ende Mai 1814.

Fouqué.

# An Fouqué

von

Sisig.

Da haben wir denn nun die Folgen Deines verzweifelden Entschlusses, die Schlemihlshistorie, die wir als ein bloß uns anvertrautes Geheimniß bewahren sollten, drucken zu lassen, daß sie nicht allein Franzosen und Engländer, Holländer und Spanier übersetzt, Amerikaner aber den Engländern nachgedruckt, wie ich dies Alles in meinem gelehrten Berlin des Breiteren gemeldet; sondern, daß auch für unser liebes Deutschland eine neue Ausgabe, mit den Zeichnungen der englischen, die der berühmte Cruikshank nach dem Leben entworfen, veranstaltet wird, wodurch die Sache unstreitig noch viel mehr herum kommt. Hielte ich Dich nicht für Dein eigenmächtiges Verfahren (denn mir hast Du 1814 ja kein Wort von der Herausgabe des Manuscripts gesagt) hinlänglich dadurch bestraft, daß unser Chamisso bei seiner Weltumsegelei, in den Jahren 1815 bis 1818, sich gewiß in Chili und Kamtschatka, und wohl gar bei seinem Freunde, dem seligen Tameiameia auf O-Wahu, darüber beklagt haben wird, so forderte ich noch jezt öffentlich Rechenschaft darüber von Dir.

Indeß — auch hievon abgesehen — geschehn ist geschehn, und Recht hast Du auch darin gehabt, daß viele, viele Befreundete in den dreizehn verhängnißvollen Jahren, seit es das Licht der Welt erblickte, das Büchlein mit uns lieb gewonnen. Nie werde ich die Stunde vergessen, in welcher ich es Hoffmann zuerst vorlas.

Außer sich vor Vergnügen und Spannung, hing er an meinen Lippen, bis ich vollendet hatte; nicht erwarten konnte er, die persönliche Bekanntschaft des Dichters zu machen, und, sonst jeder Nachahmung so abhold, widerstand er doch der Versuchung nicht, die Idee des verlorenen Schattens in seiner Erzählung: Die Abenteuer der Sylvesternacht\*), durch das verlorne Spiegelbild des Erasmus Spilker, ziemlich unglücklich zu variiren. Ja — unter die Kinder hat sich unsre wundersame Historie ihre Bahn zu brechen gewußt; denn als ich einst, an einem hellen Winterabend, mit ihrem Erzähler die Burgstraße hinaufging, und er einen über ihn lachenden, auf der Glitschbahn beschäftigten Jungen unter seinen Dir wohlbekannten Bärenmantel nahm und fortschleppte, hielt dieser ganz stille; da er aber wieder auf den Boden niedergesetzt war, und in gehöriger Ferne von den, als ob nichts geschehen wäre, weiter gegangenen, rief er mit lauter Stimme seinem Räuber nach: warte nur, Peter Schlemihl!

So, denke ich, wird der ehrliche Rauz auch in seinem neuen, zierlichen Gewande Viele erfreuen, die ihn in der einfachen Kurtha von 1814 nicht gesehen; Diesen und Jenen aber es außerdem noch überraschend sein, in dem botanisirenden, weltumschiffenden, ehemals wohlbestallten Königlich Preussischen Offizier, auch Historiographen des berühmten Peter Schlemihl, nebenher einen Lyriker kennen zu lernen\*\*), der, er möge malayische oder lithauische Weisen anstimmen, überall darthut, daß er das poetische Herz auf der rechten Stelle hat.

Darum, lieber Fouqué, sei Dir am Ende denn doch noch herzlich gedankt für die Veranstaltung der ersten Ausgabe, und empfangen mit unsern Freunden meinen Glückwunsch zu dieser zweiten.

Berlin, im Januar 1827.

**Eduard Fikig.**

---

\*) Fantastestücke in Gallot's Manier, im letzten Theil. Vergl. auch: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß. Bd. II. S. 112.

\*\*) Die zweite Ausgabe des Peter Schlemihl hatte einen Anhang von Liedern und Balladen des Dichters, worauf sich dies bezog.



## Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.

### I.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich sehr beschwerlichen Seefahrt erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote ans Land kam, besud ich mich selbst mit meiner kleinen Habseligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend, ging ich in das nächste, geringste Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen sah. Ich begehrte ein Zimmer, der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unters Dach. Ich ließ mir frisches Wasser geben, und genau beschreiben, wo ich den Herrn Thomas Sohn aufzufuchen habe: — „Vor dem Norderthor, das erste Landhaus zur rechten Hand, ein großes, neues Haus, von roth und weißem Marmor mit vielen Säulen.“ Gut. — Es war noch früh an der Zeit, ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten schwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an in meine besten Kleider, steckte das Empfehlungsschreiben zu mir, und setzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne, der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich sein sollte.

Nachdem ich die lange Norderstraße hinaufgestiegen, und das Thor erreicht, sah ich bald die Säulen durch das Grüne schimmern — „also hier“, dachte ich. Ich wischte den Staub von meinen

Füßen mit meinem Schnupftuch ab, setzte mein Halstuch in Ordnung, und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür sprang auf. Auf dem Flur hatt' ich ein Verhör zu bestehn, der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre in den Park gerufen zu werden, wo Herr John — mit einer kleinen Gesellschaft sich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut, wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der Hand. — „So, so! von meinem Bruder, ich habe lange nichts von ihm gehört. Er ist doch gesund? — Dort“, fuhr er gegen die Gesellschaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, „dort lasse ich das neue Gebäude aufführen.“ Er brach das Siegel auf und das Gespräch nicht ab, das sich auf den Reichtum lenkte. „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million“, warf er hinein, „der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!“ „O wie wahr!“ rief ich aus mit vollem überströmenden Gefühl. Das mußte ihm gefallen, er lächelte mich an und sagte: „Bleiben Sie hier, lieber Freund, nachher hab' ich vielleicht Zeit, Ihnen zu sagen, was ich hiezu denke“, er deutete auf den Brief, den er sodann einsteckte, und wandte sich wieder zu der Gesellschaft. — Er bot einer jungen Dame den Arm, andere Herren bemühten sich um andere Schönen, es fand sich, was sich paßte, und man wallte dem rosenumblühten Hügel zu.

Ich schlich hinterher, ohne Jemandem beschwerlich zu fallen, denn keine Seele bekümmerte sich weiter um mich. Die Gesellschaft war sehr aufgeräumt, es ward getändelt und geschertzt, man sprach zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Wis über abwesende Freunde und deren Verhältnisse. Ich war da zu fremd, um von alle dem Vieles zu verstehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf solche Räthsel zu haben.

Wir hatten den Rosenhain erreicht. Die schöne Fanny, wie es schien, die Herrin des Tages, wollte aus Eigensinn einen blühenden Zweig selbst brechen, sie verlegte sich an einem Dorn, und wie von

den dunklen Rosen, floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieses Ereigniß brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es wurde Englisch Pflaster gesucht. Ein stiller, dünner, hag'rer, länglicher, ältlicher Mann, der neben mitging, und den ich noch nicht bemerkt hatte, steckte sogleich die Hand in die knapp anliegende Schooshtasche seines altfränkischen, grautaffentnen Rockes, brachte eine kleine Brieftasche daraus hervor, öffnete sie, und reichte der Dame mit devoter Verbeugung das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerksamkeit für den Geber und ohne Dank, die Wunde ward verbunden, und man ging weiter den Hügel hinan, von dessen Rücken man die weite Aussicht über das grüne Labyrinth des Parkes nach dem unermehlichen Ocean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erschien am Horizont zwischen der dunklen Fluth und der Bläue des Himmels. „Ein Fernrohr her!“ rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, bescheiden sich verneigend, die Hand schon in die Rocktasche gesteckt, daraus einen schönen Dollond hervorgezogen, und es dem Herrn John eingehändigt. Dieser, es sogleich an das Aug' bringend, benachrichtigte die Gesellschaft, es sei das Schiff, das gestern ausgelaufen, und das widrige Winde im Angesicht des Hafens zurückhielten. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand, und nicht wieder in die des Eigenthümers; ich aber sah verwundert den Mann an, und wußte nicht, wie die große Maschine aus der winzigen Tasche herausgekommen war; es schien aber Niemandem aufgefallen zu sein, und man bekümmerte sich nicht mehr um den grauen Mann, als um mich selber.

Erfrischungen wurden gereicht, das seltenste Obst aller Zonen in den kostbarsten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit leichtem Anstand und richtete da zum zweiten Mal ein Wort an mich: „Essen Sie nur; das haben Sie auf der See nicht gehabt.“ Ich verbeugte mich, aber er sah es nicht, er sprach schon mit jemand Anderem.

Man hätte sich gern auf den Rasen, am Abhange des Hügels, der ausgespannten Landschaft gegenüber gelagert, hätte man die

Feuchtigkeit der Erde nicht gescheut. Es wäre göttlich, meinte Wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte, und mit bescheidener, ja demüthiger Geberde einen reichen, golddurchwirkten türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente nahmen ihn in Empfang, als müsse es so sein, und entfalteten ihn am beehrten Orte. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wissend, was ich dazu denken sollte, besonders da Niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufschluß über den Mann gehabt, und gefragt, wer er sei, nur wußt' ich nicht, an wen ich mich richten sollte, denn ich fürchtete mich fast noch mehr vor den Herren Bedienten, als vor den bedienten Herren. Ich faßte endlich ein Herz, und trat an einen jungen Mann heran, der mir von minderem Ansehen schien, als die Anderen, und der öfter allein gestanden hatte. Ich bat ihn leise, mir zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. — „Dieser, der wie ein Ende Zwirn aussieht, der einem Schneider aus der Nadel entlaufen ist?“ Ja, der allein steht — „den kenn' ich nicht“, gab er mir zur Antwort, und, wie es schien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandt' er sich weg und sprach von gleichgültigen Dingen mit einem Andern.

Die Sonne fing jetzt stärker zu scheinen an, und ward den Damen beschwerlich; die schöne Fanny richtete nachlässig an den grauen Mann, den, so viel ich weiß, noch Niemand angerebet hatte, die leichtsinnige Frage: ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei sich habe? Er beantwortete sie durch eine so tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte schon die Hand in der Tasche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schnüre, Eisenwerk, kurz Alles, was zu dem prachtvollsten Lustzelt gehört, herauskommen sah. Die jungen Herren halfen es ausspannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und Keiner fand noch etwas Außerordentliches darin. —

Mir war schon lang' unheimlich, ja graulich zu Muth, wie ward mir vollends, als beim nächst ausgesprochenen Wunsch ich ihn noch aus seiner Tasche drei Reitpferde, ich sage Dir, drei schöne, große Rappen mit Sattel und Zeug herausziehen sah! — denke Dir, um Gotteswillen! drei gefattelte Pferde noch aus derselben Tasche, woraus schon eine Briestafche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Kustzest von derselben Größe, und alle dazu gehörigen Stangen und Eisen herausgekommen waren! — Wenn ich Dir nicht betheuerte, es selbst mit eignen Augen angesehen zu haben, würdest Du es gewiß nicht glauben. —

So verlegen und demüthig der Mann selbst zu sein schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die Andern schenkten, so ward mir doch seine blasse Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, daß ich sie nicht länger ertragen konnte.

Ich beschloß, mich aus der Gesellschaft zu stehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen spielte, mir ein Leichtes schien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn John wieder versuchen, und wenn ich den Muth dazu fände, ihn über den seltsamen grauen Mann befragen. — Wäre es mir nur so zu entkommen geglückt!

Ich hatte mich schon wirklich durch den Rosenhain, den Hügel hinab, glücklich geschlichen, und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durchs Gras gehend angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. — Wie erschrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zu kommen sah. Er nahm sogleich den Hut vor mir ab, und verneigte sich so tief, als noch Niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und stand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher, und rebete mich an mit leiser, unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannter Weise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst — “ — „Aber um Gotteswillen, mein Herr!“ brach ich in meiner Angst aus, „was kann ich für einen Mann thun, der — “ wir stuzten Beide, und wurden, wie mir dünkt, roth.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, einige Mal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumuthung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?“

Er schwieg und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? er muß verrückt sein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demuth des feinigsten besser paßte, erwiderte ich also:

„Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eigenen Schatten genug? das heiß' ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte.“ Er fiel sogleich wieder ein: „Ich hab' in meiner Tasche Manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halt' ich den höchsten Preis zu gering.“

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnerte ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte guter Freund nennen können. Ich nahm wieder das Wort, und suchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut, wie könnt' ich nur meinen Schatten — “ Er unterbrach mich: „Ich erbitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben

zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die echte Springwurz, die Alraunwurz, Wechselfennige, Raubthaler, das Tellertuch von Roland's Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie sein: besser, Fortunati Wünschhüttlein, neu und haltbar wieder restaurirt; auch ein Glücksedel, wie der seine gewesen.“ — „Fortunati Glücksedel“, fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen. —

„Belieben gnädigst der Herr diesen Sedel zu besichtigen und zu erproben.“ Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen, festgenähten Beutel, von starkem Korduanleder, an zwei tüchtigen lebernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein, und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: „Lopp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopf bis zu meinen Füßen, leise von dem Grafe lösen, aufheben, zusammenrollen und falten, und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir, und zog sich dann nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkt', ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest, rund um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Befinnung.

## II.

Ich kam endlich wieder zu Sinnen, und eilte, diesen Ort zu verlassen, wo ich hoffentlich nichts mehr zu thun hatte. Ich füllte erst meine Taschen mit Gold, dann band ich mir die Schnüre des Beutels um den Hals fest, und verbarg ihn selbst auf meiner Brust. Ich kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landstraße und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Thore zu ging, hört' ich hinter mir schreien: „Junger Herr! he! junger Herr! hören Sie doch!“ — Ich sah mich um, ein altes Weib rief mir nach: „Sehe sich der Herr doch vor, Sie haben Ihren Schatten verloren.“ — „Danke, Mütterchen!“ ich warf ihr ein Goldstück für den wohlgemeinten Rath hin, und trat unter die Bäume.

Am Thore mußte ich gleich wieder von der Schildwacht hören: „Wo hat der Herr seinen Schatten gelassen?“ und gleich wieder darauf von ein Paar Frauen: „Jesus Maria! der arme Mensch hat keinen Schatten!“ Das fing an mich zu verdrießen, und ich vermied sehr sorgfältig, in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die Breitestraße, die ich zunächst durchkreuzen mußte, und zwar, zu meinem Unheil, in eben der Stunde, wo die Knaben aus der Schule gingen. Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich seh' ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verrieth mich mit großem Geschrei der sämtlichen literarischen Straßenjugend der Vorstadt, welche sofort mich zu rezensiren und mit Roth zu bewerfen anfang. „Drdentliche



Teute pflegten ihren Schatten mit sich zu nehmen, wenn sie in die Sonne gingen.“ Um sie von mir abzuwehren, warf ich Gold zu vollen Händen unter sie, und sprang in einen Miethswagen, zu dem mir mitleidige Seelen verhalfen.

Sobald ich mich in der rollenden Kutsche allein fand, fing ich bitterlich an zu weinen. Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen: daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde; und wie ich früher den Reichthum meinem Gewissen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Gold hingegeben; was konnte, was sollte auf Erden aus mir werden!

Ich war noch sehr verstört, als der Wagen vor meinem alten Wirthshause hielt; ich erschrak über die Vorstellung, nur noch jenes schlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ mir meine Sachen herabholen, empfing den ärmlichen Bündel mit Verachtung, warf einige Goldstücke hin, und befahl, vor das vornehmste Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen, ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich schickte den Kutscher mit Gold weg, ließ mir die besten Zimmer vorn heraus anweisen, und verschloß mich darin, sobald ich konnte.

Was denkest Du, daß ich nun anfang? — O mein lieber Chamisso, selbst vor Dir es zu gestehen, macht mich erröthen. Ich zog den unglücklichen Sackel aus meiner Brust hervor, und mit einer Art Wuth, die, wie eine flackernde Feuerbrunst, sich in mir durch sich selbst mehrte, zog ich Gold daraus, und Gold, und Gold, und immer mehr Gold, und streute es auf den Estrich, und schritt darüber hin, und ließ es klirren, und warf, mein armes Herz an dem Glanze, an dem Klange weidend, immer des Metalles mehr zu dem Metalle, bis ich ermüdet selbst auf das reiche Lager sank und schwelgend darin wühlte, mich darüber wälzte. So verging der Tag, der Abend, ich schloß meine Thüre nicht auf, die Nacht fand mich liegend auf dem Golde, und darauf übermannte mich der Schlaf.

Da träumt' es mir von Dir, es ward mir, als stünde ich hinter der Glasthüre Deines kleinen Zimmers, und sähe Dich von da an Deinem Arbeitstische zwischen einem Skelet und einem Bunde

getrockneter Pflanzen sitzen, vor Dir waren Haller, Humboldt und Linne aufgeschlagen, auf Deinem Sopha lagen ein Band Goethe und der Zauberring, ich betrachtete Dich lange und jedes Ding in Deiner Stube, und dann Dich wieder, Du rührtest Dich aber nicht, Du holtest auch nicht Athem, Du warst todt.

Ich erwachte. Es schien noch sehr früh zu sein. Meine Uhr stand. Ich war wie zerschlagen, durstig und hungrig auch noch; ich hatte seit dem vorigen Morgen nichts gegessen. Ich stieß von mir mit Unwillen und Ueberdruß dieses Gold, an dem ich kurz vorher mein thörichtes Herz gesättiget; nun wußt' ich verbrießlich nicht, was ich damit anfangen sollte. Es durfte nicht so liegen bleiben — ich versuchte, ob es der Beutel wieder verschlingen wollte — Nein. Keines meiner Fenster öffnete sich über die See. Ich mußte mich bequemen, es mühsam und mit sauerem Schweiß zu einem großen Schrank, der in einem Cabinet stand, zu schleppen, und es darin zu verpacken. Ich ließ nur einige Handvöll da liegen. Nachdem ich mit der Arbeit fertig geworden, legt' ich mich erschöpft in einen Lehnstuhl, und erwartete, daß sich Leute im Hause zu regen anfangen. Ich ließ, sobald es möglich war, zu essen bringen und den Wirth zu mir kommen.

Ich besprach mit diesem Manne die künftige Einrichtung meines Hauses. Er empfahl mir für den näheren Dienst um meine Person einen gewissen Bendel, dessen treue und verständige Physiognomie mich gleich gewann. Derselbe war's, dessen Anhänglichkeit mich seither tröstend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düsteres Loos ertragen half. Ich brachte den ganzen Tag auf meinen Zimmern mit herrenlosen Knechten, Schuftern, Schneidern und Kaufleuten zu, ich richtete mich ein, und kaufte besonders sehr viele Kostbarkeiten und Edelsteine, um nur Etwas des vielen aufgespeicherten Goldes los zu werden; es schien aber gar nicht, als könne der Haufen sich vermindern.

Ich schwebte indeß über meinen Zustand in den ängstigendsten Zweifeln. Ich wagte keinen Schritt aus meiner Thür und ließ Abends vierzig Wachskerzen in meinem Saal anzünden, bevor ich aus dem Dunkel herauskam. Ich gedachte mit Grauen des fürch-

terlichen Auftrittes mit den Schulknaben. Ich beschloß, so viel Muth ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen. — Die Nächte waren zu der Zeit mondhell. Abends spät warf ich einen weiten Mantel um, drückte mir den Hut tief in die Augen, und schlich, zitternd wie ein Verbrecher, aus dem Hause. Erst auf einem entlegenen Platz trat ich aus dem Schatten der Häuser, in deren Schuß ich so weit gekommen war, an das Mondeslicht hervor, gefaßt, mein Schicksal aus dem Munde der Vorübergehenden zu vernehmen.

Erspare mir, lieber Freund, die schmerzliche Wiederholung alles dessen, was ich erdulden mußte. Die Frauen zeigten oft das tiefste Mitleid, das ich ihnen einflößte; Aeußerungen, die mir die Seele nicht minder durchbohrten, als der Hohn der Jugend und die hochmüthige Verachtung der Männer, besonders solcher dicken, wohlbeleibten, die selbst einen breiten Schatten warfen. Ein schönes, holdes Mädchen, die, wie es schien, ihre Eltern begleitete, indem diese bedächtig nur vor ihre Füße sahen, wandte von ungefähr ihr leuchtendes Auge auf mich; sie erschrak sichtbarlich, da sie meine Schattenlosigkeit bemerkte, verhüllte ihr schönes Antlitz in ihren Schleier, ließ den Kopf sinken und ging lautlos vorüber.

Ich ertrug es länger nicht. Salzige Ströme brachen aus meinen Augen, und mit durchschnittenem Herzen zog ich mich schwankend ins Dunkel zurück. Ich mußte mich an den Häusern halten, um meine Schritte zu sichern, und erreichte langsam und spät meine Wohnung.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu. Am andern Tage war meine erste Sorge, nach dem Manne im grauen Rocke überall suchen zu lassen. Vielleicht sollte es mir gelingen, ihn wieder zu finden, und wie glücklich! wenn ihn, wie mich, der thörichte Handel gereuen sollte. Ich ließ Bendel vor mich kommen, er schien Gewandtheit und Geschick zu besitzen, — ich schilderte ihm genau den Mann, in dessen Besitz ein Schatz sich befand, ohne den mir das Leben nur eine Qual sei. Ich sagte ihm die Zeit, den Ort, wo ich ihn gesehen; beschrieb ihm Alle, die zugegen gewesen, und fügte dieses Zeichen noch hinzu: er solle sich nach einem Vollmond'schen Fernrohr,

nach einem golddurchwirkten türkischen Teppich, nach einem Prachtluftzelt, und endlich nach den schwarzen Reithengsten genau erkundigen, deren Geschichte, ohne zu bestimmen wie, mit der des räthselhaften Mannes zusammenhinge, welcher Allen unbedeutend erschienen, und dessen Erscheinung die Ruhe und das Glück meines Lebens zerstört hatte.

Wie ich ausgerebet, holt' ich Gold her, eine Last, wie ich sie nur zu tragen vermochte, und legte Edelsteine und Juwelen noch hinzu für einen größern Werth. „Bendel“, sprach ich, „dieses ebnet viele Wege und macht Vieles leicht, was unmöglich schien; sei nicht karg damit, wie ich es nicht bin, sondern geh', und erfreue Deinen Herrn mit Nachrichten, auf denen seine alleinige Hoffnung beruht.“

Er ging. Spät kam er und traurig zurück. Keiner von den Leuten des Herrn John, keiner von seinen Gästen, er hatte alle gesprochen, wußte sich nur entfernt an den Mann im grauen Rocke zu erinnern. Der neue Teleskop war da, und Keiner wußte, wo er hergekommen; der Teppich, das Zelt waren da noch auf demselben Hügel ausgebreitet und aufgeschlagen, die Knechte rühmten den Reichtum ihres Herrn, und Keiner wußte, von wannen diese neuen Kostbarkeiten ihm zugekommen. Er selbst hatte sein Wohlgefallen daran, und ihn kümmerte es nicht, daß er nicht wisse, woher er sie habe; die Pferde hatten die jungen Herren, die sie geritten, in ihren Ställen, und sie priesen die Freigebigkeit des Herrn John, der sie ihnen an jenem Tage geschenkt. So viel erhellte aus der ausführlichen Erzählung Bendel's, dessen rascher Eifer und verständige Führung, auch bei so fruchtlosem Erfolge, mein verdientes Lob erhielten. Ich winkte ihm düster, mich allein zu lassen.

„Ich habe“, hub er wieder an, „meinem Herrn Bericht abgestattet über die Angelegenheit, die ihm am wichtigsten war. Mir bleibt noch ein Auftrag auszurichten, den mir heute früh Jemand gegeben, welchem ich vor der Thür begegnete, da ich zu dem Geschäft ausging, wo ich so unglücklich gewesen. Die eigenen Worte des Mannes waren: „Sagen Sie dem Herrn Peter Schlemihl, „er würde mich hier nicht mehr sehen, da ich übers Meer gehe, und

„ein günstiger Wind mich so eben nach dem Hafen ruft. Aber über Jahr und Tag werde ich die Ehre haben, ihn selber aufzusuchen und ihm ein anderes, ihm dann vielleicht annehmlisches Geschäft vorzuschlagen. Empfehlen Sie mich ihm unterthänigst, und versichern ihn meines Dankes.“ Ich frug ihn, wer er wäre, er sagte aber, Sie kennten ihn schon.“

„Wie sah der Mann aus?“ rief ich voller Ahnung. Und Bende! beschrieb mir den Mann im grauen Rode Zug für Zug, Wort für Wort, wie er getreu in seiner vorigen Erzählung des Mannes erwähnt, nach dem er sich erkundigt. —

„Unglücklicher!“ schrie ich händeringend, „das war er ja selbst!“ und ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. — „Ja, er war es, war es wirklich!“ rief er erschreckt aus, „und ich Verblendeter, Blödsinniger habe ihn nicht erkannt, ihn nicht erkannt und meinen Herrn verrathen!“

Er brach, heiß weinend, in die bittersten Vorwürfe gegen sich selber aus, und die Verzweiflung, in der er war, mußte mir selber Mitleiden einflößen. Ich sprach ihm Trost ein, versicherte ihm wiederholt, ich setze keinen Zweifel in seine Treue, und schickte ihn alsbald nach dem Hafen, um, wo möglich, die Spuren des seltsamen Mannes zu verfolgen. Aber an diesem selben Morgen waren sehr viele Schiffe, die widrige Winde im Hafen zurückgehalten, ausgelassen, alle nach andern Weltstrichen, alle nach andern Küsten bestimmt, und der graue Mann war spurlos wie ein Schatten verschwunden.

### III.

Was hülften Flügel dem in eisernen Ketten fest Angeschmiedeten? Er müßte dennoch, und schrecklicher, verzweifeln. Ich lag, wie Raffner bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde darvend, aber ich hatte nicht das Herz nach ihm, sondern ich fluchte ihm, um dessentwillen ich mich von allem Leben abgeschnitten sah. Bei mir allein mein düstres Geheimniß hegend, fürchtete ich mich vor dem letzten meiner Knechte, den ich zugleich beneiden mußte; denn er hatte einen Schatten, er durfte sich sehen lassen in der Sonne. Ich vertrauerte einsam in meinen Zimmern die Tag' und Nächte, und Gram zehrte an meinem Herzen.

Noch Einer härmte sich unter meinen Augen ab, mein treuer *Vendel* hörte nicht auf, sich mit stillen Vorwürfen zu martern, daß er das Zutrauen seines gütigen Herrn betrogen, und Jenen nicht erkannt, nach dem er ausgeschiedt war, und mit dem er mein trauriges Schicksal in enger Verflechtung denken mußte. Ich aber konnte ihm keine Schuld geben, ich erkannte in dem Ereigniß die fabelhafte Natur des Unbekannten.

Nichts unversucht zu lassen, schickt' ich einst *Vendel* mit einem kostbaren brillantenen Ring zu dem berühmtesten Maler der Stadt, den ich, mich zu besuchen, einladen ließ. Er kam, ich entfernte meine Leute, verschloß die Thür, setzte mich zu dem Mann, und, nachdem ich seine Kunst gepriesen, kam ich mit schwerem Herzen zur Sache, ich ließ ihn zuvor das strengste Geheimniß geloben.

„Herr Professor“, fuhr ich fort, „könnten Sie wohl einem Men-

schen, der auf die unglücklichste Weise von der Welt um seinen Schatten gekommen ist, einen falschen Schatten malen?" — — „Sie meinen einen Schlagschatten?" — „den mein' ich allerdings.“ — „Aber“, frug er mich weiter, „durch welche Ungeschicklichkeit, durch welche Nachlässigkeit konnte er denn seinen Schlagschatten verlieren?“ — „Wie es kam“, erwiderte ich, „mag nun sehr gleichgültig sein, doch so viel“, log ich ihm unverschämt vor: „In Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reise that, froz ihm einmal, bei einer außerordentlichen Kälte, sein Schatten dergestalt am Boden fest, daß er ihn nicht wieder los bekommen konnte.“

„Der falsche Schlagschatten, den ich ihm malen könnte“, erwiderte der Professor, „würde doch nur ein solcher sein, den er bei der leisesten Bewegung wieder verlieren müßte, — zumal wer an dem eignen angeborenen Schatten so wenig fest hing, als aus Ihrer Erzählung selbst sich abnehmen läßt; wer keinen Schatten hat, gehe nicht in die Sonne, das ist das Vernünftigste und Sicherste.“ Er stand auf und entfernte sich, indem er auf mich einen durchbohrenden Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich sank in meinen Sessel zurück, und verhüllte mein Gesicht in meine Hände.

So fand mich noch Bendel, als er herein trat. Er sah den Schmerz seines Herrn, und wollte sich still, ehrerbietig zurückziehen. — Ich blickte auf — ich erlag unter der Last meines Kummera, ich mußte ihn mittheilen. „Bendel“, rief ich ihm zu, „Bendel! Du Einziger, der Du meine Leiden siehst und ehrt, sie nicht erforschen zu wollen, sondern still und fromm mitzufühlen scheinst, komm zu mir, Bendel, und sei der Nächste meinem Herzen. Die Schätze meines Goldes hab' ich vor Dir nicht verschlossen, nicht verschließen will ich vor Dir die Schätze meines Grames. — Bendel, verlasse mich nicht. Bendel, Du siehst mich reich, freigebig, gütig, Du wähnst, es sollte die Welt mich verherrlichen, und Du siehst mich die Welt flieh'n und mich vor ihr verschließen. Bendel, sie hat gerichtet, die Welt, und mich verstoßen, und auch Du vielleicht wirst Dich von mir wenden, wenn Du mein schreckliches Geheimniß erfährst: Bendel, ich bin reich, freigebig, gütig, aber — o Gott! — ich habe keinen Schatten!“ —

„Keinen Schatten?“ rief der gute Junge erschreckt aus, und die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen. — „Weh mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen!“ Er schwieg, und ich hielt mein Gesicht in meinen Händen.

„Bendel“, sezt’ ich spät und zitternd hinzu, „nun hast Du mein Vertrauen, nun kannst Du es verrathen. Geh’ hin, und zeuge wider mich.“ — Er schien in schwerem Kampfe mit sich selber, endlich stürzte er vor mir nieder und ergriff meine Hand, die er mit seinen Thränen benetzte. „Nein“, rief er aus, „was die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattens willen meinen gütigen Herrn nicht verlassen, ich werde recht, und nicht klug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten borgen, Ihnen helfen, wo ich kann, und wo ich nicht kann, mit Ihnen weinen.“ Ich fiel ihm um den Hals, ob solcher ungewohnten Gesinnung staunend; denn ich war von ihm überzeugt, daß er es nicht um Gold that.

Seitdem änderten sich in Etwas mein Schicksal und meine Lebensweise. Es ist unbeschreiblich, wie vorsorglich Bendel mein Gebrechen zu verhehlen wußte. Ueberall war er vor mir und mit mir, Alles vorhersehend, Anstalten treffend, und wo Gefahr unversehens drohte, mich schnell mit seinem Schatten überdeckend, denn er war größer und stärker als ich. So wagt’ ich mich wieder unter die Menschen, und begann eine Rolle in der Welt zu spielen. Ich mußte freilich viele Eigenheiten und Launen scheinbar annehmen. Solche stehen aber dem Reichen gut, und so lange die Wahrheit nur verborgen blieb, genoß ich aller der Ehre und Achtung, die meinem Golde zukam. Ich sah ruhiger dem über Jahr und Tag verheißenen Besuch des räthselhaften Unbekannten entgegen.

Ich fühlte sehr wohl, daß ich mich nicht lange an einem Orte aufhalten durfte, wo man mich schon ohne Schatten gesehen, und wo ich leicht verrathen werden konnte; auch dacht’ ich vielleicht nur allein noch daran, wie ich mich bei Herrn John gezeigt, und es war mir eine drückende Erinnerung, demnach wollt’ ich hier bloß Probe halten, um anderswo leichter und zuversichtlicher auftreten zu können — doch fand sich, was mich eine Zeitlang an meiner Titel-



keit festhielt: das ist im Menschen, wo der Anker am zuverlässigsten Grund faßt.

Eben die schöne Fanny, der ich am dritten Ort wieder begegnete, schenkte mir, ohne sich zu erinnern, mich jemals gesehen zu haben, einige Aufmerksamkeit, denn jezt hatt' ich Wiß und Verstand. — Wann ich redete, hörte man zu, und ich wußte selber nicht, wie ich zu der Kunst gekommen war, das Gespräch so leicht zu führen und zu beherrschen. Der Eindruck, den ich auf die Schöne gemacht zu haben einsah, machte aus mir, was sie eben begehrte, einen Narren, und ich folgte ihr seither mit tausend Mühen durch Schatten und Dämmerung, wo ich nur konnte. Ich war nur eitel darauf, sie über mich eitel zu machen, und konnte mir, selbst mit dem besten Willen, nicht den Rausch aus dem Kopf ins Herz zwingen.

Aber wozu die ganz gemeine Geschichte Dir lang und breit wiederholen? — Du selber hast sie mir oft genug von andern Ehrenleuten erzählt. — Zu dem alten, wohlbekannten Spiele, worin ich gutnützig eine abgedroschene Rolle übernommen, kam freilich eine ganz eigens gedichtete Katastrophe hinzu, mir und ihr und Allen unerwartet.

Da ich an einem schönen Abend nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem Garten versammelt hatte, wandelte ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gästen, und bemühte mich, ihr Redensarten vorzudreheln. Sie sah fittig vor sich nieder und erwiderte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor — und sie sah nur ihren Schatten vor sich hinfallen.\* Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit dem Auge meinen Schatten begehrend; und was in ihr vorging, malte sich so sonderbar in ihren Mienen, daß ich in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen mögen, wenn es mir nicht selber eiskalt über den Rücken gelaufen wäre.

Ich ließ sie aus meinem Arm in eine Ohnmacht sinken, schoß wie ein Pfeil durch die entsetzten Gäste, erreichte die Thür, warf mich in den ersten Wagen, den ich da haltend fand, und fuhr nach der Stadt zurück, wo ich diesmal zu meinem Unheil den vorsichti-

gen Bendel gelassen hatte. Er erschrak, als er mich sah, ein Wort entdeckte ihm Alles. Es wurden auf der Stelle Postpferde geholt. Ich nahm nur einen meiner Leute mit mir, einen abgefeimten Spizbuben, Namens Rascal, der sich mir durch seine Gewandtheit nothwendig zu machen gewußt, und der nichts vom heutigen Vorfall ahnen konnte. Ich legte in derselben Nacht noch dreißig Meilen zurück. Bendel blieb hinter mir, mein Haus aufzulösen, Gold zu spenden und mir das Nöthigste nachzubringen. Als er mich am andern Tage einholte, warf ich mich in seine Arme, und schwur ihm, nicht etwa keine Thorheit mehr zu begehen, sondern nur künftig vorsichtiger zu sein. Wir setzten unsre Reise ununterbrochen fort, über die Grenze und das Gebirg, und erst am andern Abhang, durch das hohe Bollwerk von jenem Unglücksboden getrennt, ließ ich mich bewegen, in einem nah' gelegenen und wenig besuchten Badeort von den überstandenen Mühseligkeiten auszuraften.

#### IV.

Ich werde in meiner Erzählung schnell über eine Zeit hinweg müssen, bei der ich wie gerne! verweilen würde, wenn ich ihren lebendigen Geist in der Erinnerung herauf zu beschwören vermöchte. Aber die Farbe, die sie belebte und nur wieder beleben kann, ist in mir verloschen, und wann ich in meiner Brust wieder finden will, was sie damals so mächtig erhob, die Schmerzen und das Glück, den frommen Wahn, — da schlag' ich vergebens an einen Felsen, der keinen lebendigen Quell mehr gewährt, und der Gott ist von mir gewichen. Wie verändert blickt sie mich jetzt an, diese vergangene Zeit! — Ich sollte dort in dem Bade eine heroische Rolle tragiren, schlecht einstudirt, und ein Neuling auf der Bühne, vergaß' ich mich aus dem Stücke heraus in ein Paar blaue Augen. Die Göttern, vom Spiele getäuscht, bieten Alles auf, den Handel nur schnell fest zu machen und die gemeine Poffe beschließt eine Verhöhnung. Und das ist Alles, Alles! — Das kommt mir albern und abgeschmackt vor und schrecklich wiederum, daß so mir vorkommen kann, was damals so reich, so groß, die Brust mir schwellte.

Wie ich damals weinte, als ich dich verlor, so wein' ich dich auch in mir verloren zu haben. Bin ich denn so alt

— O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsschlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes, — aber nein! einsam auf dem hohen, eiden Meere deiner bitteren Fluth, und längst aus dem Pokale der Champagner Elise entsprüht!

Ich hatte Bendel mit einigen Goldsäcken voraus geschickt, um mir im Städtchen eine Wohnung nach meinen Bedürfnissen einzurichten. Er hatte dort viel Geld ausgestreut, und sich über den vornehmen Fremden, dem er diente, etwas unbestimmt ausgedrückt, denn ich wollte nicht genannt sein, das brachte die guten Leute auf sonderbare Gedanken. Sobald mein Haus zu meinem Empfang bereit war, kam Bendel wieder zu mir und holte mich dahin ab. Wir machten uns auf die Reise.

Ungefähr eine Stunde vom Orte, auf einem sonnigen Plan, ward uns der Weg durch eine festlich geschmückte Menge versperrt. Der Wagen hielt. Musik, Glockengeläute, Kanonenschüsse wurden gehört, ein lautes Vivat durchdrang die Luft, — vor dem Schlage des Wagens erschien in weißen Kleidern ein Chor Jungfrauen von ausnehmender Schönheit, die aber vor der Glanz, wie die Sterne der Nacht vor der Sonne, verschwanden. Sie trat aus der Mitte der Schwestern hervor; die hohe zarte Bildung kniete verschämt erröthend vor mir nieder, und hielt mir auf seidnem Kissen einen aus Lorbeer, Delzweigen und Rosen geflochtenen Kranz entgegen, indem sie von Majestät, Ehrfurcht und Liebe einige Worte sprach, die ich nicht verstand, aber deren zauberischer Silberklang mein Ohr und Herz berauschte, — es war mir, als wäre schon einmal die himmlische Erscheinung an mir vorüber gewallt. Der Chor fiel ein und sang das Lob eines guten Königs und das Glück seines Volkes.

Und dieser Auftritt, lieber Freund, mitten in der Sonne! — Sie kniete noch immer zwei Schritte von mir, und ich, ohne Schatten, konnte die Kluft nicht überspringen, nicht wieder vor dem Engel auf die Knie fallen. O, was hätt' ich nicht da für einen Schatten gegeben! Ich mußte meine Scham, meine Angst, meine Verzweiflung tief in den Grund meines Wagens verbergen. Bendel begann sich endlich für mich, er sprang von der andern Seite aus dem Wagen heraus, ich rief ihn noch zurück und reichte ihm aus meinem ~~Koffer~~ <sup>Beutel</sup>, das mir eben zur Hand lag, eine reiche diamantene Krone, die die schöne Fanny hatte zieren sollen. Er trat vor, und sprach im Namen seines Herrn, welcher solche Ehrenbezei-

gungen nicht annehmen könne noch wolle; es müsse hier ein Irrthum vorwalten; jedoch seien die guten Einwohner der Stadt für ihren guten Willen bedankt. Er nahm indeß den dargehaltenen Kranz von seinem Ort und legte den brillantenen Reif an dessen Stelle; dann reichte er ehrerbietig der schönen Jungfrau die Hand zum Aufstehen, entfernte mit einem Wink Geistlichkeit, Magistratus und alle Deputationen. Niemand ward weiter vorgelassen. Er hieß den Haufen sich theilen und den Pferden Raum geben, schwang sich wieder in den Wagen und fort ging's weiter in gestrecktem Galopp, unter einer aus Laubwerk und Blumen erbauten Pforte hinweg, dem Städtchen zu. — Die Kanonen wurden immer frischweg abgefeuert. — Der Wagen hielt vor meinem Hause; ich sprang behend in die Thür, die Menge theilend, die die Begierde, mich zu sehen, herbeigerufen hatte. Der Pöbel schrie Vivat unter meinem Fenster und ich ließ doppelte Dukaten daraus regnen. Am Abend war die Stadt freiwillig erleuchtet. —

Und ich wußte immer noch nicht, was das alles bedeuten sollte und für wen ich angesehen wurde. Ich schickte Rascal'n auf Rundschau aus. Er ließ sich denn erzählen, wasmaßen man bereits sichere Nachrichten gehabt, der gute König von Preußen reise unter dem Namen eines Grafen durch das Land; wie mein Adjutant erkannt worden sei und wie er sich und mich verrathen habe; wie groß endlich die Freude gewesen, da man die Gewißheit gehabt mich im Orte selbst zu besitzen. Nun sah man freilich ein, da ich offenbar das strengste Inognito beobachten wolle, wie sehr man Unrecht gehabt, den Schleier so zudringlich zu lüften. Ich hätte aber so huldreich, so gnadenvoll gezürnt, — ich würde gewiß dem guten Herzen verzeihen müssen.

Meinem Schlingel kam die Sache so spaßhaft vor, daß er mit strafenden Reden sein Möglichstes that, die guten Leute einstweilen in ihrem Glauben zu bestärken. Er stattete mir einen sehr komischen Bericht ab, und da er mich dadurch erheitert sah, gab er mir selbst seine verübte Bosheit zum Besten. — Muß ich's bekennen? Es schmeichelte mir doch, sei es auch nur so, für das verehrte Haupt angesehen worden zu sein.

Ich hieß zu dem morgenden Abend unter den Bäumen, die den Raum vor meinem Hause beschatteten, ein Fest bereiten und die ganze Stadt dazu einladen. Der geheimnißreichen Kraft meines Sessels, Bendel's Bemühungen und der behenden Erfindsamkeit Rascal's gelang es, selbst die Zeit zu besiegen. Es ist wirklich erstaunlich, wie reich und schön sich Alles in den wenigen Stunden anordnete. Die Pracht und der Ueberfluß, die da sich erzeugten; auch die sinnreiche Erleuchtung war so weise vertheilt, daß ich mich ganz sicher fühlte. Es blieb mir nichts zu erinnern, ich mußte meine Diener loben.

Es dunkelte der Abend. Die Gäste erschienen und wurden mir vorgestellt. Es ward die Majestät nicht mehr berührt; aber ich hieß in tiefer Ehrfurcht und Demuth: Herr Graf. Was sollt' ich thun? Ich ließ mir den Grafen gefallen und blieb von Stund' an der Graf Peter. Mitten im festlichen Gewühle begehrte meine Seele nur nach der Einen. Spät erschien sie, sie, die die Krone war und trug. Sie folgte sittsam ihren Eltern, und schien nicht zu wissen, daß sie die Schönste sei. Es wurden mir der Herr Forstmeister, seine Frau und seine Tochter vorgestellt. Ich wußte den Alten viel Angenehmes und Verbindliches zu sagen; vor der Tochter stand ich wie ein ausgeholter Knabe da, und vermochte kein Wort hervor zu lassen. Ich bat sie endlich stammelnd, dies Fest zu würdigen, das Amt, dessen Zeichen sie schmückte, darin zu verwalten. Sie bat verschämt mit einem rührenden Blick um Schonung; aber verschämter vor ihr, als sie selbst, brachte ich ihr als erster Unterthan meine Huldigung in tiefer Ehrfurcht, und der Wink des Grafen ward allen Gästen ein Gebot, dem nachzuleben sich Jeder freudig beeiferte. Majestät, Unschuld und Grazie beherrschten, mit der Schönheit im Bunde, ein frohes Fest. Die glücklichen Eltern Mina's glaubten ihnen nur zu Ehren ihr Kind erhöht; ich selber war in einem unbeschreiblichen Rausch. Ich ließ Alles, was ich noch von den Juwelen hatte, die ich damals, um beschwerliches Geld los zu werden, gekauft, alle Perlen, alles Edelgestein in zwei verdeckte Schüsseln legen, und bei Tische, unter dem Namen der Königin, ihren Gespielinneu und allen Damen herumreichen; Gold

ward indessen ununterbrochen über die gezogenen Schranken unter das jubelnde Volk geworfen.

Bendel am andern Morgen eröffnete mir im Vertrauen, der Verdacht, den er längst gegen Rascal's Recllichkeit gehegt, sei nunmehr zur Gewißheit geworden. Er habe gestern ganze Säcke Goldes unterschlagen. „Laß uns“, erwidert' ich, „dem armen Schelmen die kleine Beute gönnen; ich spende gern Allen, warum nicht auch ihm? Gestern hat er mir, haben mir alle neuen Beute, die du mir gegeben, redlich gebient, sie haben mir froh ein frohes Fest begehen helfen.“

Es war nicht weiter die Rede davon. Rascal blieb der erste meiner Dienerschaft, Bendel war aber mein Freund und mein Vertrauter. Dieser war gewohnt worden, meinen Reichtum als unerschöpflich zu denken, und er spähte nicht nach dessen Quellen; er half mir vielmehr, in meinen Sinn eingehend, Gelegenheiten ersinnen, ihn darzuthun und Gold zu vergeuden. Von jenem Unbekannten, dem blassen Schleicher, wußt' er nur so viel: Ich dürfe allein durch ihn von dem Glücke erlöst werden, der auf mir laste, und fürchte ihn, auf dem meine einzige Hoffnung ruhe. Uebrigens sei ich davon überzeugt, er könne mich überall auffinden, ich ihn nirgends, darum ich, den versprochenen Tag erwartend, jede vergebliche Nachsuchung eingestellt.

Die Pracht meines Festes und mein Benehmen dabei erhielten anfangs die starkgläubigen Einwohner der Stadt bei ihrer vorgefaßten Meinung. Es ergab sich freilich sehr bald aus den Zeitungen, daß die ganze fabelhafte Reise des Königs von Preußen ein bloßes ungegründetes Gerücht gewesen. Ein König war ich aber nun einmal, und mußte schlechterdings ein König bleiben, und zwar einer der reichsten und königlichsten, die es immer geben mag. Nur wußte man nicht recht, welcher. Die Welt hat nie Grund gehabt, über Mangel an Monarchen zu klagen, am wenigsten in unsern Tagen; die guten Beute, die noch keinen mit Augen gesehen, rietthen mit gleichem Glück bald auf diesen, bald auf jenen — Graf Peter blieb immer, der er war. —

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der

Bankerot gemacht hatte, um sich zu bereichern, der allgemeiner Achtung genoß und einen breiten, obgleich etwas blaffen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Prunk ausstellen, und es fiel sogar ihm ein, mit mir wetteifern zu wollen. Ich sprach meinem Sedel zu, und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu retten, abermals Bankerot machen mußte und über das Gebirge ziehen. So ward ich ihn los. — Ich habe in dieser Gegend viele Taugenichtse und Müßiggänger gemacht!

Bei der königlichen Pracht und Verschwendung, womit ich mir Alles unterwarf, lebt' ich in meinem Haus sehr einfach und einge-  
zogen. Ich hatte mir die größte Vorsicht zur Regel gemacht, es durfte, unter keinem Vorwand, kein Anderer, als Bendel, die Zimmer, die ich bewohnte, betreten. So lange die Sonne schien, hielt ich mich mit ihm darin verschlossen, und es hieß: der Graf arbeite in seinem Cabinet. Mit diesen Arbeiten standen die häufigen Kuriere in Verbindung, die ich um jede Kleinigkeit abschickte und erhielt. — Ich nahm nur am Abend unter meinen Bäumen, oder in meinem nach Bendel's Angabe geschickt und reich erleuchteten Saale Gesellschaft an. Wenn ich ausging, wobei mich stets Bendel mit Argusaugen bewachen mußte, so war es nur nach dem Förstergarten, und um der Einen willen; denn meines Lebens innerlichstes Herz war meine Liebe.

O mein guter Chamisso, ich will hoffen, Du habest noch nicht vergessen, was Liebe sei! Ich lasse Dir hier Vieles zu ergänzen. Mina war wirklich ein liebewerthes, gutes, frommes Kind. Ich hatte ihre ganze Phantasie an mich gefesselt, sie wußte in ihrer Demuth nicht, womit sie werth gewesen, daß ich nur nach ihr geblickt; und sie vergalt Liebe um Liebe, mit der vollen jugendlichen Kraft eines unschuldigen Herzens. Sie liebte wie ein Weib, ganz hin sich opfernd; selbstvergessen, hingegeben den nur meinend, der ihr Leben war, unbekümmert, solle sie selbst zu Grunde gehen, das heißt, sie liebte wirklich. —

Ich aber — o welche schreckliche Stunden — schrecklich! und würdig dennoch, daß ich sie zurückwünsche — hab' ich oft an



Vendel's Brust verweint, als nach dem ersten bewußtlosen Rausch ich mich besonnen, mich selbst scharf angeschaut, der ich, ohne Schatten, mit tödtlicher Selbstsucht diesen Engel verderbend, die reine Seele an mich gelogen und gestohlen! Dann beschloß ich, mich ihr selber zu verrathen; dann gelobt' ich mit theuren Eidschwüren, mich von ihr zu reißen und zu entfliehen; dann brach ich wieder in Thränen aus und verabredete mit Vendel'n, wie ich sie auf den Abend im Förstergarten besuchen wolle. —

Zu andern Zeiten log ich mir selber vom nahe bevorstehenden Besuch des grauen Unbekannten große Hoffnungen vor, und weinte wieder, wenn ich daran zu glauben vergebens versucht hatte. Ich hatte den Tag ausgerechnet, wo ich den Furchtbaren wieder zu sehen erwartete; denn er hatte gesagt, in Jahr und Tag, und ich glaubte an sein Wort.

Die Eltern waren gute, ehrbare, alte Leute, die ihr einziges Kind sehr liebten, das ganze Verhältniß überraschte sie, als es schon bestand, und sie wußten nicht, was sie dabei thun sollten. Sie hatten früher nicht geträumt, der Graf Peter könne nur an ihr Kind denken, nun liebte er sie gar und ward wieder geliebt. — Die Mutter war wohl eitel genug, an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken und darauf hinarbeiten; der gesunde Menschenverstand des Alten gab solchen überspannten Vorstellungen nicht Raum. Beide waren überzeugt von der Reinheit meiner Liebe — sie konnten nichts thun, als für ihr Kind beten.

Es fällt mir ein Brief in die Hand, den ich noch aus dieser Zeit von Mina habe. — Ja, das sind ihre Züge! Ich will Dir ihn abschreiben.

„Bin ein schwaches, thörichtes Mädchen, könnte mir einbilden, daß mein Geliebter, weil ich ihn innig, innig liebe, dem armen Mädchen nicht weh thun möchte. — Ach, Du bist so gut, so unaussprechlich gut; aber mißdeute mich nicht. Du sollst mir nichts opfern, mir nichts opfern wollen; o Gott! ich könnte mich hassen, wenn Du das thätest. Nein — Du hast mich unendlich glücklich gemacht, Du hast mich Dich lieben gelehrt. Zieh hin! — Weiß doch mein Schicksal, Graf Peter gehört nicht mir, gehört der Welt an.

Will stolz sein, wenn ich höre: das ist er gewesen, und das war er wieder, und das hat er vollbracht; da haben sie ihn angebetet, und da haben sie ihn vergöttert. Siehe, wenn ich das denke, zürne ich Dir, daß Du bei einem einfältigen Kinde Deiner hohen Schicksale vergessen kannst. — Zeuch hin, sonst macht der Gedanke mich noch unglücklich, die ich, ach! durch Dich so glücklich, so selig bin. — Hab' ich nicht auch einen Delzweig und eine Rosenknospe in Dein Leben geflochten, wie in den Kranz, den ich Dir überreichen durfte. Habe Dich im Herzen, mein Geliebter, fürchte nicht von mir zu gehen — werde sterben, ach! so selig, so unaussprechlich selig durch Dich.“ —

Du kannst Dir denken, wie mir die Worte durchs Herz schneiden mußten. Ich erklärte ihr, ich sei nicht das, wofür man mich anzusehen schien; ich sei nur ein reicher, aber unendlich elender Mann. Auf mir ruhe ein Fluch, der das einzige Geheimniß zwischen ihr und mir sein solle, weil ich noch nicht ohne Hoffnung sei, daß er gelöst werde. Dies sei das Gift meiner Tage: daß ich sie mit in den Abgrund hinreißen könne, sie, die das einzige Licht, das einzige Glück, das einzige Herz meines Lebens sei. Dann weinte sie wieder, daß ich unglücklich war. Ach, sie war so liebevoll, so gut! Um eine Thräne nur mir zu erkaufen, hätte sie, mit welcher Seligkeit, sich selbst ganz hingeopfert.

Sie war indeß weit entfernt, meine Worte richtig zu deuten, sie ahnete nun in mir irgend einen Fürsten, den ein schwerer Bann getroffen, irgend ein hohes, geächtetes Haupt, und ihre Einbildungskraft malte sich geschäftig unter herotschen Bildern den Geliebten herrlich aus.

Einft sagte ich ihr: „Mina, der letzte Tag im künftigen Monat kann mein Schicksal ändern und entscheiden — geschieht es nicht, so muß ich sterben, weil ich Dich nicht unglücklich machen will.“ — Sie verbarg weinend ihr Haupt an meiner Brust. — „Ändert sich Dein Schicksal, laß mich nur Dich glücklich wissen, ich habe keinen Anspruch an Dich. — Bist Du elend, binde mich an Dein Elend, daß ich es Dir tragen helfe.“ —

„Mädchen, Mädchen, nimm es zurück, das rasche Wort, das

thörichte, das Deinen Lippen entflohen — und kennst Du es, dieses Elend, kennst Du ihn, diesen Fluch? Weißt Du, wer Dein Geliebter — — was er —? — Siehst Du mich nicht krampfhaft zusammenschauern, und vor Dir ein Geheimniß haben?“ Sie fiel schluchzend mir zu Füßen, und wiederholte mit Eidswur ihre Bitte. —

Ich erklärte mich gegen den hereintretenden Forstmeister, meine Absicht sei, am ersten des nächstkünftigen Monats um die Hand seiner Tochter anzuhalten — ich setze diese Zeit fest, weil sich bis dahin Manches ereignen dürfte, was Einfluß auf mein Schicksal haben könnte. Unwandelbar sei nur meine Liebe zu seiner Tochter. —

Der gute Mann erschrak ordentlich, als er solche Worte aus dem Munde des Grafen Peter vernahm. Er fiel mir um den Hals, und ward wieder ganz verschämt, sich vergessen zu haben. Nun fiel es ihm ein, zu zweifeln, zu erwägen und zu forschen; er sprach von Mitgift, von Sicherheit, von Zukunft für sein liebes Kind. Ich dankte ihm, mich daran zu mahnen. Ich sagte ihm, ich wünsche in dieser Gegend, wo ich geliebt zu sein schien, mich anzusiedeln und ein sorgenfreies Leben zu führen. Ich bat ihn, die schönsten Güter, die im Lande ausgebauten würden, unter dem Namen seiner Tochter zu kaufen, und die Bezahlung auf mich anzuweisen. Es könne darin ein Vater dem Liebenden am besten dienen. — Es gab ihm viel zu thun, denn überall war ihm ein Fremder zubegonnen; er kaufte auch nur für ungefähr eine Million.

Daß ich ihn damit beschäftigte, war im Grunde eine unschuldige List, um ihn zu entfernen, und ich hatte schon ähnliche mit ihm gebraucht, denn ich muß gestehen, daß er etwas lästig war. Die gute Mutter war dagegen etwas taub, und nicht, wie er, auf die Ehre eifersüchtig, den Herrn Grafen zu unterhalten.

Die Mutter kam hinzu, die glücklichen Leute drangen in mich, den Abend länger unter ihnen zu bleiben; ich durfte keine Minute weilen: ich sah schon den aufgehenden Mond am Horizonte dämmern. — Meine Zeit war um. —

Am nächsten Abend ging ich wieder nach dem Förstergarten. Ich hatte den Mantel weit über die Schultern geworfen, den Hut

tief in die Augen gedrückt, ich ging auf Mina zu; wie sie aufsaß, und mich anblickte, machte sie eine unwillkürliche Bewegung; da stand mir wieder klar vor der Seele die Erscheinung jener schaurigen Nacht, wo ich mich im Mondschein ohne Schatten gezeigt. Sie war es wirklich. Hatte sie mich aber auch jetzt erkannt? Sie war still und gedankenvoll — mir lag es zentnerschwer auf der Brust — ich stand von meinem Sitz auf. Sie warf sich still weinend an meine Brust. Ich ging.

Nun fand ich sie öfters in Thränen, mir ward's finster und finsterer um die Seele, — nur die Eltern schwammen in überschwänglicher Glückseligkeit; der verhängnißvolle Tag rückte heran, bang und dumpf wie eine Gewitterwolke. Der Vorabend war da — ich konnte kaum mehr athmen. Ich hatte vorsorglich einige Kisten mit Gold angefüllt, ich wachte die zwölfte Stunde heran. — Sie schlug. —

Nun saß ich da, das Auge auf die Zeiger der Uhr gerichtet, die Sekunden, die Minuten zählend, wie Dolchstiche. Bei jedem Lärm, der sich regte, fuhr ich auf, der Tag brach an. Die bleiernen Stunden verdrängten einander, es ward Mittag, Abend, Nacht; es rückten die Zeiger, welkte die Hoffnung; es schlug eils, und nichts erschien, die letzten Minuten der letzten Stunde fielen, und nichts erschien, es schlug der erste Schlag, der letzte Schlag der zwölften Stunde, und ich sank hoffnungslos in unendlichen Thränen auf mein Lager zurück. Morgen sollt' ich — auf immer schattenlos, um die Hand der Geliebten anhalten; ein langer Schlaf drückte mir gegen den Morgen die Augen zu.

## V.

Es war noch früh, als mich Stimmen weckten, die sich in meinem Vorzimmer, in heftigem Wortwechsel, erhoben. Ich horchte auf. — Bendel verbot meine Thür; Rascal schwor hoch und theuer, keine Befehle von seines Gleichen anzunehmen, und bestand darauf, in meine Zimmer einzudringen. Der gütige Bendel verwies ihm, daß solche Worte, falls sie zu meinen Ohren kämen, ihn um einen vortheilhaften Dienst bringen würden. Rascal drohte Hand an ihn zu legen, wenn er ihm den Eingang noch länger verreten wollte.

Ich hatte mich halb angezogen, ich riß zornig die Thür auf und fuhr auf Rascal'n zu — „Was willst Du Schurke — —“ er trat zwei Schritte zurück und antwortete ganz kalt: „Sie unterthänigst bitten, Herr Graf, mir doch einmal Ihren Schatten sehen zu lassen, — die Sonne scheint eben so schön auf dem Hofe.“ —

Ich war wie vom Donner gerührt. Es dauerte lange, bis ich die Sprache wieder fand. — „Wie kann ein Knecht gegen seinen Herrn —?“ Er fiel mir ganz ruhig in die Rede: „Ein Knecht kann ein sehr ehrlicher Mann sein und einem Schattenlosen nicht dienen wollen, ich fordere meine Entlassung.“ Ich mußte andere Saiten aufziehen. „Aber Rascal, lieber Rascal, wer hat Dich auf die unglückliche Idee gebracht, wie kannst Du denken — —?“ er fuhr im selben Tone fort: „Es wollen Leute behaupten, Sie hätten keinen Schatten — und kurz, Sie zeigen mir Ihren Schatten, oder geben mir meine Entlassung.“

Bendel, bleich und zitternd, aber besonnener als ich, machte mir ein Zeichen, ich nahm zu dem Alles beschwichtigenden Golde meine Zuflucht, — auch das hatte seine Macht verloren — er warf's mir vor die Füße: „von einem Schattenlosen nehme ich nichts an.“ Er kehrte mir den Rücken und ging, den Hut auf dem Kopf, ein Piefchen pfeifend, langsam aus dem Zimmer. Ich stand mit Bendel da wie versteint, gedanken- und regungslos ihm nachsehend.

Schwer aufseufzend und den Tod im Herzen, schickt' ich mich endlich an, mein Wort zu lösen, und, wie ein Verbrecher vor seinen Richtern, in dem Förstergarten zu erscheinen. Ich stieg in der dunklen Laube ab, welche nach mir benannt war, und wo sie mich auch diesmal erwarten mußten. Die Mutter kam mir sorgenfrei und freudig entgegen. Mina saß da, bleich und schön, wie der erste Schnee, der manchmal im Herbst die letzten Blumen küßt, und gleich in bittres Wasser zerfließen wird. Der Forstmeister, ein geschriebenes Blatt in der Hand, ging heftig auf und ab, und schien Vieles in sich zu unterdrücken, was, mit fliegender Röthe und Blässe wechselnd, sich auf seinem sonst unbeweglichen Gesichte malte. Er kam auf mich zu, als ich hereintrat, und verlangte mit oft unterbrochenen Worten, mich allein zu sprechen. Der Gang, auf den er mich, ihm zu folgen, einlud, führte nach einem freien, besonnten Theile des Gartens — ich ließ mich stumm auf einen Sitz nieder, und es erfolgte ein langes Schweigen, das selbst die gute Mutter nicht zu unterbrechen wagte.

Der Forstmeister stürmte immer noch ungleichen Schrittes die Laube auf und ab, er stand mit einem Mal vor mir still, blickte ins Papier, das er hielt, und fragte mich mit prüfendem Blick: „Sollte Ihnen, Herr Graf, ein gewisser Peter Schlemihl wirklich nicht unbekannt sein?“ Ich schwieg — „ein Mann von vorzüglichem Charakter und von besonderen Gaben —“. Er erwartete eine Antwort. — „Und wenn ich selber der Mann wäre?“ — „dem“, fügte er heftig hinzu, „sein Schatten abhanden gekommen ist!“ — „O meine Ahnung, meine Ahnung!“ rief Mina aus, „ja ich weiß es längst, er hat keinen Schatten!“ und sie warf sich in die Arme der Mutter, welche erschreckt, sie krampf-

haft an sich schließend, ihr Vorwürfe machte, daß sie zum Unheil solch ein Geheimniß in sich verschlossen. Sie aber war, wie Arethusa, in einen Thränenquell gewandelt, der beim Klang meiner Stimme häufiger floß, und bei meinem Nahen stürmisch aufbrauste.

„Und Sie haben“, hub der Forstmeister grimmig wieder an, „und Sie haben mit unerhörter Frechheit diese und mich zu betrügen keinen Anstand genommen; und Sie geben vor, sie zu lieben, die Sie so weit heruntergebracht haben? Sehen Sie, wie sie da weint und ringt. O schrecklich! schrecklich!“ —

Ich hatte dergestalt alle Besinnung verloren, daß ich, wie irre redend, anfang: Es wäre doch am Ende ein Schatten, nichts als ein Schatten, man könne auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe werth, solchen Lärm davon zu erheben. Aber ich fühlte so sehr den Ungrund von dem, was ich sprach, daß ich von selbst aufhörte, ohne daß er mich einer Antwort gewürdigt. Ich fügte noch hinzu: was man einmal verloren, könne man ein andermal wieder finden.

Er fuhr mich zornig an. — „Gestehen Sie mir's, mein Herr, gestehen Sie mir's, wie sind Sie um Ihren Schatten gekommen?“ Ich mußte wieder lügen: „Es trat mir dereinst ein ungeschlachter Mann so flämisch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein riß — ich habe ihn nur zum Ausbessern gegeben, denn Gold vermag viel, ich habe ihn schon gestern wieder bekommen sollen.“ —

„Wohl, mein Herr, ganz wohl!“ erwiderte der Forstmeister, „Sie werben um meine Tochter, das thun auch Andere, ich habe als ein Vater für sie zu sorgen, ich gebe Ihnen drei Tage Frist, binnen welcher Sie sich nach einem Schatten umthun mögen; erscheinen Sie binnen drei Tagen vor mir mit einem wohlangepaßten Schatten, so sollen Sie mir willkommen sein: am vierten Tage aber — das sag' ich Ihnen — ist meine Tochter die Frau eines Andern.“ — Ich wollte noch versuchen, ein Wort an Mina zu richten, aber sie schloß sich, heftiger schluchzend, fester an ihre Mutter, und diese winkte mir stillschweigend, mich zu entfernen. Ich schwankte hinweg, und mir war's, als schlöffe sich hinter mir die Welt zu.

Der liebevollen Aufsicht Bendel's entsprungen, durchschweifste ich in irrem Lauf Wälder und Fluren. Angstschweiß troff von meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang sich meiner Brust, in mir tobte Wahnsinn. —

Ich weiß nicht, wie lange es so gedauert haben mochte, als ich mich auf einer sonnigen Heide beim Ärmel anhalten fühlte. — Ich stand still und sah mich um — es war der Mann im grauen Rock, der sich nach mir außer Athem gelaufen zu haben schien. Er nahm sogleich das Wort:

„Ich hatte mich auf den heutigen Tag angemeldet, Sie haben die Zeit nicht erwarten können. Es steht aber Alles noch gut, Sie nehmen Rath an, tauschen ihren Schatten wieder ein, der Ihnen zu Gebote steht, und kehren sogleich wieder um. Sie sollen in dem Förstergarten willkommen sein, und Alles ist nur ein Scherz gewesen; den Rascal, der Sie verrathen hat und um ihre Braut wirbt, nehm' ich auf mich, der Kerl ist reif.“

Ich stand noch wie im Schlafe da. — „Auf den heutigen Tag angemeldet —?“ ich überdachte noch einmal die Zeit — er hatte Recht, ich hatte mich stets um einen Tag verrechnet. Ich suchte mit der rechten Hand nach dem Sedel auf meiner Brust, — er errieth meine Meinung und trat zwei Schritte zurück.

„Nein, Herr Graf, der ist in zu guten Händen, den behalten Sie.“ — Ich sah ihn mit stieren Augen, verwundert fragend an, er fuhr fort: „Ich erbitte mir bloß eine Kleinigkeit zum Andenken, Sie sind nur so gut und unterschreiben mir den Zettel da.“ — Auf dem Pergamente standen die Worte:

„Kraft dieser meiner Unterschrift vermache ich dem Inhaber dieses meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe.“

Ich sah nach dem Zettel. Staunen die Schrift und den grauen Unbekannten ab. — Er hatte unterdessen mit einer neu geschnittenen Feder einen Tropfen Bluts aufgefangen, der mir aus einem frischen Wundriß auf die Hand floß, und hielt sie mir hin. —

„Wer sind Sie denn?“ frug ich ihn endlich. „Was thut's,“ gab er mir zur Antwort, „und sieht man es mir nicht an? Ein



armer Teufel, gleichsam so eine Art von Gelehrten und Physikus, der von seinen Freunden für vortreffliche Künste schlechten Dank erntet, und für sich selber auf Erden keinen andern Spaß hat, als sein Bißchen Experimentiren — aber unterschreiben Sie doch. Rechts, da unten: Peter Schlemihl.“

Ich schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Verzeihen Sie mein Herr, das unterschreibe ich nicht.“ — „Nicht?“ wiederholte er verwundert, „und warum nicht?“ —

„Es scheint mir doch gewissermaßen bedenklich, meine Seele an meinen Schatten zu setzen.“ — — „So, so!“ wiederholte er, „bedenklich“, und er brach in ein lautes Gelächter gegen mich aus. „Und, wenn ich fragen darf, was ist denn das für ein Ding, Ihre Seele? haben Sie es je gesehen, und was denken Sie damit anzufangen, wenn Sie einst todt sind? Seien Sie doch froh einen Liebhaber zu finden, der Ihnen bei Lebenszeit noch den Nachlaß dieses X, dieser galvanischen Kraft oder polarisirenden Wirksamkeit, und was alles das närrische Ding sein soll, mit etwas Wirklichem bezahlen will, nämlich mit Ihrem leibhaftigen Schatten, durch den Sie zu der Hand Ihrer Geliebten und zu der Erfüllung aller Ihrer Wünsche gelangen können. Wollen Sie lieber selbst das arme junge Blut dem niederträchtigen Schurken, dem Rascal, zustoßen und ausliefern? — Nein, das müssen Sie doch mit eigenen Augen ansehen; kommen Sie, ich leihe Ihnen die Tarnkappe hier“ (er zog etwas aus der Tasche) „und wir wallfahrten ungesehen nach dem Förstergarten.“ —

Ich muß gestehen, daß ich mich überaus schämte, von diesem Manne ausgelacht zu werden. Er war mir von Herzensgrunde verhaßt, und ich glaube, daß mich dieser persönliche Widerwille mehr als Grundsätze oder Vorurtheile abhielt, meinen Schatten, so nothwendig er mir auch war, mit der begehrten Unterschrift zu erkaufen. Auch war mir der Gedanke unerträglich, den Gang, den er mir antrug, in seiner Gesellschaft zu unternehmen. Diesen häßlichen Schleicher, diesen hohnlächelnden Kobold, zwischen mich und meine Geliebte, zwei blutig zerrissene Herzen, spöttisch hintreten zu sehen, empörte mein innigstes Gefühl. Ich nahm, was geschehen war, als

verhängt an, mein Glend als unabwendbar, und mich zu dem Manne kehrend, sagte ich ihm:

„Mein Herr, ich habe Ihnen meinen Schatten für diesen an sich sehr vorzüglichen Seckel verkauft, und es hat mich genug gereut. Kann der Handel zurückgehen, in Gottes Namen!“ Er schüttelte mit dem Kopf und zog ein sehr finsternes Gesicht. Ich fuhr fort: — „So will ich Ihnen auch weiter nichts von meiner Habe verkaufen, sei es auch um den angebotenen Preis meines Schattens, und unterschreibe also nichts. Daraus läßt sich auch abnehmen, daß die Verklappung, zu der Sie mich einladen, ungleich belustigender für Sie als für mich ausfallen müßte; halten Sie mich also für entschuldigt, und da es einmal nicht anders ist, — laßt uns scheiden!“ —

„Es ist mir leid, Monsieur Schlemihl, daß Sie eigensinnig das Geschäft von der Hand weisen, das ich Ihnen freundschaftlich anbot. Indessen, vielleicht bin ich ein andermal glücklicher. Auf baldiges Wiedersehen! — A propos, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu zeigen, daß ich die Sachen, die ich kaufe, keineswegs verschimmeln lasse, sondern in Ehren halte, und daß sie bei mir gut aufgehoben sind.“ —

Er zog sogleich meinen Schatten aus der Tasche, und ihn mit einem geschickten Wurf auf der Heide entfaltend, breitete er ihn auf der Sonnenseite zu seinen Füßen aus, so, daß er zwischen den beiden ihm aufwartenden Schatten, dem meinen und dem seinen, daherging, denn meiner mußte ihm gleichfalls gehorchen und nach allen seinen Bewegungen sich richten und bequemen.

Als ich nach so langer Zeit einmal meinen armen Schatten wieder sah, und ihn zu solchem schnöden Dienst herabgewürdigt fand, eben als ich um seinetwillen in so namenloser Noth war, da brach mir das Herz, und ich fing bitterlich zu weinen an. Der Verhasste stolzirte mit dem mir abgejagten Raub, und erneuerte unverschämt seinen Antrag: —

„Nun ist er für Sie zu haben, ein Federzug, und Sie retten damit das arme unglückliche Mina aus des Schuftes Klauen in des hochgeehrten Herrn Grafen Arme — wie gesagt, nur ein Federzug.“

Meine Thränen brachen mit erneuter Kraft hervor, aber ich wandte mich weg, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Bendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hieher verfolgt hatte, traf in diesem Augenblick ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand, um meinen Schatten, denn er war nicht zu verkennen, in der Gewalt des wunderlichen grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigenthums wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabfolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Bendel aber erhob den Kreuzdornknüttel, den er trug, und, ihm auf den Fersen folgend, ließ er ihn schonungslos unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft seines nervichten Armes fühlen. Jener, als sei er solcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die Schultern, und zog stillschweigend ruhigen Schrittes seinen Weg über die Heide weiter, mir meinen Schatten zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er sich endlich in der Entfernung verlor. Einsam war ich wie vorher mit meinem Unglück.

## VI.

Allein zurückgeblieben auf der öden Heide, ließ ich unendlichen Thränen freien Lauf, mein armes Herz von namenloser hanger Last erleichternd. Aber ich sah meinem überschwänglichen Elend keine Grenzen, keinen Ausgang, kein Ziel, und ich sog besonders mit grimmigem Durst an dem neuen Gifte, das der Unbekannte in meine Wunden gegossen. Als ich Mina's Bild vor meine Seele rief, und die geliebte, süße Gestalt bleich und in Thränen mir erschien, wie ich sie zuletzt in meiner Schmach gesehen, da trat frech und höhrend Rascal's Schemen zwischen sie und mich, ich verhüllte mein Gesicht und floh durch die Einöde, aber die scheußliche Erscheinung gab mich nicht frei, sondern verfolgte mich im Laufe, bis ich athemlos an den Boden sank und die Erde mit erneuertem Thränenquell befeuchtete.

Und Alles um einen Schatten! Und diesen Schatten hätte mir ein Federzug wieder erworben. Ich überdachte den befremdenden Antrag und meine Weigerung. Es war wüß in mir, ich hatte weder Urtheil noch Fassungsvermögen mehr.

Der Tag verging, ich stillte meinen Hunger mit wilden Früchten, meinen Durst im nächsten Bergstrom; die Nacht brach ein, ich lagerte mich unter einem Baum. Der feuchte Morgen weckte mich aus einem schweren Schlaf, in dem ich mich selber wie im Tode röcheln hörte. Bende! mußte meine Spur verloren haben und es freute mich, es zu denken. Ich wollte nicht unter die Menschen zurückkehren, vor wem ich schreckhaft floh, wie das scheue Wild des Gebirges. So verlebte ich drei hange Tage.

Ich befand mich am Morgen des vierten auf einer sandigen Ebene, welche die Sonne beschien, und saß auf Felsentrümmern in ihrem Strahl, denn ich liebte jezt, ihren lang' entbehrten Anblick zu genießen. Ich nährte still mein Herz mit seiner Verzweiflung. Da schreckte mich ein leises Geräusch auf, ich warf, zur Flucht bereit, den Blick um mich her, ich sah Niemand: aber es kam auf dem sonnigen Sande an mir vorbei geglitten ein Menschenschatten, dem meinigen nicht unähnlich, welcher, allein daher wandelnd, von seinem Herrn abgekommen zu sein schien.

Da erwachte in mir ein mächtiger Trieb: Schatten, dacht' ich, suchst du deinen Herrn? der will ich sein. Und ich sprang hinzu, mich seiner zu bemächtigen; ich dachte nämlich, daß, wenn es mir glückte, in seine Spur zu treten, so, daß er mir an die Füße käme, er wohl daran hängen bleiben würde, und sich mit der Zeit an mich gewöhnen.

Der Schatten, auf meine Bewegung, nahm vor mir die Flucht, und ich mußte auf den leichten Flüchtling eine angestrengte Jagd beginnen, zu der mich allein der Gedanke, mich aus der furchtbaren Lage, in der ich war, zu retten, mit hinreichenden Kräften ausrüsten konnte. Er floh einem freilich noch entfernten Walde zu, in dessen Schatten ich ihn nothwendig hätte verlieren müssen, ich sah's, ein Schreck durchzuckte mir das Herz, fachte meine Begierde an, beflügelte meinen Lauf — ich gewann sichtbarlich auf den Schatten, ich kam ihm nach und nach näher, ich mußte ihn erreichen. Nun hielt er plötzlich an und kehrte sich nach mir um. Wie der Löwe auf seine Beute, so schoß ich mit einem gewaltigen Sprunge hinzu, um ihn in Besitz zu nehmen — und traf unerwartet und hart auf körperlichen Widerstand. Es wurden mir unsichtbar die unerhörtesten Rippenstöße ertheilt, die wohl je ein Mensch gefühlt hat.

Die Wirkung des Schreckens war in mir, die Arme krampfhaft zuzuschlagen und fest zu drücken, was ungesehen vor mir stand. Ich stürzte in der schnellen Handlung vorwärts gestreckt auf den Boden; rückwärts aber unter mir ein Mensch, den ich umfaßt hielt und der jezt erst sichtbar erschien.

Nun ward mir auch das ganze Ereigniß sehr natürlich erklär-

bar. Der Mann mußte das unsichtbare Vogelneft, welches den, der es hält, nicht aber seinen Schatten, unsichtbar macht, erst getragen und jetzt weggeworfen haben. Ich spähte mit dem Blick umher, entdeckte gar bald den Schatten des unsichtbaren Nestes selbst, sprang auf und hinzu und verfehlte nicht den theuern Raub. Ich hielt unsichtbar, schattenlos das Nest in Händen.

Der schnell sich aufrichtende Mann, sich sogleich nach seinem beglückten Bezwinger umsehend, erblickte auf der weiten sonnigen Ebene weder ihn, noch dessen Schatten, nach dem er besonders ängstlich umher lauschte. Denn daß ich an und für mich schattenlos war, hatte er vorher nicht Muße gehabt zu bemerken, und konnte es nicht vermuthen. Als er sich überzeugt, daß jede Spur verschwunden, kehrte er in der höchsten Verzweiflung die Hand gegen sich selber und raufte sich das Haar aus. Mir aber gab der errungene Schatz die Möglichkeit und die Begierde zugleich, mich wieder unter die Menschen zu mischen. Es fehlte mir nicht an Vorwand gegen mich selber, meinen schnöden Raub zu beschönigen, oder vielmehr, ich bedurfte solches nicht, und jedem Gedanken der Art zu entweichen eilte ich hinweg, nach dem Unglücklichen nicht zurückschauend, dessen ängstliche Stimme ich mir noch lange nachschallen hörte. So wenigstens kamen mir damals alle Umstände dieses Ereignisses vor.

Ich brannte nach dem Förstergarten zu gehen und durch mich selbst die Wahrheit dessen zu erkennen, was mir jener Verhaßte verkündigt hatte; ich wußte aber nicht, wo ich war, ich bestieg, um mich in der Gegend umzuschauen, den nächsten Hügel, ich sah von seinem Gipfel das nahe Städtchen und den Förstergarten zu meinen Füßen liegen. — Heftig klopfte mir das Herz, und Thränen einer andern Art, als die ich bis dahin vergossen, traten mir in die Augen: ich sollte sie wiedersehen. — Bange Sehnsucht beschleunigte meine Schritte auf dem richtigsten Pfad hinab. Ich kam ungesehen an einigen Bauern vorbei, die aus der Stadt kamen. Sie sprachen von mir, Rascal'n und dem Förster; ich wollte nichts anhören, ich eilte vorüber.

Ich trat in den Garten, alle Schauer der Erwartung in der Brust — mir schallte es wie ein Lachen entgegen, mich schauderte,

ich warf einen schnellen Blick um mich her; ich konnte Niemanden entdecken. Ich schritt weiter vor, mir war's, als vernähme ich neben mir ein Geräusch wie von Menschentritten; es war aber nichts zu sehen: ich dachte mich von meinem Ohre getäuscht. Es war noch früh, Niemand in Graf Peter's Laube, noch leer der Garten; ich durchschweifte die bekannten Gänge, ich drang bis nach dem Wohnhause vor. Dasselbe Geräusch verfolgte mich vernehmlicher. Ich setzte mich mit angstvollem Herzen auf eine Bank, die im sonnigen Raume der Hausthür gegenüber stand. Es ward mir, als hörte ich den ungeesehenen Kobold sich hohnlachend neben mich setzen. Der Schlüssel ward in der Thür gedreht, sie ging auf, der Forstmeister trat heraus, mit Papieren in der Hand. Ich fühlte mir wie Nebel über den Kopf zieh'n, ich sah mich um, und — Entsetzen — der Mann im grauen Rock saß neben mir, mit satanischem Lächeln auf mich blickend. — Er hatte mir seine Tarnkappe mit über den Kopf gezogen, zu seinen Füßen lagen sein und mein Schatten friedlich neben einander; er spielte nachlässig mit dem bekannten Pergament, das er in der Hand hielt, und, indem der Forstmeister mit den Papieren beschäftigt im Schatten der Laube auf- und abging — beugte er sich vertraulich zu meinem Ohr und flüsterte mir die Worte:

„So hätten Sie denn doch meine Einladung angenommen, und da säßen wir einmal zwei Köpfe unter einer Kappe! — Schon recht! schon recht! Nun geben Sie mir aber auch mein Vogelneß zurück, Sie brauchen es nicht mehr und sind ein zu ehrlicher Mann, um es mir vorenthalten zu wollen — doch keinen Dank dafür, ich versichere Sie, daß ich es Ihnen von Herzen gern geliehen habe.“ — Er nahm es unweigerlich aus meiner Hand, steckte es in die Tasche und lachte mich abermals aus und zwar so laut, daß sich der Forstmeister nach dem Geräusch umsah. — Ich saß wie versteinert da.

„Sie müssen mir doch gestehen“, fuhr er fort, „daß so eine Kappe viel bequemer ist. Sie deckt doch nicht nur ihren Mann, sondern auch seinen Schatten mit, und noch so viele andere, als er mitzunehmen Lust hat. Sehen Sie, heute führ' ich wieder ihrer zwei.“ — Er lachte wieder. „Merken Sie sich's, Schlemihl, was

man anfangs mit Gutem nicht will, das muß man am Ende doch gezwungen. Ich dachte noch, Sie kauften mir das Ding ab, nähmen die Braut zurück (denn noch ist es Zeit) und wir ließen den Rascal am Galgen baumeln, das wird uns ein Leichtes, so lange es am Stricke nicht fehlt. — Hören Sie, ich gebe Ihnen noch meine Mühe in den Kauf.“

Die Mutter trat heraus und das Gespräch begann. — „Was macht Mina?“ — „Sie weint.“ — „Einfältiges Kind! es ist doch nicht zu ändern!“ — „Freilich nicht; aber sie so früh einem Andern zu geben — O Mann, Du bist grausam gegen Dein eigenes Kind.“ — „Nein, Mutter, das siehst Du sehr falsch. Wenn sie, noch bevor sie ihre doch kindischen Thränen ausgeweint hat, sich als die Frau eines sehr reichen und geehrten Mannes findet, wird sie getröstet aus ihrem Schmerze wie aus einem Traum erwachen und Gott und uns danken, das wirst Du sehen!“ — „Gott gebe es!“ — „Sie besitzt freilich jetzt sehr ansehnliche Güter; aber nach dem Aufsehen, das die unglückliche Geschichte mit dem Abenteuerer gemacht hat, glaubst Du, daß sich sobald eine andere, für sie so passende Partie, als der Herr Rascal, finden möchte? Weißt Du, was für ein Vermögen er besitzt, der Herr Rascal? Er hat für sechs Millionen Güter hier im Lande, frei von allen Schulden, baar bezahlt. Ich habe die Dokumente in den Händen gehabt! Er war's, der mir überall das Beste vorweg genommen hat; und außerdem im Portefeuille Papiere auf Thomas John für circa viertehalb Millionen.“ — „Er muß sehr viel gestohlen haben.“ — „Was sind das wieder für Neben! Er hat weislich gespart, wo verschwendet wurde.“ — „Ein Mann, der die Pivree getragen hat.“ — „Dummes Zeug! er hat doch einen untadligen Schatten.“ — „Du hast Recht, aber — —“

Der Mann im grauen Rock lachte und sah mich an. Die Thüre ging auf, und Mina trat heraus. Sie stützte sich auf den Arm einer Kammerfrau, stille Thränen flossen auf ihre schönen blassen Wangen. Sie setzte sich in einen Sessel, der für sie unter den Linden bereitet war; und ihr Vater nahm einen Stuhl neben



ihr. Er faßte zärtlich ihre Hand und redete sie, die heftiger zu weinen anfang, mit zarten Worten an:

„Du bist mein gutes, liebes Kind, Du wirst auch vernünftig sein, wirst nicht Deinen alten Vater betrüben wollen, der nur Dein Glück will; ich begreife es wohl, liebes Herz, daß es Dich sehr erschüttert hat, Du bist wunderbar Deinem Unglück entkommen! Bevor wir den schändlichen Betrug entdeckt, hast Du diesen Unwürdigen sehr geliebt! siehe, Mina, ich weiß es und mache Dir keine Vorwürfe darüber. Ich selber, liebes Kind, habe ihn auch geliebt, so lange ich ihn für einen großen Herrn angesehen habe. Nun siehst Du selber ein, wie anders Alles geworden. Was! ein jeder Pudel hat ja seinen Schatten und mein liebes einziges Kind sollte einen Mann — — Nein, Du denkst auch gar nicht mehr an ihn. — Höre, Mina, nun wirbt ein Mann um Dich, der die Sonne nicht scheut, ein geehrter Mann, der freilich kein Fürst ist, aber zehn Millionen, zehnmal mehr als Du in Vermögen besitzt, ein Mann, der mein liebes Kind glücklich machen wird. Erwidere mir nichts, widersehe Dich nicht, sei meine gute, gehorsame Tochter, laß Deinen liebenden Vater für Dich sorgen, Deine Thränen trocknen. Versprich mir, dem Herrn Rascal Deine Hand zu geben. — Sage, willst Du mir dies versprechen?“ —

Sie antwortete mit erstorbener Stimme: „Ich habe keinen Willen, keinen Wunsch fürder auf Erden. Geschehe mit mir, was mein Vater will.“ Zugleich ward Herr Rascal angemeldet und trat frech in den Kreis. Mina lag in Ohnmacht. Mein verhaßter Gefährte blickte mich zornig an und flüsterte mir die schnellen Worte: „Und das könnten Sie erdulden! Was fließt Ihnen denn statt des Blutes in den Adern?“ Er rißte mir mit einer raschen Bewegung eine leichte Wunde in die Hand, es floß Blut, er fuhr fort: „Wahrhaftig! rothes Blut! — So unterschreiben Sie!“ Ich hatte das Pergament und die Feder in Händen.

## VII.

Ich werde mich Deinem Urtheile bloß stellen, lieber Chamisso, und es nicht zu bestechen suchen. Ich selbst habe lange strenges Gericht an mir selber vollzogen, denn ich habe den quälenden Wurm in meinem Herzen genährt. Es schwebte immerwährend dieser ernste Moment meines Lebens vor meiner Seele, und ich vermocht' es nur zweifelnden Blickes, mit Demuth und Zerknirschung anzuschauen. — Lieber Freund, wer leichtsinnig nur den Fuß aus der geraden Straße setzt, der wird unversehens in andere Pfade abgeführt, die abwärts und immer abwärts ihn ziehen; er sieht dann umsonst die Zeitsterne am Himmel schimmern, ihm bleibt keine Wahl, er muß unaufhaltsam den Abhang hinab, und sich selbst der Nemesis opfern. Nach dem übereilten Fehltritt, der den Gluck auf mich geladen, hatt' ich durch Liebe frevelnd in eines andern Wesens Schicksal mich gedrängt; was blieb mir übrig, als, wo ich Verderben gesäet, wo schnelle Rettung von mir gehescht ward, eben rettend blindlings hinzu zu springen? denn die letzte Stunde schlug. — Denke nicht so niedrig von mir, mein Adelbert, als zu meinen, es hätte mich irgend ein geforderter Preis zu theuer gedünkt, ich hätte mit irgend Etwas, was nur mein war, mehr als eben mit Gold gefargt. — Nein, Adelbert; aber mit unüberwindlichem Hasse gegen diesen räthselhaften Schleicher auf krummen Wegen war meine Seele angefüllt. Ich mochte ihm Unrecht thun, doch empörte mich jede Gemeinschaft mit ihm. — Auch hier trat, wie so oft schon in mein Leben, und wie überhaupt so oft in die Weltgeschichte, ein Ereigniß an die Stelle einer That.

Später habe ich mich mit mir selber versöhnt. Ich habe erstlich die Nothwendigkeit verehren lernen, und was ist mehr als die gethane That, das geschehene Ereigniß, ihr Eigenthum! Dann hab' ich auch diese Nothwendigkeit als eine weise Fügung verehren lernen, die durch das gesammte große Getrieb' weht, darin wir bloß als mitwirkende, getriebene treibende Räder eingreifen; was sein soll, muß geschehen, was sein sollte, geschah, und nicht ohne jene Fügung, die ich endlich noch in meinem Schicksale und dem Schicksale Derer, die das meine mit angriff, verehren lernte. \*

Ich weiß nicht, ob ich es der Spannung meiner Seele, unter dem Drange so mächtiger Empfindungen, zuschreiben soll, ob der Erschöpfung meiner physischen Kräfte, die während der letzten Tage ungewohntes Darben geschwächt, ob endlich dem zerstörenden Aufruhr, den die Nähe dieses grauen Unholdes in meiner ganzen Natur erregte; genug, es befiel mich, als es an das Unterscheiden ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes.

Fußstampfen und Fluchen waren die ersten Töne, die mein Ohr trafen, als ich zum Bewußtsein zurückkehrte; ich öffnete die Augen, es war dunkel, mein verhaßter Begleiter war scheltend um mich bemüht. „Heißt das nicht wie ein altes Weib sich aufführen! — Man raffe sich auf und vollziehe frisch, was man beschlossen, oder hat man sich anders besonnen und will lieber greinen?“ — Ich richtete mich mühsam auf von der Erde, wo ich lag, und schaute schweigend um mich. Es war später Abend, aus dem hellerleuchteten Försterhause erscholl festliche Musik, einzelne Gruppen von Menschen wallten durch die Gänge des Gartens. Ein Paar traten im Gespräche näher und nahmen Platz auf der Bank, worauf ich früher gegessen hatte. Sie unterhielten sich von der an diesem Morgen vollzogenen Verbindung des reichen Herrn Rascal mit der Tochter des Hauses. — Es war also geschehen. —

Ich streifte mit der Hand die Tarnkappe des sogleich mir verschwinnenden Unbekannten von meinem Haupte weg, und eilte stillschweigend, in die tiefste Nacht des Gebüsches mich versenkend, den Weg über Graf Peter's Laube einschlagend, dem Ausgange des

Gartens zu. Unsichtbar aber geleitete mich mein Plagegeist, mich mit scharfen Worten verfolgend. „Das ist also der Dank für die Mühe, die man genommen hat, Monsieur, der schwache Nerven hat, den langen lieben Tag hindurch zu pflegen. Und man soll den Narren im Spiele abgeben. Gut, Herr Trostkopf, fliehn Sie nur vor mir, wir sind doch unzertrennlich. Sie haben mein Gold und ich Ihren Schatten; das läßt uns beiden keine Ruhe. — Hat man je gehört, daß ein Schatten von seinem Herrn gelassen hätte? Ihrer zieht mich Ihnen nach, bis Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen und ich ihn los bin. Was Sie versäumt haben aus frischer Lust zu thun, werden Sie nur zu spät aus Ueberdruß und Langeweile nachholen müssen; man entgeht seinem Schicksale nicht.“ Er sprach aus demselben Tone fort und fort; ich floß umsonst, er ließ nicht nach, und immer gegenwärtig, redete er höhrend von Gold und Schatten. Ich konnte zu keinem eigenen Gedanken kommen.

Ich hatte durch menschenleere Straßen einen Weg nach meinem Hause eingeschlagen. Als ich davor stand und es ansah, konnte ich es kaum erkennen; hinter den eingeschlagenen Fenstern brannte kein Licht. Die Thüren waren zu, kein Dienervolk regte sich mehr darin. Er lachte laut auf neben mir: „Ja, ja, so geht's! Aber Ihren Bendel finden Sie wohl daheim, den hat man jüngst vorsorglich so müde nach Hause geschickt, daß er es wohl seitdem gehütet haben wird.“ Er lachte wieder. „Der wird Geschichten zu erzählen haben! — Wohlan denn! für heute gute Nacht, auf baldiges Wiedersehen!“

Ich hatte wiederholt geklingelt, es erschien Licht; Bendel frug von innen, wer geklingelt habe. Als der gute Mann meine Stimme erkannte, konnte er seine Freude kaum bändigen; die Thür flog auf, wir lagen weinend einander in den Armen. Ich fand ihn sehr verändert, schwach und krank; mir war aber das Haar ganz grau geworden.

Er führte mich durch die verödeten Zimmer nach einem innern, verschont gebliebenen Gemach; er holte Speise und Trank herbei, wir saßen uns, er fing wieder an zu weinen. Er erzählte mir, daß er ~~in~~ in den grau gekleideten dünnen Mann, den er mit meinem Schatten angetroffen hatte, so lange und so weit geschlagen

habe, bis er selbst meine Spur verloren und vor Müdigkeit hingen-  
funken sei; daß nachher, wie er mich nicht wieder finden konnte, er  
nach Hause zurückgekehrt, wo bald darauf der Böbel, auf Rascal's  
Anstiften, herangestürmt, die Fenster eingeschlagen und seine Zer-  
störungslust gebüßt. So hatten sie an ihrem Wohlthäter gehandelt.  
Meine Dienerschaft war auseinander geflohen. Die örtliche Polizei  
hatte mich als verdächtig aus der Stadt verwiesen, und mir eine  
Frist von vier und zwanzig Stunden festgesetzt, um deren Gebiet zu  
verlassen. Zu dem, was mir von Rascal's Reichthum und Ver-  
mählung bekannt war, wußte er noch Vieles hinzuzufügen. Dieser  
Bösewicht, von dem Alles ausgegangen, was hier gegen mich ge-  
schehen war, mußte von Anbeginn mein Geheimniß besessen haben,  
es schien, er habe, vom Golde angezogen, sich an mich zu drängen  
gewußt, und schon in der ersten Zeit einen Schlüssel zu jenem Gold-  
schrank sich verschafft, wo er den Grund zu dem Vermögen gelegt,  
das noch zu vermehren er jetzt verschmähen konnte.

Das Alles erzählte mir Bendel unter häufigen Thränen, und  
weinte dann wieder vor Freuden, daß er mich wieder sah, mich wie-  
der hatte, und daß, nachdem er lang gezweifelt, wohin das Unglück  
mich gebracht haben möchte, er mich es ruhig und gefaßt ertragen  
sah. Denn solche Gestaltung hatte nun die Verzweiflung in mir  
genommen. Ich sah mein Elend riesengroß, unwandelbar vor mir,  
ich hatte ihm meine Thränen ausgeweint, es konnte kein Geschrei  
mehr aus meiner Brust pressen, ich trug ihm kalt und gleichgültig  
mein entblößtes Haupt entgegen.

„Bendel“, hub ich an, „Du weißt mein Loos. Nicht ohne  
früheres Verschulden trifft mich schwere Strafe. Du sollst länger  
nicht, unschuldiger Mann, Dein Schicksal an das meine binden, ich  
will es nicht. Ich reite die Nacht noch fort, saddle mir ein Pferd,  
ich reite allein; Du bleibst, ich will's. Es müssen hier noch einige  
Kisten Goldes liegen, das behalte Du. Ich werde allein unstät in  
der Welt wandern; wann mir aber je eine heitere Stunde wieder  
lacht und das Glück mich versöhnt anblickt, dann will ich Deiner  
getreu gedenken, denn ich habe an Deiner getreuen Brust in schwe-  
ren, schmerzlichen Stunden geweint.“

Mit gebrochenem Herzen mußte der Redliche diesem letzten Befehle seines Herrn, worüber er in der Seele erschrak, gehorchen; ich war seinen Bitten, seinen Vorstellungen taub, blind seinen Thränen; er führte mir das Pferd vor. Ich drückte noch einmal den Weinenden an meine Brust, schwang mich in den Sattel und entfernte mich unter dem Mantel der Nacht von dem Grabe meines Lebens, unbekümmert, welchen Weg mein Pferd mich führen werde; denn ich hatte weiter auf Erden kein Ziel, keinen Wunsch, keine Hoffnung.

## VIII.

Es gesellte sich bald ein Fußgänger zu mir, welcher mich bat, nachdem er eine Weile neben meinem Pferde geschritten war, da wir doch denselben Weg hielten, einen Mantel, den er trug, hinten auf mein Pferd legen zu dürfen; ich ließ es stillschweigend geschehen. Er dankte mir mit leichtem Anstand für den leichten Dienst, lobte mein Pferd, nahm daraus Gelegenheit, das Glück und die Macht der Reichen hoch zu preisen, und ließ sich, ich weiß nicht wie, in eine Art von Selbstgespräch ein, bei dem er mich bloß zum Zuhörer hatte.

Er entfaltete seine Ansichten von dem Leben und der Welt, und kam sehr bald auf die Metaphysik, an die die Forderung erging, das Wort aufzufinden, das aller Räthsel Lösung sei. Er setzte die Aufgabe mit vieler Klarheit aus einander und schritt ferner zu deren Beantwortung.

Du weißt, mein Freund, daß ich deutlich erkannt habe, seitdem ich den Philosophen durch die Schule gelaufen, daß ich zur philosophischen Spekulation keineswegs berufen bin, und daß ich mir dieses Feld völlig abgesprochen habe; ich habe seither Vieles auf sich beruhen lassen, Vieles zu wissen und zu begreifen Verzicht geleistet und bin, wie Du es mir selber gerathen, meinem geraden Sinn vertrauend, der Stimme in mir, so viel es in meiner Macht gewesen, auf dem eigenen Wege gefolgt. Nun schien mir dieser Redekünstler mit großem Talent ein fest gefügtes Gebäude aufzuführen, das in sich selbst begründet sich emportrug und wie durch eine innere

Nothwendigkeit bestand. Nur vermißt' ich ganz in ihm, was ich eben darin hätte suchen wollen, und so ward es mir zu einem bloßen Kunstwerk, dessen zierliche Geschlossenheit und Vollendung dem Auge allein zur Ergözung diene; aber ich hörte dem wohlberedeten Manne gerne zu, der meine Aufmerksamkeit von meinen Leiden auf sich selbst abgelenkt, und ich hätte mich willig ihm ergeben, wenn er meine Seele wie meinen Verstand in Anspruch genommen hätte.

Mittlerweile war die Zeit hingegangen und unbemerkt hatte schon die Morgendämmerung den Himmel erhellte; ich erschrak, als ich mit einem Mal ausblickte und im Osten die Pracht der Farben sich entfalten sah, die die nahe Sonne verkünden, und gegen sie war in dieser Stunde, wo die Schlagschatten mit ihrer ganzen Ausdehnung prunkten, kein Schuß, kein Bollwerk in der offenen Gegend zu ersehen! und ich war nicht allein! Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter und erschrak wieder. — Es war kein Anderer als der Mann im grauen Rock.

Er lächelte über meine Bestürzung, und fuhr fort, ohne mich zum Wort kommen zu lassen: „Laßt doch, wie es einmal in der Welt Sitte ist, unsern wechselseitigen Vortheil uns auf eine Weise verbinden, zu scheiden haben wir immer noch Zeit. Die Straße hier längs dem Gebirge, ob Sie gleich noch nicht daran gedacht haben, ist doch die einzige, die Sie vernünftiger Weise einschlagen können; hinab in das Thal dürfen Sie nicht und über das Gebirg werden Sie noch weniger zurückkehren wollen, von wo Sie hergekommen sind — diese ist auch gerade meine Straße. — Ich sehe Sie schon vor der aufgehenden Sonne erblassen. Ich will Ihnen Ihren Schatten auf die Zeit unserer Gesellschaft leihen, und Sie dulden mich dafür in Ihrer Nähe; Sie haben so Ihren Bendel nicht mehr bei sich; ich will Ihnen gute Dienste leisten. Sie lieben mich nicht, das ist mir leid. Sie können mich darum doch benutzen. Der Teufel ist ~~schon~~ so schwarz, als man ihn malt. Gestern haben Sie mich geärgert, ~~das~~ ist wahr, heute will ich's Ihnen nicht nachtragen und ich ~~habe~~ Ihnen schon den Weg bis hieher verkürzt, das müssen Sie selbst gestehen — Nehmen Sie doch nur einmal Ihren Schatten auf Probe wieder an.“



Die Sonne war aufgegangen, auf der Straße kamen uns Menschen entgegen; ich nahm, obgleich mit innerlichem Widerwillen, den Antrag an. Er ließ lächelnd meinen Schatten zur Erde gleiten, der alsbald seine Stelle auf des Pferdes Schatten einnahm und lustig neben mir her trachtete. Mir war sehr seltsam zu Muth. Ich ritt an einem Trupp Landleute vorbei, die vor einem wohlhabenden Mann ehrerbietig mit entblößtem Haupte Platz machten. Ich ritt weiter und blickte gierigen Auges und klopfenden Herzens seitwärts vom Pferde herab auf diesen sonst meinen Schatten, den ich jetzt von einem Fremden, ja von einem Feinde, erborgt hatte.

Dieser ging unbekümmert neben her, und piff eben ein Liedchen. Er zu Fuß, ich zu Pferd', ein Schwindel ergriff mich, die Versuchung war zu groß, ich wandte plötzlich die Zügel, drückte beide Sporen an, und so in voller Carriere einen Seitenweg eingeschlagen; aber ich entführte den Schatten nicht, der bei der Wendung vom Pferde glitt und seinen gesetzmäßigen Eigenthümer auf der Landstraße erwartete. Ich mußte beschämt umlenken; der Mann im grauen Rocke, als er ungestört sein Liedchen zu Ende gebracht, lachte mich aus, setzte mir den Schatten wieder zurecht und belehrte mich, er würde erst an mir festhangen und bei mir bleiben wollen, wann ich ihn wiederum als rechtmäßiges Eigenthum besitzen würde. „Ich halte Sie“, fuhr er fort, „am Schatten fest und Sie kommen mir nicht los. Ein reicher Mann, wie Sie, braucht einmal einen Schatten, das ist nicht anders, Sie sind nur darin zu tadeln, daß Sie es nicht früher eingesehen haben.“ —

Ich setzte meine Reise auf derselben Straße fort; es fanden sich bei mir alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst ihre Pracht wieder ein; ich konnte mich frei und leicht bewegen, da ich einen, obgleich nur erborgten, Schatten besaß, und ich flöhte überall die Ehrfurcht ein, die der Reichthum gebietet; aber ich hatte den Tod im Herzen. Mein wundersamer Begleiter, der sich selbst für den unwürdigen Diener des reichsten Mannes in der Welt ausgab, war von einer außerordentlichen Dienstfertigkeit, über die Maßen gewandt und geschickt, der wahre Inbegriff eines Kammerdieners für einen reichen Mann, aber er wich nicht von meiner Seite, und führte un-

aufhörlich das Wort gegen mich, stets die größte Zuversicht an den Tag legend, daß ich endlich, sei es auch nur, um ihn los zu werden, den Handel mit dem Schatten abschließen würde. — Er war mir eben so lästig als verhaßt. Ich konnte mich ordentlich vor ihm fürchten. Ich hatte mich von ihm abhängig gemacht. Er hielt mich, nachdem er mich in die Herrlichkeit der Welt, die ich floh, zurückgeführt hatte. Ich mußte seine Berebtheit über mich ergehen lassen, und fühlte schier, er habe Recht. Ein Reicher muß in der Welt einen Schatten haben, und sobald ich den Stand behaupten wollte, den er mich wieder geltend zu machen verleitet hatte, war nur ein Ausgang zu ersehen. Dieses aber stand bei mir fest, nachdem ich meine Liebe hingeopfert, nachdem mir das Leben verblaßt war, wollt' ich meine Seele nicht, sei es um alle Schatten der Welt, dieser Kreatur verschreiben. Ich wußte nicht, wie es enden sollte.

Wir saßen einst vor einer Höhle, welche die Fremden, die das Gebirg bereisen, zu besuchen pflegen. Man hört dort das Gebrause unterirdischer Ströme aus ungemessener Tiefe heraufschallen, und kein Grund scheint den Stein, den man hineinwirft, in seinem hallenden Fall aufzuhalten. Er malte mir, wie er öfters that, mit verschwenderischer Einbildungskraft und im schimmernden Reize der glänzendsten Farben, sorgfältig ausgeführte Bilder von dem, was ich in der Welt, kraft meines Sockels, ausführen würde, wenn ich erst meinen Schatten wieder in meiner Gewalt hätte. Die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, hielt ich mein Gesicht in meinen Händen verborgen und hörte dem Falschen zu, das Herz zwiefach getheilt zwischen der Verführung und dem strengen Willen in mir. Ich konnte bei solchem innerlichen Zwiespalt länger nicht ausdauern und begann den entscheidenden Kampf.

„Sie scheinen, mein Herr, zu vergessen, daß ich Ihnen zwar erlaubt habe, unter gewissen Bedingungen in meiner Begleitung zu bleiben, daß ich mir aber meine völlige Freiheit vorbehalten habe.“ — „Wenn Sie befehlen, so paß' ich ein.“ Die Drohung war ihm geläufig. Ich schwieg; er setzte sich gleich daran, meinen Schatten wieder zusammenzurollen. Ich erblaßte, aber ich ließ es stumm geschehen. Es erfolgte ein langes Stillschweigen. Er nahm zuerst das Wort:

„Sie können mich nicht leiden, mein Herr, Sie hassen mich, ich weiß es; doch warum hassen Sie mich? Ist es etwa, weil Sie mich auf öffentlicher Straße angefallen und mir mein Vogelneft mit Gewalt zu rauben gemeint? oder ist es darum, daß Sie mein Gut, den Schatten, den Sie Ihrer bloßen Ehrlichkeit anvertraut glaubten, mir diebischer Weise zu entwenden gesucht haben? Ich meinerseits hasse Sie darum nicht; ich finde ganz natürlich, daß Sie alle Ihre Vortheile, List und Gewalt geltend zu machen suchen; daß Sie übrigens die allerstrengsten Grundsätze haben und wie die Ehrlichkeit selbst denken, ist eine Liebhaberei, wogegen ich auch nichts habe. — Ich denke in der That nicht so streng als Sie; ich handle blos, wie Sie denken. Oder hab' ich Ihnen etwa irgend wann den Daumen auf die Gurgel gedrückt, um Ihre wertheste Seele, zu der ich einmal Lust habe, an mich zu bringen? Hab' ich von wegen meines ausgetauschten Sockels einen Diener auf Sie losgelassen? hab' ich Ihnen damit durchzugehen versucht?“ Ich hatte dagegen nichts zu erwidern; er fuhr fort: „Schon recht, mein Herr, schon recht! Sie können mich nicht leiden; auch das begreife ich wohl und verarge es Ihnen weiter nicht. Wir müssen scheiden, das ist klar, und auch Sie fangen an, mir sehr langweilig vorzukommen. Um sich also meiner ferneren beschämenden Gegenwart völlig zu entziehen, rathe ich es Ihnen noch einmal: Kaufen Sie mir das Ding ab.“ — Ich hielt ihm den Sockel hin: „Um den Preis.“ „Nein!“ — Ich seufzte schwer auf und nahm wieder das Wort: „Auch also. Ich bringe darauf, mein Herr, laßt uns scheiden, vertreten Sie mir länger nicht den Weg auf einer Welt, die hoffentlich geräumig genug ist für uns beide.“ Er lächelte und erwiderte: „Ich gehe, mein Herr, zuvor aber will ich Sie unterrichten, wie Sie mir klingeln können, wenn Sie je Verlangen nach Ihrem unterthänigsten Knecht tragen sollten: Sie brauchen nur Ihren Sockel zu schütteln, daß die ewigen Goldstücke darinnen rasseln, der Ton zieht mich augenblicklich an. Ein Jeder denkt auf seinen Vortheil in dieser Welt: Sie sehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin, denn ich eröffne Ihnen offenbar eine neue Kraft! — O dieser Sockel! — Und hätten gleich die Motten Ihren Schatten schon aufgefressen, der würde noch

ein starres Band zwischen uns sein. Genug, Sie haben mich an meinem Gold, befehlen Sie auch in der Ferne über Ihren Knecht, Sie wissen, daß ich mich meinen Freunden dienstfertig genug erweisen kann, und daß die Reichen besonders gut mit mir stehen; Sie haben es selbst gesehen. — Nur Ihren Schatten, mein Herr — das lassen Sie sich gesagt sein — nie wieder, als unter einer einzigen Bedingung."

Gestalten der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn schnell: „Hatten Sie eine Unterschrift vom Herrn John?" — Er lächelte. — „Mit einem so guten Freund hab' ich es keineswegs nöthig gehabt." — „Wo ist er? bei Gott, ich will es wissen!" Er steckte zögernd die Hand in die Tasche, und daraus bei den Haaren hervorgezogen erschien Thomas John's bleiche, entstellte Gestalt, und die blauen Leichenlippen bewegten sich zu schweren Worten: „Justo judicio Dei judicatus sum; Justo judicio Dei condemnatus sum.“ Ich entsetzte mich, und schnell den klingenden Sessel in den Abgrund werfend, sprach ich zu ihm die letzten Worte: „So beschwör' ich Dich im Namen Gottes, Entsetzlicher! hebe Dich von dannen und lasse Dich nie wieder vor meinen Augen blicken!" Er erhob sich finster und verschwand sogleich hinter den Felsenmassen, die den wild bewachsenen Ort begrenzten.

## IX.

Ich saß da ohne Schatten und ohne Geld; aber ein schweres Gewicht war von meiner Brust genommen, ich war heiter. Hätte ich nicht auch meine Liebe verloren, oder hätt' ich mich nur bei deren Verlust vorwurfsfrei gefühlt, ich glaube, ich hätte glücklich sein können — ich wußte aber nicht, was ich anfangen sollte. Ich durchsuchte meine Taschen und fand noch einige Goldstücke darin; ich zählte sie und lachte. — Ich hatte meine Pferde unten im Wirthshause, ich schämte mich, dahin zurückzukehren, ich mußte wenigstens den Untergang der Sonne erwarten; sie stand noch hoch am Himmel. Ich legte mich in den Schatten der nächsten Bäume und schlief ruhig ein.

Anmuthige Bilder verwoben sich mir im lustigen Tanze zu einem gefälligen Traum. Mina, einen Blumenkranz in den Haaren, schwebte an mir vorüber, und lächelte mich freundlich an. Auch der ehrliche Bendel war mit Blumen bekränzt, und eilte mit freundlichem Gruße vorüber. Viele sah ich noch, und wie mich dünkt, auch Dich, Chamisso, im fernen Gewühl; ein helles Licht schien, es hatte aber Keiner einen Schatten, und was seltsamer ist, es sah nicht übel aus, — Blumen und Lieder, Liebe und Freude, unter Palmenhainen. — — Ich konnte die beweglichen, leicht verwehten, lieblichen Gestalten weder festhalten noch deuten; aber ich weiß, daß ich gerne solchen Traum träumte und mich vor dem Erwachen in Acht nahm; ich wachte wirklich schon, und hielt noch die

Augen zu, um die weichenenden Erscheinungen länger vor meiner Seele zu behalten.

Ich öffnete endlich die Augen, die Sonne stand noch am Himmel, aber im Osten; ich hatte die Nacht verschlafen. Ich nahm es für ein Zeichen, daß ich nicht nach dem Wirthshause zurückkehren sollte. Ich gab leicht, was ich dort noch besaß, verloren, und beschloß, eine Nebenstraße, die durch den waldbewachsenen Fuß des Gebirges führte, zu Fuß einzuschlagen, dem Schicksal es anheim stellend, was es mit mir vorhatte, zu erfüllen. Ich schaute nicht hinter mich zurück, und dachte auch nicht daran, an Wendel, den ich reich zurückgelassen hatte, mich zu wenden, welches ich allerdings gekonnt hätte. Ich sah mich an auf den neuen Charakter, den ich in der Welt bekleiden sollte: mein Anzug war sehr bescheiden. Ich hatte eine alte schwarze Kurtha an, die ich schon in Berlin getragen, und die mir, ich weiß nicht wie, zu dieser Reise erst wieder in die Hand gekommen war. Ich hatte sonst eine Reisemütze auf dem Kopf und ein Paar alte Stiefel an den Füßen. Ich erhob mich, schnitt mir an selbiger Stelle einen Knotenstock zum Andenken, und trat sogleich meine Wanderung an.

Ich begegnete im Wald einem alten Bauer, der mich freundlich begrüßte, und mit dem ich mich in Gespräch einließ. Ich erkundigte mich, wie ein wißbegieriger Reisender, erst nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohnern, den Erzeugnissen des Gebirges und derlei mehr. Er antwortete verständig und redselig auf meine Fragen. Wir kamen an das Bette eines Bergstromes, der über einen weiten Strich des Waldes seine Verwüstung verbreitet hatte. Mich schauderte innerlich vor dem sonnenhellen Raum; ich ließ den Landmann vorangehen. Er hielt aber mitten im gefährlichen Orte still und wandte sich zu mir, um mir die Geschichte dieser Verwüstung zu erzählen. Er bemerkte bald, was mir fehlte, und hielt mitten in seiner Rede ein: „Aber wie geht denn das zu, der Herr hat ja keinen Schatten!“ — „Leider! Leider!“ erwiderte ich seufzend. „Es sind mir während einer bösen langen Krankheit Haare, Nägel und Schatten ausgegangen. Seht, Vater, in meinem Alter, die Haare, die ich wieder gekriegt habe, ganz weiß,

die Nägel sehr kurz, und der Schatten, der will noch nicht wieder wachsen.“ — „Ei! ei!“ versetzte der alte Mann kopfschüttelnd, „keinen Schatten, das ist böse! das war eine böse Krankheit, die der Herr gehabt hat.“ Aber er hub seine Erzählung nicht wieder an, und bei dem nächsten Querweg, der sich darbott, ging er, ohne ein Wort zu sagen, von mir ab. — Bittere Thränen zitterten auf's Neue auf meinen Wangen, und meine Heiterkeit war hin.

Ich setzte traurigen Herzens meinen Weg fort und suchte ferner keines Menschen Gesellschaft. Ich hielt mich im dunkelsten Walde, und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die Sonne schien, zu kommen, stundenlang darauf warten, daß mir keines Menschen Auge den Durchgang verbot. Am Abend suchte ich Herberge in den Dörfern zu nehmen. Ich ging eigentlich nach einem Bergwerk im Gebirge, wo ich Arbeit unter der Erde zu finden gedachte; denn, davon abgesehen, daß meine jetzige Lage mir gebot, für meinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen, hatte ich dieses wohl erkannt, daß mich allein angestrengte Arbeit gegen meine zerstörenden Gedanken schützen könnte.

Ein paar regnichte Tage förderten mich leicht auf dem Weg, aber auf Kosten meiner Stiefel, deren Sohlen für den Grafen Peter und nicht für den Fußknecht berechnet worden. Ich ging schon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel anschaffen. Am nächsten Morgen besorgte ich dieses Geschäft mit vielem Ernst in einem Flecken, wo Kirmes war, und wo in einer Bude alte und neue Stiefel zu Kauf standen. Ich wählte und handelte lange. Ich mußte auf ein Paar neue, die ich gern gehabt hätte, Verzicht leisten; mich schreckte die unbillige Forderung. Ich begnügte mich also mit alten, die noch gut und stark waren, und die mir der schöne blondlockige Knabe, der die Bude hielt, gegen gleich baare Bezahlung, freundlich lächelnd einhändigte, indem er mir Glück auf den Weg wünschte. Ich zog sie gleich an und ging zum nördlich gelegenen Thor aus dem Ort.

Ich war in meinen Gedanken sehr vertieft, und sah kaum, wo ich den Fuß hinsetzte, denn ich dachte an das Bergwerk, wo ich auf

den Abend noch anzulangen hoffte, und wo ich nicht recht wußte, wie ich mich ankündigen sollte. Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war; ich sah mich danach um, ich befand mich in einem wüsten, uralten Tannenwalde, woran die Art nie gelegt worden zu sein schien. Ich drang noch einige Schritte vor, ich sah mich miten unter öden Felsen, die nur mit Moos und Steinbrucharten bewachsen waren, und zwischen welchen Schnee- und Eüselder lagen. Die Luft war sehr kalt, ich sah mich um, der Wald war hinter mir verschwunden. Ich machte noch einige Schritte — um mich herrschte die Stille des Todes, unabsehbar dehnte sich das Eis, worauf ich stand, und worauf ein dichter Nebel schwer ruhte; die Sonne stand blutig am Rande des Horizontes. Die Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war, der erstarrende Frost zwang mich, meine Schritte zu beschleunigen, ich vernahm nur das Gebrause ferner Gewässer, ein Schritt, und ich war am Eüsfer eines Ocean's. Unzählbare Heerden von Seehunden stürzten sich vor mir rauschend in die Fluth. Ich folgte diesem Ufer, ich sah wieder nackte Felsen, Land, Birken- und Tannenwälder, ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin. Es war erstickend heiß, ich sah mich um, ich stand zwischen schön gebauten Reisfeldern unter Maulbeerbäumen. Ich setzte mich in deren Schatten, ich sah nach meiner Uhr, ich hatte vor nicht einer Viertelstunde den Marktflecken verlassen, — ich glaubte zu träumen, ich biß mich in die Zunge, um mich zu erwecken; aber ich wachte wirklich. — Ich schloß die Augen zu, um meine Gedanken zusammen zu fassen. — Ich hörte vor mir seltsame Sylben durch die Nase zählen; ich blickte auf: zwei Chinesen, an der asiatischen Gesichtsbildung unverkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimessen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache an; ich stand auf und trat zwei Schritte zurück. Ich sah sie nicht mehr, die Landschaft war ganz verändert: Bäume, Wälder, statt der Reisfelder. Ich betrachtete diese Bäume und die Kräuter, die ~~um~~ mich blühten; die ich kannte, waren südöstlich



asiatische Gewächse; ich wollte auf den einen Baum zugehen, ein Schritt — und wiederum Alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Rekrut, der gelibt wird, und schritt langsam, gesetzt einher. Wunderbar veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüsten, entrollen sich vor meinem staunenden Blick: es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenstiefel an den Füßen.

## X.

Ich fiel in stummer Andacht auf meine Kniee und vergoß Thränen des Dankes — denn klar stand plötzlich meine Zukunft vor meiner Seele. Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiesen, die Erde mir zu einem reichen Garten gegeben, das Studium zur Richtung und Kraft meines Lebens, zu ihrem Ziel die Wissenschaft. Es war nicht ein Entschluß, den ich faßte. Ich habe nur seitdem, was da hell und vollendet im Urbild vor mein inneres Auge trat, getreu mit stillem, strengem, unausgesetztem Fleiß darzustellen gesucht, und meine Selbstzufriedenheit hat von dem Zusammenfallen des Dargestellten mit dem Urbild abgehangen.

Ich raffte mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Ueberblick Besitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ernten wollte. — Ich stand auf den Höhen des Tibet, und die Sonne, die mir vor wenigen Stunden aufgegangen war, neigte sich hier schon am Abendhimmel, ich durchwanderte Asien von Osten gegen Westen, sie in ihrem Lauf einholend, und trat in Afrika ein. Ich sah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen Richtungen maß. Wie ich durch Aegypten die alten Pyramiden und angaffte, erblickte ich in der Wüste, unfern des hundertthorigen ! ben, die Höhlen, wo christliche Einsiedler sonst wohnten. Es stand plötzlich fest und klar in mir, hier ist dein Haus. — Ich erkor eine der verborgensten, die zugleich geräumig, bequem und den Schatzkammern

unzugänglich war, zu meinem künftigen Aufenthalte, und setzte meinen Stab weiter.

Ich trat bei den Herkules-Säulen nach Europa über, und nachdem ich seine südlichen und nördlichen Provinzen in Augenschein genommen, trat ich von Nordasien über den Polargletscher nach Grönland und Amerika über, durchschweifte die beiden Theile dieses Continents, und der Winter, der schon im Süden herrschte, trieb mich schnell vom Cap Horn nordwärts zurück.

Ich verweilte mich, bis es im östlichen Asien Tag wurde, und setzte erst nach einiger Ruh' meine Wanderung fort. Ich verfolgte durch beide Amerika die Bergkette, die die höchsten bekannten Unebenheiten unserer Kugel in sich faßt. Ich schritt langsam und vorsichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende Vulkane, bald über beschneite Kuppeln, oft mit Mühe athmend, ich erreichte den Eliasberg, und sprang über die Beringstraße nach Asien. — Ich verfolgte dessen westliche Küsten in ihren vielfachen Wendungen, und untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit, welche der dort gelegenen Inseln mir zugänglich wären. Von der Halbinsel Malakka trugen mich meine Stiefel auf Sumatra, Java, Bali und Lamboc, ich versuchte, selbst oft mit Gefahr, und dennoch immer vergebens, mir über die kleinern Inseln und Felsen, wovon dieses Meer starrt, einen Uebergang nordwestlich nach Borneo und andern Inseln dieses Archipelagus zu bahnen. Ich mußte die Hoffnung aufgeben. Ich setzte mich endlich auf die äußerste Spitze von Lamboc nieder, und das Gesicht gegen Süden und Osten gewendet, weint' ich wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers, daß ich doch so bald meine Begrenzung gefunden. Das merkwürdige, zum Verständniß der Erde und ihres sonnengewirkten Kleides, der Pflanzen- und Thierwelt, so wesentlich nothwendige Neuhoiland und die Südsee mit ihren Zoophyten-Inseln waren mir unterjagt, und so war, im Ursprunge schon, alles was ich sammeln und erbauen sollte, bloßes Fragment zu bleiben verdammt. — O mein Adelbert, was ist es doch um die Bewohnungen der Menschen!

Oft habe ich im strengsten Winter der südlichen Halbkugel vom Cap Horn aus jene zweihundert Schritte, die mich etwa vom Land

van Diemen und Neuhollland trennten, selbst unbekümmert um die Rückkehr, und sollte sich dieses schlechte Land über mich, wie der Deckel meines Sarges, schließen, über den Polargletscher westwärts zurück zu legen versucht, habe über Treibeis mit thörichter Wagniß verzweiflungsvolle Schritte gethan, der Kälte und dem Meere Troß geboten. Umsonst, noch bin ich auf Neuhollland nicht gewesen — ich kam dann jedesmal auf Lamboc zurück und setzte mich auf seine äußerste Spitze nieder, und weinte wieder, das Gesicht gen Süden und Osten gewendet, wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers.

Ich riß mich endlich von dieser Stelle, und trat mit traurigem Herzen wieder in das innere Asien, ich durchschweifte es fürder, die Morgenbämmerung nach Westen verfolgend, und kam noch in der Nacht in die Thebais zu meinem vorbestimmten Hause, das ich in den gestrigen Nachmittagsstunden berührt hatte.

Sobald ich etwas ausgeruht und es Tag über Europa war, ließ ich meine erste Sorge sein, Alles anzuschaffen, was ich bedurfte. — Zuvörderst Hemmschuhe, denn ich hatte erfahren, wie unbequem es sei, seinen Schritt nicht anders verkürzen zu können, um nahe Gegenstände gemächlich zu untersuchen, als indem man die Stiefel auszieht. Ein Paar Pantoffeln, übergezogen, hatten völlig die Wirkung, die ich mir davon versprach, und späterhin trug ich sogar deren immer zwei Paar bei mir, weil ich öfters welche von den Füßen warf, ohne Zeit zu haben, sie aufzuheben, wann Löwen, Menschen oder Hyänen mich beim Botanisiren aufschreckten. Meine sehr gute Uhr war auf die kurze Dauer meiner Gänge ein vortreffliches Chronometer. Ich brauchte noch außerdem einen Sextanten, einige physikalische Instrumente und Bücher.

Ich machte, dieses Alles herbeizuschaffen, etliche bange Gänge nach London und Paris, die ein mir günstiger Nebel eben beschattete. Als der Vorrath meines Zaubergoldes erschöpft war, bracht' ich leicht zu finden, daß afrikanisches Elfenbein als Bezahlung herbei, wobei ich freilich die reinsten Zähne, die meine Kräfte nicht überstiegen, auswählte. Ich ward bald mit Allem versehen und ausgerüstet, und ich ging sogleich als privatisirender Gelehrter meine neue Lebensweise an.

Ich streifte auf der Erde umher, bald ihre Höhen, bald die Temperatur ihrer Quellen und die der Luft messend, bald Thiere beobachtend, bald Gewächse untersuchend; ich eilte von dem Aequator nach dem Pole, von der einen Welt nach der andern, Erfahrungen mit Erfahrungen vergleichend. Die Eier der afrikanischen Strauße oder der nördlichen Seevögel, und Früchte, besonders der Tropen-Palmen und Bananen, waren meine gewöhnlichste Nahrung. Für mangelndes Glück hatt' ich als Surrogat die Nicotiana, und für menschliche Theilnahme und Bande die Liebe eines treuen Pudels, der mir meine Höhle in der Thebais bewachte, und wann ich mit neuen Schätzen beladen zu ihm zurückkehrte, freudig an mich sprang, und es mich doch menschlich empfinden ließ, daß ich nicht allein auf der Erde sei. Noch sollte mich ein Abenteuer unter die Menschen zurückführen.

## XI.

Als ich einst auf Nordlands Küsten, meine Stiefel gehemmt, Flechten und Algen sammelte, trat mir unversehens um die Ecke eines Felsens ein Eisbär entgegen. Ich wollte, nach weggeworfenen Pantoffeln, auf eine gegenüber liegende Insel treten, zu der mir ein dazwischen aus den Wellen hervorragender nackter Felsen den Uebergang bahnte. Ich trat mit dem einen Fuß auf den Felsen fest auf, und stürzte auf der andern Seite in das Meer, weil mir unbemerkt der Pantoffel am andern Fuße haften geblieben war.

Die große Kälte ergriff mich, ich rettete mit Mühe mein Leben aus dieser Gefahr; sobald ich Land hielt, lief ich, so schnell ich konnte, nach der libyschen Wüste, um mich da an der Sonne zu trocknen. Wie ich ihr aber ausgesetzt war, brannte sie mir so heiß auf den Kopf, daß ich sehr krank wieder nach Norden taumelte. Ich suchte durch heftige Bewegung mir Erleichterung zu verschaffen, und lief mit unsichern raschen Schritten von Westen nach Osten und von Osten nach Westen. Ich befand mich bald in dem Tag und bald in der Nacht, bald im Sommer und bald in der Wintertälte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mich so auf der Erde herumtaumelte. Ein brennendes Fieber glühte durch meine Adern, ich fühlte mit großer Angst die Besinnung mich verlassen. Noch wollte das Unglück, daß ich bei so unvorsichtigem Laufen Jemanden auf den Fuß trat. Ich mochte ihm weh gethan haben; ich erhielt einen starken Stoß und ich fiel hin. —

Als ich zuerst zum Bewußtsein zurückkehrte, lag ich gemächlich in einem guten Bette, das unter vielen andern Betten in einem geräumigen und schönen Saale stand. Es saß mir Jemand zu Häupten; es gingen Menschen durch den Saal von einem Bette zum andern. Sie kamen vor das meine und unterhielten sich von mir. Sie nannten mich aber Numero Zwölf, und an der Wand zu meinen Füßen stand doch ganz gewiß, es war keine Täuschung, ich konnte es deutlich lesen, auf schwarzer Marmortafel mit großen goldenen Buchstaben mein Name

#### PETER SCHLEMIHL

ganz richtig geschrieben. Auf der Tafel standen noch unter meinem Namen zwei Reihen Buchstaben, ich war aber zu schwach, um sie zusammen zu bringen, ich machte die Augen wieder zu. —

Ich hörte Etwas, worin von Peter Schlemihl die Rede war, laut und vernehmlich ablesen, ich konnte aber den Sinn nicht fassen; ich sah einen freundlichen Mann und eine sehr schöne Frau in schwarzer Kleidung vor meinem Bette erscheinen. Die Gestalten waren mir nicht fremd und ich konnte sie nicht erkennen.

Es verging einige Zeit, und ich kam wieder zu Kräften. Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt seines langen Bartes wegen für einen Juden, darum er aber nicht minder sorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, schien unbenutzt geblieben zu sein. Meine Stiefel befanden sich, wie man mich versicherte, nebst Allem, was man bei mir gefunden, als ich hieher gebracht worden, in gutem und sicherem Gewahrsam, um mir nach meiner Genesung wieder zugestellt zu werden. Der Ort, worin ich krank lag, hieß das SCHLEMIHLIUM; was täglich von Peter Schlemihl abgelesen wurde, war eine Ermahnung, für denselben, als den Urheber und Wohlthäter dieser Stiftung, zu beten. Der freundliche Mann, den ich an meinem Bette gesehen hatte, war Bendel, die schöne Frau war Mina.

Ich genas unerkannt im Schlemihlio und erfuhr noch mehr, ich war in Bendel's Vaterstadt, wo er aus dem Ueberrest meines sonst nicht gesegneten Goldes dieses Hospitium, wo Unglückliche mich segneten, unter meinem Namen gestiftet hatte, und er führte über

dasselbe die Aufsicht. Mina war Wittwe, ein unglücklicher Kriminal-Proceß hatte dem Herrn Rascal das Leben und ihr selbst ihr mehrstes Vermögen gekostet. Ihre Eltern waren nicht mehr. Sie lebte hier als eine gottesfürchtige Wittwe und übte Werke der Barmherzigkeit.

Sie unterhielt sich einst am Bette Numero Zwölf mit dem Herrn Bendel: „Warum, edle Frau, wollen Sie sich so oft der bösen Luft, die hier herrscht, aussetzen? Sollte denn das Schicksal mit Ihnen so hart sein, daß Sie zu sterben begehren?“ — „Nein, Herr Bendel, seit ich meinen langen Traum ausgeträumt habe und in mir selber erwacht bin, geht es mir wohl, seitdem wünsche ich nicht mehr und fürchte nicht mehr den Tod. Seitdem denke ich heiter an Vergangenheit und Zukunft. Ist es nicht auch mit stillem innerlichen Glück, daß Sie jetzt auf so gottselige Weise Ihrem Herrn und Freunde dienen?“ — „Sei Gott gedankt, ja, edle Frau. Es ist uns doch wunderbar ergangen, wir haben viel Wohl und bitteres Weh unbedachtsam aus dem vollen Becher geschlürft. Nun ist er leer; nun möchte Einer meinen, das sei Alles nur die Probe gewesen, und, mit kluger Einsicht gerüstet, den wirklichen Anfang erwarten. Ein anderer ist nun der wirkliche Anfang und man wünscht das erste Gaukelspiel nicht zurück, und ist dennoch im Ganzen froh, es, wie es war, gelebt zu haben. Auch find' ich in mir das Zutrauen, daß es nun unserm alten Freunde besser ergehen muß als damals.“ — „Auch in mir“, erwiderte die schöne Wittwe, und sie gingen an mir vorüber.

Dieses Gespräch hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen; aber ich zweifelte im Geiste, ob ich mich zu erkennen geben oder unerkannt von dannen gehen sollte. — Ich entschied mich. Ich ließ mir Papier und Bleistift geben und schrieb die Worte:

„Auch Eurem alten Freunde ergeht es nun besser als damals, und hühet er, so ist es Buße der Versöhnung.“

Darauf beehrte ich mich anzuziehen, da ich mich stärker befände. Man holte den Schlüssel zu dem kleinen Schrank, der neben meinem Bette stand, herbei. Ich fand Alles, was mir gehörte, darin. Ich legte meine Kleider an, hing meine botanische Kapsel, worin ich



mit Freuden meine nordischen Flechten wieder fand, über meine schwarze Kurtha um, zog meine Stiefel an, legte den geschriebenen Zettel auf mein Bett, und so wie die Thür aufging, war ich schon weit auf dem Wege nach der Thebais.

Wie ich längs der syrischen Küste den Weg, auf dem ich mich zum letzten Mal vom Hause entfernt hatte, zurücklegte, sah ich mir meinen armen Figaro entgegen kommen. Dieser vortreffliche Pudel schien seinem Herrn, den er lange zu Hause erwartet haben mochte, auf der Spur nachgehen zu wollen. Ich stand still und rief ihm zu. Er sprang bellend an mich mit tausend rührenden Aeußerungen seiner unschuldigen ausgelassenen Freude. Ich nahm ihn unter den Arm, denn freilich konnte er mir nicht folgen, und brachte ihn mit mir wieder nach Hause.

Ich fand dort Alles in der alten Ordnung und kehrte nach und nach, so wie ich wieder Kräfte bekam, zu meinen vormaligen Beschäftigungen und zu meiner alten Lebensweise zurück. Nur daß ich mich ein ganzes Jahr hindurch der mir ganz unzuträglichen Polar-Kälte enthielt.

Und so, mein lieber Chamisso, leb' ich noch heute. Meine Stiefel nugen sich nicht ab, wie das sehr gelehrte Werk des berühmten Tieckius, de rebus gestis Pollicilli, es mich anfangs befürchten lassen. Ihre Kraft bleibt ungebrochen; nur meine Kraft geht dahin, doch hab' ich den Trost, sie an einen Zweck in fortgesetzter Richtung und nicht fruchtlos verwendet zu haben. Ich habe, so weit meine Stiefel gereicht, die Erde, ihre Gestaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in ihrem Wechsel, die Erscheinungen ihrer magnetischen Kraft, das Leben auf ihr, besonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt, als vor mir irgend ein Mensch. Ich habe die Thatfachen mit möglichster Genauigkeit in klarer Ordnung aufgestellt in mehreren Werken, meine Folgerungen und Ansichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. — Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Asien und von seinen östlichen Küsten festgesetzt. Meine *Historia stirpium plantarum utriusque orbis* steht da als ein großes Fragment der *Flora universalis terrae*,

und als ein Glied meines *Systema naturae*. Ich glaube darin nicht bloß die Zahl der bekannten Arten mäßig um mehr als ein Drittel vermehrt zu haben, sondern auch Etwas für das natürliche System und für die Geographie der Pflanzen gethan zu haben. Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuscripte bei der Berliner Universität niedergelegt werden.

Und Dich, mein lieber Chamisso, hab' ich zum Bewahrer meiner wunderbaren Geschichte erkoren, auf daß sie vielleicht, wenn ich von der Erde verschwunden bin, manchen ihrer Bewohner zur nützlichen Lehre gereichen könne. Du aber, mein Freund, willst Du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst Du nur Dir und Deinem bessern Selbst leben, o so brauchst Du keinen Rath.

E x p l i c i t.

An  
**Adelbert von Chamisso.**

Triffst Frank' und Deutscher jezt zusammen,  
Und Jeder edlen Muths entbrannt,  
So fährt ans tapf're Schwert die Hand,  
Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höherm Feld,  
Wir zwei verklärt in reinerm Feuer.  
Heil Dir, mein Frommer, mein Getreuer,  
Und dem, was uns verbunden hält!

1813.

**Fouqué.**



**Nachlese zu den Gedichten.**



## **Wechselgesang bei der Abfahrt.**

(Aus Fortunatus.)

1806.

Auf dem Schiffe.

Ausgespannt das Thal der Wogen  
Ist der kühnen Hoffnung Bahn,  
Sterne an des Himmels Bogen,  
Sterne auf dem feuchten Plan.

Auf dem Lande.

Selbst dem Grund der festen Erden  
Ist es weise nicht zu trau'n.  
Wer verbürget uns: wir werden  
Unsrer Saaten Halme schau'n?

Auf dem Schiffe.

Festes Land, mit deinen Bergen  
Wirfst du unserm Aug' entfliehn,  
Dich in tiefe Fluth verbergen,  
Stets der Himmel uns umziehn.

Auf dem Lande.

Schweifend durch die öde Weite,  
Wer doch hielte da den Weg?  
Oft, den Führer selbst zur Seite,  
Irrt der Wandrer auf dem Steg.

Auf dem Schiffe.

Schauet dort im strengen Norden  
Jenes Sternes festes Bild,  
Solch ein Führer ist uns worden,  
Ewig ernst und ewig mild.

Auf dem Lande.

Wollt ungleichen Kampf bestehen  
Mit der Elemente Wuth,  
Rechten mit des Sturmes Wehen,  
Rechten mit empörter Fluth.

Auf dem Schiffe.

In den Kampf auch freudig ziehen  
Wir wie in die Männerschlacht,  
Wissen, daß dem Muth verliehen  
Ueber alle Wesen Macht.

Auf hoher See.

Fernher aus geheimem Schreine  
Winkt ein Schatz so wunderbar,  
Weiß allein nur, wen er meine,  
Und den Ort, wo er bewahrt.

Und wir streben, und wir meinen,  
Streben, meinen immerdar;  
Schweifen durch des Lebens Weite  
Und verachten die Gefahr.

Wir begehren nur das Eine,  
Wir begehren immerdar;  
Immerdar auch will's erscheinen,  
Ach! verschwinden immerdar.



### Weiter nichts als ein Traum.

(Uebersetzung aus dem Englischen im Chaos Nr. 6.)

1829.

Wie ich vom Stolz vom fränk'schen Reich,  
Vom Mann, deß Name dauern soll,  
Von seinem Aufgang, wundergleich,  
Von seinem Sturze, jammervoll,  
Vertieft las in der Kunde Licht,  
Entschlief und sah' ich ein Gesicht.

Ich sah ein stolzes Luftgebild  
Auf meerumtostem Felsensitz,  
Wie der Sirocco glüh'nd und wild,  
Sein Athem und sein Blick ein Blick;  
Das Meer, das starrt' er zürnend an,  
Es war ihm Feind, nicht Unterthan.

Zerbrochen war das Schwert der Macht,  
Die Krone lag vor ihm zerschellt;  
Doch hatten treu um ihn zur Wacht  
Sich Helenschatten aufgestellt.  
Die ruh'ge Schärfe seines Blicks  
Verrieth den Mann mir des Geschicks.

Ein And'rer, der ihm ähnlich ganz,  
Stand harrend neben ihm und groß,  
Doch in der Jugend Reiz und Glanz,  
Mit heit'rer Stirne, regungslos,  
Der Stille gleich, die Sturm verspricht —  
Ein Luftgebild war dieser nicht.

Da scholl ein dumpfer Klagelaut  
Herüber von Europa's Strand:  
Den Völkern Weh'! die je gebaut  
Auf Fürstenwort und Ehrenpfand;  
Durch Meineid, Kerker und Schaffot  
Beherrscht Sklaven der Despot.

Und laut und lauter, donnergleich,  
Und drohend schwoll das Wehgeschrei,  
Und die Tyrannen wurden bleich,  
Sie wußten, was Verzweiflung sei,  
Die wider Unterdrückung ringt  
Und die Vergeltung spät erzwingt.

Noch lauschet ernst und still vielleicht  
Der mächt'ge Geist: wie lang es währt!  
Nun regt er sich aufathmend, reicht  
Dem Sohne das zerbroch'ne Schwert,  
Das sich in starker Hand ergänzt  
Und hell, wie einst bei Iodi, glänzt;

Und spricht: es ist nun an der Zeit!  
Um Freiheit kämpft die Welt, — brich auf!  
Brich auf, mein Sohn, und in den Streit!  
Bezeichnet ist dein Siegeslauf;  
Dein Vater saß auf einem Thron,  
Du, Größ'rer, wirst ein Washington.

Da jauchzet auf die lust'ge Schaar  
Der Helden, die der Tod geraubt,  
Sie huldigen dem jungen Mar,  
Und rufen Segen auf sein Haupt;  
Sie wünschen lebend sich zurück,  
Zu schau'n nur seiner Schlachten Glück.

Auf jedem Ehrenfeld zur Stund,  
Vom Seinestrand zum Nilesthal,  
Auf Spanien's, Deutschland's, Rußland's Grund,  
Erstehn die Todten allzumal,  
Sie rufen segnend Glück ihm zu,  
Und legen wieder sich zur Ruh.

Und nun der Jüngling sich erhebt,  
Da hat der Patrioten Reih'n  
Ein freud'ges: Heil ihm! Heil! durchbebt:  
Des Vaters Flammengeist ist fein,  
Von aller Herrschsucht abgethan, —  
Der Sohn des Menschen führ' uns an.

Er führt sie an, so weiß als stark,  
Für gleiches Recht und Freiheits-Gut;  
Wie fühlt sich jeder Arm voll Mark,  
Wie jedes Herz voll Eust und Muth!  
Schon wogt verhängnißvoll die Schlacht,  
Schon fließt das Blut — Ich bin erwacht.

### An den Träumer.

1829.

Wach' auf! du träumst, kein Schatten ist zu sehen;  
Der alte Held ist todt und soll es sein;  
Um das zerbrochne Schwert, das eh'mals sein,  
Bemühen, eiteln Wahnes, sich Pygmäen.

Der andre — — schweig! er wird dich nicht verstehen;  
Der ist von einem Schatten nur der Schein;  
Du rufest in das leere Nichts hinein,  
Und dennoch kreist die Zeit in Kindeswehen.

Kein Riese taugt die Zwerge zu erschlagen,  
Sie freuen sich der Nacht, die sie geboren,  
Und können nicht des Tages Schein ertragen.

Laß triumphiren diese eiteln Thoren.  
Es graut im Osten und beginnt zu tagen;  
Die Sonne bricht hervor — sie sind verloren.

## Der ausgewanderte Pole.

1834.

Noch hält auf uns der Zwingherr seine Hand,  
Wir werden in die Heimath heimgetrieben.  
Nicht wahr, man soll sein Vaterland doch lieben  
Und nicht zerreißen dieses letzte Band?

Nicht wahr, der Mannestugend erstes Pfand,  
Der reinste, heiligste von allen Trieben,  
Die selbst Natur uns in das Herz geschrieben,  
Das ist die Liebe zu dem Vaterland?

Das weiß ich an den Fingern herzuzählen,  
Und mag dir meinen Haß — was wirst du sagen?  
Zu meinem Vaterlande nicht verhehlen.

Weh' daß ich Vater bin und fröhnen muß!  
Eh' sollte mich zum Blutgerüste tragen,  
Als in das fluchbelad'ne Land mein Fuß.

**D a s i s t ' s e b e n .**

1838.

Seht auf schwarzbeschlag'ner Bahre  
 Langsam sich den Zug bewegen;  
 Garden mit gefenkter Fahne,  
 Dann der Sarg mit Kron' und Degen;  
 Und die gold'ne Staatskarosse!  
 Und die schwarzbehängten Kasse!  
 Welch' ein Schauspiel! welche Pracht!

Das ist's eben, das ist's eben,  
 Was die Menge jauchzen macht.

Aber seht, bei jener Blende  
 Dort das alte Weib, sie scheint  
 Zu verzweifeln, ringt die Hände,  
 Weint und klaget, klagt und weinet. —  
 Daß bei einem Leichenwagen  
 Diese jauchzen, jene klagen,  
 Dieser weint und jener lacht,  
 Das ist's eben, das ist's eben,  
 Was mich immer stutzig macht.

Mütterchen, laßt ab zu weinen,  
Fasset euch, so stand's geschrieben.  
Alles stirbt nicht mit dem Einen,  
Ist der Sohn uns doch geblieben;  
Der wird's, wie sein Vater, treiben,  
Alles wird beim Alten bleiben,  
Alles gehn, wie hergebracht.

Das ist's, schluchzt sie, das ist's eben,  
Was so sehr mich weinen macht.

## Der Tochter Verzweiflung.

Wahre Begebenheit. Paris. October 1831.

„Vermiethet mir oben ein kleines Gemach,  
Ein armes Stübchen unter dem Dach;  
Es darf das Fenster bequem nur sein  
Zu schau'n in die Tiefe der Straße hinein.“

Bejahend erhebt sich die Schaffnerin gleich —  
Die junge Frau harrt zitternd und bleich —  
Sie greift zum Schlüsselgebund und steigt  
Sechs Treppen hinauf, — sie folgt und schweigt.

Sobald geöffnet, eilt sie im Lauf  
Dem Fenster zu und reißt es auf,  
Sie schaut in die Tiefe der Straße hinein —  
Ein Sprung! — es wird vollendet sein.

Aufschreiend hat an das Kleid sie gefaßt  
Die Schaffnerin und zürnet fast:  
Und wenn du verfallen der Hölle bist,  
Was fängst du mich ein mit schüdder List?!



Drauf wieder mild: verzweifle nicht,  
Und klage du mir, was das Herz dir bricht;  
Hab' auch des Schmerzens Krallen gekannt:  
Ein Herz, das blutet, ist meinem verwandt.

Hab' andern Leidenden Trost gereicht,  
Ich werde dir rathen, dir helfen vielleicht;  
Bei Gott ist Hülfe für viele Noth,  
Nur rettungslos ist einzig der Tod.

Der Tod! so jene dumpf und hohl,  
Er langt nach mir, er kennt mich wohl;  
Hab' ihn gar edle Kost geschafft,  
Nun will er auch mich mit aller Kraft.

O Mutter, Mutter! wie starr bist du?  
Dein Mund verstummt, dein Auge zu!  
So zogen sie dich aus dem Wasser heraus  
Und stellten den Blicken der Leute dich aus.

Ich selber stieß, daß ihr es wißt,  
Ich selbst sie hinein, — ein Bank, ein Zwist —  
O Gott! um nichts, um einen Hund! —  
Sie lief hin, warf in den Fluß sich zur Stund'!

Da will und darf ich nicht in den Fluß,  
Und weiß doch wohl, daß ich sterben muß,  
Und weiß . . . . Ein Schauder erfaßt sie wild,  
Dann starrt sie versteint, ein Sammerbild.

Sie siehet nicht, sie höret nicht  
Was immer die Schaffnerin thut und spricht;  
Nun wird sie gehn; zur Hülfe bereit  
Giebt jene heimlich ihr das Geleit.

Sie folgt ihr durch Straßen und Gassen, sie hat  
Mit ihr erreicht das Ende der Stadt;  
Am Markt, wo das Volk ihr den Weg verrennt,  
Wird unversehens von ihr sie getrennt.

Sie spähet vergebens und fraget umher —  
Was drängen sich dort die Leute so sehr? —  
Vom Fenster dort oben — Ein junges Weib —  
Gott sei uns gnädig! Dort liegt der Leich.

## **D e r a r m e S ü n d e r.**

Fragment.

1832.

Zu Grüneberg in der längsten Nacht,  
In später Geisterstunde,  
Erbrauset mit Schneegestöber der Sturm,  
Die Eule kreischet im alten Thurm  
Und ängstlich winseln die Hunde.

Im untern Dorf in des Schulzen Haus  
Vermehret ein Traum das Grauen;  
Die Frau schreit auf: mein Kind! mein Kind!  
Auf Vater auf! Zum Förster geschwind,  
Nach unserm Sohne zu schauen. —

Was sollte dem Burschen geschehen sein?  
Verscheuche mit Beten die Träume.  
Zum Förster ist's weit, der Pfad ist verschneit;  
Schlaf ein! schlaf ein! 's ist Schlafenszeit,  
Es sind ja Träume nur Schäume. —

Unfägliches muß ihm geschehen sein,  
O Vater, bedenke das Ende!  
Er saß im Bette, verstört und bleich,  
Und rang, dem armen Sünder gleich,  
Verzweiflungsvoll die Hände.

Es grauset dem Vater bei solchem Wort,  
Da will er den Gang doch wagen.  
Er kleidet sich an, er eilet hinaus  
Durch Nacht und Sturm nach dem Jägerhaus,  
Nach seinem Kinde zu fragen.

Die Nacht ist schaurig und finster und kalt,  
Von Angst das Herz ihm beklommen;  
Am alten Thurm da freischt es und pfeift,  
Ihn höhnt der Sturm, der den Wald durchstreift,  
Als heult' er: Zu späte gekommen!

Raum athmend erreicht er das Haus und beginnt  
An Thür und Fenster zu schlagen:  
Wach auf, du Förster! und öffne mir bald!  
Ist hier mein Jürgeu oder im Wald?  
Was hat sich zugetragen?

Der läßt ihn ein, er fragt ihn aus,  
Es will ihn seltsam bedunken:  
Dein Jürgeu schläft. Gesund und roth  
Hat gestern er noch zum Abendbrod  
Geessen wie zwei und getrunken. —

Ich will ihn sehn! ich muß ihn sehn!  
Den Förster rührt der Jammer.  
Er treppenhinauf mit dem Alten steigt,  
Er öffnet die Thür, die da sich zeigt,  
Er leuchtet ihm in die Kammer.

Und was sie sehen —! es sträubt sich ihr Haar  
Zu Berge, sie stehen versteinet.  
Der sitzt im Bette verstört und bleich,  
Und ringt, dem armen Sünder gleich,  
Die Hände verzweifelnd und weinet.

Was ist gescheh'n? — Nichts! nichts! hinweg —

O sprich! was hast du begangen? —

Ich kann's nicht sagen! — Entdeck' es uns nur,

Wir schwören dir hier den heiligsten Schwur,

Du sollst Vergebung erlangen. —

O, wie ihr doch zudringlich seid!

Und wollt ihr's, und müßt ihr es wissen,

Ich hab' — ich weiß nicht, wie es kam,

Ich hab' — es überfällt mich die Schaam,

Ich hab' ins — — — —

desunt quaedam in manuscripto.

### Vom Pythagoreischen Lehrsaß.

1835.

Die Wahrheit, sie besteht in Ewigkeit,  
Wenn erst die blöde Welt ihr Licht erkannt;  
Der Lehrsaß nach Pythagoras benannt  
Gilt heute, wie er galt zu seiner Zeit.

Ein Opfer hat Pythagoras geweiht  
Den Göttern, die den Lichtstrahl ihm gesandt;  
Es thaten kund, geschlachtet und verbrannt,  
Ein Hundert Ochsen seine Dankbarkeit.

Die Ochsen seit dem Tage, wenn sie wittern,  
Daß eine neue Wahrheit sich enthülle,  
Erheben ein unmenschliches Gebrülle;

Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen;  
Und machtlos sich dem Licht zu widersetzen  
Verschließen sie die Augen und erzittern.

## Sängers Lohn.

1832.

Kommt über dich der Geist mit mächt'gem Rauschen,  
 Entzündet deine Seele sich zum Lohne:  
 Du, Sänger, singest, wie der Vogel, ohne  
 Zu forschen, wer dem Liede werde lauschen.

Du hoffst nur, die du meinest, zu berauschen,  
 Begehrst nur ihrer Liebe Stolz zum Lohne,  
 Und reichst die Mitwelt dir die Vorbeerkrone,  
 Willst du mit Myrt' und Rose sie vertauschen.

Doch sie dafür, je näher dir, je blinder,  
 Vergilt's mit häuslichem Verdruß und Hader:  
 Derweil du schreibst, versäumst du Weib und Kinder.

Und achselzuckend fragen die Genossen:  
 Ob je gemünztes Gold aus deiner Ader  
 In deiner Wirthschaft Kasse sei geflossen.

# Hochzeitlieder.

## 1.

An W. Neumann  
am Tage seiner Hochzeit.

1819.

Laßt uns mit den Bechern klingen,  
Laßt uns lieben, leben, singen  
Und in Dithyramben ringen  
Freudig um den ersten Rang!  
Laßt uns holde Kränze weben,  
Küsse nehmen, Küsse geben,  
Ist die Liebe ja das Leben,  
Ist das Leben doch Gesang!

Kränzeweßen und zerreißen,  
Wie die Götter es uns heißen,  
Sonder Arg und sonder Gleichen:  
Sind wir froh doch, fromm und gut!  
Ein Gebet ist ja das Lieben,  
Ist Erhörung auch von drüben —  
Laßt uns singen, leben, lieben,  
Glücken uns in heil'ger Gluth!



Aus der Liebe reichem Bronnen  
Quellen Blumen, Sterne, Sonnen,  
Alle Güter, alle Wonnen,  
Namenlos und unbewußt.  
Kann ich je zu singen wagen,  
Was ich kaum vermag zu tragen?  
Doch das Wort kann es nicht sagen,  
Herzensschlag nur, Brust an Brust!

2.

An Auguſte W.

Am Hochzeitmorgen.

1820.

Zarte, süße Rosenblüthe,  
Bierst du heut den Myrtenkranz!  
Morgenröthe im Gemüthe,  
In dem Blicke Sonnenglanz.

Rosenblüthe, holde Fei,  
Wunder du der Blumenwelt,  
Uebest Macht der Zauberci,  
Wann und wie es Gott gefällt.

Was erschaffen ist, umschaffst du,  
Hebst den Armen hoch emper,  
Und den Sterblichen entraffst du  
Zu der Seraphinen Chor.

Deffnest du den Wonnemund,  
Rose, Kelch der Liebesmacht,  
Sprichst ein Ja zur rechten Stund,  
Und der Zauber ist vollbracht.

## An eine Freundin.

1821.

Du hast zu sprechen selber mich geheißen —  
War strenge schallt das Wort aus meinem Munde.  
Ich weiß mit süßem Schmeicheln nicht zu gleißen —  
Ich hege Lieb' und Ernst im Herzensgrunde,  
Und mag ich zürnend scharf ins Fleisch auch reißen,  
Kühlt großer Liebe Balsam doch die Wunde.  
Du wolle nicht in Bitterkeit aufwallen —  
Laß nicht die Saat auf öden Boden fallen.

Du sollst mit Gott, der vieles dir gegeben,  
Nicht hadern, weil er alles dir nicht gab.  
In engen Schranken weilt des Weibes Leben  
Von ihrer Wiege bis zu ihrem Grab;  
Drin kann und muß ihr Paradies sie weben  
Mit fromm ergebner Liebe Zauberstab;  
Beglückte Tochter, Schwester, darfst du wagen  
Das dir verhängte Schicksal anzuklagen?

Zu dienen ist des Weib's vererbtes Loos:  
Den Eltern, den Geschwistern, dem Gemahl,  
Ja selbst dem Kind', entbunden ihrem Schooß,  
Dient alle Zeit sie rastlos allzumal.  
Auch ihr, ich weiß es, wird gebient, doch bloß  
Wo, unbewußt des Rechts, sie nicht befaßt.  
Was wandelt Dienst in Freiheit? nur die Liebe.  
Was Pflicht in Lust? die Liebe, nur die Liebe.

In Liebe sei den Eltern, die dich lieben,  
Zu dienen deine Lust, dein stilles Glück;  
Und von der Liebe, wie von selbst getrieben,  
Fügt sich die Welt des Hauses mit Geschick.  
Was feindlich und was scharf und schroff geblieben,  
Das huldiget versöhnet deinem Blick.  
Doch der Geheimniß' heimlichstes verhehle  
Dir nicht: — die Demuth ist der Liebe Seele.

Und ist die Demuth wohl in deinem Herzen,  
Wenn selbst die Liebe du im Munde führst?  
Was redest du von Sehnsucht und von Schmerzen,  
Auf dich beziehend, was du nur berührst?  
Du sollst mit Heiligem nicht frevelnd scherzen,  
Da du im Busen nicht die Flamme schürst. —  
Es ziemt von Männerliebe nur zu schweigen;  
Ist ihr doch selbst sich zu verschweigen eigen.

Verschließe nicht, der Weg führt zum Verderben,  
Dein leidend Herz dem dargebotnen Licht;  
Des Uebels klare Einsicht zu erwerben,  
Ist heilsam, ist sie gleich die Heilung nicht.  
O Freundin, laß die Wahrheit um dich werben,  
Und stelle dich ihr selber vor's Gericht.  
Ich aber drücke dir die Hand und scheide;  
Du selbst mit Gott das Fernere entscheide.

**n C. von Holtei.**

Bei dem Tode seiner Gattin.

1825.

„Mein hoher Herr!“ — Wie ist dein Stolz gebrochen!  
Wie sank die hohe Herrschaft doch sogleich!?  
Der Mund ist stumm, der so zu dir gesprochen.  
Da liegt sie unter'm Leichentuche bleich,  
Die schuldlos, lieb- und kunstreich war vor Allen,  
Die deine Krone war und auch dein Reich.  
Wie bist du Armer, Armer doch gefallen;  
Du, einst der hohe Herr der holden Lieben,  
Mußt nun durch's öde Leben einsam wallen.  
Aus deiner Jugend Paradies vertrieben,  
Fern hinter dir dein Leben, Lieben, Trachten,  
Sind einzig dir drei Dinge treu geblieben.  
Wie Sterne sollst du diese drei betrachten,  
Die, sank die Sonne, deine Nacht erhellen,  
Und sollst sie bis zum künft'gen Tag beachten:  
Das Eine, Freundschaft, wird sich dir gesellen;  
Das Andre bleibt nicht fern, die Gunst der Musen;  
Das Dritte wird sich über Beide stellen:  
Erinn'ung, Schmerzes Ernst im tiefsten Busen.

Holtei's erste Gattin, Luise, geb. Rogée, war namentlich im Râthchen von Heilbrenn unübertroffen, aus welchem die ersten Worte entnommen sind. Sie starb in Berlin 1825. Vgl. Blumen auf das Grab der Schauspielerin Holtei. Berl. 1825.

## Trinkspruch zum 21. März 1826.

(Jean Pauls Geburtstag.)

Der Sonne gilt, dem Lichte dieses Glas!

Wie sie zu unserm Norden sich erhebt,  
Ruft Leben sie aus Wintertod hervor;  
Dem dunkeln Erdschooß entwinden sich  
Die Blumen, Sehnsuchtsaugen, die das Licht  
Auftrinken, es als milden Farbenschein  
Rückstrahlend: ein vergängliches Geschlecht, —  
Wie sie entglommen, so verglimmen sie,  
Wenn abwärts sich die Sonne von uns kehrt.

Sie kam vor vielen Jahren, so wie heut,  
Einst über unsern Norden, und mit ihr  
Ein andres, blumenreiches Licht herauf;  
Und als im vor'gen Herbst sie von uns schied,  
Ward jenes auch uns Klagenden entrückt;\*)  
Doch blieb uns, was von Blumen es verstreut,  
Ein unvergänglich theures Eigenthum.  
Denn Lichtgedanken sind den Sternen gleich,  
Die nicht entsprossen aus der Erde Schooß,  
Und nicht dem Jahreswechsel unterthan:  
Sie leuchten fort und fort und tragen Frucht;  
Nicht wird, was sie bestrahlt, verdunkelt mehr.  
Dem Lichte gilt, dem Geiste dieses Glas!

\*) Jean Paul Fr. Richter † 14. Nov. 1825.

## An Frau von Goethe.

1830.

(Als Einleitung zu der Schulle aus der Tongasprache S. 225.)

Du öffnetest zu heiterm Spiel die Bahn,  
 Chaotisch drängt um dich sich eine Welt,  
 Es blühen Blumen und erschallen Lieder,  
 Und neckend willst du, daß im Lustgewühl  
 Auch meine Stimme sich erheben soll.  
 Mißdeute, Herrin, nicht den fremden Gast,  
 Den ungewohnten deines Glanzes; laß  
 Ihn schüchtern schweigen, und die Saiten nicht  
 Versuchen zu des eignen Liedes Mißlaut  
 Vor dir und Ihm, dem Meister des Gesanges,  
 Dem Fürsten ew'ger Tugend und der Lieder,  
 Den stumm nur zu verehren ihm geziemt.

In fremder Zunge schallt ein Lied herüber  
 Aus jenem Meerumspülten Eis der Freude,  
 Dem heil'gen Tonga. — „Wilbe“ hörtest du  
 Die Sänger schelten, aber mir erschienen,  
 Die so sie schalten, selber nur Barbaren.  
 Daß in der Sprachen dir gefälligen  
 Verwirrung auch erklingen diesen Sang.  
 Befleiß dich, will ich mich, die Worte dir  
 Zu deuten, weigert auch sich unbeholfen  
 Der Ernst der Muttersprache sich zu fügen  
 Dem Kindergleichen Laute der Natur.

## Bur Feier Goethe's.

### 1.

#### Griegram.

Aus der Mittwochsgesellschaft 28. März 1825.

(Vgl. Neumann gef. Schriften. 2. S. 202.)

Wandelnd unter den Akazien

Welche man die Linden nennt,  
Hört' ich Musen, hört' ich Grazien,  
Die man nur durch Goethe kennt,  
Sich berathen, wie sie dankbar  
Seinen Preis uns gäben kund —  
Sind die Liederweisen gangbar,  
Laufen sie von Mund zu Mund.

Sprach die eine: meine Schwestern,  
Wer erfinnt den besten Rath?  
 Sprach die andre: noch war gestern  
Vetter Michel bei mir spat;  
Vetter Michel, grad und bieder,  
Nedlich, wie das liebe Brod,  
Vetter Michel singt uns Lieder,  
Ja der hilft uns aus der Noth.

Und der Rath erschien der beste. —  
Musen, Grazien in der Mark  
Bringen zu dem Goethe-Feste  
Vetter Micheln seinen Quark.  
Ungetroßt und ohne Sorgen,  
Glaubt es mir, der Edle sang,  
Blättern wir die Zeitung morgen,  
Sind wir es breit und lang.



Noch erhebt der Herr der Geister  
Tönend seinen Adlerflug.

Heil dem ewig jungen Meister!

Sa, der lobt sich selbst genug.

Stumm in Andacht zu verharren

lehrt er mich in einem Nu —

Aber, wo die Bettern schnarren,

Stopf' ich mir die Ohren zu.

2.

Zu Goethe's Geburtstag.

1826.

(Mittwochsgesellschaft. Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter Nr.  
S. 203 fgg. 229.)

Wie kommt's, daß du so traurig bist,  
Da alles froh erscheint?  
Man sieht dir's an den Augen an,  
Gewiß, du hast geweint.

Und wenn ich auch geweinet hab',  
So war's vor Freud und Leid.  
Ihr lärmt und rauscht und ahnet's nicht  
Ich weiß nicht, wie ihr seid.

Ich las im Goethe eben nun,  
Und las im Fauste just:  
Ich fand in Gretchens Kerker mich,  
Da weint' ich unbewußt.

Dem Frühling bringt, dem herrlichen,  
Nur eure Blumen dar,  
Die besten eurer Lieder singt  
Dem Goethe immerdar.

Des Thaues Perlen senken still  
Auf Blumen sich herab —  
Ich weiß' ihm freudig, aber stumm  
Das Beste, was ich hab'.

3.

**Trinkspruch am 28. August 1831.**

Ich meine diesen Becher edlen Weins  
Der Sonne nicht, ihr Freunde, darzubringen:  
Sie wandelt unablässig ihre Bahn  
Hochleuchtend über unsern Häuptern. — Nein!  
Der Sehkraft unsres eignen Auges soll  
Er gelten. Licht ist, aber Blinde giebt's.  
Drum laßt die Becher klingen hell und klar:  
Auf jugendkräft'ge Sichtempfänglichkeit!  
Sie sei noch unsres greisen Alters Ruhm.

4.

**Trinkspruch am 28. August 1832.**

Ich sag' euch, Goethe lebt, ob in der Gruft,  
Und viele Todte scheinen nur zu leben.  
Sie regen sich und athmen Gottes Luft  
Und scheinen vielen Sorgen hingegeben.  
Ihn trennt von allen Sorgen eine Aluft,  
Er lebt und wirkt und schafft, da andre streben,  
Da wir, wie er zu leben; streben, ringen;  
Ein Glas darauf: es mög' uns auch gelingen.

An Paul Erman

zum Geburtstag.

1824.

Ich bin nach Weisheit weit umher gefahren  
Auf ödem Meer nach Süden und nach Norden,  
Ich habe viel gesehen, viel erfahren  
Bei zahmen Leuten und bei wilden Horden:  
Die Weisheit, sprach man, kommt nicht vor den Tahren, —  
Ich aber bin ein alter Mann geworden;  
Doch will mir meine Weisheit klein erscheinen,  
Ich bin noch über nichts mit mir im Reinen.

Noch über nichts, es sei dies eine nur,  
Ich bin um nichts noch klüger als zuvor.  
Die Kunst, die Wissenschaft und die Natur  
Verfolgt ich unablässig, armer Thor,  
Mit irrem Schwanken auf unsicherer Spur,  
Die bald erschien und wieder sich verlor;  
Wohl jener Schatz war mein vermeintlich Gut,  
Der unterm Fuß des Regenbogens ruht.

Sag', feiner Knabe, mir, daß ich es lerne,  
Das Vortelchen, wie du es angestellt;  
Wir sah'n erst vierzehnmal dieselben Sterne,\*)  
Die deinen Eintritt in die Welt erhellt;  
Du leuchtest schon aus ungemess'ner Ferne,  
Ein Stern der ersten Größe vor der Welt;  
Es können noch nur Sterne dich erreichen,  
Du fängst sie an als Anerkennungszeichen.

---

\*) 1810 war Erman als Professor der Physik an die Universität Berlin berufen worden. Vgl. Bb. 5. S. 11. Anm.

**An Eduard Dzig**  
zu seinem Geburtstag 1826.

Wir haben uns als Jünglinge gefunden  
Und halten uns als Männer noch umfaßt.  
Die wir zum ersten Anlauf uns verbunden  
Halten noch Schritt, obgleich mit mindrer Haft.

In Lust und Leid sind wir hinauf geklommen  
Und klimmen nun in Leid und Lust hinab.  
Es wird, was vor uns liegt, uns nicht entkommen,  
Geduld, Geduld! dort unten blinkt das Grab!

Wir halten's fürder noch, wie wir's gehalten,  
Es geht sich so umfaßt am besten doch;  
Laß fromm uns zum Gebet die Hände falten:  
Wir bitten dich, o Herr! um Eines noch:

So es dein Will' ist, lasse nicht geschehen,  
Daß, wann im Niedergang die Sonn' uns scheint,  
Wir uns von denen überholen sehen,  
Die hinter uns zu lassen wir gemeint.

**An Fouqué**  
mit dem Schlemihl.  
1827.

Für Recht und Wahrheit gleich entbrannt,  
Wir halten's anders, doch zusammen,  
Und schreiten vorwärts, Hand in Hand,  
Verklärt inmitten wilder Flammen.

Nicht ist's die Form, die so uns hält,  
Die Form zerfällt im Läuterungsfeuer:  
Wir haben uns auf höherm Feld; \*)  
Heil dir, mein Frommer, mein Getreuer!

---

\*) Man vergleiche S. 315 und Pb. 5. S. 182 Anm.

An denselben.  
Mit Biffon vor Stampalin.

1828.

Hier ist  
Du hast ~~an~~ deinen Liedern  
Wohl oft nicht deine Lust;  
Nun will ich Anklang wecken  
In deiner alten Brust.

Laß unter diesen Bäumen,  
Die schon der Herbst entlaubt,  
Wie ehemals uns lagern  
Und lehn' an mich dein Haupt.

So recht. Nun will ich singen,  
Du hörst unverwandt.  
Und hab' ich's recht getroffen,  
So drückst du mir die Hand.



**Zu Stägemann's Jubiläum.**  
1834.

Laß zu Minerva's Delzweig sich gefallen  
Apollo's Lorbeer, deutsches Laub der Eiche,  
Und, was der höchste Stolz von Floren's Reiche  
An Blumen ist, Sternblumen, Immortellen.

Mischt Rosen ein; von frischen Rosen schwellen  
Soll dieser Kranz, dem keiner sich vergleiche,  
Und prunkend schmücke sich der farbenreiche  
Mit bunten dunkeln Blumen und mit hellen.

Dem Jüngling dort den Kranz, den ihr gewunden!  
— Laßt euch nicht irren sein fast welches Haar,  
Er trägt's im Scherze, welse zu erscheinen. —

Ihr habt in ihm den würdigsten gefunden,  
Der, wie dem Vaterland, euch theuer war,  
Den Kanzler\*) und den Sänger gleich im Einen.

\*) Der Conciptent meint in guter Prosa:  
Den Staatsmann und den Dichter gleich im Einen.  
A. v. G.

**Vor dem Bilde von Karl Lessing:**

**„Das trauernde Königspaar“**

nach Uhland's Gedicht: „Das Schloß am Meer“.

1830.

— — Bei Gott

Ein Jüngling, wie ein Mann.

G. E. Lessing.

Wer ist, der dieses Bild gemalt? wie heißt er? —  
Karl Lessing heißt er, und die Leute sagen,  
Er sei ~~nach~~ in der Jugend ersten Tagen,  
Daß ~~aber~~ er ein Künstler ist, beweist er.

Und sich ~~an~~ Uhland, meinem hohen Meister,  
Zu ~~sein~~ darf der stolze Knabe wagen  
Und hoffen, ihn vielleicht zu überragen!  
Ach, täglich wird die Jugend dreist und dreister!

Du, Lessing, solltest, mein' ich, Ehrfurcht haben  
Vor uns, die wir ein halbes hundert Jahre  
Gewollt, versucht, gestrebt und gerungen.

Und wie ich zürne, hast du mich bezwungen;  
Den Nacken beug' ich, schüttle graue Haare,  
Und küsse dir ~~die~~ Hand, der Greis dem Knaben!

### **T r i n k s p r u c h**

**auf G. und W. Schadow, Bendemann und Hübner**  
in der literarischen Gesellschaft am 16. Oktober 1832.

Aus hoch erhob'ner Schale laßt das freud'ge Kind  
Der Sonne leuchten über uns! Der Freude gilt's!  
Doch hört mich an; denn in der Freude selbst geizt  
Ein ernstes Wort dem ernstestn Alter und der Zeit.

Wir ehren, hochehrwürd'ger Meister, dich zuerst,  
Dich, dessen Sohn und Schüler Er sich rühmt zu sein.  
Wir ehren dich, den Meister, welchen unsern Freund  
Zu nennen, du uns freudig stolz gewöhnet hast;  
Ehrwürd'ger Meister vieler Meister, Glücklicher!  
Wir ehren euch, ihr Jünger, ihr des Adlers Brut,  
Die aus dem Schatten seiner Flügel ihr den Flug  
Zur Sonne hoch gewendet habt, vor denen schon  
Das Haupt in Ehrfurcht freudig beugen wir gelernt.

Und euch zusammen (ihr Pilaister deutscher Kunst,  
Erzeuger und Erzeugter, und der Söhne Kraft,  
Der geistgebor'nen und ernährten, hier vereint  
Zu einem felt'nen Bilde deutscher Herrlichkeit)  
Betrachtend, wie des Augenblickes Günst gewährt,  
Entbebt der Brust ein fromm Gebet beim Becherklang:  
Gewähre jeglichem von uns das Waltende  
Von deinem Glücke, Freund und Meister, nur ein Theil!

**Trinkspruch zum 3. August 1886.**

Der Fels, das ist die Liebe, worauf ist gut zu bau'n;  
Wo Lieb' im Hause waltet, ist Eintracht und Vertrau  
Und mög' im Sturm erzittern weithin die bange Wel  
Das Haus ist fest begründet, das Haus ist wohl bestel

Drum füllt mit edlem Weine den Becher bis zum Rand  
Das Haus, von dem ich rede, das ist das Preußenlan  
Und betend leert den Becher an diesem frohen Tag;  
Der Vater füllt im Herzen, daß es ihm gelten mag.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Reimer) in Berlin.

Druck von W. Bormetter in Berlin.



